WESTFÄLISCHES - FUSS - ARTILLERIE REGIMENT No 7

Die Taktik

der drei Waffen:

Infanterie, Kavallerie und Artillerie

einzeln und verbunden.

Im Geiste der neueren Kriegführung.

Bibliothek der 7ten Artillerie Brigade

KÖNIGLICH PREUSSISCHE MILITÄR-BIBLIOTHEK WESEL

Vorlesungen,

gehalten auf der

Königl. Allgemeinen Kriegsschule zu Berlin,

von

C. v. Decker,

Königl. Preuß. Major der Artillerie und Ritter, Mitglied der Königl. Schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften ꝛc.

Erster Theil.

(Die Taktik der einzelnen Waffen enthaltend.)

Berlin, Posen und Bromberg,

bei Ernst Siegfried Mittler.

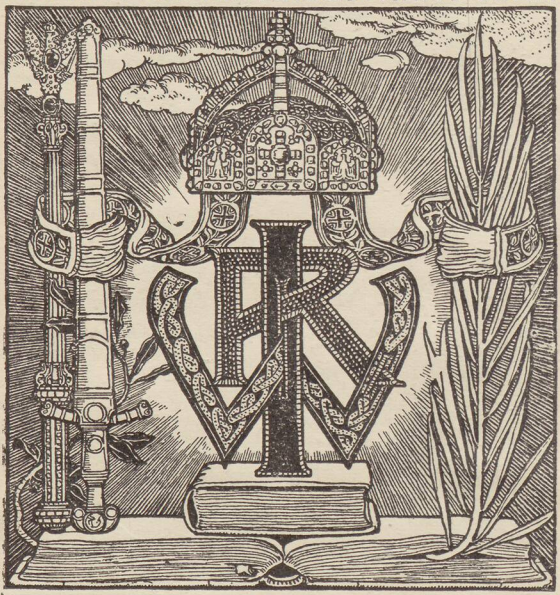
1828.

5 f, 245

Wypożycza się
tylko do czytelni

H 26

KAISER·WILHELM·BIBLIOTHEK·POSEN



Geschenk der Militair-Bibliothek,
Wesel. 1898–1899.

E. D. d. j. 1898

Es
610

HORIZON

871 028

2700207

WESTFÄLISCHES - FUSS - ARTILLERIE REGIMENT No 7

Die Taktik

der drei Waffen:

Infanterie, Kavallerie und Artillerie

einzeln und verbunden.

Im Geiste der neueren Kriegführung.

Königlich Preussische Militär-Bibliothek in Wesel

Bibliothek der 7ten Artillerie Brigade

Königlich Preussische Militär-Bibliothek in Wesel

Vorlesungen,

gehalten auf der

Königl. Allgemeinen Kriegsschule zu Berlin,

von

C. v. Decker,

Königl. Preuß. Major der Artillerie und Ritter, Mitglied der Königl. Schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften ꝛc.

Erster Theil.

(Die Taktik der einzelnen Waffen enthaltend.)

Berlin, Posen und Bromberg,

bei Ernst Siegfried Mittler.

1828.

57,245

Wissen ist viel werth,
Können ist mehr werth.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA POZNAŃ



Seiner Majestät

dem

Könige Friedrich Wilhelm III.

mit Allerhöchstdessen Erlaubniß

in

tiefster Unterthänigkeit gewidmet

vom

Verfasser.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Durch die Allerhuldreichst mir ertheilte Erlaubniß, Euer Königl. Majestät dies Werk zueignen zu dürfen, haben Allerhöchstdieselben mich nicht nur einer öffentlichen Auszeichnung zu würdigen, sondern auch mir eine Gelegenheit zu eröffnen geruht, eine längst und tief empfundene Schuld der ehrerbietigsten Dankbarkeit abzutragen. Mit jener Freimüthigkeit, die der hochgesinnte Monarch und Kriegsfürst dem einfach erzogenen Soldaten so wohlwollend nachsieht, bekenne ich mit Stolz und Lust, daß ich so glücklich gewesen bin, die ersten Empfängnisse taktischer Grundsätze aus

Euer Königl. Majestät Allerhöchsteignen Anordnungen zu schöpfen. Es war 1808, als ich — damals ein junger Offizier, voll Jugendfeuer — das Glück genoß, den Truppenübungen beizuwohnen, welche unmittelbar unter Euer Königl. Majestät erhabenen Leitung statt fanden. Nimmer wird diese Zeit aus meinem Gedächtnisse verschwinden, und noch heute ist jedes Wort der Lehre und des Unterrichts mir gegenwärtig, das Euer Königl. Majestät an die Truppenführer erließen. Was ihr Königlicher Herr sie lehrte, haben sie treu beherzigt, und wenige Jahre

später vor dem gemeinsamen Feinde rühmlich in Ausübung gebracht und angewendet.

Der ächten kriegerischen Praxis entsproß dadurch auf Euer Königl. Majestät Befehl das neue Exerzir-Reglement, ein Muster taktischer Vorschriften für alle Zeiten! Jedes Wort dieses meisterhaften Reglements ist ein Nachklang aus der Zeit des Wiederaufblühens preußischen Kriegesruhms, jeder Abschnitt zeugt von Weisheit und reifer Benutzung jüngster und — wer mag es sich verhehlen! — schmerzlicher Kriegserfahrungen. Wir haben treu an diesem Reglement gehalten,

und die Saat, welche Euer Königl. Majestät damals in Allerhöchsteigner Person streuten, ist wenige Jahre später herrlich aufgegangen und hat reife Frucht getrieben. Euer Königl. Majestät lehrten uns fechten, Gott gab seinen Beistand, und wir — siegten unter Euer Königl. Majestät Augen und Allerhöchster Führung. Ein schöneres Ziel ist für den Soldaten nicht denkbar!

Es ward Friede. Euer Königl. Majestät geruhten, mich zum Lehrer bei einem der großartigsten Institute seiner Art — bei Allerhöchst Ihrer allgemeinen Kriegsschule zu

berufen. Das früher empfangene Wort war während des Krieges zur That geworden, und die That wurde jetzt nach demselben wieder zum Wort.

Das Euer Königl. Majestät hier allerunterthänigst zu Füßen gelegte Werk enthält einen Theil meiner Vorträge, wenigstens ihrem Wesen nach. Möchten Allerhöchstdieselben nachsichtsvoll und huldreich darin die einst und später von Euer Königl. Majestät ausgegangenen Lehren wieder zu erkennen und für das praktische Kriegerleben brauchbar zu finden geruhen. Eine schönere Belohnung könnte mir

nicht werden, denn einen kompetenteren Richter, als Euer Königl. Majestät, kann kein der Taktik gewidmetes Werk finden.

Mit dem allertiefsten Respekt ersterbe ich ehrerbietigst, als

Euer Königl. Majestät

Berlin,
im Oktober 1827.

allerunterthänigst treugehorsamster Diener
C. v. Decker,
Major, aggr. d. Garde-Artillerie-Brigade.

Vorrede.

Man kann zwei Hauptklassen von Krieg annehmen:

I. den Feldkrieg;

II. den Festungs- und Belagerungskrieg.

Der Feldkrieg wird in den großen und in den kleinen Krieg abgetheilt, welche beide kollateral, also neben einander, und nicht — wie Manche fälschlich glauben — hinter einander laufen. (Ein Mehreres darüber findet man in dem von mir verfaßten „Kleinen Krieg ꝛc.“) Aber der Feldkrieg besteht wiederum in sich aus drei wesentlich von einander verschiedenen Kriegsarten:

1) dem Schlachtenkrieg;

2) dem Bewegungs- (Manöver-) Krieg;

3) dem Postenkrieg, wohin auch indirekt der Volkskrieg zu zählen ist.

Der Festungskrieg umfaßt, wie schon der Name es besagt, die Vertheidigung der Festungen in sich; und zwar je nachdem die Festungen mit unzureichenden oder mit allen dazu erforderlichen Mitteln angegriffen werden, wird er mehr oder weniger den Charakter einer methodischen Führung an sich tragen. Der Belagerungskrieg, als ein Theil vom Festungskriege überhaupt, begreift, wie ebenfalls der Name es andeutet, die Belagerung und Eroberung der Festungen in sich, und da auch hierbei die Mittel entweder vollkommen zureichen können oder nicht, so wird er wie der vorige durch mehr oder weniger methodische Führung sich auszeichnen. Da, wo man blos auf Beobachtung der Festungen sich einlassen kann, wird derselbe in dem Blokadekrieg bestehn.

Wenn nun im Allgemeinen mit Taktik die Handhabung der Truppen zu gewissen bestimmten Zwecken im Kriege gemeint ist, so muß es begreiflich so viele Arten von Taktik geben als Kriegsarten selbst, oder mit anderen Worten:

eine Taktik des Feldkrieges;

eine Taktik des Festungs- und des Belagerungskrieges.

Ueber jede dieser beiden Arten von Taktik lassen sich wissenschaftliche Untersuchungen anstellen, über jede also ein Buch schreiben.

Der Zweck des gegenwärtigen geht nun dahin: eine Taktik des Feldkrieges, und keine andere liefern zu wollen, mithin ist alles ausgeschlossen, was zum Festungs- oder zum Belagerungskriege gehört.

Die drei Unterabtheilungen des Feldkrieges (Schlachten-, Bewegungs- und Posten-Krieg) äußern auf die Taktik selbst keinen wesentlichen Einfluß, denn am Ende läuft doch Alles dahinaus, den Feind zu schlagen; ob dies nun unter dieser oder jener Voraussetzung geschieht, kann dem, der den Feind schlägt, ziemlich gleichgültig seyn. Die erwähnten Abtheilungen interessiren dagegen den Strategen ungleich mehr, weil er es ist, der die Fälle und Voraussetzungen herbeizuführen hat, unter welchen der Feind geschlagen werden soll. Die Strategie wird also auch zu bestimmen haben, ob der Schlachten- oder der Bewegungs- oder der Postenkrieg grade der angemessenste ist, nicht aber der Taktiker, der niemals fragen darf: „Warum schlage ich mich?" sondern nur: „Wie schlage ich mich am besten?"

Das Inhaltsverzeichniß wird den Leser von dem Gang unterrichten, den ich mir bei Abfassung dieses Buches vorgezeichnet habe. Es wird daraus ersichtlich seyn, daß dieser erste Theil sich nur mit der Taktik der einzelnen Waffen, ohne Rücksicht auf die Schwesterwaffen, und nur unter ganz allge-

meinen Terrainbezugnahmen beschäftigt. Im zweiten Theile wird die Verbindung aller Waffen, also die Taktik der Divisionen und der Armee-Korps abgehandelt und der Einfluß des Terrains auf größere taktische Anordnungen gezeigt, auch über Vertheidigung und Angriff örtlicher Gegenstände oder besonderer Terrains das Nöthige gesagt werden.

Die Lehre von den Märschen soll sich daran knüpfen; hier endet die Taktik, und der Uebergang zur Strategie ist eingeleitet.

Berlin, 1827.

Der Verfasser.

Inhalt (zugleich Sachregister).

Seite

Als Eingang. 1

Die Taktik, allgemein betrachtet.

I. Stellung der Taktik zu den übrigen Bestandtheilen der Kriegführung.

Ueber Systeme der Taktik. Mißgriffe dabei. Mehrere Eintheilungen als Probe. 1 — 4. 16

Des Verfassers Eintheilung der Kriegführung. 5. . . . 17

Uebrige Bestandtheile der Kriegführung, außer der Taktik, als: Landesvertheidigung, Waffenlehre, Administration. 9. . . . . 17. 18.

Verhältniß der Taktik zur Strategie. Strategisches Element. 7 — 11. 19

Uebergang zur Rubrik: Taktik selbst. 12. 20

II. Zerlegung der Rubrik: Taktik in ihre einzelnen Theile.

Die Geschichte der Taktik soll in diesem Buche nur angedeutet werden. 13. 21

Jede Waffe hat ihre eigene Taktik, eben so zwei verbundene, und endlich alle drei Waffen. Von der Taktik der Pioniere ꝛc. wird hier nicht die Rede seyn. Auch nicht vom Kleinen Kriege. 14 — 16. 21

Ueber noch einige ungenügende Eintheilungen der Taktik. 17 — 20. 22

Die Taktik muß in Exerziren, Manövriren und Fechten, und in nichts Anderes eingetheilt werden. 21 — 23. 23

Seite

Geschichtliche Anklänge.

I. Hauptabschnitte. — Perioden.

1. Allgemein.

Um die Taktik geschichtlich zu studiren, muß man sie in gewisse Abschnitte theilen. 24 — 26. 27

Revolutionen in der Taktik sind durch große historische Menschen, entscheidende Erfindungen oder durch geschichtliche (welthistorische) Begebenheiten hervorgebracht worden. Angabe derselben. 27 — 28. 27

2. Alte Taktik.

In wiefern sie für uns Interesse hat. Heroisches Zeitalter; gesetzliches. Bei den Griechen entwickelte sich die Taktik sehr frühzeitig; bei den Römern erst später. Geist von beiden. 29 — 37. 29

Mangel an Nachrichten über die Taktik der Deutschen. Völkerwanderung. Feudal- und Ritterwesen. Die Kreuzzüge geben Veranlassung zu den ersten Söldnern. 38 — 40. 34

II. Von Einführung der Feuerwaffen bis zu Friedrich dem Großen.

1. Einführung der Feuerwaffen. — Einfluß derselben auf den Geist der Kriegführung.

Erst ein halbes Jahrhundert nach Erfindung des Schießpulvers gewann die neue Erfindung Einfluß auf die Taktik. Eindrücke, die sie auf die Ritter machte. Sie nehmen ihre Zuflucht zu Söldnern, und diese fangen an eine Zunft zu bilden. 41 — 43. 36

Verfall des moralischen Elements der Streiter. Die Kriegführung im Mittelalter. 44. 45. 37

2. Die stehenden Heere.

Kriegsobersten mit geworbenen Söldnern (Söldaten). Große Garde. Wallenstein; Graf von Mannsfeld. Frankreich giebt das erste Beispiel zur Errichtung stehender Heere. 46 — 48. 39

Die Kriegskunst reicht der Politik als Schwester die Hand. 49. 41

Charakteristik der stehenden Heere. 50. 51. 42

Volksheere, als Gegensatz von stehenden. 52. 43

3. Die Taktik am Ende des Mittelalters und bis zum dreißigjährigen Kriege.

Die Heere erhalten Eintheilungen. Form der Taktik jener Zeit.

Seite

Zeit. Nothwendigkeit des Exerzirens. Verirrungen dabei. 53 — 59. 44

Fremde Wörter in der deutschen Kriegssprache. 60. . . . 47

4. Die Taktik Gustav Adolphs und seiner Zeitgenossen.

Worauf Gustav Adolph vornehmlich zu wirken suchte. Seine Verbesserungen bei der Infanterie, Artillerie, Kavallerie. 61 — 64. 48

Gustav Adolphs Brigadestellung, Lagerungs- und Marsch-Ordnung. 65. 66. 50

Die kaiserliche Taktik, der schwedischen gegenüber. 67. . . 51

Gustav Adolph verbindet die Waffen. Schlachten bei Breitenfelde und Lützen. Er stirbt zu früh für die Kriegskunst. 68 — 71. 51

5. Die Taktik vor und während des spanischen Erbfolgekrieges.

Es tritt ein Stillstand in der Kriegskunst ein. Die Pike wird verdrängt, die Schweinsfedern kommen in und wieder außer Gebrauch. 72 — 74. 53

Französisches Flintenschloß; Bajonet; Handgranaten. 75 bis 77. 55

Stellungsweise der Infanterie. Eiserner Ladestock. Feuerarten. 78. 79. 56

Die Quarree's kommen in Gebrauch. 80. 57

Die Kavallerie in dieser Periode; die Artillerie; die Schlachtordnungen. 81 — 85. 58

Charakteristik des Gefechts. Märsche. Geist der Taktik jener Periode. Berühmte Generale. 86 — 91. 59

III. Von Friedrich II. bis auf die lebende Zeit.

1. Die Taktik Friedrichs des Großen und seiner Zeitgenossen.

Der König erkannte seine Zeit. Seine Schöpfung besteht dem Wesen nach noch heute. 92. 61

Die Linear-Taktik. Einfluß der Mathematik. 93 — 95. . 62

Die Positionen Friedrichs und Dauns. 96. 64

Taktische Verirrungen jener Zeit. Eigenthümlichkeiten der Heere Friedrichs II., ihrer Taktik und der Kriege jener Zeit überhaupt. 97 — 103. 64

Was Friedrich II. für die Kavallerie that. 104 — 106. . 68

Seite

Desgleichen für die Artillerie. Reitende-Artillerie. 107 bis 109. 70

Die preußische Taktik wird Vorbild für alle übrigen Heere. Diese werden stets zahlreicher. Ursachen davon. 110. 111. 71

Der Gebrauch der leichten Infanterie. Der nordamerikanische Freiheitskrieg. 112 — 113. 71

2. Die Taktik während der französischen Revolution. Nächste Folgen derselben.

Diese Periode scheidet das Alte vom Neuen. Charakter der neufränkischen Taktik. 114 — 117. 73

Geist der neufränkischen Truppenformation. 118. 119. . 76

Tirailleur- und Kolonnen-Systeme. 120 — 121. . . . 77

Das übrige Europa ahmt die neue Fechtart erst viel später nach. Ursachen davon. Berenhorst. Bülow. 122. 78

Zustand der Taktik der Preußen um diese Zeit. 123 — 126. 80

Derselbe bei den übrigen europäischen Heeren. 127. 128. 83

Die veränderte Taktik der Preußen vom Jahre 1809. 129 — 131. 85

Geist der jetzigen Heere. 132. 87

Geist und Form der Taktik des lebenden Zeitalters.

Als Vorbereitung.

1. Allgemein.

Ueber allgemeine Taktik und das Chimärische derselben. 133. 134. 91

Eigenschaften der Waffen (Truppen) und deren Brauchbarkeit zur Erreichung taktischer Zwecke. 135 — 142. . 92

2. Schwere und leichte Truppen. — Geist derselben.

Ableitung des Begriffs. Unterschied beider Truppenarten. 143. 96

Allgemeiner und besondrer Geist beider Truppenarten. 144 bis 148. 98

3. Eigenthümlichkeiten und Charakter der drei Truppenarten.

a) Allgemein. Offensive und defensive Beziehungen. 149 — 151. 101

Seite

b) Infanterie. Die Taktik verlangt schwere und leichte. Charakter von beiden, so wie der Jäger und Schüzzen. 152 — 158. 103

c) Kavallerie. Schwere und leichte. Wodurch ihre Leistungen bedingt werden. 159 — 167. 108

Charakter der Küraſſiere, der leichten Kavallerie, der Dragoner, Huſaren, der Ulanen. 168 — 171. . . 111

d) Artillerie. Schwere-, Leichte-, Reitende. Eintheilung bei den Franzoſen, Oeſtreichern und Preußen. 172 — 176. 114

Eigenthümlichkeiten der Artillerie. Schlagfertigkeit. 177 bis 182. 116

Bewegungsfähigkeit der Fuß- und Reitenden. 183. 184. 118

Charakter der verſchiedenen Gattungen von Artillerie. 185 — 187. 120

Eigenthümlichkeiten der Haubizen. 188. 121

4. Beſtimmung der Truppenarten (Waffen) im Kriege.

Die Lehrbücher ſchweigen darüber. Beſtimmung der ſchweren und leichten Truppen im Allgemeinen. 189 — 192. 121

Schwere, leichte Infanterie, Jäger und Schüzen; ſchwere und leichte Kavallerie; ſchwere und leichte Fuß-Artillerie; Reitende-Artillerie; Haubiz-Batterien. 193. . 122

5. Anzahlverhältniß der Truppen.

Wie es im Allgemeinen ſich ſtellt. 194. 195. 127

Wie es für die Kavallerie und Artillerie ſich ſtellt. 196 bis 198. 128

Einige Erfahrungsſäze über dieſen Gegenſtand. 199. . . 129

6. Zuſammenſezung der Truppen.

Die Armeen werden in Korps, Diviſionen ꝛc. gegliedert. Eintheilung bei den Preußen 1815 im Kriege. 200 — 202. 130

7. Anhang zu dieſem Abſchnitt. Wirkſamkeit der Waffen.

Gehört eigentlich zur Waffenlehre. Hier nur der Vollſtändigkeit wegen aufgeführt. Friedensverſuche. 203. 204. 132

Urſachen zu den Fehlſchüſſen im Kriege. 205. 134

Waffenwirkſamkeit der Infanterie, Kavallerie und Artillerie im Kriege ſelbſt, auf Erfahrung geſtüzt. 206. . . 136

Mörderiſches Feuer, Maſſenfeuer, Geſchwindfeuer. 207—210. 137

Seite
Feuerarten, wie sie jetzt im Gebrauch sind. 211. . . . 140
Noch einige influirende Umstände dabei. 212 — 216. . . 141

Taktik der einzelnen Waffen. — Taktik der Infanterie.

I. Elementar-Gefechtsverhältnisse.

1. Allgemein.

Eintheilung und Stärke der Infanterie. Gliederung. Taktik für das Gefecht in der Ferne und in der Nähe. Drei Hauptfechtarten der Infanterie. 217 — 220. . . 147

2. Geschlossene Stellung und Fechtart.

Linienstellung, Kolonnenstellung. Vortheile und Nachtheile von beiden. Formation der Kolonne. Anwendung. 221 bis 229. 149
Kompagnie-Kolonnen. 230. 231. 155

3. Geöffnete Stellung und Fechtart.

Begriffe davon. Anwendung. Französisches System. 232 bis 235. 157

4. Grundsätze und Regeln für das Tirailliren.

Formation. Schwärmlinie, Soutiens, Reserven. Bedingungen für gute Tirailleurs. 236 — 245. 160
Was außerdem noch dabei zu merken ist. 246 — 251. . 163

5. Stellung und Fechtart der Jäger und Schützen.

Im Allgemeinen wie die leichte Infanterie. Abweichungen. 252 — 256. 167

6. Der Bajonetangriff.

Betrachtungen darüber. Physische und moralische Elemente desselben. Ausführung. Beispiele. 257 — 265. 168
Die Infanterie soll beim Angriff nicht schießen. 266. . . 175
Einfluß des Tirailleursystems auf den Bajonetangriff. 267. 175

7. Das Quarreegefecht.

Zweck desselben. Formation. 268 — 270. 176
Das volle Quarree. 271. Das hohle. 272. 177
Einige Vorschläge zu Quarreeformationen. 273. 274. . . 179

II. Größere Gefechtsverhältnisse. — Brigade-Aufstellung.

1. Allgemein.

Seite

Zusammenstellung der Infanterie für größere Gefechtsverhältnisse. Was die Brigade-Aufstellung ist. 276 — 281. 182

2. Fundamental- oder Grundstellung.

Avantgarde, Haupttreffen, Reserve. Beispiel. 282 — 284. 185

Treffen. Intervallen. Wie die einzelnen Bataillone stehen. 285 — 289. 186

3. Mechanismus des Gefechts in der Brigade-Aufstellung.

Taktische Mittel des Divisionairs. 291. 292. 189

a. Vertheidigung. Verhalten der Avantgarde und des Haupttreffens. Suwarow und Napoleon. 293 bis 295. 190

Verhalten der Reserve einer Division. 296 — 297. . 193

Wie die Treffen einander ablösen. Selbstangriff. 298. 299. 195

b. Angriff. Avantgarde und übrige Treffen. 300 — 304. 196

Gebrauch der Reserve. Bajonetangriff. 305 — 307. . 198

Der Angriff steht höher als die Vertheidigung. 308. 199

c. Verfolgung. Allgemeines Verfahren dabei. 309 bis 312. 201

d. Rückzug. Zwei Perioden. Erste oder nahe Periode. Von der zweiten Periode später. 313 — 315. . . 202

e. Evolutionen. Grundprinzipien. 316 — 320. . . 203

III. Besondere Gefechtsverhältnisse.

1. Allgemein.

Ohne auf das Terrain zu rücksichtigen. 321. 205

2. Hinhaltendes Gefecht.

Begriff. Ausführung. Beispiel. 322 — 323. 205

Charakteristik desselben. 324. 206

Wie die Tirailleurs es zu führen haben. 325. 326. . . 207

Was vortheilhaft dabei ist. Beispiele. 327 — 330. . . . 207

3. Rückzugsgefecht. Arrieregarde.

Erklärungen. Ausführung. 331 — 333. 209

4. Gefecht gegen Kavallerie.

Seite
Worauf es hauptsächlich dabei ankommt. 334 — 335. . 211
Einige Formationen dabei. 336 — 339. 212
Fechtart der Quarree's. 340. 341. 214
Selbstangriff der Infanterie gegen Kavallerie. 342. . . 215
Kriegsgeschichtliche Beispiele. 343. 216

5. Gefecht gegen Artillerie.

Worauf es dabei ankommt. 344. 345. 220
Den Platz wechseln, und in wiefern dies zulässig ist. 346. 221
Gefechtsmanier. Beispiele. 347 — 349. 222
Einige Formationen. 350. 224
Infanterie, von Artillerie allein angegriffen. 351. . . 225

6. Sich durchschlagen.

Charakteristik. Beispiele zu Formationen. 352. 353. . . 225

Taktik der Kavallerie.

I. Elementar-Gefechtsverhältnisse.

1. Allgemein.

Charakter und Eigenthümlichkeiten des Kavalleriegefechts. 354 — 358. 231
Die Taktik der Kavallerie ist einfacher als die der Infanterie. 359. 235
Aber auf der andern Seite auch zusammengesetzter. 360 bis 363. 236

2. Stärke, Grundabtheilungen.

Grundsätze. 364. 365. Abtheilung zu Dreien oder Vieren ꝛc. 366. 238
Eintheilung in Eskadrons. Regimenter ꝛc. 367. . . . 241
Die Kavallerie hat eine geschlossene und eine zerstreute Fechtart. 368. 369. 242
3. Geschlossene Stellung und Fechtart. 370. 242
a. Stellung und Gefecht in Linien. Attake 372 — 382. 243
b. Stellung und Gefecht in Kolonnen. Urtheil darüber. 383 — 393. 248
c. Verhältnisse nach dem Chok. Beispiele. Regeln. 394 bis 397. 253

4. Flankendeckung. Flankengewinnung.

Seite

Kommt beinahe bei jedem Kavalleriegefecht vor. 398 bis 399. Ausführung. 400. 401. Beispiele. 402. 256

5. Das zerstreute Gefecht.

In welchen Beziehungen es bei der Kavallerie vorkommt. 403 — 408. 258

6. Schießgefecht.

Die Kavallerie muß das Feuergewehr als Nebenwaffe betrachten. 409. Doppelkämpfer. 410. Organisirung des Schießgefechts. Flankiren. 411. 412. 261

7. Bewegungen im Gefecht (Evolutionen).

Grundsätze dafür. 413 — 416. Geschwindigkeit der Gangarten. 417. 264

Ausführung der Evolutionen, Aufmarsch, Abmarsch, vorgezogene Teten. 418 — 421. 265

Deployiren. Eintheilung der Evolutionen. Graf Bismarks Eintheilung. 422 — 426. 267

II. Verbindung der leichten Kavallerie mit der schweren.

1. Allgemein.

Im eigentlichen Kavalleriegefecht und in den übrigen kriegerischen Verhältnissen. Innere und äußere Verbindung. 427 — 429. 269

2. Aeußere Verbindung.

Zweck. Regeln. Beispiele. 430 — 432. 272

3. Innere Verbindung.

Regeln dafür. Beispiele. 433 — 437. 274

Normal-Formation. Anwendung der 5ten Züge. 438. . 276

III. Größere Gefechtsverhältnisse.

1. Allgemein.

Die fünf verschiedenen Fechtarten. 439. 278

2. Gefecht en muraille. 440. 441. . 279

3. Gefecht mit Intervallen. 442. . 280

4. Gefecht in Staffeln. 443. 444.

Schiefer Angriff. Formation dabei. 445 — 449. . . . 280

5. Gefecht in Kolonnen.

Seite

Vorschläge zu Formationen. Betrachtungen darüber. Beispiele. 450 — 457. 283

6. Schachförmige Aufstellung.

Anwendung derselben. Ausführung. 458 — 460. . . . 287

7. Gefecht in Treffen. Reserven.

Nothwendigkeit der Reserven. Die bloße Treffenstellung hilft nichts. Beispiele dafür. 461 — 463. 288

Zweck der Reserven. Regeln dafür. Aus was die Reserven bestehen sollen. 464 — 473. 289

Grundformation. 474. Defensiv-Flanken. 475 — 477. . . 293

IV. Besondere Gefechtsverhältnisse.

1. Allgemein.

Ueber Kavallerie-Massen. Was sich ihrer Anwendung so oft in den Weg stellt. 478 — 483. 296

2. Hinhaltendes Gefecht.

Charakter desselben. Ausführung. 484 — 489. 299

3. Rückzugsgefechte. Arrieregarde.

Charakter derselben. Regeln. Formationen dabei. 490 — 497. 301

4. Gefecht gegen Infanterie.

Betrachtungen darüber. Beispiele. 498 — 506. 304

Angriffspunkt. 507. Angriffsform. 508 — 510. Angriffszeit. 517. 308

5. Gefecht gegen Artillerie.

Worin die Aufgabe zerfällt. 518. 519. 313

Gegen die Bedeckung. 520 — 523. Gegen das Geschütz. 524. 314

6. Sich durchschlagen.

Charakter des Gefechts. Form. Beispiele. 526 — 529. . 316

Taktik der Artillerie.

Vorbemerkungen.

Aus welchem Gesichtspunkte die A.-Taktik zu betrachten sey. Aeltere Ansichten darüber. Wie sie wissenschaftlich eingetheilt werden müsse. 530 — 536. 321

I. Eigenthümliche Verhältnisse. Organisation.

1. Einleitend.

Seite

Eigenthümlichkeiten der Artillerie, auf welche der Taktiker zu rücksichtigen hat. 537. 538. 326

2. Erschwerende Eigenthümlichkeiten.

Worin sie bestehen. 539. 326

a. Das absolute Gewicht der Maschine. 540. 327
b. Der schwierige Haushalt der Munition. 328
c. Die Verschiedenheit der Kaliber und der Geschosse. . 328
d. Die Hindernisse des Bodens. 329
e. Die Gestalt der Geschütze, als taktische Körper. . . 330

3. Erleichternde Eigenthümlichkeiten.

Einfachheit der Artillerie-Taktik; Berücksichtigung von Seiten der andern Waffen. 541. 330

4. Organisation. Formation.

Worauf die Leistungen des Geschützes beruhen. Zweierlei Kaliber. Bespannung. 542 — 544. 332

Mannschaft. Offiziere. Geschützzahl in einer Batterie. Munitionsfortschaffung. Geschützzahl bei einem Armeekorps. 545 — 548. 334

II. Elementartaktische Verhältnisse.

1. Allgemein.

Geschützintervallen. Räumliche Maße einer Batterie. 549. 336

2. Abmärsche.

Wie sie der Artillerie eigenthümlich sind. Bester Gefechtsabmarsch. Kolonnen. 550. 337

3. Aufmärsche.

Welche Gattung von Aufmärschen die natürlichste ist. — Geschützführeraufmarsch. 551. 338

4. Evolutionen.

Charakter derselben. Höchste Einfachheit. 552. 553. — Echellon- und Echiquier-Manöver. Einige Eigenthümlichkeiten in Bezug auf schnelle Evolutionen. 554 — 558. 339

5. Abprotzen. Feuern. Stopfen. Aufprotzen.

Mechanismus dieser Manöver. Betrachtungen darüber. Aufsitzen zum Gefecht. 559 — 563. 341

6. Agiren mit dem Tau. 564. . . . 344

III. Fechtart.

1. Allgemein.

Seite

Was bei der Artill. darunter zu verstehen ist. 565. 566. . 345

2. Geschlossene Fechtart.

Große Batterien. Massen-Artillerie. Raisonnement darüber. 567 — 574. 346

3. Zerstreute Fechtart.

Erklärung und Mechanik derselben. Wo sie besonders Anwendung findet. 575 — 579. 351

4. Abgabe des Feuers.

Feuerarten. Wo jede derselben vorkommt. 580. . . . 354

5. Gebrauch der verschiedenen Schußarten und der Geschosse. 581. 355

IV. Einfache Gefechtsverhältnisse.

1. Allgemein.

Es kommt hierbei auf die Beantwortung von zwei Hauptfragen an. 582. 583. 357

2. Rein-artilleristische Gefechtsverhältnisse.

Einige der wesentlichsten Punkte für die Placirungskunst. 584. 585. 358

3. Gefechtsverhältnisse mit Bezug auf die übrigen Truppen.

In offensivem oder defensivem Verhältniß hat eine oder die andere Waffe die erste Stimme. 586. 587. . . . 361

a. Im defensiven Gefechtsverhältniß. Regeln. 588. . . 362

b. Beim Angriff. Regeln. 589. 366

c. Verwendung der Haubitzen. Regeln. 590. 368

Von den größeren und den besonderen Gefechtsverhältnissen der Artillerie wird in der Taktik der verbundenen Waffen die Rede seyn. 592. 370

Als Eingang.

Gewohnheit, Sitte und Herkommen machen es fast zur Bedingung, daß wenn Jemand über einen wissenschaftlichen Gegenstand schreibt, er mit Worterklärungen und Definitionen anfangen müsse. Eine Erklärung des Wortes Taktik müßte also auch diesem Werke vorangehen. Leicht gesagt, schwer gethan! Die militairischen Schriftsteller mühen seit geraumer Zeit sich ab, das Wort Taktik zu erklären, es ist ihnen bis jetzt nur ungenügend gelungen; sie haben die Polemik zu Hülfe gerufen und sind darum nicht weiter gekommen. Sie sind nicht einmal einig, ob die Taktik eine Kunst oder eine Wissenschaft sey.

Darin kommen indessen alle überein, daß die Taktik zur Kriegführung nothwendig sey, ja daß sie einen integrirenden Theil derselben ausmache. Wir wollen vorläufig dabei stehen bleiben, und sagen demnach als erstes Argument:

Die Taktik macht einen Theil der Kriegführung aus.

Die Erklärung des Wortes Kriegführung liegt im Worte, nur über den Krieg selbst sind die Gelehrten etwas uneins. Ich kann mich unmöglich entschließen, alle die schwülstigen,

obwohl mitunter philosophisch ganz richtigen Erklärungen über das Wort Krieg hier abzuschreiben, und bleibe bei der Erklärung stehen, wie ich sie in meinen „Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit“ *) gegeben habe, und von deren Richtigkeit ich mich noch heute überzeugt halte, nämlich, daß der Krieg ein Kampf mit Armeen sey.

Armee? (zu deutsch Heer). Das Wort wird zweideutig gebraucht. Heer nennt man die ganze gesetzlich bewaffnete Macht eines Staates, zugleich aber auch nur einen Theil dieser Macht, der — mit Bezug auf den Krieg selbst — zu einem bestimmten Kriegszweck irgendwo versammelt wurde. Für das letztere ist Armee gebräuchlicher, und wird deshalb hier beibehalten. Große Staaten können gewöhnlich mehr als eine Armee ins Feld stellen, kleinere nur eine, die oft ihr ganzes Heer ist, öfter nur ein bloßes Korps — Division — als Kontingent.

Die gesetzliche Vereinigung einer großen Menschenmasse zu einem gemeinsam wirkenden Geschäft, noch dazu, wenn es halsbrechender Natur ist, hat ihre Schwierigkeiten, und ist eine der größten menschlichen Aufgaben. Aber noch unendlich schwieriger ist es, für diese Masse den Führer zu finden. Die Geschichte belehrt uns, daß schon bei einzelnen Kämpfen zwischen kleinen Völkerschaften und Stämmen, der Stärkste, der Tapferste, der Klügste an die Spitze gestellt ward. Oft behauptete er sich auch nach beendigtem Kampfe in seiner Stellung, oder schwang sich wohl gar zum Oberhaupte der ganzen Völkerschaft empor. So entstanden die Fürsten. Es ist kein kleiner Stolz für uns Soldaten, sagen zu können: Der Schild des Kriegers ist die Wiege der Fürsten gewesen!

*) Berlin bei E. S. Mittler, 1822. Zweite vermehrte Aufl.

Anfänglich — in die ältesten Zeiten zurückgehend — trat, wenn es Krieg gab, das ganze Volk unter die Waffen; später — als Staatenvereine sich gebildet hatten — nur ein Theil desselben, der aber (ganz oder theilweise) in sein Bürgerverhältniß zurückkehrte, wenn der Krieg zu Ende war. Noch später blieb dieser Theil auch während des Friedens in wehrhafter Verfassung, d. h. kampfgerüstet. Da haben wir den Begriff von stehendem Heer, und (indirect) von Landwehr; die Namen haben sich jedoch erst viel später gefunden als die Sache.

Wer an der Spitze des Heers oder auch der Armee, oder auch mehrerer Armeen steht, heißt der Feldherr. Die Worte: Ober-, Unter-Feldherr, General ꝛc. sind konventionell.

Ein jedes gebildete und dabei kräftige Volk hat es als eine besondere Gunst des Schicksals zu betrachten, wenn sein Herr und Fürst, wenn seine Prinzen zugleich Feldherren sind.

Ein wahrer Feldherr ist das erhabenste und edelste Gepräge, dessen nur die Menschennatur fähig ist! Er wägt das Wohl und Weh der Völker, und ist der Vollstrecker des höchsten Gesetzes.

Das Geschäft des Feldherrn besteht darin, den Krieg zu führen. Er bedarf dazu der Armeen. Die Armeen sind seine Waffe, wie es der Degen ist in der Hand des Fechters.

Jedes Ding hat seinen Zweck, also auch der Krieg. Aber man hüte sich den Zweck des Krieges mit den Zwecken im Kriege zu verwechseln. Der Zweck des Krieges ist meist politischer Natur, die Zwecke im Kriege sind dagegen rein-militairischer Natur. Der erstere kann und darf nur den Fürsten und Feldherrn, und niemals den Sol-

daten kümmern. Der Soldat hat nicht zu fragen: „Warum schlage ich mich?“ sondern nur: „Wie schlage ich mich am besten?“

Ganz allgemein gesprochen, ist der vornehmlichste Zweck im Kriege der, aus jedesmaligem Kampfe als Sieger hervorzugehen. Dies ist aber ein Gemeinspruch, den nur die Gelehrten der Vollständigkeit wegen im Munde haben; denn es liegt in der Natur der Sache, daß wer Händel hat, dahin streben wird, sie für sich glücklich und für den Gegner unglücklich auszumachen.

Man glaube nicht, daß ein siegreiches Hervorgehen aus einzelnen Kämpfen im Kriege auch deshalb den glücklichen Ausgang des ganzen Krieges bedingt. Das hat unter andern der Feldzug der Franzosen (1812) zur Genüge bewiesen. Es ist daher möglich, daß viele Zwecke im Kriege erreicht, und der Zweck des Krieges doch verfehlt werden kann; und so auch umgekehrt. Die Verbündeten waren 1813 diesseits, und 1814 jenseits des Rheins keineswegs in allen Gefechten glücklich, aber den Zweck des Krieges haben sie deshalb doch erreicht. Der praktische Soldat muß in diesen Untersuchungen nicht zu weit gehen; sie helfen ihm wenig oder nichts.

In alten Zeiten entschied die Tapferkeit allein den Kampf. Sie behauptet noch heute ihren Werth, ihren hohen glänzenden Werth; allein die Erfindung des Schießpulvers hat ihr mancherlei Grenzen gesteckt, die sie früher nicht kannte. Wenn die heutigen und künftigen Kriege sich glücklich entscheiden sollen, muß — abgesehen vom numerischen Verhältniß der Streiter (denn viele Streiche fällen auch die stärkste Eiche), noch etwas zur Tapferkeit hinzukommen, was man

Geschicklichkeit nennt. Die Tapferkeit hat im Gemüth, auch wohl in der Vernunft, die Geschicklichkeit im Verstande ihren Quell.

Wir sind jetzt dem Begriffe von Taktik schon um vieles näher gekommen.

Wäre die Waffe in des Feldherrn Hand (die Armee) ein leb- und willenlos unorganischer Körper, wie der Degen in der Hand des Fechters, so würde sich das ganze Geschäft nur um die zwei Dinge drehen: Dieser Waffe tüchtige und brauchbare Gestalt und Form zu geben, und dann sie richtig, zweckmäßig und kraftvoll zu gebrauchen. Allein eine Armee ist weder leb- noch willenlos. Die Bedingungen für ihre Güte, Brauchbarkeit und Verwendung sind physischer — geistiger (intellektueller) — moralischer Natur. Darin liegt der Unterschied.

Damit nun die Armee ihre Bestimmung: In der Hand des Feldherrn als Waffe zu dienen und für ihn ein gutes brauchbares Werkzeug abzugeben, erfüllen kann, muß sie vor allen Dingen — abgesehen von vielen Nebenbedingungen, die hier nicht her gehören — zu dieser hohen und würdigen Bestimmung erzogen und ausgebildet werden. Die Taktik ist es, welche einen Hauptbestandtheil dieser Erziehung ausmacht. Also ganz allgemein:

Die Taktik soll der Armee die Fähigkeit geben helfen, in der Hand des Feldherrn ein brauchbares Werkzeug zu seyn.

Ob demnach der Zweck, den die Taktik sich vorsetzt, ein großer, erhabener ist? Kann dies noch gefragt werden? Ohne Taktik ist keine Kriegführung denkbar oder möglich. Die Taktik ist des Soldaten Acker und Pflug, sein Brot-

und Lebens-Studium. Ein Soldat ohne Taktik ist gar nichts werth, und wenn er alle Gelehrsamkeit der Welt in sich aufgenommen hätte; er gleicht dem Helden im Puppenspiel, der sich den Waffenrock und das Schwert geborgt hat; er kann im Frieden im bürgerlichen Leben, unter Umständen in den Hauptquartieren, aber niemals auf dem Felde des Todes, wenn der Schlachtengott die ehernen Locken schüttelt, seinen Platz mit Würde behaupten. Darum: Wollt Ihr Soldaten heißen, im ächten Sinne des Wortes, so werdet vor allen Dingen Taktiker!

Wird der Feldherr als ein Fechter, und die Armee als dessen Waffe betrachtet, so gehört zur Kriegführung zweierlei.

I. Die (individuelle) Fähigkeit des Feldherrn zum Kriegführen, also seine Persönlichkeit, die ihn geschickt oder nicht geschickt macht für das große Geschäft, dem er sich unterzogen, oder zu welchem das Schicksal ihn berufen hat.

II. Die (summarische) Fähigkeit der Armee, allen Anforderungen des Feldherrn im Kriege ein Genüge zu leisten.

Das erstere kann begreiflicherweise nichts Aeußeres seyn, sondern nur etwas Inneres, dem Feldherrn allein Angehörendes, das in seiner innersten Seele anklingt und dort im Verborgenen wirkt. Die Gelehrten können diesem geistigen Etwas keinen Namen geben, dennoch sind sie keck genug gewesen, es Strategie zu nennen, ja vermessen genug, es mathematisch konstruiren zu wollen.

Das zweite dagegen ist etwas Aeußeres, das nicht mehr dem Feldherrn allein angehört, sondern in den Händen von

Mehreren liegt, das von Formen und andern äußeren Dingen abhängig ist, und seine eigene Verantwortlichkeit in sich trägt. Die Gelehrten haben ebenfalls noch keinen Namen dafür erfunden, und bis dies geschieht, bleibt nur übrig, es Taktik im weiteren Sinne zu nennen; wer aber einen noch bezeichnenderen Namen weiß, beliebe ihn einzuschalten.

Das zweite ist es, auf das wir hier unsere ganze Aufmerksamkeit zu richten haben, während das erstere durchaus jenseits der Grenzen eines Werkes über Taktik liegt.

Jene Fähigkeit der Armee, allen Anforderungen des Feldherrn im Kriege ein Genüge zu leisten, ist eine zusammengesetzte Größe, und besteht dem Wesen nach aus Folgendem:

1. Aus der Fähigkeit der Truppen, mit den Waffen in der Hand und im Kontakt mit dem Feinde jede Aufgabe, die sie vom Feldherrn erhalten, zu lösen. Wir nennen es Taktik im engeren Sinne oder eigentliche Taktik.
2. Aus der immerwährenden Bereitschaft der Truppen, jene Fähigkeit in Wirksamkeit treten zu lassen. Dazu gehört:
   a) Die Bewaffnung.
   b) Die Versorgung mit allen übrigen Bedürfnissen. Man nennt es Armee-Administration.

Hier war bloß von der Armee die Rede, weil sie uns als Taktiker zunächst angeht. Außer ihr bedarf der Feldherr noch eines dritten Elements, nämlich den Theil der Vorbereitung des Mutterlandes zum Kriege in allen nur denkbaren Beziehungen, der mit dem allgemeinen Namen der Landesvertheidigung belegt werden kann. Ohne dieses

wichtige Defensiv-Element würde die ganze Kriegführung sich gleichsam in eine Reihe lose aneinander geknüpfter Partheigängerstreiche auflösen. Näher darauf einzugehen, ist hier nicht der Ort; später werde ich indessen noch einmal darauf zurückkommen.

Nachdem wir auf diesem (synthetischen) Wege dem Begriffe von Taktik ganz nahe gerückt sind, möge das Ganze praktisch rekapitulirt werden, um völlig populair zu seyn. Also:

1) Zum Kriegführen gehört in erster Instanz ein Feldherr, der das Kriegführen versteht.
2) Es gehören Truppen dazu, die sich zu schlagen verstehen.
3) Diese Truppen bedürfen der Waffen und was mit ihnen in näherer Verbindung steht.
4) Diese Truppen wollen leben, wollen versorgt seyn mit Kleidung, Unterhalt ꝛc.
5) Das Land muß für die Kriegführung vorbereitet seyn.

Etwas sechstes giebt es nicht, und es ist kein zur Kriegführung gehörender Zweig denkbar, der nicht auf eine oder die andre der obigen fünf Rubriken zurückgeführt werden könnte. Wir stellen, der bequemen Uebersicht wegen, das Ganze in eine Tabelle zusammen, vorher aber noch einige Bemerkungen.

Sind Kriegführung und Taktik (als Kollektiva) Künste oder Wissenschaften? — Diese Frage ist eigentlich sehr überflüssig, soll und muß sie aber beantwortet werden, so nenne ich jedes nach meiner innigsten Ueberzeugung eine Kunst *);

---

*) Die Kunst ist ihrem Wesen nach, Darstellung; sie will etwas Inneres zur Erscheinung bringen; nicht das Wissen

keineswegs ist jedoch z. B. die Taktik eine bloße Kunstfertigkeit, wie der Seiltänzer und Luftspringer sie sich aneignet, sondern eine Kunst, die auf wissenschaftlichen Regeln beruht, und diese wissenschaftlichen Regeln müssen dem Taktiker bekannt seyn, wenn er sein Fach als Künstler, nicht blos als Handwerker oder Automat betreiben will. — Betrachten wir zuvörderst den Begriff von Kunst im Allgemeinen, als etwas Ausübendes (Produzirendes), näher.

Zu jeder Kunst, allgemein genommen, gehört:

1) Ein wissenschaftlicher Theil. Er läßt sich konstruiren, also erlernen, stempelt aber den Losgesprochenen deshalb noch nicht zum Künstler, sonst müßte ja jeder Generalbaßverständiger ein Komponist, und jeder Professor der Redekunst ein Redner seyn.

2) Ein technischer Theil. Keine Kunst kann ohne eine gewisse Technik bestehen, aber der bloße Techniker ist deshalb noch kein Künstler, sonst müßte ein jeder Metriker ein Dichter seyn.

3) Der eigentlich künstlerische (schaffende) Theil, jene hohe hehre Gabe der Natur, die des Menschen göttlich Erbe ist, die nicht konstruirt, also auch nicht erlernt werden kann, die vom Zeitalter oft kaum begriffen, noch häufiger verkannt wird. Hier hören alle Definitionen, alle schulgerechten Folgerungen auf; der

---

ist bei ihr die Hauptsache, sondern das Können, das Hervorgebrachte. Die Wissenschaft dagegen beschäftigt sich mit Gesetz und Zusammenhang der Dinge; sie macht das Hervorbringen (die Darstellung) nicht zur Hauptsache, sondern das Bewußtwerden geistiger Wahrheiten.

Wer sich zu dieser Ansicht nicht emporschwingen kann, berichtige sich durch den Artikel „Kunst" in der Brockhausenschen Real-Encyklopädie.

Verstand ist zu Ende, Gemüth und Phantasie treten in ihre Rechte.

Darum ergreift uns ein unnennbares, wohlthuendes, erwärmendes Gefühl, wenn wir die Geschichte großer Künstler — sie mögen eine Kunst treiben, welche es auch sey — lesen, oder von ihnen reden hören; während die Wissenschaft zwar unsern Verstand erleuchtet, aber das Gemüth kalt läßt. Darum sagt man: Der Mensch hat Neigung oder Liebe zur Wissenschaft, für die Kunst aber erglüht er, von der Kunst wird er begeistert, für sie wird er entflammt.

Ist nun die Kriegführung eine Kunst, — und wer möchte läugnen, daß sie es wäre! — ich sage: Ist sie eine Kunst, so müssen dieselben drei Bedingungen auf sie passen und Anwendung finden, die im Vorigen für die Kunst im Allgemeinen aufgestellt wurden. Laßt sehen, ob dem so ist!

Die Kriegführung hat:

1) Einen wissenschaftlichen Theil. Er kann konstruirt und erlernt werden, und wird zu dem Ende auf allen großen (höheren) Militairschulen gelehrt; dennoch ist nur wenigen Auserwählten die Künstlerschaft selbst vorbehalten, sonst müßte ja jeder Professor der sogenannten Kriegswissenschaften ein Feldherr seyn.

2) Einen technischen Theil. Der Militair eignet ihn sich auf Exerzir- und Manöverplätzen, zuweilen auch durch den Krieg selbst an, und er wird in diesem letzteren Falle sehr häufig, aber fälschlich, mit der sogenannten Kriegserfahrung verwechselt. Treten wissenschaftliche Bildung und der göttliche Funke mit hinzu, so kann aus einem guten Techniker ein voll-

kommner Künstler werden; bleibt dieser Funke aus, so bewundern wir in ihm den tüchtigen Exerzirmeister und weiter nichts.

3) Einen rein-künstlerischen Theil. In den untern Graden wird er mit dem Ausdruck: Feldherrentalent, in den höheren mit: Feldherrengenie bezeichnet. Beides ist (wie schon früher bemerkt, so auch hier) Gabe der Natur, die sie verschwenderisch auf ihre Lieblinge häuft, und kann eben deswegen weder erlernt, noch gelehrt werden. Dennoch reicht oft sie allein zur Kriegführung hin, wie es die Geschichte zu allen Zeiten bewiesen hat. Solche Künstler nennt man geborne Feldherren, und ihre Künstlerschaft wird weder durch ein Wappenschild, noch durch einen Doktorhut bedingt.

Die Grundbedingungen für die Kunst im Allgemeinen wiederholen sich also auch bei der Kriegführung, und eben so bei der Taktik (obwohl sie nur ein Theil der Kriegführung ist), wenn man sich die Mühe nimmt, sie zu zergliedern; denn auch die Taktik hat ihren wissenschaftlichen, ihren technischen und ihren rein-künstlerischen Theil, folglich erfüllt auch sie die Bedingungen als Kunst.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei den gebornen Feldherren! — Wer mag läugnen wollen, daß der geborne Künstler vielfachen Nutzen aus dem wissenschaftlichen und technischen Theile der Kunst, wenn sie ihm eigen sind, zu ziehen vermag? Eben deshalb ist es wünschenswerth, daß er in beiden kein Fremdling sey, aber es ist nicht Urbedingung für die Künstlerschaft, wie mancher Gelehrte behaupten will. Doch nun der Gegensatz: Fehlt dem Feldherrn, bei aller erdenklichen Gelehrsamkeit, der göttliche Funke der Kunst (Ta-

lent — Genie), so wird weder Wissenschaft, noch Technik ihm etwas helfen, er wird den Krieg doch schlecht führen, wie es ebenfalls die Geschichte sattsam bewiesen hat.

Wenn nun die Künstlerschaft nicht gelehrt, nicht erlernt werden kann, wenn sie nur wenigen Berufenen zu Theil wird, wir übrigen Unberufenen aber doch gern ihr näher kommen möchten, wenn wir das heiße Streben, nach dem Höheren aufzuklimmen, in uns fühlen: Wie haben wir es anzufangen, diesem rühmlichen Streben ein Genüge zu leisten, diesen edlen Durst zu stillen? Hierauf kann ich nur antworten:

1) Lernet die Wissenschaften, so lange ihr noch jung seyd, und bevor das Alter Euch überrascht!
2) Werdet Techniker, im ganzen aber edleren und besseren Sinn des Worts, doch niemals Pedanten!
3) Studiret die Geschichte der Helden aller Zeitalter; leset die Biographieen und Denkschriften berühmter Heerführer, dringt mit wissenschaftlichem Scharfblick in den Geist ihrer Kriegführung — nicht blos in ihre Form — und erwärmt Euch an dem Feuer, mit dem sie den Erdkreis überströmten.

Und weil die Taktik einen wesentlichen integrirenden Theil der Kriegführung ausmacht, so wollen wir denn mit Eifer an das Werk gehen und rüstig Hand anlegen; denn wer gehen will, muß den Fuß heben!

Die Taktik, allgemein betrachtet.

I.

Stellung der Taktik zu den übrigen Bestandtheilen der Kriegführung.

1. Dem aufmerksamen Leser wird die Stellung der Taktik in der Kriegführung (als Kollektivum) aus dem Eingange bereits klar geworden seyn; doch muß ich ihre Umrisse noch etwas schärfer bezeichnen.

2. Die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist für die System-Macher und Formen-Schmiede eine fruchtbare Zeit gewesen. Sie schwelgten gleichsam in Klassifikationen.

Eine gewisse Ordnung ist freilich bei allen vorzutragenden wissenschaftlichen Gegenständen nothwendig, weil sie die Uebersicht erleichtert und vieles zur Bestimmtheit und Klarheit der Begriffe beitragen kann; allein man hüte sich, daß, durch das Spalten und Wiederspalten der Gegenstände in hundert und aber hundert geringfügige Klassen, nicht zuletzt Kraft und Saft verloren gehe.

3. Die Systemmacher arteten in zwei verschiedene Fehler aus. Die Einen brachen die Sache über's Knie, z. B. Bülow; die Andern verloren sich in endlose Klassifikationen, z. B. Venturini.

4. Wir wollen einige dieser Eintheilungen zur Probe hier mittheilen; die Kritik derselben findet sich dann von selbst.

Bülowsche Eintheilung.

Taktik.	Strategie.
Alle Bewegungen im Angesicht des Feindes, oder im Bereich von dessen Kanonenfeuer.	Alle Bewegungen, welche außerhalb des Gesichtskreises zweier Heere vorgenommen werden.

(Nach dieser Erklärung wäre also der Marsch einer Wache in die Gewehrmüggen, im Hauptquartiere, eine strategische Bewegung.)

Eine andere Eintheilung. (Verf. mir unbekannt.)

Kriegskunst im weiteren Sinne des Wortes.

Kriegskunst im engeren Sinne.	Hülfswissenschaften.
Taktik. Stellung, Bewegung, Gefecht. Strategie.	Artillerie. Fortification. Terrainlehre. Erdkunde. Naturkunde.

(Also blos Artillerie, und nicht Waffenlehre? Und jene obenein blos Hülfswissenschaft, also nicht unmittelbar zum Kriege gehörig?)

Noch eine andere Eintheilung.

Kriegswissenschaft.

Taktik.		Strategie.	
Reine. Das Wie? der Ausführung von Stellung, Bewegung, Gefecht.	Angewandte. Das Wo? der Anordnung v. Stellung ꝛc.	Reine. Wo? wann? und wie? man ein Gefecht liefert.	Angewandte. Die Verbindung aller Handlungen, die im Kriege überhaupt vorkommen. (Kriegs-Dialektik.)
Niedere: Bewegung von Bataillonen und Regimentern. Höhere: Bewegungen ganzer Korps od. Heere.			

An

5. An diesen Proben wird der Leser genug haben. Versuchen wir jetzt, eine Eintheilung zu entwerfen, die mit den im Vorigen gegebenen Erläuterungen der Begriffe im Einklange steht, und dabei einen weniger gelehrten, aber mehr praktischen Charakter trägt.

Kriegführung.

I.	II.			
Was davon dem Feldherrn allein angehört.	Was dem Feldherrn davon nicht mehr allein angehört, sondern in den Händen Mehrerer liegt.			
Strategie: Handhabung der Armee als Waffe in der Hand d. Feldherrn.	Landesvertheidigung. Defensivsystem jedes milit. Staates. Ingenieurwesen. Marine.	Waffenlehre. Anfertigung, Wirkung der Waffen, Munition ꝛc.	Taktik. Kunst der Armee, im Kontakt mit dem Feinde, allen Anforderungen des Feldherrn zu genügen.	Administration. Verwaltung und Versorgung d. Armee m. allen Bedürfnissen.

Beiden Haupttheilen gemeinschaftlich schließen sich noch die Hülfswissenschaften an.

6. Die Stellung der Taktik zu den übrigen unter Rubrik II. aufgeführten Bestandtheilen der Kriegführung ist dadurch bestimmt. Eine nähere Zergliederung dieser Bestandtheile wird zur bessern Verständlichkeit hier nicht am unrechten Orte stehen.

Landesvertheidigung.

Dazu wird gerechnet.

1) Das Festungssystem des Staates.
2) Die Anlage von verschanzten Lägern. Küstenvertheidigung.
3) Die Arbeiten des Generalstabes (Terrain-Aufnahmen, Rekognoszirungen, Entwürfe, Denkschriften ꝛc.)

4) Volksaufgebote. Landwehr (dafern sie nicht mit zum stehenden Heer gezogen wird). Landsturm.

Waffenlehre.

Sie umfaßt die Kenntniß aller in dem Heere der Neuern üblichen Schutz- und Trutzwaffen, deren Anfertigung, Erhaltung und Wirksamkeit: Also:

1) die groben Feuerwaffen (Geschütze, Kriegsraketen)
2) Die kleinen Feuerwaffen (Flinte, Pistol, Büchse, Karabiner).
3) Die blanken Waffen (Bajonnett, Säbel, Degen, Lanze).

Ferner: die Kenntniß von der Anfertigung, der Erhaltung und dem zweckvollen Verbrauch der Munition. (Schieß-, Hieb- und Stoß-Fertigkeit.) Also: Gebrauch und Wirkung der:

1) Artillerie-Munition.
2) Infanterie- und Kavallerie-Munition.
3) Brand- und Signal-Zeug.

Administration.

Diese pflegt durch folgende Behörden bewirkt zu werden.

1) Durch das Kriegsministerium und die Artillerie.
2) Durch den Generalstab und das Ingenieur-Korps.
3) Durch die Verpflegungsbehörden im weiteren Sinn.
4) Durch die ärztliche Behörde.
5) Durch die Militair-Gerichtsbehörde.
6) Durch die geistliche Behörde.
7) Durch das Feld-Post-Amt.

Jede einzelne zur Kriegführung gehörende Parthie, die Strategie selbst nicht ausgenommen, bedarf ihrer eigenthümlichen Hülfswissenschaften, die zur Vermeidung von Weitschweifigkeit hier nicht speziell aufgeführt werden können.

7. Bevor wir von der Stellung der Taktik zu der übrigen Kriegführung scheiden, dürfte es angemessen seyn, des Verhältnisses der Taktik zur Strategie zu gedenken, und den Unterschied genauer anzugeben, der zwischen beiden obwaltet. Ich kann indessen über diesen Gegenstand nichts Gründlicheres oder Neueres sagen, was nicht schon in dem vierten Kapitel der „Ansichten über die Kriegführung ꝛc." ausgesprochen worden wäre, und worauf ich hiermit verweise. Besonders empfehle ich die Beachtung derjenigen Stellen, welche dort vom strategischen Element handeln, das mit der Strategie selbst nicht verwechselt werden darf. Wer sich bei einer Handlung im Kriege ihres Zweckes klar bewußt ist, und diesem Zwecke gemäß sich aus eigner Kraft die Mittel verschafft, bringt das strategische Element in Anwendung, das folglich in Jedem verborgen liegen muß, der im Kriege zur Selbsthandlung aufgerufen wird. Wir finden daher das strategische Element eben so gut im Tirailleur, im Führer einer Patrouille, wie im Anführer einer größeren selbstständigen Truppenabtheilung, sie heiße nun Bataillon, Brigade oder Division, nur daß es überall anders potenzirt ist.

8. Wem das strategische Element abgeht, kann in Reihe und Glied ein sehr achtungswerther Soldat seyn, er wird sich aber in Verlegenheit befinden, sich ungeschickt und linkisch benehmen, sobald er außer dem Kommandowort, der Trommel und dem Horn, auch noch seiner eigenen Eingebung folgen soll.

9. Es giebt Völker, denen das strategische Element gleichsam angeboren zu seyn scheint, z. B. die Franzosen, und diese werden immer vorzüglich brauchbare Soldaten abgeben. Es darf aber nicht mit einer bloßen kriegerischen Verschlagenheit verwechselt werden, die z. B. den Kosacken eigen ist,

während der gemeine Russe keine Spur des strategischen Elements in sich trägt.

10. Das strategische Element im Soldaten zu wecken, ist eine Kunst, die außerordentlich reiche Früchte im Kriege trägt, und wozu der thätige und umsichtsvolle Offizier ungemein viel beitragen kann, nämlich wenn er es selbst besitzt.

11. In einigen taktischen Formen spricht sich das strategische Element von selbst aus, z. B. in der zerstreuten Feuerlinie, in den fünften Zügen des Grafen Bismark; dagegen die volle Kolonne des strategischen Elements nicht bedarf, weil sie blos dem taktmäßigen Schall der Trommel Folge zu leisten hat.

Noch häufig werden wir in diesem Werke Gelegenheit finden, auf das strategische Element zurück zu kommen.

---

12. Ich wende mich jetzt zu der unter II. aufgeführten Rubrik: Taktik, und begnüge mich, die übrigen Rubriken angedeutet zu haben, denn Niemand wird in diesem Buche etwas über Landesvertheidigung, Waffenlehre oder Heeres-Administration erwarten; im Gegentheile, fände er mehr davon als gesagt wurde, so würde es dem Autor zum Vorwurfe gereichen. Eben so kann und will ich absichtlich von den Hülfswissenschaften nichts sagen. Sagte ich wenig darüber, so wäre es nichts Halbes, nichts Ganzes; sagte ich viel, so würde ich aus der Bahn weichen, die ich mir vorgezeichnet habe, und mein Buch zur Ungebühr anschwellen.

II.

Zerlegung der Rubrik: Taktik in ihre einzelnen Theile.

13. Dem Vortrage über die Taktik müßte billig eine Geschichte derselben vorangehen. Aber über diesen Gegenstand sind Bücher genug geschrieben, und der Leser wolle mir verzeihen, wenn ich mich sehr kurz fasse, und nur das berühre, was mir zur Verständlichkeit unabänderlich nothwendig scheint.

14. Jede sogenannte Waffe des Heers, und jede reglementsmäßig bestimmte Abtheilung des letzteren hat ihre eigene Taktik. Es giebt also (von den Pionieren, Pontonieren und Mineurs abgesehen) eine

Taktik { der Infanterie, der Kavallerie, der Artillerie.

Ferner eine Taktik zweier verbundenen einzelnen Waffen, und endlich eine Taktik aller drei Waffen.

Die letztere Taktik ist die schwierigste, weil sie die zusammengesetzteste ist, und hier manche Hülfswissenschaften, ja fast alle, eingreifen. Hier kommen die Märsche und Schlachten zur Sprache, so wie das Gefecht mit ganzen Armeen, und hier ist es, wo Taktik und Strategie sich so in einander verschmelzen, daß kaum noch eine Abgrenzung oder Scheidewand möglich ist.

15. Die Verwendung und der Gebrauch der Pioniere im Kriege, so wie die sogenannte Feldverschanzungskunst und der Feld-Brückenbau, sind freilich ebenfalls taktischer Natur, müssen aber aus leicht begreiflichen Gründen hier ausfallen; die Feldver-

schanzungskunst, wissenschaftlich für sich allein betrachtet, muß als völlig bekannt vorausgesetzt werden. Nur wo sie mit den übrigen taktischen Anordnungen in Wechselwirkung tritt, soll ihrer Erwähnung geschehen. Auch die Waffenlehre muß als bekannt hier vorausgesetzt werden; denn wer die Taktik studirt, muß bereits wissen, was für Waffen es giebt, und wie ihre Wirkung beschaffen ist. Ueberhaupt wolle man beachten, daß es gar nicht in meiner Absicht liegt, für sogenannte Anfänger zu schreiben, sondern nur für solche junge Waffenbrüder, die ihren ersten wissenschaftlichen Kursus bereits hinter sich haben.

16. Den kleinen Krieg schließe ich schlechterdings von der Taktik aus; was er ist, und wie er geführt werden muß, darüber habe ich meine Ansichten in einem eigenen Buche ausgesprochen.

17. Man wird meine Eintheilung der Taktik vielleicht sonderbar finden, weil sie von der bekannten frühern sehr abweicht. Deshalb noch einige Worte darüber.

Ehemals pflegte man die Taktik in die reine und angewandte zu theilen, und davon schreiben sich noch einige Lehrbücher her.

Unter der reinen Taktik verstand man vorzugsweise die Handhabung der Truppen auf dem Exerzirplatz, also das was in den Reglements der einzelnen Waffen vorgeschrieben ist, ohne daß dabei eine besondere Bezugnahme auf das Terrain oder den Feind zum Grunde liegen sollte. Träte dann eine besondere Bezugnahme auf Terrain und Feind hinzu, so sollte daraus die angewandte Taktik hervorgehen.

Diese Eintheilung scheint jedoch nicht mehr für unsere Zeit, zu passen, wenn gleich der Ausdruck Elementar-Taktik noch hin und wieder vorkommt, worunter meistens nur die

Dressur des Soldaten und die Uebung einzelner Abtheilungen in der Ausführung regelrechter Bewegungen verstanden wird. Wozu diese Eintheilung? Die Wissenschaft gewinnt wenig, die Kunst gar nichts dabei.

18. Alle Leistungen des Soldaten unter den Waffen und mit den Waffen in der Hand (die militairischen Ehrenbezeugungen ausgenommen) sollten billig mit keiner andern Bezugnahme als auf den Krieg und den Feind geschehen. Einer der weisesten Sprüche eines neueren Schriftstellers, der über Kriegerbildung geschrieben hat (Reichlin von Meldegg) lautet: „Was nicht für den Krieg ist, das ist auch nicht für den Krieger!“ —

19. Man soll sich den Feind niemals isolirt, sondern immer in Verbindung mit dem Terrain denken. Daher darf auch die Bezugnahme auf das Terrain bei allen taktischen Uebungen niemals fehlen, sobald nur die Soldaten oder Truppen-Abtheilungen in ihrer Ausbildung soweit vorgeschritten sind, daß sie mit Ordnung und regelrecht sich bewegen können. Diese Ordnung und diese Regelmäßigkeit sind dringend nothwendig, weil sonst der Taktiker niemals Herr seiner Bewegungen und noch weniger seines taktischen Willens seyn wird. Ein Haufe uniformirter oder berittener Bauern sieht aus wie Soldaten, es sind aber darum noch keine Soldaten!

20. Andere haben die Taktik in die niedere und höhere theilen wollen. Diese Eintheilung ist noch schwankender und noch überflüssiger.

21. Eine strenge Absonderung, welche die wissenschaftliche Probe hält, ist hier gradezu unmöglich. Soll und muß aber eine gemacht werden, so würde ich vorschlagen, die Taktik in Exerziren und Mannövriren zu theilen,

weil dies Alles umschließt, was nur in der Taktik vorkommt. Treten nun bei der Infanterie und Artillerie das Schießen, und bei der Kavallerie das Hauen und Stechen mit hinzu, so entsteht das was man Fechten nennt. Eine Truppe, welche exerziren, manövriren und fechten kann, wird allen Anforderungen des Taktikers im Kriege Genüge leisten, wenn sie — brav ist.

22. Jede Waffe hat ihr eigenes Exerzir-, aber kein Manövrir-, kein Fecht-Reglement. Durch den Grafen Bismark ist ein Manövrir-Reglement bei der Würtembergischen Kavallerie eingeführt worden, wofür sie ihm dankbar seyn muß; die Methode hat aber bis jetzt in den übrigen Heeren keine Nachahmer gefunden. Jeder Truppenbefehlshaber manövrirt gewöhnlich nach eigenem Gutdünken, wobei es von Einfluß ist, ob er viel oder wenig Gewandtheit, viel oder wenig Phantasie besitzt. Daher ist erklärlich, weshalb eine Truppe vortrefflich exerzirt seyn kann, und deshalb doch nicht zu manövriren versteht. Truppen müssen es als eine Vergünstigung betrachten, wenn ihre Führer Manövrir-Sinn haben.

Das Fechten bezieht sich seit Erfindung des Schießpulvers meistentheils auf das Schießen mit großen und kleinen Feuergewehren. Man pflegt es die Schieß- oder Feuertaktik zu nennen. Bülow, der nie um Worte verlegen war, nannte sogar die Handhabung der Kolonne Globulartaktik, zum Unterschiede von der Linientaktik, oder der Kunst, lange dünne Linien mit Ordnung und Anstand zu bewegen. Welch' eine Masse von Taktiken, aus denen man kaum die wahre vernünftige heraus zu finden vermag!

Geschichtliche Anklänge.

I.

Hauptabschnitte. — Perioden.

1. Allgemein.

24. Die Geschichte der Taktik läßt sich — wenn man nicht etwa bis auf den ersten Brudermord zurückgehen will — von ihrem Ursprunge bis auf die heutige Zeit wissenschaftlich verfolgen; die Litteratur giebt uns die Mittel dazu an die Hand.

25. Zu allen Zeiten treten Bewaffnete auf, welche die Bestimmung haben, in Gefechten mit andern (feindlichen) Bewaffneten den Sieg zu erlangen. Der Zweck war immer der nämliche, die Art und Weise, wie man ihn zu erreichen strebte, aber sehr verschieden. Diese Art und Weise wurde von den Schriftstellern unter drei verschiedene Gesichtspunkte gebracht, und daraus entstand die Eintheilung in alte, mittlere und neue Taktik.

Das Ungenügende dieser Eintheilung leuchtet ein, und selbst Hoyer empfand es, als er seine Geschichte der Kriegskunst schrieb. Er nahm deshalb gewisse Perioden an, die für seinen Zweck ganz brauchbar gewesen seyn mögen, wenn gleich sie es nicht für den unsrigen sind.

Wer die Taktik geschichtlich studiren will, muß sie allerdings in gewisse Abschnitte theilen, allein der blos chronologische Weg würde ihn von seinem Ziele entfernen. Das Gedächtniß wird dabei mit leeren Zahlen beschwert, ohne daß man in den Geist des Gegenstandes eindringt. Ich glaube daher einen andern Weg einschlagen zu müssen.

26. Die Taktik hat, wie uns nicht unbekannt seyn

kann, in den sechstausend Jahren, daß die Welt stehen soll, mehrere Revolutionen erlitten. Diese bilden die natürlichen Abschnitte. Um nun in den Geist der Taktik einzudringen, darf man nur den Ursachen zu jenen Revolutionen nachspüren. Die meisten von ihnen sind durch Menschen, und zwar durch große historische Menschen, oder durch entscheidende Erfindungen, oder durch große Begebenheiten hervorgebracht worden, welche wiederum durch ausgezeichnete Menschen herbeigeführt wurden. Um aber hierbei nicht in das Kleinliche zu gerathen, darf man nicht in jeder Abänderung der Präsentirgriffe sogleich eine Revolution in der Taktik suchen wollen. Der Zuschnitt muß großartig seyn.

27. Die historischen Menschen, denen mit Recht ein Einfluß auf die Taktik der Neueren eingeräumt werden muß, die also eine Ursache zu Revolutionen in der Taktik abgegeben haben, schränken sich auf wenige Namen ein. Es waren:

1) Gustav Adolph,
2) Wilhelm von Oranien,
3) Friedrich der Große,
4) Napoleon Bonaparte.

Von den entscheidenden Erfindungen ist nur eine einzige völlig entscheidend für den Geist der Taktik geworden, nämlich die Erfindung des Schießpulvers.

Außerdem haben Einfluß auf die Taktik geäußert:

1) Das Feudal-, Ritter- und Lehnswesen.
2) Die Kreuzzüge, woraus theilweise
3) die Errichtung stehender Heere hervorging.

Und von den geschichtlichen und Welt-Begebenheiten:

1) Der dreißigjährige Krieg.
2) Der spanische Erbfolgekrieg.

3) Der siebenjährige Krieg.

4) Die französische Revolution, deren Einfluß auf die Taktik noch heute (mit geringen Variationen) sichtbar ist.

28. Dies ist der Rahmen des Gemäldes. Untersucht man jetzt den Zustand der Taktik in den verschiedenen Epochen, so kann es nicht fehlen, daß man auf das Innigste mit ihrem Geiste vertraut wird, als worauf es denn doch hauptsächlich ankommt. Werden diese Untersuchungen mit historischer Gründlichkeit und philosophischer Schärfe angestellt, so entsteht eine Geschichte der Taktik. Diese hier liefern zu wollen, liegt, wie schon bemerkt, ganz und gar nicht in meiner Absicht, doch soll dies eine flüchtige des Zusammenhanges wegen nothwendige Skizze nicht ausschließen.

Von allen Revolutionen, welche die Taktik erlebt hat, ist diejenige die größte gewesen, welche durch die Erfindung des Schießpulvers, oder richtiger gesagt, durch die Einführung der Feuerwaffen hervorgebracht wurde. Es ist daher angemessen, hier einen Hauptabschnitt zu machen.

Zur Erleichterung der Uebersicht kann man ohne großen Irrthum Alles, was vor jener Erfindung liegt, unter einen Gesichtspunkt vereinigen und es die Alte Taktik nennen. Was später geschah, uns also näher liegt, muß dann freilich in Unterabschnitte getheilt werden, um über dem Einzelnen nicht das Ganze aus dem Auge zu verlieren.

---

2. Alte Taktik.

29. Sie hat für uns, die wir der lebenden Zeit angehören, nur noch ein historisches Interesse, und muß nach den Quellen selbst studirt werden, an denen es nicht fehlt.

Mit der Kultur und Entwickelung der Völker hat sich nothwendig auch die Kunst, den Krieg zu führen, entwickeln müssen, und jedes Volk hat, zufolge der Bildungsstufe auf der es stand, seine eigne sogenannte Kriegskunst gehabt. Es ist interessant und wichtig für den gebildeten Soldaten, diese Zustände der Kunst bei denjenigen Völkern näher kennen zu lernen, welche sich einen bleibenden Namen in der Geschichte erworben haben, weil eben diese Zustände jederzeit einen richtigen Maßstab für die Bildungsstufe eines Volkes abgeben.

30. Wenn wir von dem Zustande der Barbarei absehen, wo meistens Raubsucht die Triebfeder zum Kriege war, läßt sich die Geschichte der Taktik, wiewohl nicht ohne Irrthümlichkeiten, bis in das heroische Zeitalter verfolgen. Homer und andere Dichter geben uns Nachrichten über den Zug der Argonauten, über die Thebanischen Kriege und den berühmten Krieg mit Troja. Die dichterischen Ausschmückungen haben indessen allen Nachrichten über den Zustand der Taktik in jenem Zeitalter den größten Theil ihrer Glaubwürdigkeit abgestreift.

31. Das gesetzliche Zeitalter, wo jeder freie Mann Kämpfer war, und nur Sklaven, Knechte und Weiber vom Kriege ausgeschlossen blieben, genügt dem Forscher schon mehr. Die Ursachen zu den Kriegen wurden edlerer Natur, man focht für die Idee des Rechts, oder zur Tilgung einer erlittnen Schmach. Hier sehen wir die Völker schon im geregelten Vereine zusammentreten, die Idee eines Feldherrn kam zum Bewußtseyn, die Heere theilten sich in Unterabtheilungen, welche von Hauptleuten befehligt wurden; auch findet man in diesem Zeitalter bereits alle Waffen, die bis zur Erfindung des Schießpulvers im Gebrauch blieben. Man

unterschied Schwer- und Leicht-Bewaffnete, die dichte Aneinanderreihung der Kämpfer erzeugte den Namen Phalanx, durch die Ordnung der Zusammenstellung der Schlachthaufen bildeten sich die Schlachtordnungen.

32. Mit der Bildung der Staaten werden die Nachrichten immer zuverlässiger.

Die Gründe, weshalb sich in Griechenland die Taktik und überhaupt die Kriegführung frühzeitig entwickelte, lagen in der freien Stellung des einzelnen Bürgers zum Staate selbst. Die Griechische Phalanx ist lange Zeit berühmt gewesen. Die Syrier erfanden die Katapulte, die Phönizier die Ballisten; Asien wurde das Vaterland der Reiterei. Die Schlacht von Thymbrea (550 v. Chr.), wo Crösus von Lydien durch Cyrus den Perser geschlagen wurde, und deren Beschreibung wir dem Xenophon verdanken, giebt einen ungefähren Begriff von dem Zustande und dem Geiste der damaligen Taktik. Wir sehen hier Cyrus gegen die Ueberflügelungen seines Gegners die Offensive ergreifen, und dann die Schlacht durch die Kameel-Reiterei entscheiden.

33. Der Zug des Darius gegen die Scythen verdient um so mehr Aufmerksamkeit, da er sich unter unseren Augen (durch den Feldzug 1812 in Rußland) gleichsam wiederholt zu haben scheint. Herodot hat ihn uns überliefert.

Die Kriege der Griechen mit den Persern, und die langwierigen inneren Kriege erhielten bei ihnen die Taktik in fortschreitender Entwickelung. Sie änderten Manches darin ab, aber unerschütterlich hielten sie an der Phalanxstellung. Die Perser vermochten sich nicht zu der Höhe der Kunst auf-

zuschwingen, weil der Despotismus alles Große und Edle im Keim erstickte.

Epaminondas veränderte die Schlachtordnung; er wird der Erfinder der schiefen genannt, und schlug die Lacedämonier dadurch zuerst bei Leuctra (371 v. Chr.) und später bei Mantinea (363), wo Epaminondas fiel.

34. Unter Philipp und Alexander von Macedonien nehmen wir die ersten Spuren von einer Einmischung der Mathematik in die Kriegskunst wahr, um mehr Regelmäßigkeit in die Bewegungen zu bringen. Die Lacedämonier, und später die Römer, führten zuerst den taktmäßigen Gleichschritt ein. Die Macedonische Phalanx ward Musterstellung; Arrian und Aelian geben genaue Nachrichten darüber. Alexander ist so zu sagen als der Stammvater der Feldartillerie zu betrachten, denn er zuerst nahm die Wurfmaschinen mit ins Gefecht, die bis dahin nur bei Belagerungen gebraucht worden waren. Nächstdem hielt er viel auf die Reiterei. Den Geist seiner Taktik lernt man aus der Schlacht von Arbela (331 v. Chr.) kennen, die er mit einem kleinen Heere von nur 47,000 Mann gegen das übergroße des Darius (es soll, wenn man der Fabel trauen darf, aus 1,400,000 Mann Infanterie, 40,000 M. Reiterei, 300 Sichelwagen und 50 Elephanten bestanden haben) gewann. Wir sehen ihn hier zuerst die Defensiv-Flanke anwenden und die leichte Reiterei, um den Feind zu umklammern, vorschieben; bei der Armee des Darius finden wir zuerst die Garden als Reserven hinter das Zentrum gestellt.

35. Eine von der Taktik der Griechen verschiedene Richtung hat die der Römer genommen. Die Phalanx-Stellung war dem römischen Geiste zuwider, der den Kampf Mann gegen Mann vorzog. Dadurch entstand bei ihnen

die

die Manipel-, und aus dieser die Legionar-Stellung, die Polybius beschrieben hat, und eine eigenthümliche Fechtart, welche um so mehr unser Interesse verdient, da sie in vielen Stücken mit unserer heutigen Brigade-Fechtart übereinstimmt. Vegez verdient darüber nachgelesen zu werden, auch Kaiser Leo; überhaupt fehlt es hier an Quellen nicht.

36. Die Römer benutzten zuerst das Terrain zu Flügelanlehnungen oder Frontdeckungen, während die Griechen lieber die freie Ebene suchten, was in der Unbehülflichkeit ihrer Phalanx begründet lag. Bei den Römern kam nach dem Vorbilde der Karthaginenser zuerst der Gebrauch der Reiterei in Masse, und so zu sagen die Idee einer Regiments-Artillerie zur Sprache, indem (unter Vespasian) jede Zenturie eine Balliste und jede Kohorte eine Katapulte mit ins Feld nahm. Nach und nach ging bei ihnen die Schlachtordnung in eine tiefe über, und näherte sich dadurch der griechischen.

Das Studium der römischen Taktik ist von dem allergrößten Interesse; alle militairischen Einrichtungen der Römer flößen Achtung und Ehrfurcht ein, viele von ihnen könnten den heutigen Heeren zum Muster dienen. Nur erst als die Kriegszucht bei ihnen verloren ging, gerieth auch ihre Kriegskunst in Verfall.

Das Studium der römischen Schlachten ist lehrreich und kann nicht genugsam empfohlen werden; ihre Art zu marschiren war musterhaft, der ächt kriegerische Geist, der ihre Legionen beseelte, preiswürdig. Die Römer sind die besten Soldaten der Welt gewesen. Es ist schwer zu bestimmen, welche von ihren Schlachten die schönste war. In der Schlacht an der Trebbia durchbricht die römische Infanterie das karthaginensische Zentrum, nachdem die zahlarme rö-

mische Reiterei geschlagen war. Die Schlacht von Elgna in Spanien ist ein Triumpf der römischen Taktik. Die Schlacht bei Zama in Afrika erregt vorzugsweise das Interesse jedes Kavalleristen, weil sie durch die numidische Reiterei entschieden wurde. Die von Pharsalus lehrt die Benutzung des Terrains zur Deckung.

37. Die Stellung in Treffen blieb lange Zeit den Griechen, die schachbrettförmige den Römern eigenthümlich. Das Charakteristische der römischen Taktik ging unter, als eine völlige Erschlaffung bei ihnen eintrat. Das römische Reich ging zu Grunde und wurde eine Beute nordischer Barbaren. Bis dahin waren die südlichen Völker die Repräsentanten der Kriegskunst in Europa gewesen. (Mitte des vierten Jahrhunderts.)

38. Die Völkerwanderung, deren nähere Ursachen der Schleier der Geschichte verbirgt, könnte einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Taktik bezeichnen, wenn der damalige chaotische Zustand der Dinge einen freien Ueberblick erlaubte. Die Taktik der deutschen Stammvölker bestand in einem blinden Drauflosgehen ohne geordnete Elemente. Vor dem Schlachtgeheul der Hunnen und Gothen verstummten die römischen Legionen bei Adrianopel, und Kaiser Valens fand einen schmählichen Tod (378.). Attila, die Gottesgeissel genannt, gab der römischen Herrschaft im Abendlande den ersten Stoß (452).

39. Die Spuren einer Taktik der Deutschen sind kaum aufzufinden, weil es an glaubwürdigen Ueberlieferungen fehlt; die römischen Schriftsteller sind es, die uns die erste Kunde davon geben. Was man von der Herrmannsschlacht weiß, ist ungenügend für unsern Zweck. Allein die Taktik der Deutschen geschichtlich zu entwickeln, müßte man eine Geschichte der Deutschen selbst schreiben.

Das Feudal-, Lehns- und Ritterwesen kann für unsern Zweck unter einem Gesichtspunkt gefaßt werden. Der Adel bemächtigte sich der Kriegführung, aber nicht der Kriegskunst. Wer nicht Ritter war, oder zu Pferde focht, war wenig mehr als gar nichts werth. Weder die einzelnen Fehden, welche die Ritter unter sich führten, noch die Heereszüge der Kaiser, um die trotzigen Ritter zu bändigen, waren geeignet, eine geordnete Kriegskunst aufdämmern zu lassen. Die Wissenschaften waren in den Händen der Mönche, die Ritter kannten nichts als rohe Gewalt.

Die Taktik jener Periode läßt sich mit wenigen Worten bezeichnen. Die Ritter fochten nur zu Pferde. Ihre Waffen waren schwer; die der Knappen, welche die leichte Reiterei ausmachten, ungleich leichter. Die letzteren eröffneten das Gefecht und jene unterstützten es. Der weniger edle Theil der Nation — wenn er anders so genannt werden darf — machte das Fußvolk aus, und war mit Armbrust und Degen, auch wohl mit Piken bewaffnet.

40. Die Kreuzzüge haben in sofern einen Einfluß auf die Taktik und ihren Geist gehabt, weil sie die Söldner in Gebrauch brachten, die indessen nach dem Frieden gewöhnlich wieder entlassen wurden. Immer noch behauptete der Ritterstand in Deutschland und Frankreich ein großes, ja man darf sagen das meiste Ansehn; weniger war dies in Italien und in solchen Staaten der Fall, wo der Handelsstand vorherrschte.

II.

Von Einführung der Feuerwaffen bis zu Friedrich dem Großen.

1. Einführung der Feuerwaffen. — Einfluß derselben auf den Geist der Kriegführung.

41. Die Erfindung des Schießpulvers verbreitete sich keineswegs plötzlich, sondern nur allmälig über Europa. Ein halbes Jahrhundert verging, ehe die neue Erfindung einen Einfluß auf die Taktik gewann, allein von da an geschahen Riesenschritte. Anfänglich befand sich das neue Feuergewehr nur in den Händen von Wenigen und Auserwählten; es fehlte theils an Kenntnissen, theils an Geld, um die Erfindung allgemein zu machen. Erst zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts erfand Albrecht von Bonstedt, ein Predigermönch aus Schwaben, kleine Feuergewehre, die man Handröhre nannte. (die Russen wurden erst hundert Jahre später mit ihnen vertraut.) Die Pistolen waren dagegen schon 1364 in Pistoja in Italien erfunden worden. Die Musketen wurden erst zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts eingeführt.

Was die Einführung des groben Feuergewehrs anlangt, so verweise ich auf die von mir herausgegebene „Geschichte des Geschützwesens."

42. Auf die Ritter machte das neu erfundene Feuergewehr einen gewaltigen Eindruck. Man konnte anfänglich gar nicht begreifen, wie ein elender Wicht, vielleicht gar nicht einmal von Adel, sich erfrechen durfte, ebenbürtige Ritter auf eine Entfernung von mehreren hundert Schritten vom

Pferde zu schießen, da die Ritter gewohnt waren, jeden zu verachten, der nicht mit ihnen gleichen Rang einnahm und gleiche Waffen trug. Die Erscheinung wirkte indessen so drastisch, daß die Kampflust der Ritter dadurch um ein Großes geschwächt ward, und sie fingen an, eine Art von Achtung vor einer Geschicklichkeit zu bekommen, die sich ihnen so überaus lästig bezeigte. Doch gewöhnt an ein vegetirendes Schlaraffenleben, bezeigten sie nicht die geringste Lust, ähnliche Geschicklichkeiten sich anzueignen, so wie überhaupt große Gelehrsamkeit ihre Sache niemals gewesen ist.

Sie ergriffen also ein Auskunftsmittel, indem sie ihre Zuflucht zu Söldnern nahmen, die für Geld und gute Worte die neue Kunst zu Gunsten ihrer neuen Soldherren trieben; dadurch wurde die edle Kunst käuflich, und blieb es noch Jahrhunderte hindurch.

43. Die nächste Folge war, daß die Söldner bald eine Art Zunft bildeten, und ihr Handwerk ins Große zu treiben suchten. Das neue Feuergewehr gab außerdem der Sache plötzlich eine andere Gestalt. Man fing an einzusehen, daß neben dem Muthe und der Tapferkeit noch etwas Drittes zum Kriegführen gehöre, nämlich die Geschicklichkeit.

Wäre in diesem entscheidenden Augenblicke ein Mann von seltener Größe erstanden, und hätte er sich mit Adlerflug der neuentstehenden Kriegskunst bemeistert, er würde vielleicht das Außerordentliche haben leisten können. Aber das Zeitalter ermangelte eines solchen Mannes, und willig bog es seinen Nacken unter eine Erfindung, die nach damaligen Ansichten den elendesten Schwächling berechtigte, sich mit dem hochherzigsten Streiter messen zu dürfen.

44. Das Beschießen aus der Ferne entkräftete den Chok, machte ihn unnütz, und drohte ihn nach und nach ganz aus

der Taktik zu verdrängen, was auch später wirklich geschehen ist. Ehemals war ein lebendiger thätiger Muth Grundbedingung für das Gefecht, und jeder einmal begonnene Kampf mußte ausgefochten werden, bis der eine Theil entweder aufgerieben oder in die Flucht geschlagen war. Jetzt war es anders! Auch der Feigste behielt allenfalls Besonnenheit genug, um ein Gewehr abzufeuern, und an die Stelle der Persönlichkeit trat eine eigenthümliche Kunstfertigkeit. Ein unvorsichtig begonnenes Gefecht konnte nöthigenfalls aufgegeben werden, weil die Kämpfer sich in angemessener Entfernung von einander hielten; man brauchte jetzt nicht mehr das Aeußerste abzuwarten; an die Stelle des früheren Losungswortes: „Sieg oder Tod!“ trat der weise Spruch: „der Klügste giebt nach!“ Die spätere Zeit hat eine förmliche Theorie daraus gemacht, und der gefällige Sprachgebrauch sie das: „Abbrechen der Gefechte“ genannt, wofür die rohe Ursprache ehemals keinen Ausdruck hatte.

45. Da die Kriegführung im Mittelalter meistens in den Händen der Ritter und des Adels lag, so konnte es nicht fehlen, daß der übrige Theil des Volkes eine wenig kriegerische Erziehung genoß, wodurch sich eine gewisse Schlaffheit erzeugte, welche durch die barbarische, vom Faustrecht geadelte Tirannei der Ritter, und durch die despotische Behandlung ihrer Unterthanen noch vermehrt wurde. Dem Nicht-Adel mußte daher die neue Fechtart in eben dem Maaße willkommen seyn, als sie dem Adel verhaßt war, und jener eignete sie mit doppelter Freude sich an, ja er griff mit Begierde danach, weil es die einzige Möglichkeit war, den Rittern gleich, oder gar noch über sie hinaus zu kommen. Daher sehen wir das Feuergewehr schon im funfzehnten Jahrhundert, und namentlich in der Schlacht bei Murten (1476),

eine große Rolle spielen, und am Ende des 17ten Jahrhunderts machte es die allgemeine Bewaffnung bei fast allen europäischen Heeren aus.

Das grobe Geschütz wurde freilich lange Zeit nur zur Vertheidigung und zum Angriffe fester Plätze gebraucht, und erhielt erst ungleich später jenen Grad von Beweglichkeit, um den Heeren auch in den Feldschlachten folgen zu können.

2. Die stehenden Heere.

46. Im Vorigen ist darauf hingedeutet worden, daß das neuerfundene Feuergewehr zur Einführung von Söldnern Veranlassung gab, die übrigens schon durch die Kreuzzüge in Gebrauch gekommen waren und jetzt blos eine größere Ausdehnung erhielten. Ein Theil der alten Lehns-Heere verschwand, an seine Stelle traten Soldtruppen, und mit ihnen das ganze volle Uebel einer Trennung des kriegerischen Standes von den übrigen Ständen. Der Eigennutz vermählte sich mit der angebornen Neigung und mit dem Hange zum freien ungebundenen Leben; das Söldnerwesen griff mit Schnelligkeit um sich, wurde zuletzt planmäßig organisirt, und erhielt ein gewisses Kolorit von öffentlichem Anstande, um so mehr, da auch vornehme Leute sich nicht scheuten, dies Handwerk — und zwar im Großen — zu treiben. Dadurch entstanden sogenannte Kriegs-Obersten, welche für eigne Rechnung Söldner warben, und mit ihren Schaaren den größeren Kriegsfürsten gegen das Meistgebot zu Dienste standen. Auf diese Art entstand in Europa eine Klasse von Kriegern, die für jeden Kampf ohne Unterschied feil war, sich nur vom Solde nährte und deshalb den Namen Soldaten annahm.

Unter diesen machte besonders die große Garde (magna

guardia), von berühmten Kriegsobersten (Condottieri) geführt, über hundert Jahre lang viel Aufsehen; sie war zuletzt vier bis sechs tausend Mann stark, und vereinigte sich später mit der sogenannten weißen Garde.

Gewissermaßen kann auch Wallenstein, der im dreißigjährigen Kriege eine so große Rolle spielte, in diese Kathegorie gestellt werden, nur daß sein Eigennutz von edlerer Natur war, als gemeine Geldgier. Auch der Graf von Mansfeld war eigentlich nur Anführer einer ähnlichen magna guardia. Das Geschützwesen war durchgängig zunftmäßig, die Gilde selbst käuflich und den Meistbietenden feil. Die Mitglieder dieser Gilde nannten sich Konstabler.

47. Das Söldnerwesen dauerte den ganzen dreißigjährigen Krieg hindurch fort, und erst der westphälische Friede machte ihm ein natürliches Ende, weil man die Söldner jetzt abdankte. Sie wurden dadurch brotlos, und da sie weder Lust noch Fähigkeiten zu bürgerlichen Geschäften hatten, sanken sie zu einer förmlichen Landplage herab. Sie wurden häufig die Geissel derjenigen Länder, für deren Interesse sie gefochten hatten, und waren um so gefährlicher, weil der Krieg sie mit der Lokalität vertraut gemacht hatte.

48. Schon gegen das Ende des Mittelalters wurde die Macht der Fürsten nach der Anzahl und Beschaffenheit der Soldtruppen, die sie zu unterhalten im Stande waren, beurtheilt und gewogen. Daher kam es, daß einige sogar anfingen, diese Truppen auch zur Zeit des Friedens zu bezahlen und fortwährend in den Waffen zu üben.

Frankreich gab hierzu das erste Beispiel. Trotz der glücklich beendigten Kriege mit England, in welchen schon für die damalige Zeit ungewöhnlich große Massen auftraten, beauftragte Karl VII., aus Furcht vor neuen feindlichen Einfäl-

len, einige seiner Ritter, gepanzerte Söldner (Compagnie d'ordonnances) zu sammeln, und dieses ist als der erste Ursprung aller späteren stehenden Heere anzusehen. Ueberhaupt setzte dieser König zuerst einen ordentlichen Militair-Etat fest.

Karls Nachfolger, Ludwig XI., entließ diese Truppen und warb neue, aus Franzosen und Schweizern bestehend. Bei den Schweizern wurde von nun an der Dienst um Sold herrschender Erwerbszweig, woher auch das Sprichwort stammen mag: point d'argent, point de suisse. — Erst unter Karl VIII. wurden auch Deutsche in das französische Soldheer aufgenommen. Selbst die vornehmsten Lehnsträger Frankreichs rechneten es sich zur Ehre, unter den Gewaffneten (Gensd'armes) Dienste zu nehmen.

49. Von Frankreich aus ging die Einführung der stehenden Heere auf die Nachbarstaaten über, und fand bald Nachahmer unter allen übrigen europäischen Fürsten. Die Lehnsverfassung wurde dadurch in ihren Grundfesten erschüttert, und die ganze Art der Kriegführung verändert, weil sie jetzt von der Wohlhabenheit des Kriegsfürsten abhängig ward. Wer das meiste Geld hatte, konnte die meisten Söldner halten, also auch den Krieg mit dem meisten Nachdruck führen.

Frankreichs täglich wachsende Macht erregte die Eifersucht der übrigen Länder. Es bildeten sich Koalitionen, und namentlich in Deutschland. Die Kriegskunst fing jetzt an, der Politik als Schwester die Hand zu reichen.

50. Die Einführung der stehenden Heere blieb nicht ohne Einfluß auf die Vermehrung der Abgaben. Wer im stehenden Heere diente, war dagegen von Abgaben frei, dies reizte man-

chen zum Eintritt. Auch der Adel war frei von Abgaben, weil er persönliche Dienste leistete.

So konnte es nicht fehlen, daß die stehenden Heere sich nach und nach von den übrigen Ständen absonderten, und zuletzt einen eignen Stand auszumachen glaubten, der von Niemand Anderem als vom Kriegsfürsten selbst abhängig wäre. Da, wo der Kriegsfürst zugleich erster Feldherr war, bemeisterte sich der stehenden Heere frühzeitig ein edler Stolz, der die herrlichsten Früchte trug, leider war aber auch mitunter ein Dünkel damit verbunden, welcher Verachtung gegen alle übrigen Stände predigte. So groß auch die Bestrebungen gewesen sind, sich dem Naturgemäßen wieder zu nähern und zu den einfacheren Verhältnissen zurückzukehren, so leidet Europa theilweise noch heute an jenem Uebel. Einer der wichtigsten Schritte zur Verbesserung dieser großen Angelegenheit ist durch die Einführung der Landwehr gethan worden.

51. Eben jener unerträgliche Dünkel, ein Ueberbleibsel des rohen Mittelalters, kann mit Recht die Schattenseite der stehenden Heere genannt werden; ihm sowohl als der Rohheit der Soldaten selbst, die ohne sittliche Auswahl in die frühern stehenden Heere aufgenommen wurden, mußte ein Damm entgegengestellt werden, der nur in einer strengen, barbarischen Disziplin bestehen konnte; aber gerade diese so nothwendige Disziplin erweiterte den Riß, und vergrößerte die Kluft zwischen dem Heere und dem Volke. Dennoch, und trotz dieser Mängel und Gebrechen, hat die Einführung der stehenden Heere auch ihre glänzende und sehr achtbare Lichtseite: Die Liebe und Anhänglichkeit zum Fürsten fand im stehenden Heere ihre heiligsten Altäre. Ohne zu klügeln und ohne zu zaudern, folgte es dem Rufe des Fürsten und

der Ehre, zu jedem Kampfe, zu jedem Opfer willig bereit. So wurde es die Fortpflanzung der erhabensten militairischen Tugenden, des ritterlichen Sinnes, der Todesverachtung, der uneingeschränktesten Hingebung in den Willen seines Führers, der freudigen Aufopferung jeglichen Eigenthums und selbst des Theuersten, wenn es die Waffenehre galt. Nur Thoren können diese Waffenehre für ein Phantom erklären! Will man alle diese Tugenden für nichts rechnen? — —

52. Den Gegensatz von stehendem Heer würde man Volksheer nennen müssen — Staaten, welche in die Wagschale von Europa ein Gewicht zu legen gedenken, können mit Volksheeren allein nicht ausreichen. Nach dem gegenwärtigen politischen Zustande von Europa und der Stufe seiner Kultur, bleibt es ein untrügliches Merkmal einer weisen kriegerischen Verfassung, wenn sie stehendes und Volksheer mit einander glücklich zu verbinden weiß. Der Vortheil springt in die Augen. Dem stehenden Heere liegt alsdann ob, als Repräsentanten der kriegerischen Fertigkeit und des kriegerischen Geistes einer Nation sich zu betrachten, also die eigenthümliche militairische Bildungsschule auszumachen. Die kriegerische Fertigkeit ist aber von gewissen Formen nicht zu trennen, und nur der Unverstand kann diese Formen gering schätzen, die übrigens geschickter sind, den Ungebildeten und Schwachen in Schranken zu halten, als eine übelverdaute Philosophie, die überall Entweihung der Menschenrechte wahrnehmen will. So lange daher ein Volk noch keine allgemeine Bildungsstufe erreicht hat — und es ist die Frage, ob dies jemals möglich seyn wird? — so lange wird auch die Form ihre Herrschaft behaupten müssen. Uebrigens wolle man nicht übersehen, daß die Form die

Brücke für die Disziplin abgiebt, die Disziplin aber die Seele jedes Heeres, und das Heer wiederum die Seele der Vaterlandsvertheidigung ist.

3. Die Taktik am Ende des Mittelalters und bis zum dreißigjährigen Kriege.

53. Als die Söldner in Gebrauch gekommen waren, bildeten sie, in Verein mit den ärmeren Dienstmannen, das Fußvolk der Heere. Die Abtheilungen desselben hießen Treffen, Battaglien oder Bataillone, standen mit Intervallen hinter der Reiterei und deckten ihr den Rücken. Erst zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts fing das Fußvolk an, eine Rolle zu spielen; es trug Lanzen und wurde in tiefe Haufen geordnet. Dadurch entstanden in Deutschland die Lanzenknechte, die, wenn sie nach dem Frieden wieder entlassen wurden, so großen Unfug getrieben haben. In den Schweizerkriegen gegen die Herzöge von Burgund und Oestreich erhielt das Fußvolk noch mehr Bedeutsamkeit.

In Frankreich hießen die Heeresabtheilungen anfänglich: Banden (daher der Ausdruck: vieilles bandes für erprobte Krieger), und später: Regimenter; in Deutschland aber: Fahnen; allein bald verschwand der Name Fahne, und der Name Kompagnie wurde eingeführt.

54. Die Pikeniere wurden in die Mitte eines großen viereckigen Haufens von 20 bis 26 Kompagnien gestellt, die Arkebusiere standen auswärts und auf den Ecken. Das Laden und Schießen ging sehr langsam (Walhausen spricht in seiner Kriegskunst von 91 Tempos dabei), und das Glied, welches abgeschossen hatte, ging hinter das letzte zurück, um von neuem zu laden.

Einzelne Schützen-Rotten fochten auf eigene Hand vor der Front. Die Franzosen nannten sie enfants-perdus, die Deutschen: Läufer.

55. Bei aller Unvollkommenheit der damaligen Feuertaktik konnte es doch nicht fehlen, daß die großen unbehülflichen Massen, in welche das Fußvolk gestellt wurde, durch das grobe und kleine Geschütz sehr leiden mußten; indessen dauerte es noch eine geraume Zeit, ehe man sich entschließen konnte, die einmal liebgewonnene Stellungsweise aufzugeben.

56. Die Reiterei focht anfänglich in einem Gliede, später in Keilform, und hierauf in Vierecken von 13 Pferden Tiefe; diese Stellung war unter Karl V. aufgekommen. Zu Anfange des 17ten Jahrhunderts sah man fast die ganze leichte Reiterei verschwinden und nur die Küraſſiere sich noch behaupten. Später wurden die Dragoner errichtet, welche sowohl zu Fuß als zu Pferde fechten sollten; eine Bestimmung, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ganz verloren ging.

57. In der Schlachtordnung stand das Fußvolk gewöhnlich in der Mitte; die Reiterei auf den Flügeln, oder mit dem Fußvolke gemischt. Bestand die Schlachtordnung aus mehreren Reihen, so hieß die erste: Avant-Garde, die mittlere: Corps de Bataille, die hintere Arriere-Garde.

58. Die Gefechte jener Zeit bestanden darin, daß die Reiterei, wo sie in Masse vorhanden war, sie eröffnete, sich gegenseitig angriff und aus dem Felde schlug; alsdann begannen die leichten Truppen (Läufer) ein einzelnes Gefecht, das indessen wenig mehr als eine Neckerei genannt werden konnte. Unter dem Schutze desselben setzten sich die großen unbehülflichen Massen in Bewegung, beschossen sich eine Zeitlang, und rannten, wenn sie nicht umkehrten, auch wohl an-

einander, bis das Gefecht sich zum Nachtheil desjenigen entschied, der zuerst in Unordnung kam. Von Frontänderungen, Ueberflügelungen, Scheinangriffen, oder sonstigen taktischen Kunstgriffen, wußte man wenig oder gar nichts; die meisten Schlachten waren Frontalgefechte.

59. Das Söldnerwesen und die Einführung stehender Heere hatte indessen bald einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Ausbildung der Taktik, und Frankreich ging Deutschland auch darin voran. Die Söldner mußten begreiflicherweise ihr Handwerk verstehen; denn waren sie ungeschickt, so nahm Niemand sie in Sold. Daraus erzeugte sich der Geist der Nacheiferung, und ein Kriegsoberster wollte es dem andern in kriegerischer Fertigkeit zuvorthun, suchte auch wohl neue Manieren zu erfinden, die den Gegner imponirten. Dadurch wurde der Grund zu dem gelegt, was wir heute: Exerzieren nennen. Doch legte man damals den meisten Werth auf die Stellung, und die eigentliche Gefechts-Taktik blieb noch lange Zeit in der Kindheit. Es war allgemeiner Grundsatz, keine andere als exerzirte Truppen mit ins Feld zu nehmen, und erst in den niederländischen Kriegen zwang die Nothwendigkeit zu der Maßregel, auch Ungeübte in die Heere einzustellen. Dies erzeugte aber begreiflicherweise das Bedürfniß, die Ungeübten (Rekruten) zu üben, und so entstanden förmliche Exerzir-Instruktionen *).

Kaum aber hatte man angefangen, einen Schimmer von Einheit in die taktischen Formen zu bringen, so arteten

*) Der Prinz von Oranien ist der Erste gewesen, der eine solche Instruktion herausgegeben hat. Sie war lange Zeit das Muster taktischer Vollendung, und legte den Grund zu einer Uebereinstimmung in allen Leistungen des Soldaten unter den Waffen.

diese auch schon in Spielereien aus. Es wurden künstliche Figuren von Soldatenhaufen gebildet, an hohen Festtagen die Namen-Chiffre des Kriegsfürsten durch bunte Gruppirungen von Pikenieren und Schützen vorgestellt, die sich dann von oben herab; vom hohen Balkon, nicht übel ausgenommen haben mögen. Das Allerschlimmste dabei war, daß die Pedanten dadurch die Oberhand gewannen und ihre schönsten Triumpfe feierten. Man darf jedoch diese Ausschweifungen keiner allzustrengen Kritik unterwerfen. Die Kriegsmänner kannten damals kein eigenthümliches Wesen der Kriegskunst, mithin konnten sie es auch ihren Thorheiten nicht zum Opfer bringen. In unserer lebenden Zeit freilich, nachdem wir das Wesen der Kriegskunst erkannt haben, würden wir uns selbst erniedrigen, wenn wir ähnlichen Spielereien Raum geben wollten; eine solche Thorheit, die wir bei unsern Vorfahren höchstens belächeln dürfen, verdiente — wenn wir uns ihrer je wieder zu schulden kommen ließen — allerdings eine sehr strenge Kritik, ja selbst die Geissel des schärfsten Spottes und der bittersten Satyre.

60. Wir haben im Vorigen gesehen, daß der Ursprung der stehenden Heere in Frankreich zu suchen sey. Hieraus wird erklärlich, weshalb wir eine so große Menge französischer Benennungen in unsere Kriegssprache haben aufnehmen müssen. Da nun der Erfinder das Recht hat, seiner Erfindung einen Namen zu geben, so brauchen wir — wenn wir sonst keinen Anstoß darin finden, sie nachzuahmen, uns auch nicht zu schämen, ihre Namen mit in den Kauf zu nehmen. Es ist folglich eine Lächerlichkeit, und verräth wenig Sachkenntniß, wenn man sich gewaltsam gegen Benennungen sträubt, oder gar sie anrüchig zu machen sucht, die wir ja nicht aus Modesucht angenommen haben, sondern die

uns mit der Sache vom Auslande her überkommen sind. Endlich ist noch keineswegs ausgemacht, ob nicht viele jener, den Puristen anstößige Benennungen wirklich deutschen Ursprungs sind, wie z. B. das französische Wort: guerre, der Krieg u. a. m.

4. Die Taktik Gustav Adolphs und seiner Zeitgenossen.

61. Gustav Adolph, der größte Feldherr seiner Zeit und einer der größeren aller Zeiten, wurde der Schöpfer einer neuen Kriegskunst, die, ihrem Wesen nach, theilweise noch heute besteht. Seine Erscheinung bezeichnet in der Geschichte der Taktik einen bestimmten und wichtigen Abschnitt.

62. Vier Dinge sind es, auf welche Gustav Adolph vornehmlich zu wirken bemüht war, und wodurch er die ganze bis dahin bestehende Taktik über den Haufen warf.

1) Er verschaffte dem Feuergewehr einen bei weitem größeren, wenn freilich noch nicht unbedingten Einfluß auf das Gefecht, und brachte in der Schlachtordnung das grobe Geschütz mit dem kleinen in Verbindung.
2) Er schaffte die unbehülflichen Massen ab, machte sie dadurch beweglicher und verminderte zugleich die zerstörende Wirkung des feindlichen Geschützfeuers auf sie.
3) Er reihte die einzelnen Abtheilungen zweckvoll aneinander, und legte dadurch den Grund zur Manövrirfähigkeit und gegenseitigen Unterstützung der Waffen.
4) Er stellte die, seit Erfindung des Schießpulvers beinahe ganz verloren gegangene Selbstthätigkeit des Einzelnen im Gefecht, namentlich bei der Kavallerie, wieder her.

63. Gustav Adolph machte alle seine Entwürfe selbst; er war Infanterist, Kavallerist und Artillerist in eigener Person, beschäftigte sich viel mit den mathematischen und naturhistorischen Wissenschaften, und war nebst Carl V. vielleicht der einzige von allen europäischen Fürsten, der selbst die Arbeit am Reißbrette mit dem Zirkel in der Hand nicht verschmähte.

64. Er fing damit an, die Muskete zu verbessern, schaffte das bisherige Auflegen auf die Gabel ab, und führte das Laden mit Patronen ein. Das Niederfallen des ersten Gliedes beim Schießen und das Plotonfeuer sind seine eigenen Erfindungen. Dennoch ging das Laden sehr langsam; denn in einem Gefechte an der Kintzig (1635), das von Mittag bis zum Abend dauerte, soll nach der Relation davon „das Schießen so heftig gewesen seyn, daß auch der langsamste Schütze sein Gewehr siebenmal losgebrannt habe." — Die Infanterie ward auf sechs Glieder gesetzt.

Was Gustav Adolph für die Artillerie gethan hat, kann hier nur summarisch bemerkt werden. Ein Näheres darüber findet man in der „Geschichte des Geschützwesens." Er stellte den Unterschied zwischen Belagerungs- und Feldgeschütz fest, und zählte zu dem letzteren die 8 und 12 Pfünder. Wenn er noch 24 Pfünder bei seinem Heere hatte, so geschah dies mehr aus Noth als aus Ueberzeugung. Er führte eine leichte Regiments-Artillerie (die sogenannten pièces suédoises) und bei der Reiterei die mißbräuchlich so benannten ledernen Kanonen ein. Er war sehr für die geschlossene Fechtart der Artillerie in Masse und ein Freund von den maskirten Batterien. Für die damalige Zeit führte er eine unverhältnißmäßig große Artillerie mit ins Feld, denn er soll

bei seiner Landung in Deutschland 200 Kanonen bei sich gehabt haben.

Auch die Reiterei erlitt große Veränderungen. Die Harnische wurden abgeschafft, und nur die Kürassiere behielten einen leichten Panzer und einen langen Degen; dagegen bekamen sie 2 Pistolen.

Die Dragoner brauchte Gustav Adolph meistentheils nur als Reiterei, doch ließ er ihnen die langen Gewehre. Die Reiterei focht in vier Gliedern.

65. Gustav Adolph erfand eine neue Schlachtordnung, die er Brigade-Stellung nannte und augenscheinlich nach dem Muster der römischen Legionair-Stellung entworfen hatte. Sie hat eine auffallende Aehnlichkeit mit der heutigen preußischen Brigade-Aufstellung. Die Schlachtordnung der Schweden erhielt dadurch eine große Beweglichkeit, ohne ihre innere Stärke zu schwächen. Sie bestand nach den Umständen aus zwei oder drei hinter einander stehenden oder auch schachbrettförmig gestellten Treffen. Die Kavallerie befand sich entweder hinter der Infanterie, zu ihrer Unterstützung bereit, oder auch auf den Flügeln, um in Masse gebraucht zu werden. Sie war verhältnißmäßig sehr zahlreich und der Zahl nach beinahe $\frac{3}{4}$ so stark wie die Infanterie.

66. Die Lagerungsordnung der Schweden stimmte beinahe immer mit ihrer Schlachtordnung überein, d. h. sie lagerten sich jedesmal in derselben Form, in der sie zu schlagen gedachten. Die Kaiserlichen lagerten dagegen beständig in großen viereckigen Haufen; eine Methode, die von den Türkenkriegen herrührte.

Der Marsch der Schweden geschah stets in mehreren Kolonnen, die in dem gehörigen Abstande neben einander marschirten.

67. Die Taktik der Kaiserlichen war der schwedischen schroff entgegen gesetzt, als ein Erbtheil aus der rohen Zeit. Tilly hat nichts für ihre Ausbildung gethan, und selbst Wallenstein übertrug erst viel später die Grundsätze der Schweden auf das Kaiserliche Heer. Die Kaiserlichen standen in kolossalen, höchst unbehülflichen und unbeweglichen Massen, ihre Kavallerie-Geschwader zählten gegen tausend Pferde und darüber; eine Unterstützung der Infanterie durch die Kavallerie, oder eine geschickte Verbindung beider Waffen fand nicht statt. Ihre Artillerie war nicht im Stande, den Platz, den sie anfänglich eingenommen hatte, im Laufe des Gefechts zu verändern.

68. Gustav Adolph blieb bei einer einzelnen Idee niemals stehen; sein rastloser Geist und sein heller Verstand machten ihn ungemein geschickt zu Kombinationen. Er war der erste Feldherr, der taktische Versuche anstellte. Unter diesen gehört vornehmlich die engere Vermischung der Kavallerie in kleinen Abtheilungen mit der Infanterie; dieser Versuch hat ihm indessen niemals gelingen wollen. Friedrich II., der in vielen Stücken Gustav Adolph zum Vorbilde sich wählte, erneuerte den Versuch in der Schlacht bei Mollwitz; er bekam ihm indessen so übel, daß er jede spätere Wiederholung unterließ.

69. Das Studium der Schlachten von Breitenfelde und Lützen, so wie des berühmten Ueberganges über den Lech, ist höchst lehrreich, um die Taktik Gustav Adolphs und seiner Zeitgenossen kennen zu lernen, und wird hiermit dem jungen wißbegierigen Leser empfohlen. Aus dem Gange der Schlacht von Breitenfelde geht hervor, daß die Schweden eben so beweglich als tapfer waren, und daß Gustav Adolph den entscheidenden Augenblick wahrzunehmen und zu benutzen

wußte. Tilly verstand dagegen nicht vom Terrain Vortheil zu ziehen, sonst würde er die Schweden beim Defiliren über den Loberbach angegriffen haben. Er beging noch mehrere taktische Fehler, die hier nicht erörtert werden können.

70. Die Schlacht bei Lützen dringt mehrere interessante Betrachtungen auf. Wallensteins Stellung, hinter der Heeresstraße von Lützen nach Mark-Ranstedt, hatte das Auffallende, daß sie weder senkrecht gegen die feindliche Marschlinie, noch nahe genug an der Rippach gewählt war, wobei das dortige durchschnittene Terrain die Front ansehnlich verstärkt haben würde. Indessen darf nicht übersehen werden, daß man damals gern die volle Ebene zum Kampfplatz wählte. Noch auffallender ist es aber, daß der König bemüht war, durch einen Flankenmarsch und nachmaliges Einschwenken, eine mit der Front des Gegners parallele Stellung zu gewinnen, anstatt den Feind von Michelitz her anzugreifen, und ihm in Flanke und Rücken zu fallen. Das Auffallendste aber ist wohl, daß ihm dieser Flankenmarsch und seine Aufstellung in Gegenwart und unter dem Geschützfeuer des Feindes vollständig gelingen konnte. Im Uebrigen wurde bei dieser Schlacht wenig manövrirt, die Tapferkeit der Schweden und die Geschicklichkeit des Prinzen Bernhard von Weimar entschieden auf allen Punkten den Sieg, der dadurch nichts von seinem Glanze verliert, daß Kaiser Ferdinand ihn in Wien ebenfalls feiern ließ. So etwas kommt wohl vor.

In der Nacht nach der Schlacht versuchten die Kroaten einen Anfall auf das schwedische Lager. Ein ähnliches fand auch 1813 nach der Lützner Schlacht von Seiten der Preußen statt; beides mit gleich üblem Erfolge. Doch ist schon die bloße Idee dazu 1632 weit verdienstlicher gewesen, als

1813, weil es in dem Geist der Taktik jener Zeit lag, zwar einen Sieg rühmlich zu erkämpfen, den erfochtenen aber gewöhnlich nicht zu benutzen; dagegen konnte man 1813 erwarten, daß der richtige Zeitpunkt zu einem solchen Ueberfall glücklicher gewählt werden würde, als es geschah, nämlich etwas später und nicht während die Franzosen noch unter den Waffen standen.

Beide Schlachten von Lützen haben noch einen zweiten Berührungspunkt der Aehnlichkeit mit einander. Die Rolle Pappenheims übernahm nämlich 1813 fast buchstäblich der Vize-König von Italien mit dem eilften französischen Korps, nur freilich mit besserem Erfolge.

71. Gustav Adolph starb zur rechten Zeit für seinen Ruhm, aber viel zu früh für die Kriegskunst. Der Geist seiner Taktik lebte fort, allein es war, außer im Schwedenheer, Niemand da, der ihn recht eigentlich begriffen hätte. Wallenstein hätte es gekonnt, aber einstheils war er mit seinen ehrgeizigen Plänen zu tief beschäftigt, anderntheils stieß er in Oestreich auf zu viel widerstrebende Elemente: Herkommen, Gewohnheit, Vorurtheil ꝛc.

5. Die Taktik vor und während des spanischen Erbfolgekrieges.

72. Es fehlt in dieser Periode an großen Männern nicht, allein keiner hat sich in Bezug auf die Ausbildung der Taktik durch einen solchen Riesenschritt ausgezeichnet, wie Gustav Adolph ihn gethan hatte. Ein mehr als hundertjähriger Stillstand trat in der Kriegskunst ein, trotz dem, daß ein Krieg dem andern folgte, und es folglich an Gelegenheit zu Erfahrungen nicht fehlen konnte. Die Weltbegebenheiten sind es nicht, welche Weltveränderungen hervorbringen, sondern die Geister sind es, welche jene beherrschen.

73. Wir sehen in dieser Periode das Feuergewehr immer mehr Hauptwaffe der Infanterie werden und die Pike verdrängen, wodurch die frühere große Vertheidigungsfähigkeit des Fußvolks gegen die Angriffe der Reiterei geschwächt werden mußte. Um daher das Gleichgewicht einigermaßen wieder herzustellen, waren die Pinnen oder Schweinsfedern (nach Art der spanischen Reiter) eingeführt worden, und jeder Infanterist bekam eine derselben zu tragen *). Im Anfange des 17ten Jahrhunderts findet man diese Einrichtung allgemein angewendet, die sich besonders gegen die Türken bewährte, aber der Beweglichkeit der Infanterie auch unerträgliche Fesseln anlegte.

74. Die Kaiserlichen benutzten die von den Schweden so nachdrücklich empfangenen Lehren, und fingen an die schwedische Stellungsart theilweise nachzuahmen. Sie gaben ihren Schützen Patronen, stellten diese auf die Flügel und die Pikeniere in die Mitte. Gegen Ende des 17ten Jahrhunderts schafften die Kaiserlichen die Pike ganz ab, besonders da sie wahrnahmen, daß die türkische Kavallerie großen Respekt vor dem Feuergewehre hatte. Die Russen konnten sich nicht so schnell entschließen, die Pike aufzugeben; sie

*) Gustav Adolph hatte nach Abschaffung der Musketengabeln die Schweinsfedern gegen die polnische Reiterei eingeführt (1626). Später wurden sie blos dem Heere nachgefahren, um bei Verschanzungen gebraucht zu werden. In einer Musterrolle des Brandenburgischen Regiments Kurfürstin Dorothea von 1687 ist ihre Anzahl für jede Kompagnie mitbemerkt, nämlich: „Für 88 M. 88 mit rothe und weiße Püschern gezierte Schweinsfedern, alle mit hellgeschliffenen Spitzen." Aus ihnen entstanden die spanischen Reiter. Die Brandenburger hatten sie schon 1689 nicht mehr im Gebrauch; man führte sie blos bei der Artillerie für vorkommende Fälle mit, auch paradiren sie noch in den Dienstreglements von 1726 und 1743 zur Vertheidigung von Wagenburgen.

machten noch 1735 Gebrauch davon gegen die Türken, aber zum letztenmal *).

75. Das französische Flintenschloß ward erfunden. Es verdrängte das Radschloß und hatte großen Einfluß auf die Feuertaktik. Anfangs versah man nur die leichteren Gewehre einzelner und zwar der besten Schützen damit; in der Mitte des 17ten Jahrhunderts waren schon ganze Abtheilungen damit versehen. Dieser Umstand ist wichtig, denn hierdurch entstand zuerst eine Absonderung der leichten Infanterie von der schweren.

76. Die Erfindung des Bajonets, das 1647 in den Niederlanden zuerst gebraucht wurde, trug wesentlich zur Abschaffung der Piken bei. Es war anfänglich sehr unvollkommen, und mußte beim Laden abgenommen werden; ein Versuch, mit aufgestecktem Bajonet zu feuern, lief 1681 in Frankreich unglücklich ab. Erst zu Carls XII. Zeiten wurde jenem Nachtheile abgeholfen, und bei den Preußen finden wir die verbesserte Bajonet-Einrichtung seit 1732, wo das erste Glied auch während des Feuerns das Bajonet aufgesteckt behielt. Seit der Schlacht bei Mollwitz (1740) alle drei Glieder.

77. Die Fortschritte in der Geschützkunst führten auf die Erfindung der Handgranaten, deren man sich übrigens schon in der letzten Hälfte des dreißigjährigen Krieges bedient haben soll. Zuerst wurden einzelne Wagehälse, später die Flügel-Kompagnien, endlich ganze Bataillone damit ausgerüstet. Diese Einrichtung verschwand in der Mitte des

*) Catinat schaffte schon 1690 in Italien die Pike ab. Vauban bewirkte ihre gänzliche Abschaffung bei der französischen Infanterie 1703. Die Brandenburger hatten seit 1689 keine Piken mehr.

18ten Jahrhunderts wieder aus der Taktik, und nur der Name: Grenadier ist davon beibehalten worden.

78. Durch die Vervollkommnung des Feuergewehrs mußte natürlich der Nachtheil der tiefen Stellung sehr sichtbar werden, weil sie nicht nur der Anwendung desselben hinderlich war, sondern auch der Wirksamkeit des groben Geschützes zu viel Ausbeute verschaffte. Dennoch gab man die tiefe Stellung so leicht noch nicht auf, weil man die innere Festigkeit zu verlieren fürchtete, und behielt eine Tiefe von 6 Mann bei der Infanterie bei. Erst später wurde die Stellung verdünnt, und zwar aus taktischer Oekonomie, um längere Fronten einnehmen zu können, und Ueberflügelungen weniger ausgesetzt zu seyn. Die Franzosen machten damit den Anfang, und nach dem spanischen Erbfolgekriege finden wir die Infanterie fast überall in 3 Glieder gestellt. Die preußische Infanterie stand indessen noch 1726 vier Mann tief, und dublirte erst beim Schießen das 4te Glied aus. Die Stellung in drei Glieder kam erst 1730 bei ihr auf, und Leopold von Dessau soll sogar schon den Vorschlag zur zweigliederigen Stellung der Infanterie gemacht haben. Die eisernen Ladestöcke wurden 1730 bei den Preußen eingeführt. Die Oestreicher haben die tiefe Stellung am spätesten aufgegeben.

79. In dieser Periode waren mehrere und mitunter sehr künstliche Arten von Feuer bei der Infanterie im Gebrauch.

Bei der Langsamkeit der damaligen Feuertaktik war es allerdings leichter, eine gewisse Regelmäßigkeit zu beobachten, als jetzt, wo der Soldat erforderlichen Falls seine 60 Patronen in 10 Minuten verschießen könnte, wenn die Gewehre nicht zu heiß würden.

Die Franzosen blieben in dieser Periode in Bezug auf

die Feuertaktik gegen die Deutschen zurück, und überholten sie erst viel später (zur Zeit der Revolution).

80. Mit Verkleinerung der großen Massen mußte die Beweglichkeit der Infanterie begreiflicherweise zunehmen. Man fing an, auf Evolutionen Werth zu legen. Die Formation der Quarrees kam in Gebrauch. Sie bestanden aus vier dünn gestellten Abtheilungen, womit man gegen die damalige langsame Kavallerie ausreichte. Das auf solche Art formirte Quarree, in welchem sich 1706 die schwedische Armee nach dem Gefecht von Kalisch zurückzog, konnte von der feindlichen Kavallerie nicht durchbrochen werden. Dagegen gelang es der schwedischen, das sächsische Quarree bei Fraustadt zu überwältigen. Auch kleinere Quarrees wurden hin und wieder erfolgreich angewendet. In solchen hat sich das Regiment Elsaß nach der Schlacht von Ramilliers (1706) drei Stunden lang ohne großen Verlust bis Tirlemont zurückgezogen.

81. Die Kavallerie war in jener Periode entweder gar nicht oder nur leicht gepanzert. Die gepanzerte hieß nach wie vor: Küraſſiere, die nicht gepanzerte entweder: Grenadiere zu Pferde, Jäger zu Pferde, oder Karabiniers, und hatte die Bestimmung, als leichte Kavallerie gebraucht zu werden. Außerdem hatte man Dragoner, die namentlich in der Schlacht von Cassano zu Fuß fochten, sich indessen nicht sonderlich dabei benommen haben. Die Franzosen hielten viel von den Dragonern, die Oestreicher wenig, die Schweden gar nichts.

Man fing nach und nach an, sich von dem Prinzip größerer Beweglichkeit bei der Kavallerie zu überzeugen, doch nicht überall in gleichem Maaße. Die Kavallerie Carls XII. war damals die beweglichste und schnellste, die östreichische

die schwerfälligste und langsamste; jene griff den Feind am liebsten mit dem Degen in der Faust an, diese zog es vor, ihn zuerst heftig zu beschießen. Die türkische Reiterei war großentheils daran schuld, da sie das Feuergewehr sehr fürchtete, dagegen im Handgemenge die östreichische jedesmal überwältigte.

Die Stellungsweise der Kavallerie kam in dieser Periode auf drei Glieder.

82. Die Artillerie erlitt ebenfalls manche vortheilhafte Veränderung, doch ging es langsamer damit von statten als bei den andern Waffen, weil allerhand Vorurtheile jeder Verbesserung einen Damm in den Weg stellten. Das Geschütz wurde in Positions- und Bataillons-Geschütz getheilt, und führte 30 Schuß auf der Protze und 100 Schuß auf dem Wagen mit sich. (Siehe: „Geschichte des Geschützwesens ꝛc.")

83. Die Schlachtordnung bestand in der Regel aus 2 bis 3 Treffen und einer Reserve. Die Idee der letzteren fing an, sich allmälig auszubilden; man brauchte sie nicht nur zur Unterstützung der übrigen Truppen, sondern auch hin und wieder zu besondern Unternehmungen im Laufe des Gefechts, wie z. B. in dem Gefecht von Einzheim (1674) zwischen Bournonville und Türenne. Die Franzosen lehnten bei diesem Gefecht ihren rechten und die Kaiserlichen ihren linken Flügel an den Rhein; Türenne benutzte seine Reserve in der Art, daß er sie um den linken Flügel herumzog und einen Wald besetzen ließ, der den rechten Flügel der Kaiserlichen flankirte, wodurch das Gefecht entschieden ward.

84. Die einzelnen Treffen standen nach Umständen 300 bis 600 Schritt von einander entfernt, die Infanterie gewöhnlich in der Mitte, die Kavallerie auf den Flügeln, zuweilen auch auf der ganzen Linie vertheilt. Die Intervallen zwi

schen den Bataillonen oder Schwadronen betrugen in der Regel die Breite ihrer eigenen Front, um dadurch mehr Beweglichkeit zu erhalten und das Durchziehen der Treffen, das schon seit der Schlacht bei Wittstock (1636) im Gebrauch war, zu erleichtern. Von allen Armeen hatten die Franzosen die größten Intervallen.

85. Die Stellungsweise der Russen behauptete eine Eigenthümlichkeit, die aus den Türkenkriegen herstammte. Sie bestand nämlich in einem unförmlichen Viereck, das beinahe gar keine Beweglichkeit zuließ. Noch in den späteren Zeiten (sogar noch bei Zorndorf) behielten die Russen eine Vorliebe für diese Stellungsweise. Die Oestreicher hatten es zwar auch mit den Türken zu thun, gingen aber viel früher von der Stellung in solchen großen Vierecken ab.

86. Das Charakteristische des Kampfes in dieser Periode der Taktik bestand darin, daß die ganze Linie gleichzeitig gegen den Feind anrückte und das Gefecht dadurch auf allen Punkten zugleich eröffnete. Nur selten trifft man auf Beispiele, daß einzelne Theile der Schlachtlinie zurückgehalten worden wären. Die großen Vortheile der Echellons und der sich dadurch erzeugenden schiefen Schlachtordnung kannte man damals noch nicht, oder verstand wenigstens nicht, sie zu gebrauchen.

87. Wie früher, wurde die Vermischung der Kavallerie mit der Infanterie auch in dieser Periode versucht, und namentlich von den Oestreichern, aber hier so wenig, als früher oder später, mit glücklichem Erfolge. — Man gebrauchte auch wohl besondere Kavallerie-Abtheilungen, um dem Gegner in Flanke und Rücken zu gehen und das Gefecht dadurch zu entscheiden.

88. Viel war bereits für die Manövrirfähigkeit der Truppen geschehen, und dennoch befand sie sich auf einer

niedrigen Stufe, sobald wir den Maßstab der heutigen Zeit anlegen wollen. Hierin liegt auch der Grund, warum man, so wie die Alten, lieber ebene Gegenden, als durchschnittene zu Schlachtfeldern wählte; dagegen gebrauchte man damals das Terrain höchstens in dem Sinne, die Widerstandsfähigkeit der Truppen zu erhöhen, und wovon schon Wallenstein bei Lützen ein Beispiel gab, als er, aller Regel zum Trotz, sich hinter den Abzugsgraben der großen Straße von Lützen nach Mark-Ranstedt stellte.

89. Die Märsche geschahen gewöhnlich in mehreren Kolonnen, nach den Waffengattungen angeordnet, wodurch alle gegenseitige Unterstützung verloren ging, oder eigentlich gar nicht zur Sprache kam. Selbst im Lager fand eine Trennung der Waffengattungen statt. So stand bei Steenkerken (1676) die Artillerie der Holländer rückwärts auf einem Punkt vereint, und erschien erst auf dem Schlachtfelde, als die übrigen Truppen bereits geschlagen waren.

90. Um den Geist der Taktik jener Zeit beurtheilen zu können, muß man die Schlachten studiren, an welchen es in jener Periode nicht fehlt, und die dem Forscher eine Fülle von Materialien bieten. Von den Schlachten des spanischen Erbfolgekrieges dürfte die bei Hochstädt (1704) eine der lehrreichsten seyn; in dem früheren Kriege Ludwigs XIV. mit Oestreich und dem deutschen Reiche, die von Fleurus (1690), wo der berühmte Marschall von Luxemburg ein deutsches Heer unter dem Prinzen von Waldeck besiegte.

Diese Schlacht belehrt uns, daß die Taktik der damaligen Zeit nicht mehr im Zustande der Kindheit sich befand; man war bereits so beweglich geworden, daß förmliche Manöver während der Schlacht statt fanden, und zu-

fällig eintretende Umstände von den Heerführern nicht ohne taktische Geschicklichkeit benutzt wurden, wie es der Marschall mit der bei Ligny eingeklemmten Truppenmasse, und der Fürst mit dem zweiten Treffen that. Schon daß es dem Fürsten gelingen konnte, unter so widerwärtigen Verhältnissen eine Quarreeformation zu bewerkstelligen, spricht für eine taktische Gewandtheit der Armeen, wie sie früher nicht statt gefunden hatte.

91. Die Kriege dieser Periode sind ausschließlich mit Soldtruppen geführt worden; sie fielen daher zwar regelmäßig, fast künstlich aus, trugen aber keinen entscheidenden Charakter an sich. Wir sehen die Generale Ludwigs XIV. eine Hauptrolle spielen, und finden schon Vorschriften über die Kriegführung im Allgemeinen, und Grundregeln für einzelne taktische Verhältnisse. Das Studium der Feldzüge der Marschälle Türenne und Luxemburg, so wie des Prinzen Eugens und Marlboroughs, ist lehrreich und verdient empfohlen zu werden.

III.

Von Friedrich II. bis auf die lebende Zeit.

1. Die Taktik Friedrichs des Großen und seiner Zeitgenossen.

92. Dem großen Könige hatte sein Zeitalter die Kriegskunst in einer ganz eigenthümlichen Gestalt überliefert. Es war die höchste Zeit, daß ein Mann von seltener Kriegesgröße — ein geborner Feldherr — wieder erstand, wenn die schöne erhabene Kunst nicht in den Staub getreten und in elenden nichtigen Formen untergehen sollte.

Verschwunden war der thätige Geist, der lebendige, selbsthandelnde Muth, der die Kämpfe der Vorzeit bezeichnet hatte. Das Feuergewehr war in der Hand des feigsten Schwächlings zur furchtbaren Waffe geworden, der wahrhaft Muthige suchte ihr vergebens die Stirn zu bieten. Pedanten hatten sich der Schlachtordnung bemeistert, der Werth der Kriegführung wurde beinahe nur noch in Formen gesucht, die Reiterei schien blos der Nachfrage wegen noch beibehalten zu seyn.

Des Königs größtes Verdienst bestand in diesem gewichtigen Augenblicke darin, daß er seine Zeit richtig erkannte. Dadurch gelang es ihm, sie zu beherrschen und sich völlig unterwürfig zu machen. Der Glanz seines Genies erleuchtete die neue Bahn, zerstreute die Nebel des Vorurtheils, hellte die Dunkelheit auf, und umstrahlt noch heute die Häupter seiner Enkel. Mit noch glänzenderen Eigenschaften ausgestattet, als sein königlicher Vorgänger Gustav Adolph, wurde er ein neuer Schöpfer der Kunst, und begründete sie durch unerschütterliche Säulen, die selbst der empörte Wellenschlag einer späteren höchst bewegten Zeit, dem auch das Festeste zu weichen drohte, nicht ganz umzustürzen vermochte. Was auch seit Friedrich dem Großen für die Kriegskunst geschehen seyn, welche Umwälzungen sie auch seitdem erlitten haben mag: Des Königs Schöpfung besteht dem Wesen nach noch heute, wenn auch manche Form sich geändert hat; des Königs Instruktionen werden für heut und alle Zeiten gültige, unerreichbare Muster bleiben.

93. Als Friedrich II. den Meißel als Bildner ergriff, hatte das Feuergewehr bereits überhand genommen. An ein Wiederverdrängen der neuen Waffe war vernünfti-

gerweise nicht zu denken; so beschloß denn der große König, ihr wenigstens die höchste Ausbildung zu geben, und in kurzer Zeit stand die Feuertaktik in Preußen auf der höchsten Stufe und machte das übrige Europa staunen.

94. Der König setzte die Tiefe der Infanterie ein für allemal auf 3 Mann fest. Dadurch entstanden jene langen dünnen Linien; die Kunst aber, sie im Zusammenhange zu bewegen, wurde in späteren Zeiten die Lineartaktik genannt. Das Bajonet blieb fortan, und zwar, wie schon bemerkt, seit der Schlacht von Mollwitz, auch beim Feuern auf dem Gewehr.

Leopold von Dessau hatte bereits den eisernen Ladestock erfunden; unter Friedrich II. (aber erst nach dem siebenjährigen Kriege) erhielt er die zylindrische Form, wodurch das Laden an Schnelligkeit gewinnen mußte. Diese vermehrte sich, als die trichterförmigen Zündlöcher zum Selbstaufschütten erfunden wurden, so daß keine andere Infanterie es der preußischen an Fertigkeit in Behandlung des Gewehrs gleich zu thun im Stande war. Dabei erhöhte sich diese Fertigkeit durch unaufhörliches Exerziren und immerwährende Uebung täglich mehr.

95. Die Mathematik fing jetzt an, einen entscheidenden Einfluß auf die Taktik zu gewinnen, wiewohl sie schon früher ihr die Hand geboten hatte. Durch sie gelangte man dahin, die Bewegungen der Truppen, so wie ihre Stellung in taktischer Beziehung nach Zeit und Raum zu berechnen, was später freilich auf eine sinnlose Weise übertrieben wurde *). Die Truppen wurden ungemein beweglich, die taktischen Mittel vervielfältigten sich.

*) Die Worte Zeit und Raum sind hin und wieder noch heute das Steckenpferd gelehrter Militair-Pedanten.

Man ging in seinen Forderungen an die Taktik bald so weit, eine wirklich mathematische Genauigkeit von allen Truppenbewegungen zu verlangen. Um dies desto sicherer zu erreichen, wurde der seit Friedrich Wilhelm I. eingeführte taktmäßige Gleichschritt nach der Musik zur nothwendigen Bedingung, wobei das Tempo späterhin sogar nach dem Sekundenschlage der Uhr geregelt ward, und was noch heute — sogar noch feiner ausgeprägt — üblich ist.

96. Allein auch in der sogenannten angewandten Taktik geschahen bedeutende Schritte. Friedrich der Große und Daun waren Meister in der Kunst, Positionen aufzufinden, und durch eine geschickte Stellung ihrer Truppen nach Beschaffenheit des Terrains die eigne Feuerwirkung zu begünstigen und zu gleicher Zeit die feindliche zu schwächen. Durch zweckvoll angeordnete Uebungen und Manöver (Schul- und Feld-Manöver) erlangten die preußischen Truppen eine bis dahin nicht gekannte Gewandtheit und Manövrirfähigkeit, und des Königs Instruktionen zweckten dahin ab, Einheit in der Ausführung zu erzeugen, was auch auf das Vollkommenste gelang *).

97. Als Schattenseite dieses lichtvollen Gemäldes nimmt der Geschichtsforscher mit Wehmuth wahr, daß die schnellen Fortschritte der Elementartaktik den König weit über ihre Grenzen hinausführten. Was anfänglich nur Mittel zum Zweck seyn sollte, wurde zuletzt der Zweck selbst, und die Pedanterie hatte blos eine neue Richtung gewonnen. Unter jedem Andern würde das Formenwesen bald allen Geist wieder

*) Die Potsdammer Herbstmanöver sind berühmt gewesen. Eine große Anzahl preußischer und fremder Offiziere strömten von nahe und fern hinzu, um ihnen beizuwohnen.

der erdrückt haben, doch darüber wachte des Königs Adlerauge, und die anhaltenden Kriege schützten vor der gänzlichen Entfernung von allem Praktischen.

Beim Gebrauch des Feuergewehrs ward der eigentliche Zweck theilweise dadurch verfehlt, daß man größeren Werth auf das Schießen als auf das Treffen legte. Durch die Masse und Schnelligkeit des Feuers glaubte man des Zielens überhoben zu seyn. Schießübungen, gegenwärtig der Hauptnerv unserer Feuertaktik, waren damals nicht gebräuchlich. Die Schnelligkeit des Feuers wurde so zu sagen auf die Spitze getrieben, und an ein Zielen konnte begreiflicherweise nicht zu denken seyn, da es ohnehin durch die enge Stellung der Soldaten, Arm an Arm, sehr erschwert worden wäre. Dagegen wurden die peinlichsten Anforderungen an ein Losschießen zu gleicher Zeit gemacht; eine sogenannter Placker vermochte ein Bataillon um seinen taktischen Ruf zu bringen. Alles was außer dem Bereich des Feuers lag, wurde als Nebensache betrachtet, und namentlich das Gefecht mit blanker Waffe, wenn gleich das Reglement vom Jahre 1743 es schon vorschreibt. Die spätern Instruktionen Friedrichs II. empfehlen den Angriff mit dem Bajonet noch dringender. Von einer eigentlichen Stoßtaktik war aber so wenig die Rede, als von einer Verbindung derselben mit der Feuertaktik.

98. Daß bei allen diesen Mängeln die preußischen Truppen im siebenjährigen Kriege, sowohl durch das Feuer als das Bajonet, dennoch so außerordentliche Resultate erfochten, spricht für ihre seltene Güte und Tapferkeit, und dürfte als stärkster Beweisgrund gegen die Antagonisten der stehenden Heere gelten.

99. Die grenzenlose Regelmäßigkeit, welche von der Elementartaktik jener Zeit gefordert ward, und die man selbst

mit der größten Aufopferung und Hingebung zu erreichen sich bemühte, hätte noch mehr stoische und heroische Ergebnisse herbeiführen können, wenn die Heere aus weniger gemischten Elementen bestanden hätten *).

100. Die ungleiche Zusammensetzung der Armeen Friedrichs II. machte eine überaus strenge und harte Disziplin nothwendig. Die Befehlshaber begingen aber einen Mißgriff, wenn sie diese auch zur bequemen Erreichung der elementar-taktischen Zwecke anwendeten, und so erzeugte sich das traurige Prinzip: der Soldat müsse im Feuer den Stock mehr fürchten als die feindlichen Kugeln.

101. Das Gefecht mit blanker Waffe eignete sich nicht für die dünnen Linien, Bajonet-Angriffe kamen daher nur selten und höchstens bei Dorfgefechten vor. Man übersah damals, daß Feuer und Bajonet sich sehr glücklich mit einander vereinigen ließen, weil dieses erst in Wirksamkeit tritt, wenn jenes aufgehört hat; das Bindemittel fehlte: die Kolonne. Aus Furcht, durch das Handgemenge in Unordnung zu gerathen und die kostbaren graden Linien gebrochen zu sehn, vermied man absichtlich jede rasche Bewegung, also auch den Angriff mit stürmender Hand. Erst ein halbes Jahrhundert später (1797) kam in Preußen der Geschwind-

*) In der Schlacht von Mollwitz feuerte die preußische Infanterie anfänglich regelmäßig mit Pelotons zweimal durch; auch kommandirte ein Major: „Setzt ab!" als sein Bataillon ungleich angeschlagen hatte und er ein Plackern fürchtete, trotz dem, daß der Feind sich in großer Nähe befand. Man ist in der That in Verlegenheit, ob man hier den Stoizismus oder die Mechanik bewundern soll; so viel aber ist klar, daß je mehr die Mechanik zu Hülfe gerufen ward, desto geneigter fühlte man sich auch, die Soldaten als Maschinen zu behandeln.

schritt in Gebrauch, den die Engländer viel früher gekannt haben; und noch volle funfzehn Jahre vergingen, ehe der von den Franzosen entlehnte Sturmschritt eingeführt ward, den wieder die Engländer von den Preußen annahmen.

102. Die Kriege jener Zeit hatten kein eigentlich nationales Interesse. Es mußten daher andere Dinge die Handlungsweise der Soldaten motiviren, ihren Muth erhöhen, und die Ordnung unter ihnen erhalten. Sie hießen: Kriegszucht und strenge Begriffe von kriegerischer Ehre, als die mächtigen Hebel, gleich wichtig für alle Heere, zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen. Die Kriegszucht nahm vielleicht eine falsche Richtung, die kriegerische Ehre entfernte sich von der wahren Bahn und gewann hin und wieder einen Anstrich von Dünkel, allein das Grundprinzip erhielt sich — wenigstens im preußischen Heer — in seiner ganzen Reinheit bis auf den heutigen Tag, was uns zum Dank gegen die Begründer dieser Tugenden entflammen muß. Andere Hebel hat das preußische Heer nie gekannt. Weder Fanatismus noch Frömmelei haben es entstellt, weder Raubsucht noch Empörung haben es jemals befleckt, weil die Kriegszucht und die Ehre in ihm einheimisch waren. Neben der Waffenehre glänzen erst die übrigen kriegerischen Tugenden, namentlich die Vaterlandsliebe und der Nationaleifer; die Kriegszucht und die Ehre bewahren dem Fürsten die Treue seiner Heere, und der größte deutsche Dichter hat nie eine größere Wahrheit ausgesprochen, als wenn er sagt: „Nichtswürdig ist das Volk, das nicht sein Alles setzt an seine Ehre!“ Darum noch einmal: Dank dem großen Könige für die Tugenden, die er uns erben ließ, und Verachtung allen Splitterrichtern, die, angesteckt von dem Siechthum eines falsch verstandenen Zeitgeistes, in ihrem selbstsüchtigen

Dünkel frech genug sind, die Manen des größten Meisters verunglimpfen zu wollen.

103. Der Krieg wurde in dieser Periode ausschließlich mit Soldtruppen geführt, und nur in einzelnen Fällen sah man die Einwohner zur Landesvertheidigung mit aufgerufen. Es ist eine unläugbare Wahrheit, daß, je mehr nationale Elemente einem Heere einverleibt werden, desto kräftigeres mit ihm auszuführen seyn wird. Ohne Konskription hätte die französische Armee unter Napoleon niemals eine so hohe Stufe kriegerischen Ruhmes erreichen, und ohne Landwehr Preußen nicht die Rolle spielen können, die es in dem denkwürdigen Befreiungskriege in Europa gespielt hat. Auf ähnliche Weise setzten die Vendeer den Vernichtungs-Kolonnen Westermanns eine allgemeine Bewaffnung entgegen, und selbst Rußlands Landwehr würde, auch ohne vermittelnden Winter, Napoleons Garden als Gegengewicht gedient haben.

Aber eben deshalb muß man die Kriege und die Taktik jener Zeit, von der hier die Rede ist, aus einem anderen Gesichtspunkte beurtheilen, und die Vergangenheit nicht einseitig mit dem Maße der Gegenwart messen wollen.

104. Daß Friedrich II. einen hohen Werth auf thätige Angriffe legte, beweisen seine wahrhaft musterhaften Einrichtungen bei der Reiterei, die das Zeitalter ihm in einer sehr traurigen Verfassung überliefert hatte. In den „Nachrichten und Betrachtungen über die Reiterei" (von Canitz) heißt es Seite 22.: „In den meisten Schlachten, welche Friedrich II. lieferte, ist das Prinzip des Angriffs, der Initiative unverkennbar vorherrschend. Nicht den Feind durch drohende Manöver zu vertreiben, sondern ihn möglichst zu Grunde zu richten, war sein Zweck; und der Kavallerie ward bei jeder Schlacht ein Auftrag, der hierzu mitwirken sollte.

Daß seine Reiter dem Kampfe müßig und passiv zugesehen hätten, kommt in der Geschichte der Feldzüge Friedrichs II. selten oder nie vor."

105. Der König verlangte nur zweierlei von der Kavallerie, aber beides mit nachdrücklichem Ernste. 1) Schnelle Bewegungen, um unerwartet auftreten zu können, und 2) heftige, aber nicht vereinzelte, sondern gebundene Angriffe, um dem Feinde zu imponiren und ihn zu vernichten.

Deshalb befahl er bei der Kavallerie den ausschließlichen Gebrauch der blanken Waffe, und bald hielt sie das Feuergewehr als überflüssig, erachtete sogar seinen Gebrauch als eines tüchtigen Reiters unwürdig. Von dem unerschrockenen Seydlitz und dem tapfern Zieten gingen jene Grundsätze aus, und das überall glänzend voranleuchtende Beispiel der beiden heldenmüthigen Führer gab ihnen das eigentliche Gewicht.

106. Jeder Kavallerist erhielt, was früher gar nicht geschehen war, Unterricht im Reiten und im Gebrauch der blanken Waffen: Alle Bewegungen wurden zwar regelmäßig, aber doch rasch ausgeführt.

Um die Kavallerie beweglicher zu machen, wurden die Kürasse der schweren erleichtert und alle Reiterei ohne Ausnahme auf zwei Glieder formirt. Die Vehemenz des Choks war Hauptbedingung für alle Angriffe, welche vor dieser Periode meistens nur im Trabe ausgeführt worden. Auf das Geschlossenbleiben ward jetzt beim Chok der höchste Werth gelegt, er glich unter Seidlitz einer ehernen undurchdringlichen Mauer, die der Sturmwind an den Feind heranzuführen schien. Hieraus ist erklärlich, weshalb nicht nur die Angriffe der preußischen Kavallerie beinahe ohne Ausnahme glücken mußten, da die feindliche sich mit Schießen abgab,

und die Fassung verlor, wenn sie sah, daß dies Manöver ihr kein Heil brachte: sondern wie es die preußische Kavallerie überhaupt möglich machen konnte, jene riesenhaften Resultate zu erringen, die oft Friedrichs Schlachten entschieden, und jenen Ruf sich zu erwerben, der trotz allen spätern schwächlichen Maßregeln noch am Tage vor der Schlacht von Jena die Warnung in Napoleons Mund legte: „Hütet Euch vor der preußischen Kavallerie!"

107. Auch für die Artillerie hat Friedrich der Große viel gethan. (Siehe „Geschichte des Geschützwesens.") Er suchte vor Allem sie leichter und beweglicher zu machen, ja es gelang dem Könige, trotz allen Widersprüchen, es dahin zu bringen, daß die Artillerie den übrigen Truppen bei den meisten ihrer Bewegungen folgen konnte, und der König befahl deshalb alles Ernstes eine Erleichterung des Feldgeschützes; auch setzte er den Unterschied zwischen Feld- und Festungs-Artillerie fest. In der Schlacht von Leuthen hatten aber die aus Glogau entnommenen Zwölfpfünder so vortreffliche Wirkung gethan, daß die Artilleristen Gelegenheit nahmen, daran zu erinnern und die auf dem Spiel stehende liebgewonnene Schwere ihrer Geschütze zu retten suchten, was ihnen zum Theil gelang, so daß die Taktik hin und wieder heute noch an diesem Uebel leidet.

108. Für den Gebrauch der Artillerie am Tage der Schlacht gab der König vortreffliche Instruktionen. Man findet sie vollständig abgedruckt im siebenten Heft der östreichischen militairischen Zeitschrift für 1819. Ein ausgezeichneter Artillerieoffizier sagt darüber: „In welchem Ansehn würde die Artillerie stehn, hätte sie diese Lehren stets befolgt!" — —

Die Anzahl der Geschütze vermehrte sich zusehends bei den Armeen, besonders im baierschen Erbfolgekriege.

109. In die Periode des siebenjährigen Krieges fällt auch die Erfindung der Reitenden-Artillerie durch Friedrich II. (1758), mit Recht die Königinn der Feuerwaffen genannt. Trotz dem, daß also diese Erfindung von Preußen ausging, verzögerte sich ihre Ausbildung in Preußen doch um länger als 40 Jahre, und erreichte erst im Jahre 1809, unter dem Prinzen August Königl. Hoheit, und dem Obristlieutenant (jetzigen Generallieutenant) v. Holtzendorf, als damaligen Chef der Reitenden-Artillerie, ihren Kulminationspunkt.

110. Wir sehen, daß die Armeen Friedrichs II. durch alle diese vortrefflichen Einrichtungen das Vorbild der übrigen europäischen Heere werden mußten. Die Fortschritte der Taktik in den letzteren wurden nach dem Massstabe der mehr oder minderen Annäherung an die preußische Taktik gemessen.

111. Diese Periode zeichnet sich auch noch dadurch aus, daß die europäischen Heere an Zahl fast täglich zunahmen. Durch eine fast allgemein gemachte Militairpflichtigkeit (Kanton-System) gelang es jeder kriegerischen Macht, große Streitkräfte aufbieten und nach Belieben ergänzen oder vermehren zu können. Dieser Umstand konnte nicht ohne Einfluß auf den ganzen innern Zustand von Europa bleiben, und die Kriege fingen dadurch an, einen ungleich heftigeren Charakter als ehemals anzunehmen.

---

112. Als eine Erweiterung der Feuertaktik in dieser Periode kann der Gebrauch von leichter Infanterie in geöffneter Ordnung betrachtet werden. Die Oestreicher waren mit ihren vielen leichten Truppen (Kroaten, Panduren ꝛc.)

den Franzosen und Preußen sehr beschwerlich gefallen; beide Mächte dachten daher auf Errichtung von leichter Infanterie. Friedrich II. errichtete sogar schon 1740 ein Jäger-Korps, und vermehrte es in den nachfolgenden Feldzügen ansehnlich. Dazu gesellte sich der Gebrauch von sogenannten Freibataillonen zum leichten Dienst, jedoch nur für die Zeit des Krieges. Erst gegen das Ende seiner Regierung errichtete der König einige leichte Infanterieregimenter, die auch im Frieden existiren sollten, und aus diesen formirte König Friedrich Wilhelm II. die Füsilierbataillone, welche bei den Preußen bis 1806 bestanden, und zwar als eine von der schweren Infanterie ganz abgesonderte leichte. Eben so führte dieser Monarch die Scharfschützen bei den Infanterieregimentern und Füsilierbataillonen ein *).

113. Der nordamerikanische Freiheitskrieg machte im größern Styl auf die zerstreute Fechtart besonders aufmerksam. Sie spielte, des waldigen Terrains wegen, in diesem Kriege eine Hauptrolle, und das Tirailleur-System, wie wir es heute kennen, muß seine eigentliche Geburt von jener Zeit her datiren. — General Howe landete 1777 mit dreißigtausend Engländern und zwanzigtausend Deutschen bei Flatbutsh auf Staten-Island, um auf Quebeck, New-York und Carls-Town zu operiren. Diese Truppen erlitten durch die amerikanischen Riflemen **) große Verluste. Diese Wald-

*) Ueber die Fortschritte und vornehmsten Erscheinungen des Kriegswesens, sowohl in dieser Periode, als auch überhaupt seit dem 17ten Jahrhundert, bei den Brandenburgern und Preußen, siehe: „Chronologische Uebersicht der Geschichte des preußischen Heeres. Von F. von Ciriacy. 8. Berlin, bei Mittler, 1820.

**) Rifle-gun heißt auf Englisch eine gezogene Büchse, und rifleman (Plur. men) ein Büchsenschütze.

Jäger umschwärmten die Stellung der Engländer in zerstreuter Ordnung (à la débandade) und hatten kleine geschlossene Trupps hinter sich. Sie beschossen die Engländer mit Wirksamkeit auf eine Entfernung, welche die wirksame Schußweite der englischen Gewehre bei weitem überstieg; indessen waren die Amerikaner eigentlich nichts als gute Schützen, und desto schlechtere Taktiker, die Engländer umgekehrt bessere Taktiker als Schützen.

Es lag wohl in der großen Entfernung Amerika's von Europa, und in der Unzuverlässigkeit der Nachrichten, daß die neue Fechtart nicht schon damals auf unsern Welttheil verpflanzt wurde; auch hielten unsere damaligen Taktiker es für unpassend, eine Fechtart anzunehmen, von der sie die Meinung hatten, daß sie nur in den Waldungen Amerika's brauchbar sey. So geschah es denn, daß beinahe zwanzig Jahre vergingen, ehe das Tirailleur-System in Europa rechten Eingang fand. Ich glaube daher diese Hauptveränderung in der Taktik in die nächstfolgende Periode verlegen zu müssen.

2. Die Taktik während der französischen Revolution. Nächste Folgen derselben.

114. Diese Periode ist offenbar eine der wichtigsten von allen, welche die Taktik bis dahin erlebt hatte, denn sie lehrt uns Ergebnisse kennen, welche weit über die Grenzen des Gewöhnlichen hinausreichen und alle künstliche Berechnung weit hinter sich lassen. Sie macht auch noch dadurch einen Hauptabschnitt in der Taktik aus, daß sie das Alte oder Mittlere vom Neuen scheidet, und zwar in großartigem Zuschnitt. Mit dieser Periode beginnt für die Taktik ein neues, eigenthümliches geistiges Leben.

Die französische Revolution setzte Kräfte in Bewegung, von denen man früher keine Ahnung hatte, und je verborgener diese Kräfte schlummerten, desto erstaunenswürdiger und ungeheurer waren die Wirkungen, als jene ans Licht traten.

Die Veranlassung zur französischen Revolution kann hier weder erzählt, noch ihr Gang geschichtlich entwickelt werden, noch weniger kann hier die Rede davon seyn, beides einer philosophischen Beurtheilung unterwerfen zu wollen. Ich begnüge mich, den Einfluß anzudeuten, den die französische Revolution auf die Kriegführung äußerte.

Vor Allem wird diese Periode der Taktik dadurch ausgezeichnet, daß in ihr das Gefecht des Einzelnen ausgebildet und das Chokgefecht bei der Infanterie wieder in Aufnahme kam; daß die dünnen Linien zu verschwinden anfingen und von der Haufenstellung theilweise verdrängt wurden. Auf diese Art feierte der Ritter Folard noch im Grabe seinen Triumpf.

115. Die französische Revolution gebar für die Kriegführung den Grundsatz, daß jedes Mittel ohne Ausnahme geheiligt sey, sobald es nur zum Siege führte.

Als nächste Folge dieses Grundsatzes trat zuvörderst das Gesetz einer allgemeinen Militairpflichtigkeit in Frankreich ein, wodurch eine Menge von moralischen Kräften zur Thätigkeit gerufen wurden, die man bis dahin vergebens in den Soldheeren gesucht hatte. Aber bei aller Begeisterung des Volkes war (in der ersten Zeit wenigstens) der Mangel an militairischer Ausbildung und Kriegszucht überall sichtbar. Selbst noch im Anfange des Feldzuges von 1796 in Italien macht Bonaparte eine Schilderung von seiner Armee, die das Ohr jedes Soldaten erschüttern muß. Aber Bonaparte verstand die Kunst, den gemeinen Mann wie den Offizier zu

elektrisiren und den rohen Kräften Gestalt und Form zu geben.

116. Der überaus rauschende und gewaltsame Charakter dieses Krieges vermochte den Mangel an taktischer Fertigkeit bei den neufränkischen Heeren nicht überall zu ersetzen. Sie durften in Bezug auf Taktik es nicht wagen, sich mit der erprobten ihrer Gegner zu messen; die Zeit, um sich diese anzueignen, war nicht vorhanden, das eiserne Gewicht des Augenblicks drängte, der National-Konvent ließ den republikanischen Generalen keine andere Wahl als den Sieg oder die Guillotine; — was war also natürlicher, als daß sie eine eigene Taktik sich zu erschaffen bemüht waren. Die Instruktionen des Direktoriums dazu sind wahre Meisterstücke zu nennen.

Zum erstenmal nahm die Taktik den Nationalcharakter der Streiter in Anspruch, und schmiegte ihre Formen demselben an. Die eigenthümliche Lebendigkeit, die frivole Beweglichkeit des Republikaners war mit der Schwerfälligkeit der Linear-taktik nicht in Einklang zu bringen. Statt die Zeit damit zu tödten, die Soldaten zu Maschinen auszuprägen, änderten die lebensklugen Generale lieber die Mechanik ab. Es kam darauf an, eine leichtere Handhabung der einzelnen Theile zu begründen, und dadurch bahnte sich der Weg zur Haufenstellung von selbst, während die Linienstellung immer mehr in den Hintergrund trat.

Der Republikaner fühlte sich zur Verfechtung der Sache seines Volkes berufen, und machte diese zu seiner eigenen. Es war ihm nicht genug, in Reih und Glied einen Platz einzunehmen, er wollte selbst handeln, auf eigene Hand fechten. Schon diese Idee allein stempelte den einzelnen Franzosen zum Tirailleur, und sorgfältig nährten die Generale eine Idee,

durch welche dem exaltirten Muth ihrer Soldaten die größtmögliche Wirkungsfreiheit eingeräumt werden konnte. Wo es sich aber darum handelte, Gewalt durch Gewalt zu brechen, vereinte sich alles zur dichten Masse, und man stritt sich um den Vorzug, für die Sache der Republik in den vordersten Reihen zu fallen. In beiden Systemen (sie wurden es aber erst später) bestand die ganze einfache Mechanik der neufränkischen Taktik, oder in der Kunstsprache übersetzt: Tirailleur- und Massen-System; in beiden glaubte bald der Neufranke sich unüberwindlich, und die berühmte Kolonne von Lodi wurde später zum begeisternden Sprichwort.

117. Vor der Revolution hatte die französische Armee nur zwölf Jägerbataillone, mithin stand die Anzahl der leichten Infanterie in keinem Verhältniß zur schweren, die überdies noch im Jahre 1791 durch 100 Volontairbataillone vermehrt ward. Mit einer so kleinen Anzahl leichter Infanterie durften die republikanischen Generale es nicht wagen, gegen die zahlreichen und geübten östreichschen Grenz-Bataillone, Tyroler, Scharfschützen und andere Jäger- und Frei-Korps in die Schranken zu treten. Durch ein Dekret vom Jahre 1792 wurde daher bei jeder abgesonderten republikanischen Armee eine leichte Legion errichtet, und die schwere Infanterie auch zum Tirailliren im durchschnittenen Terrain angewiesen. In dem Maße, wie die Franzosen bessere Schützen wurden, gewannen sie das zerstreute Gefecht noch lieber, und wurden bald ihren Gegnern dadurch furchtbar. Mit Begierde suchten sie den Kampf im durchschnittenen Terrain auf, während die Linearaktik es sorgfältig zu vermeiden strebte, weil es ihre ganze sterile Mechanik hemmte.

118. Es konnte nicht fehlen, daß die neue Infanterie-Taktik auf diese Art Riesenfortschritte machte; desto mehr blieb ihre Schwester, die Kavallerie-Taktik, zurück.

Die äußerst schlechte Beschaffenheit der französischen Kavallerie verbot ihr den Kampf mit der vortrefflich ausgerüsteten ihrer Gegner, und sie fing eben so an, die Ebene zu meiden, wie ihre Brüder die Infanterie. Die Taktik beider Waffen fand hier einen gemeinschaftlichen Berührungspunkt, freilich aus ganz verschiedenartigen und eben nicht preiswerthen Motiven. Die Angelegenheit der französischen Kavallerie stand noch 1796 so übel, daß Bonaparte, als er bei Mondovi seinen Kavallerie-General Stengel verlor, ausrief: „Avec lui on a enterré toute ma cavalerie!“ —

119. Bis dahin hatte die Taktik eine Verbindung der Marsch- mit den Gefechts-Kolonnen, oder vielmehr die letztern selbst nicht gekannt. Das Tirailleur-System bot zu jener Verbindung die Hand, und häufig entwickelten die Neufranken ihre Marsch-Kolonne entweder gar nicht, weil sie bereits durch ihre Tirailleurs gesiegt hatten; oder nur dann erst, wenn sie durch den Druck den Feind zum Weichen bringen wollten, den ein vorangeschickter Tirailleurschwarm bereits mürbe gemacht hatte.

120. Nicht unbemerkt darf indessen bleiben, daß die Franzosen den Gebrauch der Tirailleurs häufig übertrieben, dabei fast alle Streitkräfte in Schwärmlinien auflös'ten und gar keine geschlossenen Reserven hinter sich behielten, mit denen sie ihre Angriffe hätten erneuern können. Diese Schwäche der neuen Fechtart war den Verbündeten nicht entgangen, und sie bestraften die allzudreisten Neufranken sehr oft für ihre Unvorsichtigkeit. Es erzeugte sich dadurch bei den Deutschen

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA POZNAŃ

die Meinung, daß man nur nöthig habe, den ersten — freilich sehr heftigen — Anfall der Republikaner auszuhalten und neue Truppen ins Gefecht zu bringen, um des Sieges gewiß zu seyn.

Die französischen Generale erkannten die Unzweckmäßigkeit des übertriebenen Gebrauchs der Tirailleurs; besonders aber strebten Macdonald, Jourdan und Moreau dahin, durch bestimmte Instruktionen jenem Uebelstande zu begegnen. Dadurch bildete sich bei ihren Armeen ein zwar etwas eingeschränktes, aber auf Erfahrung begründetes Tirailleur-System, nach welchem keine Schwärmlinie, ohne geschlossene Trupps (Soutiens) hinter sich, vorgehen durfte. Diese Anordnung war weit davon entfernt, die Gefechtsabtheilungen unbehülflich zu machen, aber sie bewahrte ihnen die Freiheit und Möglichkeit, jeden bedrohten Punkt schnell unterstützen zu können.

Was die genannten Generale für das Tirailleurgefecht bewirkt hatten, das bewirkten Carnot und Bonaparte für das Gefecht mit Kolonnen; besonders verstand Napoleon Bonaparte, die leichtentzündlichen Franzosen für eine Fechtart einzunehmen, die seinem Durst nach Siegen die Brücke baute, gleichviel ob Tausende dabei das Opfer wurden. Seinen Soldaten predigte er so lange vor: „Die Feinde können den Anblick Eurer Bajonette nicht ertragen" — bis sie zuletzt selbst es glaubten.

121. Jahre verstrichen, ehe das übrige Europa sich die neue französische Taktik aneignete, und selbst diese Aneignung geschah bei den verschiedenen Hauptmächten nicht gleichzeitig. Was die Entwickelung der neuen Taktik bei den außerfranzösischen Heeren hinderte, hieß: Gewohnheit, Bequemlichkeit, Vorliebe für das Alte bereits Erlernte, theil-

weise auch ein gewisser Dünkel, der alles Gute verschmähte, weil es von einem tief verachteten Volke herkam. Daher ist es erklärlich, weshalb man sich begnügte, die leichtfüßigen Franzosen zu verspotten; weshalb man blind auf die Unüberwindlichkeit vertraute, welche durch die Taktik im siebenjährigen Kriege herbeigeführt worden war; weshalb man die Untrüglichkeit der letzteren nicht in Zweifel zu ziehen wagte, und lieber einen Feldzug nach dem andern verlor, als die Fechtart seines Gegners anzunehmen. Erst die allerbittersten und schmerzlichsten Erfahrungen mußten sowohl in Oestreich als in Preußen gemacht werden, bevor das verblendete Auge zur klaren Ansicht gelangen konnte, bevor dem Eigendünkel die lockere Hülle abgestreift und die nackte Blöße des Gerippes erkannt wurde. Oestreich war bis dahin ein Schüler Preußens gewesen, und hatte sich das Selbstvertrauen des Meisters stillschweigend mit angeeignet. Doch belehrt uns die Geschichte, daß Oestreich früher zur Selbsterkenntniß gelangt ist als Preußen, woran freilich die derben Lektionen, die es von Frankreich erhielt, als Preußen längst schon in Basel zur Palme gegriffen, ihr gutes Theil gehabt haben. Die Oestreicher neigten sich auf diese Art zwar früher zu der neuen Taktik hinüber, allein dafür machten die Preußen später schnellere Fortschritte darin.

Es fehlte in den deutschen Heeren damals nicht an Männern, welche den Vorzug der neuen Taktik einsahen, doch war das Studium der Kriege des Zeitalters in jener Periode bei weitem nicht so allgemein als jetzt, auch das Schriftstellern nicht so häufig. Und selbst die wenigen, welche sich damit beschäftigten, waren nicht frei von Irrthümern und Vorurtheilen. Der geniale Berenhorst und der mehr als geniale Heinrich von Bülow waren die ersten mili-

tairischen Schriftsteller, die sich öffentlich gegen die bisherige Taktik auflehnten. Aber Berenhorst schwang die Geissel der bittersten Kritik und der schärfsten Satyre über die Schwächen einer bis dahin hochgefeierten Kriegskunst, und zog dem Popanz der Pedanterie das bunte Lappenkleid ab, ohne jedoch etwas besseres vorzuschlagen. Bülow dagegen machte Vorschläge über Vorschläge, einer hirnloser als der andere, und wurde bald das Opfer seiner Eitelkeit und seiner Leidenschaft. Sein „Geist des neuern Kriegs-Systems," im Jahre 1799 gedruckt, verwirrte die Köpfe, statt sie zu erleuchten, und der Weihrauch, den sie dem Verfasser streuten, brachte diesen um seinen Verstand. Das Werk war nicht arm an guten Ideen, aber verflochten mit unzähligen Bizarrerien, worüber selbst die Aufgeklärtesten den Kopf schüttelten, während diese Ungereimtheiten den Pedanten nur Oberwasser gaben. Je bessere Dienste Bülow und seine zahlreichen Anhänger der neuen Taktik zu leisten vermeinten, desto schärfere Widersacher erzogen sie ihr durch die gewählten Mittel. Wie wäre es sonst wohl erklärlich, daß z. B. in Preußen zehn volle Jahre vergehen konnten, bevor die wenigen vernünftigen Vorschläge von Bülow in Ausführung kamen!

Wir wollen den Zustand der Taktik in Preußen in dem Zeitraum näher betrachten, wo Bülow als ihr Gegner aufgetreten war.

122. Die preußische Infanterie bestand in Linien- und leichte Infanterie; die letztere war in Brigaden nach den Provinzen unter dem Namen von Füsilier-Brigaden zusammengestellt, gewiß eine sehr zweckmäßige Einrichtung. Bei der leichten Infanterie wurde die zerstreute Fechtart systematisch, aber freilich nicht ohne Pedantismus geübt, und leider nur

bei

bei der leichten; doch lag sie bei weitem nicht so in der Kindheit wie Bülow meinte. Die preußischen Füsilier-Bataillone haben sich in dem unglücklichen Feldzuge von 180$\frac{6}{7}$ überall gut geschlagen, und namentlich in Ostpreußen sich hohe Achtung beim Feinde erworben; eben so das zur leichten Infanterie gehörige Jäger-Regiment. Bei der Linien-Infanterie befanden sich indessen per Bataillon nur 48 Schützen, deren Zahl 1806 auf 88 vermehrt wurde, und nur diese allein lernten schießen, die übrigen Infanteristen nicht; sie trugen einen Stock mit messingener Gabel, um das Gewehr beim Zielen darauf legen zu können. Die Infanterie-Taktik selbst bestand in der Kunst, die Soldaten mathematisch genau zu bewegen, und allen Anforderungen einer an's Peinliche grenzenden Regelmäßigkeit dabei zu genügen. Die Größe des Schrittes wurde z. B. für die Unteroffiziere auf der Erde abgesteckt, bei den Schwenkungen mußte der Flügelmann genau so viel Schritte machen, als der Zug Rotten zählte, ꝛc. Die meisten Bewegungen geschahen langsam und in Linien, die wenigsten im Geschwindschritt, der unter dem Namen Quickmarsch den Preußen von den Engländern durch die Hessen überkommen war.

123. Indessen muß bemerkt werden, daß man in Preußen die Nothwendigkeit eines erweiterten Gebrauchs der Infanterie zur zerstreuten Fechtart doch schon zu würdigen wußte. So z. B. wurde schon vor dem Jahre 1806 — wenigstens bei den beiden Inspektionen des Fürsten von Hohenlohe — das dritte Glied der Infanterie in der zerstreuten Gefechtsordnung geübt. Nur wenige Regimenter der Armee (unter diesen das damalige Regiment Zweiffel) konnten jedoch in den Gefechten und Schlachten an der Saale ꝛc. von ihrem dritten Gliede den obigen Gebrauch machen. (Siehe

von Ciriacy, Geschichte des preußischen Heeres.) — Die Formation der Kolonne war indeß der gesammten Infanterie fremd, eben so das volle Quarree, an dessen Stelle das sogenannte hohle im Gebrauch war.

124. Die Kavallerie stand theilweise auf einer höhern Stufe der Ausbildung als die Infanterie. Der Seydlitzsche Geist wohnte zwar nicht mehr in ihr, allein doch noch ein großer Theil der Seidlitzschen Formen. Das Material war eben so vortrefflich, wie die Führung mangelhaft. Greise, mit erloschner Lebenskraft, standen an der Spitze von Reiter-Regimentern, und die reichsten Söhne des Adels beschäftigten sich als Subalternen der Kavallerie fast mit keinem andern Zweige ihres Faches als mit der Reitkunst, was in so weit ganz gut gewesen wäre, wenn sie ihre übrige wissenschaftliche Ausbildung diesem einen Geschäfte nicht zugleich ganz untergeordnet hätten. Wer mehr that gehörte zu den Ausnahmen. — Der Felddienst wurde meistens nur bei den Husaren-Regimentern und den Bosniaken geübt. — Noch im Revolutionskriege hatte die preußische Kavallerie sich der französischen furchtbar zu machen gewußt, desto greller mußte der Kontrast in dem Feldzuge von 1806 erscheinen; doch behaupteten auch hier noch einige Regimenter ihren alten Ruhm, und die Geschichte dieses traurigen Feldzuges ist nicht so ganz arm an tüchtigen Reitergefechten, als die Mißgunst es vermeint. Aber es waren einzelne Eruptionen ohne gediegenen Zusammenhang. — Die Taktik der Kavallerie in jener Periode trifft kein Tadel; das Hauptelement: Raschheit! war vorhanden, die Kavallerie ritt schneller als sie jetzt es thut, und ein Regiment suchte an Schnelligkeit es dem andern zuvorzuthun *).

*) Wenn heut zu Tage Wettrennen oder andere halsbrechende Equitations-Uebungen von Offizieren vorgenommen werden, läuft

125. Die Artillerie stand in Bezug auf Material und Taktik am tiefsten. (Siehe Geschichte des Geschützwesens.)

126. Bei den übrigen europäischen Heeren befand sich die Taktik im Allgemeinen auf derselben, wenigstens nirgends auf einer höhern Stufe. Es ist mir nicht bekannt, daß z. B. Russen und Preußen in dem Feldzuge von 180$\frac{6}{7}$ in ihrer Taktik viel von einander abgewichen wären, und eben so wenig, daß die Oestreicher bei Austerlitz und Ulm durch ihre Taktik den Franzosen eigenthümliche Schwierigkeiten entgegengestellt hätten; man wird daher eben keinen großen Irrthum begehen, wenn man die Armeen jener Zeit nach einerlei taktischen Maßstab beurtheilt.

127. Allmälig fing indessen Europa an einzusehen, daß es mit den Soldheeren allein nicht ausreichen könne, sondern die Armeen nothwendig aus dem Volke entnommen seyn mußten, wenn sie der neuen Kriegführung genügen und kräftiger aufzutreten fähig seyn sollten. Mit dieser Einsicht war zugleich der wichtigste Schritt zur Anneigung an die neue Taktik geschehen, und das Uebrige ergab sich nunmehr von selbst. Eben so fing man an zu fühlen, daß unter diesen Umständen das Material nothwendig anders und besser beschaffen, die einzelnen Theile und ihre Wechselwirkung

---

die halbe Stadt als Zuschauer zusammen. Damals fiel dergleichen alle Tage vor. Bedächtigkeit und Pferdeschonung kannte man nicht, und das Halsbrechendste war den jungen Offizieren das Willkommenste. Wurde unerwartet Lärm geblasen, so jagte jeder Reiter in voller Karriere durch die Straßen auf den Sammelplatz, unbekümmert, ob ein Paar Hufeisen dabei abflogen. Auf Befehl des Schwadronschefs wurde auch wohl der Schlagbaum am Thore herabgelassen, und die Reiter mußten darüber setzen, um den Sammelplatz zu erreichen. Heut zu Tage würde man bei dem bloßen Gedanken an solche Maximen die Hände über den Kopf zusammenschlagen.

anders geregelt seyn mußten, als es bis dahin der Fall gewesen war; mit einem Worte: Aus dem ersten und zweiten Schritte folgten der dritte und vierte und alle ferneren von selbst.

128. Es gereicht den Preußen zur Ehre, und rühmlich muß der Geschichtschreiber es anerkennen, daß sie nach dem Friedensschlusse von Tilsit den bis dahin bewahrten Dünkel ablegten, zur Selbsterkenntniß gelangten, und die bittern Erfahrungen eines unglücklichen Krieges eben so trefflich zu benutzen verstanden wie die derben Lehren, die sie von einem übermüthigen Feinde empfangen hatten. Allein in dem Maße, wie sie die Franzosen als ihre Meister anerkannten, vermehrte sich auch der glühende Haß gegen diese; man beeilte sich, die französische Taktik anzunehmen, in der sichern Hoffnung, die Lehrmeister selbst damit wieder aus dem Lande zu jagen, was denn auch der nächstfolgende Krieg bestätigt hat.

Schon im Jahre 1809 ging auf diese Art in Preußen eine durchaus veränderte Taktik hervor, die noch heute besteht — leider nicht mehr in ihrer ganzen damaligen Reinheit — und sich zuerst in dem Feldzuge in Kurland rühmlich bewährte. Dieselbe Taktik wurde das Jahr darauf zum Rahmen, in welchen das ganze bewaffnete Volk sich einfugte; dieselbe Taktik führte die preußischen Armeen zweimal vor die Thore der Hauptstadt des allgemeinen Feindes und sprengte die Fesseln der Unterjochung; dieselbe Taktik wird uns auch fernerhin zum Siege führen, wenn wir auf dem einfachen Wege bleiben, und uns nicht durch den narkotischen Einfluß eines langen Friedens wieder auf Abwege verirren, was Jeder nach Maßgabe seiner Kräfte verhindern möge, der es redlich mit dem Könige, dem Vaterlande und der Waffenehre meint, er stehe an der Spitze einer Kom-

pagnie, eines Regiments, oder eines Armee-Korps. Das Sprichwort: „Selbst die stärkste Eiche fällt durch viele kleine Streiche" läßt sich ohne Zwang auch auf die Taktik anwenden. Der kleinste Schritt, der von dem wahren Zwecke entfernt, und der Pedanterie oder der Spielerei entgegen kommt, reißt auch einen Stein von dem stattlichen Gebäude ein, und geschehen solcher kleinen Schritte viele, so wird das Fundament untergraben, ehe man es ahnt. Erhebt sich dann ein scharfer Ostwind, so stürzt das stolze Gebäude zusammen, mit allem Glanze und aller Herrlichkeit, wie es leider im Jahre 1806 geschah, und weder die Pedanten, noch die Schulmeister werden den Sturz hindern können, so wenig wie sie es damals vermochten. Darum laßt uns auf unserer Hut seyn, dieweil es noch Zeit ist, und bevor die Warnung zu spät kommt!

---

129. Die Hauptveränderungen, welche die Taktik in der Periode von 1809 in Preußen erlitten hat, bestehen in folgenden:

1) Einführung eines neuen Exerzir-Reglements für jede Waffe, wahrhaft musterhaft abgefaßt, und eben deswegen für alle Zeiten brauchbar, wenigstens so lange wie der Charakter der Kriegführung noch derselbe bleibt. Keine europäische Armee kann sich eines einfacheren und bessern Reglements rühmen, als die Preußen es im Jahre 1809 erhielten, und jeder Abänderung desselben, wenn nicht wichtige Gründe sie fordern, muß der wahre Taktiker eine Thräne weinen.
2) Einführung von sehr zweckmäßig angeordneten Schießübungen bei der gesammten Infanterie und einen Theil der Kavallerie.

3) Verbannung aller Pedanterien aus der Taktik, die nicht zur Sache gehören. Rasche Entwickelungen, schnelle Aufmärsche, ohne ängstlich auf den Gleichschritt zu halten.

4) Ausbildung des Tirailleur-Systems, nach musterhaften Vorschriften.

5) Verbindung des Feuergefechts mit dem Stoßgefecht. Bildung der Kolonnen.

6) Förmliche Institution der Bajonet-Attake und des Hurrahs! (die erstere existirte bereits bei einigen Inspektionen.)

7) Schlachtordnung in mehreren Treffen. Institution der Avantgarde und der Reserve. Gründung der Brigade-Aufstellung.

8) Bildung von Divisionen, aus allen Waffen bestehend, und Bildung von Armee-Korps.

Die meisten dieser wichtigen Veränderungen und Verbesserungen gingen vom Monarchen selbst aus. Rühmlichen Antheil daran hat ein Mann genommen, dessen Name jeder Preuße nur mit Achtung nennen, und dessen Ansehn Preußen noch in spätester Zukunft ehren wird. Es war der General Scharnhorst. Kriegsminister in Preußens schwierigster Periode, führte er nach dem Befehle seines Königs die Zügel aller Militaireinrichtungen mit weiser und fester Hand. Alles Gute, dessen wir uns heute in Bezug auf unsere Taktik erfreuen, verdanken wir größtentheils ihm; von allen Schwächen, an denen wir kränkeln könnten, spricht die Geschichte ihm frei, und unsere Sünden können nie sein edles Haupt belasten. Scharnhorst verlor nie den Hauptzweck aus den Augen; sein größtes Verdienst aber bestand darin: Mit so wenigen Mitteln so viel geleistet zu haben! — Scharnhorst und Blücher sind zwei unvergängliche Sterne an Preußens Firmamente.

Scharnhorst schmiedete die Waffe und Blücher führte sie. Möge deshalb jeder Preuße stets mit dankbarer Rührung des weisen Meisters Bildsäule anblicken, die des Monarchen huldvolle Hand vor dem Königshause in Seiner Hauptstadt aufgerichtet hat.

130. Haben Infanterie und Kavallerie in ihrer Taktik bedeutende Vorschritte gemacht, so geschahen Riesenschritte in Bezug auf die Artillerie, unter ihrem nunmehrigen Chef, dem Prinzen August von Preußen Königliche Hoheit. — Wer sich von der ganzen Fülle von Verbesserungen in dieser Waffe, die sie seit dem Jahre 1809 erfahren hat, näher unterrichten will — und welcher gebildete Taktiker möchte diese Kenntnißnahme entbehren wollen! — den verweise ich auf die „Geschichte des Geschützwesens" neueste Auflage.

131. Die geworbenen Heere sind, mit Ausnahme von England, jetzt ganz aus Europa verschwunden, seitdem das Werbung-System aufgehört hat. Die Kriege sind in der letzten Zeit Volkskriege gewesen, weil die Existenz der Staaten selbst bedroht war. Die Heere sind auch nach erfolgtem Frieden theilweise Volksheere geblieben, in so fern ihre Elemente dem Volke entnommen sind und zu ihm zurückkehren, wenn die Schule des stehenden Heeres sie entlassen hat. Diese letztere Einrichtung — offenbar eine der entscheidendsten der neuern Zeit — hat neben unberechenbaren Vortheilen auch den gehabt, daß jene schroffe Scheidewand, welche früher zwischen Soldat und Bürger sich aufthürmte, niedergerissen ist, und beide sich, als Kinder eines Landes und Unterthanen eines Herrn, zu dem gemeinsamen Zwecke: die Vertheidigung des Vaterlandes gegen fremde Angriffe, berufen fühlen und freudig ihm sich opfern. Das stehende Heer hat längst aufgehört, eine bloße Leibwache des Kriegsfürsten zu seyn, niemals aber wird

und kann es aufhören, sich — wenn der unglückliche Zeitpunkt dafür einträte, auch zur Aufrechthaltung der inneren Ordnung im Staat mit gewaffneter Hand, und als der berufene Schutz der geheiligten Person des Landesherrn zu betrachten; der Weg zu Ihm kann nur über die Leichen Seiner treu ergebenen Soldaten gehen! Bewahre der Himmel jedes Land und jedes Volk vor so gräßlichem Moment, doch träte er ein, wo könnte der Landesfürst einen sichereren Stützpunkt zur Wiederherstellung der gestörten Ordnung der Dinge finden, als in dem stehenden Heere und der Landwehr, die erzogen und gewiegt werden in dem hohen Berufe: für Recht und Ehre das höchste der Lebensgüter, das Leben selbst, freudig einzusetzen! — Nächstdem, und das ist in pflichtgewohnten Verhältnissen der Unterthanen zu ihrem Oberhaupte die Hauptbestimmung des stehenden Heeres — soll und muß es sich als Repräsentant der Kriegführung betrachten, und — dafern wir diese eine Kunst zu nennen berechtigt sind — zugleich als die Hochschule dieser erhabensten der Künste.

Geist und Form der Taktik des lebenden Zeitalters.

Als Vorbereitung.

1. Allgemein.

132. Man hat die Idee einer allgemeinen Taktik gehabt, d. h. einer Taktik, welche auf alle Truppengattungen, sie haben Namen wie sie wollen, gleiche Anwendung finden soll. Dies ist ein pädagogischer Irrthum. Es giebt keine allgemeine Taktik, es sey denn man wolle einige Gemeinsätze darunter verstehen, die freilich auf alle Truppen gleich passend sind. Der Grund ist sehr einfach, nämlich: weil die Soldaten weder Maschinen sind, die sich nach einerlei Form am Drath bewegen lassen, noch Zahlen oder Buchstaben, die man nach Umständen in eine Gleichung einschieben könnte. So lange die Armeen aus verschiedenen Truppen bestehen, wird jede Truppe eine eigene Taktik haben, und diese wird auf die Eigenthümlichkeit der Truppe berechnet seyn müssen. Eine allgemeine Taktik ist folglich etwas Chimärisches, eine Idee, die nur in dem Kopf eines Pedanten entspringen kann, und für das werkthätige Leben des Soldaten ohne reellen Nutzen bleibt. Ob die Wissenschaft dadurch gewinnt, oder nicht gewinnt, ist ganz einerlei. Durch Vorträge über die Taktik soll nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Kriegführung gewinnen, und zwar zu Gunsten der Taktik, man muß also den Krieg betrachten wie er wirklich geführt wird, und nicht wie er den Schulmeistern etwa vorkommen möchte. Mit einem Wort, die Taktik ist, wie wir aus dem Eingange wissen, ein Lebendiges, nicht Todtes, nicht Abstraktes — die Taktik kann nur von Taktikern selbst gelehrt werden. Machte

die Wissenschaft allein den Taktiker, so würden Professoren die besten seyn.

133. Ich will beispielsweise einige gepriesene Sätze der allgemeinen Taktik hier anführen.

„Jeder Soldat muß so gestellt werden, daß er den besten Gebrauch von seiner Waffe machen kann."

„Jede Stellung muß so gewählt werden, daß die feindliche Waffenwirkung den Truppen den kleinstmöglichen Verlust beibringe."

„Derjenige Theil einer Aufstellung, welcher eine direkte Waffenwirkung gestattet, ist der stärkste, und der, welcher gar keine Waffenwirkung erlaubt, der schwächste." u. s. w.

Was kann der praktische Soldat aus solchen Gemeinplätzen lernen! Sie bezeichnen mit vieler Subtilität meistens Dinge, die jeder Rekrut kennt und unbewußt in Ausübung bringt, weil die Nothwendigkeit ihn — um profan zu reden — mit dem Gesicht darauf führt.

Also noch einmal: Ein Vortrag über Taktik muß praktisch und lebendig seyn, und kann einer sterilen Gelehrsamkeit gern entbehren, die ohnehin mit dem ersten Kanonenschuß vor dem Feinde in Rauch aufgeht.

134. Die Kriegsheere der lebenden Zeit bestehen aus verschiedenen Truppengattungen und nicht aus Universal-Soldaten. Sie sind uns unter dem allgemeinen Namen der Infanterie, Kavallerie, Artillerie, die man auch wohl Waffen zu nennen pflegt, und der Pioniere bekannt *).

Jede dieser Waffen hat ihre eigene Taktik, und dann erst tritt eine Taktik verbundener Waffen ein.

135. Die Taktik jeder einzelnen Waffe ist wieder auf

*) Ein großer Militair-Gelehrter hat mir den Einwurf gemacht, Pioniere wären keine Waffe im Heere. So wird es wenigstens erlaubt seyn, sie eine Hülfswaffe zu nennen.

die Eigenthümlichkeit ihrer Einrichtung, durch Bewaffnung und Ausrüstung gestützt, und daraus leitet sich ihre Wirksamkeit und ihr Gebrauch vor dem Feinde von selbst ab. Kein vernünftiger Mensch wird mit der Artillerie Sturm laufen, mit der Infanterie Breschen legen und mit der Kavallerie eine halbe Meile vom Feinde den Feind durch Imponiren in die Flucht schlagen wollen! Nur das Universal-Genie könnte mit Universal-Soldaten alles Dreies zugleich möglich machen wollen.

Waffenwirkung und Lokalbrauchbarkeit in Bezug auf das Terrain, und endlich die Eigenthümlichkeit der Truppen entscheiden im Felde über ihren Gebrauch und ihre Verwendung.

Diese Eigenschaften müssen näher untersucht werden.

136. Was die Feuerwaffen anlangt, so hat die Artillerie offenbar die weiteste Waffenwirksamkeit, denn sie erstreckt sich bis zum Erkennungsbereich des unbewaffneten Auges, und wo ihre Kugeln einschlagen, halten sie furchtbare Erndte. Diese Wirksamkeit nimmt mit der wachsenden Nähe zu, wird auf hundert Schritt vom Feinde mörderisch, aber sie hört plötzlich auf, wenn ein wirkliches Aneinandertreffen mit demselben (Handgemenge) statt findet. Hierin liegt, beiläufig gesagt, der Grund, weshalb Artillerie durch die übrigen Waffen gegen solches Zusammentreffen mit dem Feinde geschützt werden muß. — Die Feuerwaffe der Infanterie hat einen weit eingeschränkteren Bereich, und die Kavallerie einen noch viel geringeren.

137. Die blanken Waffen anlangend, so ist die Kavallerie in erster Instanz auf sie angewiesen, weil Kavallerie, ohne die blanke Waffe zu gebrauchen, als Kavallerie gar nichts leisten wird. Bei der Infanterie hat die blanke Waffe nur die zweite Instanz, bei der Artillerie gar keine,

wenn man in Ausnahmsfällen die Nothwehr nicht etwa dazu rechnen will.

138. Die Lokalbrauchbarkeit der Truppen in Bezug auf das Terrain betreffend, so steht die Infanterie oben an. Sie ist in jedem Terrain, selbst die Alpengletscher nicht ausgenommen, brauchbar. Die Kavallerie kann — in großen Abtheilungen wenigstens — fast ausschließlich nur in der Ebene gebraucht werden. Die Artillerie wird durch das Terrain bei weitem weniger beschränkt, als man insgemein glaubt, auch schlägt man ihre Beweglichkeit in der Regel zu gering an, und woran die frühern Artilleristen theilweise selbst schuld gewesen sind.

Zu der Lokalbrauchbarkeit der Truppen gehört auch ihre Schnelligkeit. Der Gang der Infanterie ist der langsamste, der der Kavallerie der schnellste, der der Artillerie steht mitten inne. Diese muß das Kriterium ihrer Schnelligkeit darin suchen, den taktischen Bewegungen der übrigen Truppen überall folgen zu können, und um dies leichter möglich zu machen, haben einige Mächte die Fahrende-, einige die Reitende-Artillerie eingeführt.

139. Noch muß hier über die Offensiv- und Defensiv-Brauchbarkeit der Truppen Einiges gesagt werden. Die Infanterie ist für beide gleich brauchbar, die Kavallerie ausschließlich nur für die Offensive, die Artillerie findet in der Defensive ihre meiste Brauchbarkeit, doch hat die Einführung der Reitenden-Artillerie, und das Aufsitzen der Fuß-Artillerie im Gefecht, dieser Waffe ebenfalls eine hohe offensive Bedeutsamkeit gegeben, wenn anders der Taktiker gebildet genug ist, um Nutzen davon zu ziehen.

140. Fassen wir das bis jetzt Vorgetragene zusammen, so lernen wir, daß der Infanterie die ausgebrei-

letzte taktische Wirksamkeit zusteht, weil sie von jeder Terraineigenthümlichkeit Nutzen ziehen kann, weil sie zum Gefecht stehenden Fußes eben so geschickt ist wie zum stürmenden Angriff. Es ist daher nicht nur billig, sondern auch taktisch begründet, daß die Infanterie die Hauptwaffe eines jeden Heeres und zugleich die zahlreichste seyn muß. Dazu kommt noch, daß sie schnell und ohne große Vorkehrungen herzustellen und zugleich die wohlfeilste Waffe ist, weil sie die wenigsten Ausrüstungs- und Unterhaltungskosten verursacht.

Bei weitem weniger ausgebreitet ist die taktische Wirksamkeit der Kavallerie. Ein unbedeutendes Terrain-Hinderniß, ein Graben, ein hohler Weg vermag die Wirksamkeit der Kavallerie in entscheidenden Augenblicken plötzlich zu hemmen. Desto nützlicher und unentbehrlicher wird die Kavallerie im kleinen Kriege, der ohne sie gar nicht geführt werden könnte. Aber ihre Organisation ist sehr schwierig und geht langsam von statten. Ihre Errichtung und Unterhaltung ist sehr kostspielig; deshalb sucht man ihre Anzahl gern auf ein Minimum zu bringen, was in dem natürlichen Interesse der Staatsökonomie liegt.

Die Wirksamkeit der Artillerie im freien Felde hängt großentheils von ihrer taktischen Ausbildung ab. Das beste Geschütz verliert im Felde seinen Werth, wenn es unrichtig placirt wird, oder zu spät kommt. Diese Ansicht kann nicht allgemein genug gemacht werden, so wie die, daß die Artillerie nicht um der Artilleristen willen, sondern um des Krieges willen da ist. Die Artillerie ist die kostspieligste Waffe *), und dessen ungeachtet war sie noch im Revolu-

*) General v. Scharnhorst nennt sie die wohlfeilste. Der Begriff von theuer und wohlfeil ist relativ.

tionskriege verhältnißmäßig die zahlreichste. Dieser Widerspruch ist nur dadurch zu erklären, daß man in dem Geschütz das Mittel zu besitzen glaubte, den Muth der übrigen Truppen zu erhöhen, und daß keine Kriegsmacht gegen die andere zurückbleiben wollte.

141. Auf die hier bereits entwickelten und in der Folge noch näher zu erörternden eigenthümlichen Eigenschaften der Truppen und ihrer Waffen müssen alle taktischen Anordnungen basirt werden, und derjenige wird der beste Taktiker seyn, der jene eigenthümlichen Eigenschaften am besten zu verbinden weiß. Es ist daher des Taktikers vorzüglichste Aufgabe, die verschiedenen Truppen richtig zu handhaben, d. h. sie richtig zu stellen und richtig zu gebrauchen, sowohl der Zeit, als der Ordnung und dem Boden gemäß; ferner sie ihrer Eigenthümlichkeiten zufolge dergestalt zu verwenden, daß die natürliche Schwäche der einen durch die natürliche Stärke der andern ausgeglichen und kompensirt werde. Dies gehört schon zum künstlerischen Theil der Taktik, und wer nicht in dessen Besitz ist, wird die besten Kräfte seiner Truppen nutzlos verschwenden, und den Sieg nur durch die ungeheuersten Opfer erkaufen können.

2. Schwere und leichte Truppen. — Geist derselben.

142. Der Begriff von schweren und leichten Truppen läßt sich ursprünglich von den Waffen selbst herleiten, und rechtfertigt dadurch, wenigstens bei den Alten, eine solche Eintheilung.

Für die gegenwärtige Zeit würde dies jedoch nicht zureichen, und man muß andere Gründe zu einer Eintheilung aufsuchen, die außerdem durch ein paar Pfund Mehr- oder Mindergewicht an Ausrüstung schwerlich zu rechtfertigen seyn dürfte,

dürfte. Bedenkt man ferner, daß z. B. die leichte Infanterie gewöhnlich kleinere Leute hat als die schwere, so verschwindet der Grund des Ausrüstungsgewichts ganz.

143. Der Unterschied zwischen schweren und leichten Truppen, wenn wir ihre Ausrüstung beseitigen, besteht:

1) in der Fechtart der Truppen,

2) in ihrer Gebrauchsweise im Kriege,

3) in dem Geist, der ihnen eigenthümlich inwohnen soll.

Was den ersten Punkt anlangt, so giebt es zwei verschiedene Fechtarten, die geschlossene und die zerstreute, von denen die erste vorzugsweise den schweren, die letzte den leichten Truppen anheim fällt. Allein die heutige Taktik macht so scharfen Unterschied nicht, indem sie unter Umständen beide Fechtarten von jeder Truppe fordert. Dies schließt jedoch nicht aus, daß eine Truppe vorzugsweise für diejenige Fechtart erzogen werde, die ihr der Grundeintheilung nach zukommt, und in dieser Beziehung muß der Satz als richtig erkannt werden: Zwar nicht ausschließlich, aber doch vorzugsweise sind die schweren Truppen auf die **geschlossene** und die leichten auf die **zerstreute** Fechtart angewiesen. Hieraus ergiebt sich der zweite Punkt von selbst, d. h. alle Leistungen im Kriege, welche das Massengefecht vorzugsweise in Anspruch nehmen, fallen eo ipso den **schweren** Truppen, und alle Leistungen, welche das Gefecht des Einzelnen bedingen, den **leichten** Truppen zu.

Wem sollte es nicht in die Augen springen, daß, wenn man die leichte Infanterie vorzugsweise zum Sturm in geschlossenen Kolonnen, und die Kürassiere zum Flankiren oder Abpatrouilliren eines durchschnittenen Terrains gebrauchen

wollte, eine solche Gebrauchsweise mit der Waffeneintheilung nicht übereinstimmen würde.

Was den dritten Punkt anlangt, nämlich den Geist, der jeder Waffe eigenthümlich inwohnen soll, so ist derselbe nicht sowohl technischer als vielmehr psychologischer Natur. Die Universalisten bestreiten einen solchen Unterschied ganz; dafür wird ihn der praktische Soldat, der den Krieg aus der Erfahrung und nicht blos aus Büchern kennt, desto williger einräumen.

Wem sollte es entgehen können, daß den Grenadieren Friedrichs des Großen ein anderer eigenthümlicher Geist ingewohnt hat, als den Panduren der Oestreicher; den Seydlitzschen Kürassieren ein anderer als den Tyroler Scharfschützen? Was anders macht denn die Truppe furchtbar, als der Geist der sie beseelt, und kann man es läugnen, daß dieser Geist sich in jeder Truppe anders ausspricht, der Natur der Sache nach anders aussprechen muß?

144. Wir müssen hier zweierlei unterscheiden:

1) den allgemeinen Geist, der jeden guten Soldaten beseelen, und 2) den besonderen Geist, von dem jede einzelne Truppe belebt seyn muß. Der Geist der ersten Art wird durch den allgemeinen moralischen Werth des Soldaten bedingt, und wer ihn nicht besitzt, ist ein schlechter Soldat, er trage einen blauen oder grünen Rock, er sitze auf einem hohen oder kleinen Gaule, er habe eine Flinte oder Lanze in der Hand, oder bediene eine Kanone. Von diesem Geiste kann hier nicht die Rede seyn, ohne nicht in die Metaphysik des Krieges einzugehen, was aber durchaus nicht in unserer Absicht liegt.

Der Geist der zweiten Art kann gewissermaßen der taktische Geist der Truppen genannt werden, und von die-

sem muß hier die Rede seyn, weil er mit der Taktik selbst innig verzweigt ist. Dieser Geist kann den Truppen nur durch ihre taktische Erziehung gegeben werden, und man würde Unrecht thun, ihn durch Universalmaßregeln untergraben zu wollen.

145. Jede Waffe soll sich für unüberwindlich halten! Dies ist der durchgreifende Grundsatz für das Leben des Kriegers, und die ganze Erziehung des Soldaten muß dahin abzwecken, ihm diese Ueberzeugung zu geben, sie auf alle Weise zu nähren. Dieser Glaube an eine Unüberwindlichkeit ist keineswegs Chimäre, sondern besteht darin, daß der Soldat auf die Waffe, der er angehört, Alles hält, daß er sich — wie man zu sagen pflegt — fühlt, und stolz auf die Rolle ist, die ihm zufiel.

Ein Grenadier z. B., der nicht von der Idee durchdrungen wäre, daß seinem Bajonette nichts zu widerstehen vermag, würde eben so ein schlechter Grenadier, wie der Jäger ein schlechter Jäger seyn, der nicht die Ueberzeugung hätte, daß seinem wohlgezielten sichern Schusse kein Feind entgehen kann. Eben so könnte nur ein schlechter Kürassier daran zweifeln, daß dem Gewaltstoße seiner eisernen Masse Alles weichen müsse; — kurz, jede Waffe hat auf diese Weise einen gewissen Berührungspunkt mit der sogenannten Unüberwindlichkeit, den man ja nicht verkleinern darf, weil man sich sonst der schönsten Elemente zum Siege selbst berauben und zuletzt zu der erbärmlichen Mittelmäßigkeit einer Universal-Soldateska herabsinken würde. Selbst das Phantom, dem der Soldat dabei huldigen könnte, wird dem praktischen Mann noch ehrwürdig erscheinen, und nur der Methodiker könnte es belächeln!

146. Wir sehen schon aus diesen wenigen Beispielen,

daß der eigenthümliche Geist der schweren Truppen ein anderer seyn und sich anders aussprechen wird, als der der leichten. Wie er sich nach taktischen Gesetzen aussprechen soll, wird aus dem nächsten Abschnitte hervorgehen. Vorher aber noch die Bemerkung, daß jedes Heer zu bedauern ist, in welchem die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Truppengattungen nicht aufrecht erhalten, oder gar durch falsche Maßregeln unterdrückt werden. Gewissen Völkerschaften sind diese Eigenthümlichkeiten angeboren, und eine weise Militair-Verfassung wird solche kostbare Elemente zu benutzen verstehen, und mehr auf die Eigenschaften der Menschen als auf die statistischen Tabellen reflektiren. Heere, auf solche Weise zusammengestellt, sind wahrhaft furchtbar, und — wenn obenein National-Interesse (Fürsten- und Vaterlandsliebe) sie beseelt — unüberwindlich. Sie können vernichtet, aber nicht überwunden werden.

147. Völker, ohne angeborne kriegerische Eigenthümlichkeiten, müssen die Resultate von der taktischen Erziehung ihrer Truppen erwarten, und wenigstens da den Funken zu nähren suchen, wo er sich vorfindet. Eifer, guter Wille und Liebe zur Sache können viel dabei thun; dies haben unter andern die Husaren Friedrichs II. und die preußischen Jäger zu allen Zeiten bewiesen, die ihren Feinden sich furchtbar zu machen wußten, ohne daß sie National-Truppen waren.

148. Auf der andern Seite kann eine allzu scharfe Scheidung der Waffen, wenn sie zu weit ausgedehnt wird, auch Nachtheile erzeugen, und namentlich, wenn Truppen einzeln zu agiren bestimmt sind, z. B. bei Avant- und Arrieregarden. Nur allzuleicht glauben die Truppen sich verlassen und verloren, wenn die Schwesterwaffe ihnen zufällig nicht zur Seite steht. Eine gewisse Verschmelzung

des Schweren mit dem Leichten ist daher der heutigen Kriegführung wohl angemessen, aber die Eigenthümlichkeit der Waffen darf niemals darunter leiden, sonst geht der scharf ausgeprägte Charakter verloren. Ein Soldat, der zu Allem zugleich taugen soll, wird selten für das Eine recht tauglich seyn.

3. Eigenthümlichkeiten und Charakter der drei Truppenarten.

a. Allgemein.

149. Das moralische Element, oder was einerlei ist, ein durch die Kriegszucht geregelter Muth, macht das wesentlichste Gut des Soldaten aus, er bekenne sich zu welcher Waffe er wolle; und Soldaten, denen dies Element abgeht, sind — selbst bei der geschicktesten Ausbildung — vor dem Feinde gar nichts werth.

Der Soldat steht in zwei Hauptbeziehungen zu seinem Feinde: entweder in einer defensiven oder in einer offensiven, d. h. er wird entweder vom Feinde angegriffen, oder er greift ihn selbst an. In beiden Fällen soll das moralische Element sich bewähren.

Niemand kann indessen in Abrede stellen, daß das moralische Element durch die Offensive höher gesteigert wird als durch die Defensive. Dies liegt in der Natur des Menschen begründet, und keine Philosophie vermag es zu ändern oder wegzuraisonniren. Der Mensch sehnt sich nach Handlung, und die Handlung erhöht seinen natürlichen Muth. Hierin liegt der wahre Grund, weshalb man nach Möglichkeit stets offensiv verfahren muß. Wenn die Trompete zum Angriffe tönt, fühlt auch der Schwächste, für einen Augenblick wenigstens, — über seine Schwäche sich erhoben. Wer daran

zweifelt, beobachte die Gesichtszüge der Soldaten, wenn der Ruf zum Angriff erschallt, aber auch wenn die ersten Kanonenkugeln einschlagen, und er wird den moralischen Unterschied zwischen Offensive und Defensive wahrnehmen.

Es ist also nicht nur vernunftgemäß, sondern auch taktisch richtig, die in jeder Waffe vorhandenen Offensivelemente auf alle Art und Weise zu wecken und zu steigern, denn nur sie sind im Stande, das Unmöglichscheinende noch möglich zu machen. Ja selbst Truppen, welche durch vorangegangene Unfälle, durch erlittene Verluste, durch unerhörte Beschwerden und Entbehrungen den größten Theil ihres Moralischen eingebüßt haben, können nur allein auf dem Wege der Offensive noch hoffen es wieder zu gewinnen. Die Offensive steht höher als die Defensive.

150. Je öfter die Infanterie zum Bajonet greift, die Kavallerie zum wirklichen Einhauen kommt, die Artillerie nahe und dreist an den Feind herangeht, unbekümmert, ob auch ein paar Kanonen dabei in die Schanze geschlagen werden, desto bessere Soldaten werden alle Drei für die Folge abgeben. Darum soll man zuerst dahin streben, seine Krieger zu Soldaten zu machen, und dann erst daran denken, sie als Infanteristen, Kavalleristen oder Artilleristen ꝛc. ausbilden zu wollen.

151. Nicht alle Truppen, nur wenige, sind für die Offensive und Defensive gleich geschickt, allein offensive Elemente wohnen deshalb doch in jeder Truppe ohne Ausnahme, und diese sind es, welche eine geschickte Taktik in Anspruch zu nehmen wissen muß.

Wir wollen nach diesen Vorausbemerkungen die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Truppengattungen näher untersuchen.

b. Infanterie.

152. Die Infanterie macht den Kern eines jeden Heeres aus. Ein Heer, das sich noch im Besitz einer guten Infanterie befindet, kann alle Verluste im Kriege wieder herstellen.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob mehrere Gattungen von Infanterie nothwendig wären oder nicht? — Heinrich von Bülow sagte schon: „Ich will nur eine Infanterie haben, aber eine gute." Diese Ansicht kann ich nicht theilen.

Der leichte Infanterist bedarf — was Niemand läugnen kann — einer größeren Dressur, mehr Gewandtheit des Körpers, und sogar mehr Umsicht und Intelligenz als der schwere Infanterist. Ein Anderes ist es, im großen Haufen, in der Masse, einherzuschreiten; ein Anderes, für sich allein da zu stehen und auf eigene Gefahr selbst zu handeln. Dadurch bedingen sich nicht nur zweierlei Gattungen Infanterie von selbst, sondern zugleich ihre Rekrutirung, Ausrüstung, Bewaffnung ꝛc., mit einem Worte, ihre ganze Organisation nach verschiedenen Grundsätzen.

153. Die Taktik verlangt schwere und leichte Infanterie.

Die schwere Infanterie besteht aus Grenadieren und Musketieren; beide sind durch den Namen und die Kleidung von einander geschieden, dem Wesen und dem Zweck nach einander völlig gleich.

Die leichte Infanterie wird in der französischen Armee Voltigeurs, in der preußischen Füsiliere genannt. In einigen Armeen bilden diese Truppen eigene Brigaden, in andern eigene Bataillone, in noch andern sind sie den Regimen-

tern als einzelne Bataillone einverleibt. Jede dieser Eintheilungen hat ihre Vortheile und ihre Nachtheile. Diejenige wird die beste seyn, welche beide Infanterien weder zu eng amalgamirt, noch zu scharf von einander trennt. Man hat dies durch die preußische Einrichtung bezwecken wollen. Am nachtheiligsten wäre eine Einrichtung, durch welche der scharf ausgeprägte Charakter der leichten Infanterie verflacht würde.

Zur leichten Infanterie werden außerdem noch (da wo sie vorhanden sind) die Jäger und Schützen gerechnet. Ihre Entstehung ist leicht nachzuweisen und in der Aehnlichkeit der Jagd mit dem Kriege — wäre es auch nur in der Vertrautheit mit den Waffen — zu suchen. Sie unterscheiden sich von der übrigen leichten Infanterie durch eine Bewaffnung mit gezogenen Büchsen und eine eigenthümliche Formation, und können bei gehöriger Ausbildung und richtigem Gebrauch eine der nützlichsten und zugleich furchtbarsten Waffen seyn.

154. Jede gute Infanterie, sie sey schwere oder leichte, ist für das Fern- und Nahgefecht gleich geschickt. Keine Waffe vereinigt das offensive und defensive Element so glücklich als die Infanterie, doch ist das Schießgewehr dabei ihre Hauptwaffe, und eine mit Piken bewaffnete Infanterie kann sich auf die Dauer mit keiner messen, welche die Bajonetflinte führt. Das Bajonet giebt der Infanterie das Hauptmittel, nicht wie man fälschlich glaubt zur Defensive allein — namentlich gegen Kavallerie — sondern vielmehr zur Offensive; seine moralische Kraft steht bei weitem höher als seine mechanische, und läßt alle Berechnung hinter sich.

Von den beiden Hauptfechtarten der Infanterie gehört zwar die geschlossene der schweren, die zerstreute der leichten an. Doch werden beide Fechtarten theilweise von beiden In-

santerien geübt, was seine Vortheile hat, sobald es in gewissen Grenzen bleibt. Außer diesen beiden Fechtarten hat sich in der neuern Zeit für das Bajonetgefecht noch eine dritte eingefunden, welche mit dem Namen der „Bajonetfechtkunst" bezeichnet wird, und hauptsächlich auf Defensivverhältnisse im einzelnen Gefecht berechnet ist.

155. Das defensive Element der Infanterie bestand zu den Zeiten der Linearaktik fast ausschließlich im Feuer, und hat in der neueren Zeit durch die wieder hervorgesuchte Massenstellung ungemein gewonnen. Die Widerstandsfähigkeit der Infanterie gegen Reiterei ist dadurch zwar vermehrt, aber der zerstörenden Wirkung des groben Geschützes auch zugleich ein größerer Spielraum gegeben worden.

Es ist ferner, wie bereits bemerkt, der Infanterie eigenthümlich, daß ihre Feuerwaffen nicht so weit tragen als die der Artillerie, und ihre Bewegungen langsamer sind als die der Kavallerie. Hieraus folgt, daß man sie dem Feuer der ersteren nicht allzu frei aussetzen, und von der letzteren sie nicht überraschen lassen darf, weil sie sonst in der peinlichen Lage sich befinden wird, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten zu können. —

156. Der Charakter der schweren Infanterie besteht demnach in einer ruhigen, besonnenen Regelmäßigkeit, einer kräftigen, würdevollen Haltung, einem entschlossenen Gang an den Feind, in einer sicheren Abgabe des Feuers im Ganzen, und endlich in dem festen Zusammenhalten als undurchdringliche Masse, besonders im offenen Terrain.

157. Anders gestalten sich die Eigenthümlichkeiten der leichten Infanterie.

Das zerstreute Gefecht macht das Hauptelement ihrer Wirksamkeit aus, und das geschlossene ist für sie nur sekon-

dair. Soll aber eine Truppe zerstreut fechten können, so muß auch jeder Einzelne das Gefecht auf eigene Hand zu führen verstehen, muß von der ihn umgebenden Oertlichkeit und dem freieren Gebrauch seiner Waffe unbedingten Vortheil zu ziehen wissen. — Die leichte Infanterie ist deshalb vor Allem auf das Schießgefecht angewiesen, und ein Füsilier, der nicht mit Sicherheit zu schießen und zu treffen weiß, ist unbrauchbar und kann seinen Platz nicht ausfüllen. Dabei soll das Terrain, wie es auch beschaffen sein möge, der leichten Infanterie durchaus keine Fesseln anlegen, und dies macht eine ihrer Haupteigenthümlichkeiten aus.

Dadurch, daß das Schießgefecht bei der leichten Infanterie obenan steht, wird sie zur Defensive ungemein geschickt; dadurch, daß sie in dem Terrain keine Hindernisse findet, eignet sie sich ganz vorzüglich zur Offensive. Welch eine glückliche Uebereinstimmung, und wie vielfach kann eine leichte Infanterie im Kriege sich dadurch nützlich machen, wenn sie ihr Fach versteht. Dazu kommt, daß weil der Füsilier durch seine Erziehung frühzeitig zum Selbsthandeln gewöhnt wird, er zum Vorpostendienst und überhaupt im kleinen Kriege ganz vorzügliche Dienste leisten kann, was seine Brauchbarkeit abermals erhöht.

Dagegen soll leichte Infanterie sich der Bajonetangriffe in aufgelöster Linie enthalten, und den geschlossenen Angriff in der Masse, so wie das Abgeben des Feuers im Ganzen nur als Ausnahme von der Regel betrachten.

Der Charakter der leichten Infanterie (Füsiliere) soll daher seyn: Hohe Schießfertigkeit, Umsicht, Fähigkeit zum Selbsthandeln, Unermüdlichkeit im Hinhalten des Feindes Stunden und Tage lang; in weiter Ferne ihn zu belästigen, in der Nähe ihn zu Boden zu strecken, dabei seinem Drucke

auszuweichen, und auf's neue ihn anzufallen, wenn dieser Druck nachläßt. Keine Terrain-Schwierigkeit kennend, nicht ohne Keckheit sich vorwagen, und wo diese ihn zu weit führte, in geschlossener Masse sich vereinigend, Schutz im Zusammenhalten suchen, aber sobald die Gefahr verschwunden ist, von neuem sich ausbreiten und in dem gewohnten freien Element sich wieder bewegen.

158. Das Meiste von dem, was über die Füsiliere gesagt worden ist, findet auch auf die Jäger und Schützen Anwendung; doch ist außerdem noch folgendes zu merken. — Da der Jäger und Schütze statt des Bajonets sich mit dem aufgesetzten Hirschfänger begnügen muß, so verringert sich dadurch die Wirksamkeit dieser Truppen im Stoßgefecht um ein Bedeutendes; dagegen steigert der äußerst sichere Schuß der Büchse ihr defensives Element zur höchsten Potenz. Allein das Laden der Büchse geht ungleich langsamer von statten als das des glatten Gewehrs, und die Sicherheit ihres Schusses verlangt eine weit größere Ruhe als bei einer gewöhnlichen Bajonetflinte; alles dieses soll darauf aufmerksam machen, daß wenn gleich die Jäger und Schützen zur leichten Infanterie gehören, ihre Gebrauchsweise dennoch andere Prinzipien verlangt, als so eben für jene entwickelt worden sind. Dahin gehört z. B., daß man sie für das bedeckte Terrain aufspart, und sorgfältig vor dem Schwerte der Kavallerie bewahrt, weil ihnen der Vortheil des Bajonets abgeht.

Der Charakter der Jäger und Schützen ist: Höchste Schießfertigkeit bei einer schwierig zu behandelnden Waffe; kalte, ruhige Besonnenheit, Auffassung jedes deckenden Terraingegenstandes, um nicht sowohl Schutz, als Ruhe und Gemächlichkeit zum Laden und Zielen zu gewinnen. Jäger und Schützen sollen wenig schießen, aber keinen Schuß umsonst und ohne Erfolg weggeben.

Das vorherrschende defensive Element macht Jäger und Schützen zu vielen Leistungen, sowohl im großen als kleinen Kriege, geschickt, zu denen keine andre Truppengattung gleich erfolgreich gebraucht werden kann.

c) Kavallerie.

159. Bei der Kavallerie springt der Unterschied zwischen *schwerer* und *leichter* deutlicher in die Augen als bei der Infanterie, und wird sowohl durch die Ausrüstung und Bewaffnung, als durch die verschiedenen Gefechtszwecke und Dienstleistungen bezeichnet, welche ausschließlich eine oder die andere Kavallerie verlangen.

160. Die *schwere* Kavallerie soll durch die vereinte Gewalt der Masse wirken; das Geschlossen*seyn* und Geschlossen*bleiben* ist bei ihr eine wesentliche Bedingung, und alle Einrichtungen müssen dahin abzwecken, diese Bedingung zu befördern, auf keinen Fall aber sie zu hemmen. Das Handbuch für den Offizier von R. v. L. sagt deshalb so treffend: „Die schwere Reiterei findet in den geharnischten Rittern des Mittelalters ihr Vorbild und Muster. Alles muß bei ihr auf das Durchbrechen eingerichtet seyn." — Doch ist zu wünschen, daß sie diesem Vorbilde nicht allzu treu folgt, da es bekanntlich eine gewaltige Scheu vor dem Feuer hatte. Daß schwere Kavallerie in jedem richtig organisirten Heere nicht fehlen darf, springt in die Augen; denn nur *sie* kann den Chok am kraftvollsten ausführen. Dabei sollen Küraſſiere fest an dem Prinzip halten, nie umzudrehen! (zu reküſiren, um sich eleganter auszudrücken). Sie sollen entweder den Feind werfen, oder darüber zu Grunde gehen. — Am Ende des vorigen Jahrhunderts hielt man einen Augenblick lang die schwere Kavallerie für entbehrlich; man fing an, sie zum

Vorpostendienst zu gebrauchen, und ließ sie die Panzer ablegen. Napoleon hat uns von diesem Irrthum geheilt *).

161. Dagegen ist die leichte Kavallerie mehr auf ein Umzingeln des Feindes, als auf die Monotonie des Frontgefechtes angewiesen; Schnelligkeit und Gewandtheit sind bei ihr vorherrschende Bedingungen. Dabei soll sie unermüdlich und rastlos seyn, den Feind Stunden lang hinhalten, ihn harzeliren und belästigen, und wo sie eine Blöße wahrnimmt, mit Blitzesschnelle hineinfahren und das Schwert fressen lassen. — Nächstdem fällt der Hauptheil des Vorpostendienstes, so wie ein großer Theil der übrigen Leistungen des kleinen Krieges, ihr anheim; ja diese Leistungen tragen einen so entschiedenen Charakter, daß sie sogar eine eigene Gestaltung von leichter Kavallerie rechtfertigen, die wir Husaren nennen. Friedrich II. zählte deshalb die Husaren nicht zur übrigen Kavallerie, um ihre wahre Bestimmung in ursprünglicher Reinheit zu erhalten. In neueren Zeiten ist man aber von diesem Grundsatze abgegangen, wodurch wenigstens der kleine Krieg nichts gewonnen hat.

162. Die Kürassiere bilden die eigentliche schwere, die Dragoner und Husaren die leichte Kavallerie. Die Ulanen könnten beiden angehören, weil sie gleich geschickt sind für den geschlossenen Angriff und den Durchbruch, wie für das Gefecht in aufgelöster Linie. Es giebt National- und erzogene Ulanen; jene gehören zur leichten Reiterei, diese rechnet man in einigen Armeen seit kurzem zur schweren. Manche Armeen besitzen auch noch andre Nationalreiterei, wie

*) In Preußen kam man auf eine leichte Art zu Kürassen, d. h. man nahm sie von den Schlachtfeldern und aus französischen Depots, und dies hat die Wiedereinführung der Kürassiere ungemein erleichtert.

z. B. bei den Oestreichern die Husaren, bei den Russen die Kosacken ꝛc., und diese sind durchgängig leichte Kavallerie.

163. Die vornehmlichste Eigenthümlichkeit aller Kavallerie, sie heiße wie sie wolle, besteht in einem Grade von Schnelligkeit, der keiner andern Waffe eigen ist, und auf Schnelligkeit müssen alle ihre Leistungen basirt seyn. Die Schnelligkeit aber begünstigt die Ueberraschung, und diese ist wieder die Mutter alles Ungewöhnlichen. Deshalb eignet sich zur Ausführung ungewöhnlicher Dinge keine Waffe so geschickt, als die Kavallerie, und ihre ganze Erziehung muß dahin abzwecken. Der Reiter imponirt dem Fußgänger durch die doppelte Gefahr, erschlagen oder zertreten zu werden, und wie erfinderisch auch die Taktik des Fußvolks in künstlichen oder kolossalen Widerstandsstellungen seyn mag, der Schreckensruf: „Kavallerie kommt!“ kann und wird von seiner drastischen Wirkung dadurch nichts verlieren. (Siehe v. Canitz Nachrichten und Betrachtungen ꝛc. Einleitung).

164. An der Spitze aller moralischen Eigenschaften einer guten Kavallerie steht die Kühnheit. Eine Kavallerie, die nicht kühn ist, hat gar keinen Werth und gleicht dem Schützen in der Fabel; ja selbst wenn sie mit den Schulpferden aller europäischen Reitbahnen beritten wäre, es würde ihr zu nichts helfen, sobald ihr die Kühnheit mangelt.

165. Die Leistungen der Kavallerie, so wie ihre Eigenthümlichkeiten, stehen abhängiger und schroffer da, als die der Infanterie. Die ersteren werden durch Dreierlei bedingt.

1) Durch das Material und den Zustand ihrer Pferde. Wenn die Pferde den Dienst versagen, hören alle Leistungen der Kavallerie von selbst auf.

2) Durch das Terrain. Es ist eine Eigenthümlichkeit, daß die angreifende Kavallerie das Terrain, auf dem sie

wirken soll, vor ihrer Front, die sich vertheidigende es hinter sich haben müsse. Ein Hinderniß dicht vor der Front hemmt alle Offensivkraft der Kavallerie; ein Hinderniß dicht in ihrem Rücken, führt sie in das sichere Verderben, wenn sie — ohne Repli — geworfen wird.

3) Durch die Führung. Der Geist des Anführers geht bis auf den letzten Reiter über. Wo die Kavallerie nichts geleistet hat, lag die Schuld in zehn Fällen neunmal an der Führung. Ein fähiger Reitergeneral ist eine eben so erfreuliche als seltene Erscheinung, und jede Armee ist zu bedauern, die ihn vermißt.

166. Es ist ferner eine Eigenthümlichkeit der Kavallerie, daß der Erfolg ihrer Angriffe niemals verbürgt werden kann. Auch die beste Kavallerie hat ihre schwachen Momente; sie ganz zu beherrschen, ist noch keinem Sterblichen gelungen. Um solche Momente unschädlich zu machen, giebt es nur ein Mittel: die Kavallerie nie ohne Reserve in ein entscheidendes Gefecht eingehen zu lassen.

167. Endlich ist die Kavallerie auf ihren Flanken wehrloser als jede andere Truppe. Eine einzige kühne Schwadron, zeitgerecht einer zehnfach überlegenen Linie in die Flanke fallend, kann diese in Unordnung bringen. Nur richtige taktische Anordnungen können sie davor schützen.

168. Der Charakter der Küraſſiere ist demnach: Alles über den Haufen zu reiten, was sich ihnen in den Weg stellt, und durchaus keinen Widerstand zu dulden.

In dem Charakter der leichten Kavallerie liegt wiederum mehr eine überraschende Schnelligkeit, als die absolute Gewalt eines kolossalen Drucks. Die Leistungen zwecken auf ein Hinhalten des Feindes, und auf ein Anfallen seiner Schwächen ab. Das Handbuch für den Offizier

sagt: „Der Weg der schweren Reiterei geht einförmig und unaufhaltsam gerade aus, die leichte muß unerschöpflich seyn in Wendungen und Aenderungen ihrer Front.“

Die leichte Kavallerie stuft sich, ihrer Gebrauchsweise nach, dreifach ab:

1) in solche, welche bestimmt ist, in den Schlachtreihen der schweren Kavallerie die Flanken zu decken;
2) in solche, welche den Dienst bei den Infanterie-Divisionen verrichtet;
3) in solche, welche für die Leistungen des kleinen Krieges bestimmt ist.

Nach diesen drei Abstufungen werden die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Unterabtheilungen in Anspruch genommen. (Siehe Ansichten ꝛc. 2te Aufl. S. 21.)

169. Für die Dragoner gilt, nach der Rolle die sie heute in den Armeen zu spielen bestimmt sind, was so eben von der leichten Kavallerie im Allgemeinen gesagt wurde. Daß sie durchgängig Karabiner (theilweise auch Büchsen) führen, kann große taktische Vortheile gewähren, aber ihre Rolle als Kavallerie wäre ausgespielt, sobald sie die Feuerwaffe zur Hauptsache machen würden. Da die Dragoner so häufig im kleinen Kriege gebraucht werden, so ist Umsicht und Gewandtheit im Handeln auf eigene Faust ihnen eben so nothwendig und unter Umständen noch nothwendiger als dem leichten Infanteristen.

170. Bei den Husaren besteht außerdem das Eigenthümliche in der gesteigerten Fähigkeit jedes Einzelnen zum Selbsthandeln. Bei einem guten Husaren muß sich die Keckheit mit der Verschlagenheit und List, die Gewandtheit mit rastloser Ausdauer und gänzlicher Verachtung jeder Schwierigkeit, ja nöthigenfalls mit der Tollkühnheit paaren. Einen

for-

forcirten Ritt von zwanzig Meilen machen, dem Feinde eine Schlappe da anhängen, wo er die Gefahr nicht im Traum ahnte, seine entlegensten Magazine in Rauch und Flammen aufgehen lassen, seine rückwärtigen Parks ruiniren, seine Verbindungslinien beunruhigen, und alle Arten von kriegerischen Wegelagerungen ꝛc.: das sind Waffenthaten, in denen der Husar seinen Stolz finden muß. Ein Taktiker, der solche Husaren besitzt, wird ihnen gern dafür manches Andere zu Gute halten, wie Friedrich II. es that; der große König verzieh dem Husaren einen Jugendstreich leichter als jedem Andern.

171. Anders sprechen sich die Eigenthümlichkeiten des Ulanen aus. Gleich geschickt für das geschlossene wie für das zerstreute Gefecht, besteht eine abweichende Eigenthümlichkeit des Ulanen darin, daß die Handhabung seiner Waffe Spielraum verlangt. Ein Ulan im Gedränge ist ein armer Mann; dafür nimmt aber auch ein gewandter Ulan es mit mehreren Kavalleristen zugleich auf, sobald er Platz und Freiheit sich zu tummeln hat. Ferner ist es eine Eigenthümlichkeit des Ulanen, daß seine linke Seite die stärkste und bei jedem andern Kavalleristen die schwächste ist; daß im bedeckten Terrain und auf dem Vorposten die Lanze ihm hinderlich wird, während sie beim Verfolgen von allen Waffen die furchtbarste ist. Ulanen werden überhaupt mehr gefürchtet als andere Kavallerie, weil der Mensch den Stich mehr scheut als den Hieb.

Der Charakter des Ulanen wird durch eine kalte besonnene Tapferkeit und durch eine Unermüdlichkeit bezeichnet, mit der er dem Feinde unaufhörlich in den Fersen liegt und ihm den Speer in die Rippen trägt; ferner dadurch,

daß der einzelne Ulan sich niemals für verloren achten darf, so lange er noch Herr seiner Lanze ist.

d) Artillerie.

172. Die Frage, ob man mit einer Gattung von Artillerie, oder vielmehr mit einerlei Kaliber, im Kriege ausreichen könne, ist keinesweges als entschieden zu betrachten, denn neuerdings haben die Engländer die 9Pfünder als Mittelkaliber eingeführt, und zwar höchst wahrscheinlich in der Absicht, mit ihnen allen Anforderungen an Feld-Artillerie überhaupt ein mittleres Genüge zu leisten. Auf dem Festlande ist die Aufklärung noch nicht so weit gediehen, wenn gleich nicht übersehen werden darf, daß die Vorliebe für die 12Pfünder noch herrscht und in vielen Fällen als ein Ueberbleibsel von der frühern Zeit angesehen werden muß.

173. Der Unterschied der schweren von der leichten Artillerie besteht nicht nur im Kaliber des Geschützes, sondern auch in der Beweglichkeit (bedingt durch die Schwere) und in der taktischen Gebrauchsweise. Gewisse Leistungen im Kriege verlangen ausschließlich schwere, gewisse andere leichte Kaliber.

Bei der Feld-Artillerie rechnet man von den Kanonen jedes Kaliber aufwärts bis zum 12Pfünder zum schweren, und von den Haubitzen jedes bis zum 10Pfünder zum leichten Geschütz. Die leichte Artillerie ist entweder Fuß- oder Reitende *).

174. Für die Reitende-Artillerie giebt es zwei verschiedene Gesichtspunkte.

*) Die Engländer machten ehemals, und die Russen machen noch heute eine Ausnahme davon; jene führten, diese führen auch Reitende-12Pfünder.

1) Entweder man betrachtet sie als berittene Fuß-Artillerie, und das Pferd des Artilleristen nur als ein Mittel zum beiläufig schnelleren Fortkommen. Oder

2) Man betrachtet sie als eine eigene Waffe.

Im ersten Fall erscheint sie als ein Appendix der Fuß-Artillerie und befindet sich höchstens auf der Stufe der ehemaligen Dragoner. Im zweiten Fall erscheint sie selbstständig, wie die Kavallerie es ist, und die kein vernünftiger Mensch, selbst wenn sie absitzt und Karabiner loshakt, berittene Infanterie nennen wird. Hierin soll kein Tadel für diejenigen Armeen liegen, welche ihre Reitende-Artillerie dem ersten Gesichtspunkte anfugen, und höchstens ein Beifall für diejenigen, welche sich zur zweiten der obigen Ansichten empor gearbeitet haben *).

Der Kampf um die Selbstständigkeit der Reitenden-Artillerie kann hier nicht gekämpft werden **), sondern nur die Rede von den Anforderungen seyn, welche der Taktiker an die verschiedenen Arten von Artillerie zu machen berechtigt ist, und denen sie nothwendig genügen müssen, wenn sie

---

*) Ich bin kein Freund von Idealen in ernsten Dingen. Sollte ich aber ein solches aufzustellen versucht werden, so würde ich sagen: Eine Armee müsse (abgesehen von den Pionieren rc.) aus vier Hauptwaffen bestehen:

Infanterie. — Kavallerie.
Fuß-Artillerie. — Reitende-Artillerie.

Die Analogie leuchtet ein, die Unterabtheilungen finden sich von selbst.

**) Die Offiziere der Reitenden-Artillerie können durch das ganze Artillerie-Korps befördert werden, und die Waffe doch ihre Selbstständigkeit behaupten, wie es bei den Franzosen, Russen, Engländern rc. der Fall ist und 1809 bei den Preußen war.

nicht nur Artilleristen, sondern zugleich — und was noch mehr sagen will — Soldaten seyn wollen.

175. Die Franzosen theilen ihre Artillerie in Artillerie de position (12Pfünder, 6zöllige lange Haubitzen), Artillerie légère und Artillerie volante (beide letztere 8Pfünder und $5\frac{1}{2}$zöllige lange Haubitzen). Die Oestreicher in schweres, leichtes und Kavallerie-Geschütz. Die Russen in Fuß- und Reitende-Artillerie, von denen wiederum ein Theil schweres und ein Theil leichtes Geschütz ist.

176. In Preußen werden 12- und 6pfündige Fußbatterien, 6pfündige Reitende- und 7pfündige Haubitzbatterien mit ins Feld genommen; die Feld-Artillerie wird in Divisions- und Reserve-Artillerie getheilt.

177. Die Artillerie besitzt mehrere Eigenthümlichkeiten, welche der Taktiker genau kennen muß, wenn er diese kostspielige und zusammengesetzte Waffe richtig gebrauchen will.

Sie hat sich bisher die Rolle einer Hülfswaffe gefallen lassen müssen, und der Oberst °° ist der erste gewesen, der in seiner Schrift „System der Reitenden-Artillerie" diese eine Entscheidungswaffe nennt. In einem oder dem andern Falle ist es ihr eigenthümlich, daß sie des Schutzes der übrigen Truppen bedarf, wenn sie den Feind stehenden Fußes erwarten und nicht abfahren soll, bevor noch ihr Feuer anfangen konnte, den Charakter einer mörderischen Wirkung anzunehmen.

178. Die Artillerie vermag ein weitläuftiges Terrain zu beherrschen, weitläuftiger als es zuweilen für die Wirksamkeit ihrer Schüsse zuträglich ist. Ein Paar hundert Schritt mehr oder weniger machen bei ihr wenig Unterschied; sie kann ihre Intervallen verdoppeln und verdreifachen, ohne dadurch wesentlich an innerer Stärke zu verlieren.

Dies sind Eigenthümlichkeiten, die keine andere Waffe mit ihr theilt.

179. Ihre Flanken sind gegen Infanterie oder Kavallerie keineswegs so wehrlos als man glaubt, es sey denn, daß sie überrascht würde, dagegen desto wehrloser gegen Artillerie selbst, aus dem einfachen Grunde, weil ein Geschütz mit Allem was ihm angehört 12 mal mehr Tiefe als Front bietet, folglich auch in der Flanke ungleich leichter getroffen werden kann als in der Front.

180. Das defensive Element ist bei allen Gattungen von Artillerie das vorherrschende, wie bei jeder Waffe, deren Wirksamkeit auf einem sicheren wohlgezielten Feuer beruht. Offensivelemente besitzt die Artillerie nur dann, wenn sie in Masse gebraucht wird und die gehörige Schnelligkeit in ihre Bewegungen zu legen weiß. Langsam vorgehende 12Pfünder oder auch 6Pfünder der Fuß-Artillerie, welche alle hundert Schritt still halten und ein Paar Schuß thun wollten, würden keine Attake glücklich zu Ende bringen. Reitende-Artillerie, in hinreichender Anzahl und ohne Aufenthalt bis auf die Kartätschschußweite an den Feind gebracht, würde vielleicht die Hälfte ihrer Geschütze bei der Attake liegen lassen, aber mit der andern Hälfte das Gefecht auf diesem Punkt entscheiden. Der Taktiker hat jetzt die Wahl.

Ein hartnäckiges Defensivgefecht, namentlich im freien Felde, kann ohne Mitwirkung der Artillerie nicht füglich mit Erfolg bestanden werden; bei einem Offensivgefecht ist das Daseyn von Artillerie nicht absolute Bedingung.

181. Die Brauchbarkeit der Artillerie hängt in vielen Fällen weniger von der Vollwichtigkeit der Kaliber und der Schwere der Maschine, als vielmehr von ihrer Handlichkeit und der Ausbildung der Mannschaft und der Pferde ab.

Ein zur rechten Zeit auftretendes leichtes Geschütz ist unter allen Umständen mehr werth als ein zu spät gekommenes schweres.

182. Endlich hängt die Schlagfertigkeit der Artillerie in letzter Instanz von der Munition ab. Eine Artillerie, die sich verschossen hat, ist unnütz auf dem Schlachtfelde; Infanterie und Kavallerie behalten auch ohne Patronen noch Bajonet und Säbel.

183. Die Fuß-Artillerie ist im Stande, den Bewegungen der Infanterie auf Märschen unter allen Umständen zu folgen, nicht so im Gefecht; denn auf das Aufsitzen der Artilleristen wolle der Taktiker ja nicht zu viel rechnen. Es ist im Gefecht mit Vortheil angewendet worden, aber selten, und eine Schwalbe macht bekanntlich noch keinen Sommer. Deshalb bedarf die Fuß-Artillerie im Gefecht entweder eines Vorsprungs vor den andern Truppen, oder einer seitwärtigen Stellung. Die Geschwindigkeit der Fuß-Artillerie kann höchstens mit der der Infanterie gleichgestellt werden; einzelne Ausnahmen können keine Regel bilden.

Die schwere Fuß-Artillerie kann im schwierigen Terrain nur mit Mühe und Anstrengung auf den Fleck hingebracht werden, auf dem sie wirken soll, und die Bedienung der Geschütze ist sehr ermüdend. Einmal angelangt, ist aber die Waffe preiswürdig. Deshalb verwendet man sie gern stehenden Fußes, also in Defensivstellungen und überhaupt zur absoluten Vertheidigung. Dagegen kann sie in jede Kanonade für die Dauer eingehen und wird in jedem Frontalgefecht aushalten, was die leichte nicht immer vermag. Allein das Geschütz hat nur wenige Schuß bei sich und ist häufig abhängig von seinen Munitionswagen.

Die leichte Fuß-Artillerie kann der Infanterie unter

den gewöhnlichen Gefechtsverhältnissen, aber auch nur unter diesen, folgen, und die Handhabung ihrer Geschütze ist im Ganzen leichter als die der schweren Geschütze. Sie darf eine Kanonade auf die Dauer eben nicht scheuen, aber sie unterliegt im Kampf mit schwerem Kaliber. Deshalb soll sie in solchen Lagen zum Manövriren ihre Zuflucht nehmen. — Die leichte Fuß-Artillerie darf schon mehr wagen als die schwere, weil sie beweglicher ist, mehr Schuß bei sich hat, und weniger von ihren Munitionswagen abhängt. Sie ist überall brauchbar, wo es auf ausdauernde Schnelligkeit der Bewegung nicht ankommt.

184. Die Reitende-Artillerie muß für drei ganz verschiedene Leistungen taktisch geschickt seyn.

1) Der allgemeinen Schlachtlinie als Reserve-Geschütz zu dienen, und in besondern Fällen den Angriffen der Infanterie beigesellt zu werden.
2) Die Gefechte der Kavallerie zu begleiten und zu verstärken.
3) Im kleinen Kriege gebraucht zu werden.

Die Eigenthümlichkeit der Reitenden-Artillerie habe ich in der von mir verfaßten „Gefechtslehre ꝛc." vollständig entwickelt, worauf ich hier verweise.

So wie die Ausführung alles Ungewöhnlichen der Kavallerie vor Allem zusteht, so verhält es sich auch mit der Reitenden-Artillerie. Sie muß sich berufen und fähig fühlen, Alles zu leisten, was irgend nur mit Artillerie überhaupt zu leisten ist, und vor keiner Schwierigkeit zurückbeben. Kühnheit und brausender Muth werden die Reitende-Artillerie oft zum Siege führen, während kalter, abwägender Gleichmuth die Fuß-Artillerie auszeichnet. Die ausdauernde Schnelligkeit, welche die Reitende-Artillerie besitzt, macht sie geschickt,

ungleich mehr wagen zu können, als Fuß-Artillerie vernünftigerweise wagen dürfte. Kanonaden auf die Dauer dürfen dagegen nicht von ihr gefordert werden, es sey denn, sie wäre dazu berufen, den Opfertod zu sterben, und wobei sie Hingebung zeigen soll. Die Reitende-Artillerie soll sich von allen schwerfälligen Fesseln losmachen, sie mögen physischen oder geistigen Ursprungs seyn.

185. Der Charakter jeder Artilleriegattung spricht sich durch einen besonnenen, auf's höchste kaltblütigen, eisenfesten Muth, eine durch nichts zu erschütternde Geistesgegenwart, einen Stoizismus in Ertragung von Beschwerden, und durch eine Hingebung und Selbstverläugnung aus, deren keine andere Waffe in dem Grade bedarf, weil keine auf so harte Proben gestellt wird. Höchste Schießfertigkeit ist ihre glänzendste und wichtigste Eigenthümlichkeit, denn eine Artillerie, die nicht zu treffen versteht, ist gar nichts werth, sie trete noch so brillant — als Fuß- oder Reitende, gleichviel — auf.

186. Zu dem Charakter der Reitenden-Artillerie muß sich außerdem noch gesellen: Kühnheit, Lebhaftigkeit, Verachtung jeder noch so drastisch wirkenden Gefahr, Stolz in Ueberwindung von Schwierigkeiten, Bewußtseyn ihrer Unwiderstehlichkeit, blitzschnelles Auffassen des günstigen Moments, ein rasches Drauflosgehen, wo es sich darbietet, mehr wagen als wägen, schneller Entschluß und eiserner Wille; endlich — treue Hingebung ohne Klügeln, Schwanken oder Dünkel.

187. Von der Fahrenden-Artillerie, sei es in grande-, petite-, oder non-tenue kann hier nicht die Rede seyn, weil der wahre Taktiker keine Anforderungen an Zwittergeburten von Waffen macht.

188. Der Vollständigkeit wegen muß noch von den Eigenthümlichkeiten der Haubitzen gesprochen werden.

Die Haubitzen besitzen neben vielen Eigenschaften der Kanonen das Vermögen, einen verdeckt stehenden Feind zu erreichen, dem man mit Kanonen nicht beikommen könnte. Ihre Geschosse haben durch das Zerspringen (Krepiren) eine doppelte Wirksamkeit, und wenn man das mögliche Anzünden brennbarer Gegenstände mit hinzu rechnet, eine dreifache; ihre Kartätschen dafür nur eine weniger als einfache. — Die Haubitzen sind schwierig und langsam zu laden, verlangen besondere Aufstellungsprinzipien und sind eng an ihre Munitionswagen gekettet. Sie fahren im Allgemeinen leichter als Kanonen, und kommen oft da noch durch, wo jene stecken bleiben.

Von Haubitzen, zu zwei und zwei in der Schlachtlinie vertheilt, darf kein Taktiker ein Resultat erwarten, und nur eine treue Anhänglichkeit an dem Herkömmlichen läßt sie uns heute noch so finden, und macht sie zu Stiefkindern, woran fast alle Armeen ohne Ausnahme kränkeln. Dagegen grenzt die Wirkung der in Masse vereinigten Haubitzen an das Ungeheuere, wenn nämlich das Ziel nicht allzuklein und der Munitionsvorrath desto größer ist.

4. Bestimmung der Truppenarten (Waffen) im Kriege.

189. Ueber diesen Gegenstand schweigen die Lehrbücher der Taktik, und selbst die weitläuftigsten lassen ihn nur ahnen. Oder sie sagen: die Bestimmung der Truppen im Kriege sey das Gefecht, und in diesem wieder der Sieg; um dies zu begreifen braucht man kein Lehrbuch in die Hand zu nehmen.

190. Die Bestimmung der Truppengattungen muß sich

offenbar nach ihren Eigenthümlichkeiten und ihrer Fechtart richten, damit keine ungereimten Anforderungen zum Vorschein kommen. Nur Universal-Soldaten würden zu allen Bestimmungen gleich geschickt seyn, sie sind aber zur Zeit noch nicht erfunden.

191. Die Bestimmung aller schweren Truppen ist: durch offenbare physische Kraft, durch ein gewaltsames Draufloßgehen den Feind über den Haufen und in Grund und Boden zu rennen, zu vernichten oder — zu verjagen.

192. Die Bestimmung aller leichten Truppen ist: dem Feinde mehr durch Abmattung und Ermüdung (im taktischen Sinn ist dies zweierlei), als durch offenbare Gewalt zu schaden, ihn da zu verletzen, wo es ihm am wehesten thut, also in Flanke und Rücken; in der Fronte ihn oft blos zu beschäftigen. Ferner, in Bezug auf die befreundeten Waffen, die Flanken derselben beschützen, und endlich für die Sicherheit ihrer Brüder wachen.

193. Ich wende mich jetzt zu den näheren Bestimmungen der einzelnen Truppen im Kriege.

Schwere Infanterie.

Sie soll: überhaupt da gebraucht werden, wo es sich darum handelt, der Gewalt wieder Gewalt entgegen zu setzen. Deshalb wird sie:

1) In der Schlachtordnung in das Haupttreffen gestellt, um von ihrer eigenthümlichen Fechtart: dem Massengefecht, den schicklichsten Gebrauch machen zu können.
2) Sie soll den Hauptkern der Reserve ausmachen. Eine Schlacht darf nur dann erst für verloren erachtet werden, wenn die schwere Infanterie-Reserve geschlagen ist.

3) In festen Stellungen die Schwächen derselben (die man auch wohl Schlüssel nennt) vertheidigen.
4) In allen einzelnen Defensivgefechten das Soutien oder den Rückhalt bilden, wie z. B. bei Dorf- und Schanzengefechten ꝛc.

Leichte Infanterie (Füsiliere).

Sie sollen:

1) Das Gefecht einleiten, das stehende nähren, das glückliche benutzen, das zweifelhafte abbrechen. Deshalb stehen sie in der Avantgarde (Arrieregarde) der Schlachtordnung.
2) Den Massen der schweren Infanterie zur Flankendeckung dienen. Deshalb weiset die neueste Stellungsordnung den Füsilieren ihren Platz auf den äußeren Flügeln der schweren Infanterie an.
3) Ein bedecktes Terrain durchsuchen und vom Feinde säubern, es vertheidigen und erobern.
4) Am Kleinen- und Partheigänger-Kriege thätigen Antheil nehmen.

Jäger und Schützen.

Sie sollen:

1) Einzelne wichtige Terraingegenstände vertheidigen, in so fern diese entweder völlig sturmfrei, oder wenigstens der feindlichen Kavallerie nicht zugänglich sind; z. B. in und hinter Defileen, abgetragenen Brükken ꝛc.
2) Wohngebäude, Gehöfte, Verhaue und Schanzen vertheidigen.
3) Wald- und Dorfgefechte liefern helfen.
4) Die Fuß-Artillerie decken.

Schwere Kavallerie.

Sie soll:

1) Ungetrennt, unzersplittert und ungeschwächt am Tage der Schlacht einen zerschmetternden Schlag ausführen. Deshalb findet sie ihren Platz in der Reserve.
2) Im einzelnen Gefecht die freistehende feindliche Infanterie, sie sey in Linien oder Massen formirt, niederreiten und vernichten.
3) Nach einer verlorenen Schlacht dem Strom der feindlichen Verfolgung als ein Damm sich entgegenwerfen, und sich mit Hingebung dem Tode weihen, um die Armee zu retten, wie es Napoleons furchtlose Küraßiere nach der Schlacht von Aspern thaten.

Leichte Kavallerie.

Sie soll:

1) Der schweren Kavallerie die Flanken decken.
2) Den Dienst bei den Infanterie-Divisionen verrichten.
3) Die Reitende-Artillerie decken.
4) Den kleinen Krieg im offenen Terrain führen helfen.
5) Den Partheigängerkrieg führen.
6) Zu allen Expeditionen gebraucht werden, welche Schnelligkeit, Ueberraschung, Verschlagenheit, selbst Tollkühnheit erfordern. (Siehe Gefechtslehre rc. S. 88.)

Fuß-Artillerie (schwere).

Sie soll:

1) Den Geschützkampf überhaupt mit Kraft, Nachdruck und Ausdauer führen.
2) Die schwächsten Punkte aller Stellungen (defensiv oder offensiv) verstärken.

3) Den Rückzug einer Armee durch Besetzung rückwärts gelegener Punkte sichern (nicht decken).
4) Die Vertheidigung einzelner Terrain- und anderer Gegenstände von Wichtigkeit basiren; z. B. bei Dorf-, Defilee-, Schanzen-Gefechten, Flußübergängen ꝛc.
5) Die Hindernisse der Kunst durch die Gewalt ihrer Geschosse aus dem Wege räumen, und dadurch unserm Angriffe Bahn machen; z. B. Palliſaden, Wälle, Mauern und Thore einschießen ꝛc.

Fuß-Artillerie (leichte).

Sie soll:

1) Bei den Infanterie-Divisionen Dienste leisten.
2) Während der Schlacht zu Umgehungen mitwirken, die unter den Augen des Feindes geschehen.
3) Die Flanken der Stellungen durch seitwärtige Aufstellungen, und überhaupt durch kleine Offensivausfälle decken.
4) Die Masse der Geschützreserve einer Armee ausmachen.
5) Ueberhaupt da verwendet werden, wo es weniger auf ausdauernde Schnelligkeit der Bewegung, als vielmehr auf ausdauerndes Geschützfeuer ankommt, und das Terrain den Gebrauch der 12Pfünder verbietet.

Reitende-Artillerie.

Sie soll:

I. Für alle Theile der Schlachtordnung als Reserve dienen, und deshalb:
   a) theilweise in der Geschützreserve stehen, um zur Unterstützung jedes einzelnen hülfsbedürftigen Theils der Schlachtlinie gleichmäßig wirken zu können.

b) Jeglichen Geschützmangel, für den Augenblick, und bis eine Ablösung von Fuß-Artillerie statt findet, ersetzen.

c) Zu Umgehungen gebraucht werden, welche eine anhaltend rasche Bewegung erfordern.

d) Feindlichen Umgehungen sich à corps perdû entgegen werfen.

e) Einzelne Infanterie-Angriffe begleiten, da wo Fuß-Artillerie nicht so schnell folgen könnte.

f) Durch einen vereinten raschen Angriff die Schlacht entscheiden helfen.

g) Ueberhaupt da gebraucht werden, wo es weniger auf einen anhaltenden Geschützkampf, als vielmehr auf ausdauernde Schnelligkeit von Manövern ankommt.

II. Das Gefecht der Kavallerie begleiten und unterstützen (s. Gefechtslehre S. 98.). Dahin gehört, daß die Reitende-Artillerie:

a) Die Attake der Kavallerie (unter Umständen) vorbereitet.

b) Die Kavallerie bei solchen Expeditionen begleitet, wo ein hartnäckiger Widerstand des Feindes zu erwarten steht.

c) Das ursprünglich schwache defensive Element der Kavallerie überhaupt verstärkt.

d) Vortheile behaupten hilft, welche die Kavallerie errungen hatte.

e) Die Gunst des Augenblicks fesselt, um Waffenthaten vollbringen zu helfen, die ohne Mitwirkung von Geschütz scheitern würden.

III. Im Kleinen- und Partheigänger-Kriege Dienste leisten.

Haubitz-Batterien.

Sie sollen:

1) Den Feind aus solchen Stellungen vertreiben, dem man nur durch Granaten beikommen kann.
2) Im bedeckten Terrain gebraucht werden, und namentlich beim Angriff von Wäldern und Defileen.
3) Gegen große feindliche Kavallerie-Angriffe wirken.
4) Den Angriff auf Verschanzungen und Posten vorbereiten.
5) Brennbare Gegenstände von größerer Ausdehnung in Brand stecken.

5. Anzahlverhältniß der Truppen.

194. Infanterie, Kavallerie und Artillerie müssen der Anzahl nach gegenseitig in einem gewissen Verhältniß stehen, d. h. von der einen Waffe darf nicht zuviel, von der andern nicht zu wenig vorhanden seyn. Vor allem entscheidet darüber die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes und die Natur des Krieges selbst. So wird man im waldigen und gebirgigen Lande viel leichte Infanterie und wenig oder gar keine schwere Kavallerie, wenig schweres, aber desto mehr Wurfgeschüß bedürfen. Im Nationalkriege braucht der Agressor meistens viel leichte Kavallerie, weil er häufig detaschiren muß; ein mit festen Posten übersäetes Land macht viel 12Pfünder nothwendig u. s. w.

Nächstdem entscheidet der Reichthum der Staaten. Reiche Staaten können viel Kavallerie aufbringen, arme müssen sich auf das Minimum derselben beschränken u. s. w. Auch entscheiden oft vorangegangene Unfälle im Kriege über das — wenigstens augenblickliche — Anzahlverhältniß der Truppen.

Napoleon hatte 1812 in Rußland seine ganze Kavallerie und Artillerie verloren. Beim Ablauf des Waffenstillstandes bestand seine Armee aus 380,000 Mann inklusive 34,000 Kavallerie, mit 1300 Kanonen; also kaum $\frac{1}{10}$ Kavallerie und auf 1000 Mann etwas mehr als 3 Geschütze. Die Alliirten hatten 370,000 Mann inklusive 85,000 Kavallerie, mit 1070 Geschütze; also $\frac{1}{4}$ Kavallerie und auf 1000 Mann 3 Geschütze.

195. Auf alle diese verschiedenen Umstände kann im Allgemeinen die Taktik keine Rücksicht nehmen, sondern sie verfährt bei Bestimmung des Anzahlverhältnisses nach andern Ansichten.

Die Infanterie einer Armee wird der Masse nach dabei zur Norm genommen, und nach ihr das Anzahlverhältniß der übrigen Truppen bestimmt. Wie auch der Kriegsschauplatz und die Natur des Krieges beschaffen seyn mögen: die Infanterie muß immer den stärksten Theil, die Hauptmasse der Armee, ausmachen. Von der Infanterie muß wenigstens der dritte Theil, auch wohl zwei Fünftheile aus leichter Infanterie bestehen, um allen Bedürfnissen des Krieges zu entsprechen.

196. Auf jedes Bataillon Infanterie rechnet man eine Eskadron Kavallerie, wodurch die Kavallerie im Durchschnitt den achten bis sechsten Theil der Infanterie ausmachen wird. (Siehe „Ansichten ꝛc." S. 237.) Von der Kavallerie besteht in der Regel die Hälfte aus schwerer, die Hälfte aus leichter Kavallerie, doch wird dies Verhältniß in Staaten, welche viel National-Kavallerie haben, gewöhnlich zu Gunsten der leichten überschritten, weil alle National-Reiterei ihrer Natur nach zur leichten Kavallerie gehört.

197. Die Artillerie darf nicht nach Bataillonen oder

Es-

Eskadrons, sondern muß nach einer Durchschnittszahl von Streitern bestimmt werden. Auf 1000 Mann Infanterie rechnet man 3 Geschütze der Fuß-Artillerie, das Reservegeschütz mit eingeschlossen, und auf 1000 Mann Kavallerie 4 Geschütze der Reitenden-Artillerie, wobei aber auf keine Reserve Bedacht genommen ist, weil einstheils über die dreifache Bestimmung der Reitenden-Artillerie zur Zeit noch keine feste Prinzipien angenommen sind, anderntheils weil man die Oekonomie dabei zu Rathe zieht.

198. Die hier gegebenen Zahlen gelten nur ganz für das Allgemeine: Außerdem verlangt jede spezielle taktische Handlung ein besonderes Anzahlverhältniß von Truppen, wenn sie vernünftigerweise gelingen, und nicht an der Unzulänglichkeit der Streitmittel scheitern soll.

199. Noch gelten folgende aus der Erfahrung abstrahirte Regeln.

1) Je schlechter die Infanterie ist, desto mehr Artillerie muß man mit ins Feld nehmen. (Napoleons Feldzug in Sachsen 1813.) („Ansichten ꝛc." S. 246.)
2) Gute Kavallerie kann man nie zu viel haben; für schlechte lieber gar keine. (Bonaparte schickte 1796 die seinige zurück, bis sie sich retablirt hatte.)
3) Schlechte Artillerie kann niemals durch die Menge ersetzt werden. (Franzosen im Anfang des Revolutions-Krieges. — Valmy.) Je weniger Artillerie man braucht und je besser diese ist, desto leichter führt sich der Krieg.
4) Wer zu wenig Kavallerie hat, kann keinen errungenen Sieg benutzen. (Unzählige Beispiele. Selbst bei Belle-Alliance.)

5) Wer zu wenig Artillerie hat, muß sich mehr auf die Offensive legen als auf die Defensive. (Vendee.)

6) Wer zu wenig Infanterie hat, kann keinen Krieg auf die Dauer führen. (Preußen 1807.)

7) Wer zu viel Artillerie hat, verliert sie an allen Ecken und Enden, weil er sie nicht decken kann. In speziellen Fällen kann ein Ueberfluß an Geschütz sehr lästig werden. (Moskau 1812.)

6. Zusammensetzung der Truppen.

200. Die Armeen sollen so zusammengesetzt seyn, daß sie den mannigfaltigen Kriegszwecken unter allen Umständen und Verhältnissen entsprechen, und den Anforderungen des Feldherrn ein Genüge leisten können. Es leuchtet ein, daß nicht alle Armeen auf einerlei Art zusammengesetzt seyn werden, eben weil die Kriegszwecke verschieden sind.

201. Man ist in Europa durchgängig dahin übereingekommen, die Armeen aus Abtheilungen zusammen zu setzen, welche den Namen von Armeekorps führen; deren Stärke aber unter sich sehr verschieden seyn kann, je nachdem die Kriegszwecke es fordern.

In Preußen findet noch eine Gliederung statt, die höher steht, als das Armeekorps; es ist die Armee-Abtheilung, welche jedesmal zwei Korps stark ist. Die Grundsätze für Gliederungen dieser Art sind keineswegs gleichgültig. Daß ein Heer nicht aus einer einzigen Masse bestehen kann, leuchtet ein; allein es darf sich auch nicht in zu kleine Unterabtheilungen auflösen, weil es sonst allen Nachtheilen der Zerstückelung unterliegt und den Vorzug der Einheit im Kommando einbüßt. Die Eintheilung in Korps erscheint demnach zweckmäßig, vorausgesetzt, daß diese nicht schwächer als

28,000 bis 30,000, nie stärker als 35,000 bis 40,000 Mann sind.

Ein Armeekorps gliedert sich wieder in Divisionen (von Einigen Legionen, von Andern Brigaden genannt, was gleichgültig ist). Diese Eintheilung hat die Erfahrung gerechtfertigt, vorausgesetzt, daß die Divisionen weder zu schwach noch zu stark ausfallen. Ob die Divisionen, den Waffen nach, wieder in Brigaden getheilt sind oder nicht, ist für den Krieg gleichgültig.

202. Wie die Divisions-Eintheilung in Preußen in einem nächsten Kriege seyn wird, ist zur Zeit nicht bekannt *). Ich will daher hier die Eintheilung zum Grunde legen, wie sie im letzten Kriege (1815) statt fand, und deren Vortrefflichkeit sich bewährt hat.

Ein Armeekorps bestand aus

4 Infanterie-Divisionen,
1 Kavallerie-Division,
1 Artillerie-Brigade.
2 Pionier-Kompagnien.

Eine Infanterie-Division bestand aus

9 bis 10 Infanterie-Bataillonen (ink. Schützenbat.),
1 Kavallerie-Regiment zu 4 Eskadrons,
1 Leichten Fuß-Batterie,
1 Proviant-Kolonne,
1 Feld-Lazareth,

im Ganzen aus etwa 10,000 Kombattanten.

Eine Kavallerie-Division (Res. Kav.) bestand aus

6 bis 8 Kavallerie-Regimentern zu 4 Eskadrons (zuweilen in zwei Brigaden getheilt),

*) Aus 12 Bataillonen, wie im Frieden, wird schwerlich eine Division bestehen, weil sie ganz unbehülflich seyn würde.

1 bis 2 Reitenden-Batterien,
1 Proviant-Kolonne.

Eine Artillerie-Brigade (Reserve-Art.) bestand aus
3 12pfündigen Batterien,
1 6pfündige Fuß-Batterie,
1 bis 2 Reitenden-Batterien,
1 Haubitz-Batterie,
6 Park-Kolonnen,
1 Laboratorien-Kolonne,
1 Handwerks-Kolonne und, nach Umständen, aus
1 Ponton-Train.

Ein Armeekorps war demnach im Durchschnitt stark:
36 bis 37 Bataillone,
40 bis 48 Eskadrons,
96 Geschütze.

7. Anhang zu diesem Abschnitt. Wirksamkeit der Waffen.

203. Eine Abhandlung über die Wirksamkeit der Waffen gehört, strenge genommen, in die Waffenlehre (welche der Taktik vorangehen muß) und nicht zur Taktik selbst.

Da mir aber Alles daran liegen muß, nicht mißverstanden zu werden, so halte ich es für nothwendig, dasjenige aus der Waffenlehre vorzugsweise und gleichsam als Resultat in dieses Werk hinüber zu ziehen, was die taktischen Lehrsätze eigentlich erst bedingt. Dies ist die Lehre von der Wirksamkeit der Waffen. Aenderte sich z. B. diese Wirksamkeit, so müßte sich auch begreiflicherweise die Taktik ändern. Die taktischen Anordnungen beruhen also großentheils auf Motiven, welche ihren Ursprung nur in der Wirksamkeit der Waffen finden, folglich müssen wir darüber einverstanden seyn, wenn Mißgriffe vermieden werden sollen.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß hier nur von der Wirksamkeit der Feuerwaffen die Rede seyn kann, da die Wirksamkeit der blanken Waffen unter keinem allgemeinen Gesichtspunkt gestellt werden kann, sondern lediglich von der Stärke und Gewandtheit des Mannes abhängt, der sie führt. Auch spreche ich hier blos von der absoluten Wirksamkeit der Waffen, und nicht von der relativen, nämlich nicht von der unter besondern Umständen herbeigeführten, die einer andern Rubrik angehören muß.

204. Alle Versuche, welche — sowohl mit großen als kleinen Feuerwaffen — über ihre Wirksamkeit im Frieden angestellt werden, und wohin auch die Revüe- und Schießübungen der Artillerie und Infanterie gezählt werden können, sind nur als ein sehr unvollkommner Maaßstab für den Krieg zu betrachten, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil im Kriege Elemente mit einwirken, von denen bei Friedensversuchen und Uebungen nicht die Rede ist. In eine Scheibe, welche nicht wiederschießt, von 10 Kugeln 6 bis 8 Treffer zu bringen, ist eben kein Kunststück; im Gewühl des Gefechts wird man vielleicht im Durchschnitt mit einem Treffer und mit noch weniger zufrieden seyn müssen; d. h. wenn die Scheibe wiederschießt.

Versuche haben z. B. gelehrt, daß wenn die Infanterie nicht zu eng steht, und die Leute mit Ruhe feuern,

auf 100 Schritt $\frac{3}{4}$,
— 200 — $\frac{3}{8}$,
— 300 — $\frac{1}{3}$,

ihrer Kugeln in ein feindliches Bataillon, oder auf dieselben Entfernungen $\frac{5}{6}$ — $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{8}$ der Kugeln in eine feindliche Eskadron treffen würden.

Für die Artillerie ergeben sich aus den Versuchs-

und Revüeliſten verhältnißmäßig noch günſtigere Reſultate, ſo daß, wenn man ſie auf den Krieg übertragen wollte, es vielleicht an Feinden zum Todſchießen fehlen würde.

Dagegen iſt nach Beendigung der ſogenannten Rheinkampagne eine Berechnung angeſtellt worden, nach welcher von einer Million verſchoſſener, verdorbener, weggeworfener, überhaupt verbrauchter Flintenpatronen hundert Kugeln; und von jeglichem Tauſend Kanonen- und Haubitz-Schüſſen zehn Geſchoſſe dem Feind gegenſeitig geſchadet haben ſollen, was nur durch die ſchlechte Anwendung der Geſchoſſe zu erklären wäre. Zugegeben nun, daß die Feuertaktik überhaupt ſeit Einführung der Schießübungen ungemein gewonnen hat, ſo werden dennoch das Friedens- und Kriegs-Reſultat viel zu ſehr von einander abweichen, um allgemein gültige Schlüſſe für die Wirkſamkeit der Waffen aus dem erſteren ableiten zu können. Wir lernen hieraus, daß die Frage: Welchen Verluſt unſere Feuerwaffen dem Feinde im ernſten Kampfe zufügen werden? — im Frieden nicht beantwortet werden kann, weil derſelbe von ſolchen Zufälligkeiten abhängig iſt, die in keine friedliche Berechnung ſich aufnehmen laſſen.

205. Es muß daher ein anderer Weg zur Unterſuchung und Beurtheilung der Waffenwirkſamkeit eingeſchlagen werden, und dieſer mit einer Unterſuchung der Urſachen zu den Fehlſchüſſen im Kriege beginnen.

Die Haupturſachen zu allen Fehlſchüſſen bei jeglicher Feuerwaffe beſtehen (wenn ſonſt die Waffe gut und die Munition brauchbar iſt):

1) In dem Unter-, nicht Ueberſchätzen der Entfernungen, d. h. wenn das durch das aufgeregte Gemüth erweiterte Auge die Gefahr größer ſieht und den Feind viel näher glaubt, als er iſt.

2) In der Uebereilung, mit welcher geschossen wird, wodurch Ruhe und Ordnung verloren gehen.

3) In dem absolut schlechten Zielen, das offenbar um so schlechter ausfallen wird, je aufgeregter die Gemüther sind, oder wenn das Ziel sich bewegt, in Rauch und Staub gehüllt ist ꝛc.

Die beiden ersten dieser Ursachen hat der Offizier ganz, die dritte nur theilweise in seiner Hand, und hieraus folgt, daß wenn im Felde die Waffenwirksamkeit verloren geht, größtentheils die Offiziere daran schuld sind, weil sie entweder den zu frühen Anfang des Feuers befehlen (oder wenigstens ihn nicht hindern), oder wenn sie die Leute aus Eifer übereilen, oder endlich wenn sie es an Ermahnungen zur Ruhe und zur Bewahrung des kalten Blutes fehlen lassen. Manche sehen das Feuer sogar als ein Mittel an, ihre Leute zu beschäftigen, oder vielmehr zu übertäuben, wovon ich selbst Beispiele erlebt habe. Das Mittel ist probat, das ist wahr, aber nichts desto weniger verwerflich. Sonderbar! Die Infanterie muß einräumen, daß ein solches Mittel bei ihren Leuten probat sey, und doch wirft sie oft den Stein auf ihre Schwester, die Kavallerie, wenn diese unbeschäftigt in einem stundenlangen Feuer sich unbehaglich fühlt! — Es steht allemal übel um eine Kriegszucht, die in der Vergeudung der Waffenwirksamkeit ein Schutz- und Hülfsmittel sucht, damit die Leute nicht davon laufen! Indessen der Soldat bleibt ein Mensch, und streift am wenigsten im Gefecht die menschlichen Schwächen ab, was zwar die Gelehrten nicht gelten lassen wollen, die Praktiker aber gewiß für wahr anerkennen werden. Deshalb muß man auf der andern Seite in der Beurtheilung der Waffenwirksamkeit nicht allzu streng seyn.

206. Nach Allem was ich mir aus der Kriegserfahrung selbst abstrahirt habe, glaube ich bei gut disziplinirten Soldaten folgende Sätze für die wirkliche Waffenwirksamkeit im Gefecht aufstellen zu können, die jedoch nur als Durchschnittszahlen anzunehmen sind, und wobei die Zahlen 100, 200, 300 ꝛc. Schritt so angenommen sind, wie sie mit dem erweiterten Auge im Kriege für 100, 200, 300 ꝛc. Schritt leider nur zu häufig geschätzt werden.

Infanterie.

Linienfeuer. Auf 300 Schritt trifft von 100 Kugeln eine; auf 200 Schritt treffen 20; auf 100 Schritt 40.

Tirailleurfeuer. Auf 400 Schritt treffen von 100 Kugeln 5; auf 300 Schritt 10; auf 200 Schritt 30; auf 100 Schritt 80.

Jäger- u. Schützenfeuer. Auf 400 Schritt treffen von 100 Kugeln 10; auf 300 Schritt 20; auf 200 Schritt 75 Kugeln.

Kavallerie (zu Pferde).

Flankeurs mit Pistolen. Wer auf weitere Entfernung als 20 Schritt getroffen wird, muß solches als Bestimmung ansehen.

Flankeurs mit Karabinern. Auf 300 Schritt von 100 Kugeln kaum eine; auf 200 Schritt 5; auf 100 Schritt 10.

Abgesessene Kavallerie. Um wenigstens die Hälfte geringer als Infanterie.

Artillerie.

Bei ihr kommt das Unterschätzen der Entfernungen seltner vor, als bei der Infanterie und Kavallerie, theils weil

ihre ganzen Uebungen darin zweckmäßiger sind, theils weil die Offiziere und nicht die Leute darin zu bestimmen haben.

Im Frieden treffen nach den Ergebnissen bei der preußischen Artillerie:

Beim 12Pfünder. Mit Vollkugeln auf 1500 Schritt von 100 Kugeln 22; auf 1300 Schritt 30; auf 1000 Schritt 40; auf 800 Schritt 46; auf 400 Schritt würde kaum eine Kugel fehl gehen.

Beim 6Pfünder. Auf 1200 Schritt von 100 Kugeln 27 Treffer; auf 1000 Schritt 36; auf 800 Schritt 42; auf 400 Schritt wahrscheinlich 80 bis 90.

Bei der Feldhaubitze. Auf 1500 Schritt von 100 Wurf 20; auf 1400 Schritt 25; auf 1000 Schritt 35; auf 900 Schritt 36 Granaten *).

Von diesen Angaben möge Jeder, der die Wirkung der Geschütze im wirklichen Gefecht häufig zu beobachten Gelegenheit hatte, nach eigener Erfahrung so viel streichen als ihm gutdünkt. Ausnahmen können übrigens keine Regeln begründen, und im Felde sind leider die Regeln sparsamer als die Ausnahmen.

Die Wirksamkeit der Kartätschen ist im Kriege gar keiner Berechnung unterworfen, weil sie von zu vielen Nebenumständen abhängt. Man hat Beispiele, daß die Kartätschschüsse, auf ganz nahe Entfernungen abgegeben, nicht einen einzigen Mann getroffen haben, andere auf größere Entfernungen streckten ganze Reihen nieder.

Durch Anwendung der Rollschüsse und Rollwürfe kann die Artillerie ihre Wirksamkeit unter Umständen auf Vierdrittel bis auf das Doppelte erhöhen.

*) Ueber die Wirksamkeit mit kleinen Ladungen, haben wir keine zusammenhängenden Kriegserfahrungen.

207. Das sogenannte mörderische Feuer kann nur in sehr großer Nähe vom Feinde und durch die Masse der zu gleicher Zeit abgeschossenen Kugeln entstehen, oder wenn es sehr anhaltend ist. Das Linienfeuer der Infanterie entscheidet überhaupt nur durch die Masse, das Tirailleur- und Büchsenfeuer durch richtige Wahrnehmung des Augenblicks der Abgabe und durch ein ruhiges Zielen. Das sogenannte Bataillenfeuer kann niemals entscheiden, und wird blos unterhalten, um die Leute des ersten Treffens zu beschäftigen, bis das zweite sich durchgezogen hat.

208. Soll das Massenfeuer erfolgreich seyn, so darf es über 200 Schritt (wirkliche, nicht illusorische) vom Feinde nicht abgegeben werden. Allein wo geschieht dies in der Wirklichkeit? Denn was das Auge mit heißem Blut für 200 Schritt hält, beträgt mit kaltem Blute nachgemessen gewöhnlich 300 Schritt und noch mehr. Ich habe mit eigenen Augen die Infanterie auf 600 Schritt mit Bataillons chargiren sehen, weil — der Feind auf diese Entfernung ebenfalls schoß. Das größte Unglück für die Taktik besteht in der Stärke des Pulvers. Eine gewöhnliche Bajonetflinte, mit 45 Grad in die Luft gerichtet, trägt ihre Kugel 1500 Schritt weit. Ein 12 Pfünder trägt in der höchsten Richtung über 4000 Schritt weit. Sieht man sich nun auf übergroße Entfernungen vom Feinde beschossen, und ein unglücklicher Zufall führt einige Treffer herbei, so gehört die größte Besonnenheit und Autorität dazu, die Leute vom Wiederschießen abzuhalten. Sonderbar bleibt es, daß die sogenannten Volksheere mit allen ihren vortrefflichen Elementen so häufig auf vernunftlose Entfernungen gefeuert haben, während es bei den verschrienen rohen, unzeitgeistgemäßen Soldheeren eben nichts Neues war, daß sie bis auf 100 Schritt an ihren Feind gingen und ihm dann erst eine Salve gaben. So thaten es

z. B. die Preußen bei Breslau (1757), wo unter andern ein Bataillon vom damaligen Regiment Prinz Ferdinand bis auf 75 Schritt an die Oestreicher heranrückte und durch eine einzige Salve Zweidrittel des feindlichen Bataillons, auf das es gerade traf, außer Gefecht setzte.

209. Wie dem auch sey, das Prinzip: das Feuer nicht zu früh eröffnen, muß sowohl bei der Artillerie als Infanterie auf alle Art und Weise aufrecht erhalten werden, und es ist die Pflicht eines jeden Offiziers, das Seinige nach Kräften dazu beizutragen.

Das Tirailleurfeuer kann früher eröffnet werden, als das Linienfeuer, und das Büchsenfeuer noch früher, weil die Leute einzeln stehen und in der Regel bessere Schützen sind.

Die 12Pfünder dürfen ihr Feuer erst auf 1200 Schritt, die 6Pfünder auf 1000 Schritt, die Haubitzen auf 1400 Schritt eröffnen. Wenn die Reitende-Artillerie in Verbindung mit der Kavallerie auf weitere Entfernung als 800 Schritt zu feuern anfängt, so sollte dies nur zu den Ausnahmen gehören.

210. Ehemals legte man einen großen Werth auf das Geschwindfeuer, und brachte es bei der Infanterie dahin, in einer Minute 7 bis 8 Schuß, und bei der Artillerie 5 bis 6 Schuß zu thun. Von dieser Thorheit ist man geheilt, und zieht es vor, lieber langsam zu schießen, aber ruhig zu laden und zu zielen. Die Schießübungen haben daran ihren rühmlichen Antheil.

Man begnügt sich jetzt, mit allen Feuerwaffen nicht mehr als 5 Schuß in 2 Minuten zu thun. Dadurch wird bei der Infanterie der anrückende Feind 2 bis 3 wohlgezielte Salven erhalten, ehe er mit dem Bajonet an uns heran ist, und dies ist hinreichend. Der attakirenden Kavallerie kann unsere Infanterie nur eine Salve geben, und eben deshalb soll es nicht eher als auf 30 bis 50 Schritt geschehen. Ge-

schieht es früher, so ist die Salve unwirksam, die Kavallerie wird um so dreister und unsere Leute behalten für den zweiten Schuß doch keine Zeit, denn das Umwechseln der Gewehre ist immer nur als eine Art zweiter Aufguß zu betrachten. Dies gilt für den Fall, daß die Kavallerie herzhaft auf uns losreitet. Verkürzt sie aber beim Näherkommen die Zügel, oder macht sie es gar wie die französischen Karabiniers bei Crefeld (1758), die zuletzt in die Kadence des Schrittes fielen, so ist die eine Salve mehr als hinreichend, sie abzuweisen.

211. Die neuere Taktik findet folgende Feuerarten angemessen.

Infanterie.

1) Das Bataillonsfeuer, auf Kommando des Führers, wobei das ganze Bataillon zugleich das Feuer abgiebt.
2) Das Bataillenfeuer auf den Wirbel des Tambours, wobei jeder Soldat schießen soll, wenn der Hintermann mit Laden fertig ist.
3) Das Quarreefeuer, wobei nach der ersten Salve die Leute der dritten Glieder die geladenen Gewehre an die der zweiten Glieder einhändigen.
4) Das Tirailleurfeuer, auf das Signal des Horns, wobei jeder Soldat nach eigner Wahl schießt, doch nicht eher bis sein Sekundant geladen hat.

Alle früher üblichen Feuerarten der Infanterie, als: Peloton-, Rotten-, Defilee-, Heckenfeuer ꝛc., sind viel zu künstlich, um vor dem Feinde einen Erfolg zu versprechen.

Kavallerie.

1) Das Flankeurfeuer, ohne besonderes Signal zum Eröffnen, nach eigener Wahl des Flankeurs.

2) Wenn Kavallerie abgesessen ist, nach den Grundsätzen des Tiraillirens, und nur in einzelnen Ausnahmfällen in Masse.

Artillerie.

1) Das langsame Feuer. Es fängt von einem Flügel einer ganzen Batterie an, und läuft Geschützweise in mäßigen Pausen nach dem anderen Flügel.
2) Das Zugfeuer. Jeder Zug feuert für sich, nach dem Kommando des Offiziers, der hier das Tempo zu bestimmen hat.
3) Das Schnellfeuer. Jedes Geschütz feuert auf eigene Hand; besonders ist dies beim Kartätschfeuer üblich.
4) Das Batteriefeuer. Mit allen Geschützen einer Batterie zugleich. (Generalsalve).

212. Es müssen jetzt noch einige Umstände untersucht werden, welche die Waffenwirkung im Kriege ermäßigen.

Dahin gehört zuerst die Art, wie sich der Feind formirt hat, nämlich ob er entwickelt, oder in Kolonnen, oder in aufgelösten Linien steht.

Das grobe Geschütz trifft einen tiefgestellten Gegenstand leichter als einen weniger tiefen, d. h. eine Kolonne leichter als eine zweigliedrige Linie. Selbst die Kartätschen sollen, wie neuere Versuche gelehrt haben, auf nahe Entfernungen gegen Kolonnen wirksamer seyn als gegen Linien. Auf 400 Schritte würde das Artilleriefeuer gegen Kolonnen mörderisch seyn können, wenn man mit Vollkugeln schösse. Bei Granaten ist es ganz einerlei, wie der Feind sich formirt hat.

213. Die Geschütze brauchten nicht immer geradeaus zu schießen, sondern könnten den schrägen Schuß (en écharpe)

anwenden, allein wo geschieht dies im Felde? Das Enfilirfeuer würde das gefährlichste seyn, allein es kommt selten vor, weil man gewöhnlich die eigene Flanke dabei preisgeben müßte.

Ein exzentrisches Feuer kann niemals einem konzentrischen das Gleichgewicht halten. Deshalb werden Tirailleurs jeder Kolonne den Garaus machen, wenn sie im halben Umkreis sie umstellen. Mit gebundener Linie ist es anders; da muß jeder Soldat geradeaus schießen, weil es ihm an Raum zum Schräganschlagen gebricht; folglich hat eine Kolonne vom Linienfeuer weniger zu befürchten als von Tirailleurs.

214. Nächstdem äußert das Terrain einen großen Einfluß, sowohl günstig als ungünstig, auf die Wirksamkeit der Feuerwaffen, ja zuweilen kann diese durch das Terrain ganz aufgehoben werden. Es sind nicht sowohl unmittelbar behindernde Gegenstände, als: Häuser, Mauern, Hecken ꝛc., welche zuweilen in der Schußlinie liegen, sondern auch Terrainbildungen, z. B. die wellenförmige, oder der Boden selbst, z. B. der morastige, der Sturzacker ꝛc., wodurch der Gang der Kugeln gehemmt oder geschwächt wird. Dagegen begünstigt wieder die freie Ebene die Wirksamkeit der Feuerwaffen. Wie aber auch alle diese Verhältnisse sich gestalten mögen, so soll man bedenken, daß gemeiniglich der Vortheil und Nachtheil für Freund und Feind gleich ist.

215. Ferner sucht der Feind sich zuweilen gegen unser Feuer zu decken, indem er behindernde Gegenstände vor seine Front zu nehmen weiß. In einem solchen Falle ist es am gerathensten, so schnell als möglich an ihn heranzurücken, und ihn mit dem Bajonet zu vertreiben. Man wird dadurch weniger Leute verlieren, als wenn man sich mit ihm in ein Feuergefecht einläßt, bei dem er gegen uns

im offenbaren Vortheil steht *). Oder man sucht auch wohl deckende Gegenstände im Laufen zu erreichen, schöpft hier Athem und stellt die Ordnung wieder her, die nothwendig durch ein solches Manöver verloren gehen mußte. Dies ist nur mit ganz braven und völlig disziplinirten Truppen möglich, weil es schwer hält, sie hinter solchen deckenden Gegenständen wieder fortzubringen **).

Die Regel, sich nach Möglichkeit selbst gegen das feindliche Feuer zu decken, ist für Truppen ganz gut, welche auf eine strikte Defensive angewiesen sind. Wo es sich aber um eine dreiste Offensive handelt, darf man ihr nie zuviel Raum geben. Wenn z. B. 12Pfünder sich um eine deckende Aufstellung bemühen, so ist dies ganz in der Ordnung, dagegen wird die Reitende-Artillerie selten Zeit haben, auf dem Felde umherzujagen, um nur ein Terrain zu erspähen, hinter welches sie ihre Kanonen sicher stellen könnte, u. s. w.

216. Auch die Abdachungen der Berge äußern einen Einfluß auf das Schießgefecht. Sie sind entweder flach oder steil, hohl oder gewölbt.

Flache Abdachungen geben dem Vertheidiger Vortheile und dem Angreifer Nachtheile, weil jener sie mehr beherrschen kann als dieser. Hier muß man sich nicht lange mit Schießen aufhalten, sondern drauflosgehen.

---

*) Hätten die preußischen Garden am 14. Oktober 1806 diesen Umstand berücksichtigt, so würden sie keinen so ungeheuern Verlust erlitten haben.

**) Auf diese Art machte ein sonst ganz braves Bataillon in der Schlacht von Leuthen, gleichsam instinktmäßig, hinter einem Erdhaufen halt und gab sich mit Feuern ab, bis es dem damaligen Hauptmann von Möllendorf durch sein rühmliches Beispiel gelang, das Bataillon wieder ins Freie zu bringen.

Hohle oder gewölbte Abdachungen geben wieder dem Angreifer Vortheile, und dem Vertheidiger Nachtheile, weil jener leicht unter den Schuß kommt. Sobald der Vertheidiger dies wahrnimmt, muß er sich nicht lange besinnen, sondern seinem Feind mit dem Bajonet entgegen gehen.

Steile Abdachungen entkräften alle Feuerwirkung, sowohl beim Angriff als bei der Vertheidigung, und zwar um so mehr, je höher dabei die Berge sind.

Die Artillerie auf die höchsten Höhen zu placiren, ist daher eine Thorheit, die von der alten Zeit herstammt, und von der sich zwar die meisten Artilleristen, aber leider nicht die meisten Taktiker losgemacht haben, trotz dem, daß schon Friedrich II. in seinen Instruktionen bittern Spott darüber ausgegossen hat.

Taktik der einzelnen Waffen.

Taktik der Infanterie.

I.

Elementar-Gefechtsverhältnisse.

1. Allgemein.

217. Die Infanterie, mit Ausnahme der Jäger und Schützen, wird gewöhnlich in Regimenter getheilt, das Regiment (in Preußen) zu 3 Bataillonen, von denen 2 Bataillone aus schwerer und 1 Bataillon aus leichter Infanterie (Füsilieren) bestehen.

Die Stärke der Bataillone ist nicht überall dieselbe. Als Maßstab gilt, daß es von einem einzelnen Offizier noch mit Bequemlichkeit geleitet und mit der Stimme abgereicht werden kann. Die beste Stärke scheint 800 Mann zu seyn; die von 600 genügt nicht, und die von 1000 Mann erzeugt viele Unbequemlichkeiten. Die Bataillone gliedern in 4, 5 oder 6 Kompagnien, die Kompagnie in 2 Züge, die Züge in Sektionen zu 6 Rotten.

218. Die Taktik der Infanterie zerfällt in zwei allgemeine Abtheilungen, die das Gefecht in der Ferne und das in der Nähe umfassen. Für jenes dient ihr die Flinte, für dieses das Bajonet. Für jede von beiden Arten dient die Stellung als Grundlage für das Gefecht.

Die Stellung soll das Gefecht vorbereiten und dem einzelnen Soldaten oder dem Ganzen die Freiheit zum Fechten gewähren. Jede Stellung ist zu verwerfen, die das Gefecht

— sey es des Einzelnen oder des Ganzen — erschwert oder gar unmöglich macht. Stellung und Fechtart sind daher eng mit einander verbunden, folglich darf auch die Wissenschaft beide nicht gewaltsam von einander trennen wollen, blos einem todten System zu Liebe.

219. Sowohl beim Angriff als in der Vertheidigung hat die Infanterie drei Hauptarten zu fechten:

1) Durch das Tirailliren.
2) Durch das Massenfeuer.
3) Durch den Bajonetangriff.

Alle drei Arten, sobald sie in Wechselwirkung treten, lassen eine Menge von Variationen zu, deren richtige Wahl der Geschicklichkeit des Taktikers überlassen bleiben muß, und woraus erklärlich ist, weshalb nicht zwei Gefechte einander gleich sind.

Jenen drei Hauptelementen liegen zwei besondere Stellungs- und Fechtarten zum Grunde:

Die geschlossene oder die geöffnete. Jene ist die Grundlage für das Gefecht des Ganzen, diese für das des einzelnen Mannes. Jede hat ihre Vorzüge, jede ihre Mängel; jede wird unter Umständen nützlich oder schädlich, erfolgreich oder verderblich seyn können, und die Aufgabe des Taktikers besteht darin:

a) Die Vorzüge und Mängel jeder der beiden Stellungsarten gründlich zu kennen.
b) Die eine oder die andre dem Augenblicke des Bedarfs richtig anzupassen.
c) Sich die Möglichkeit zu eröffnen, mit Leichtigkeit aus der einen in die andere übergehen zu können.

220. Dadurch, daß die Infanterie, ihrer Natur nach, sich nur langsam bewegen kann, wird dem Taktiker die Aus-

übung seiner Kunst sehr erleichtert, weil er selbst während der Ausführung noch Zeit zum Ueberlegen behält.

Dadurch, daß die Glieder organische Wesen (Menschen) sind, wird dem Taktiker abermals das Geschäft erleichtert. Es handelt sich nicht darum, willenlose Schachsteine zu bewegen, sondern vernünftige Menschen zum Handeln zu bringen, was bei richtigen Vordersätzen eben nicht schwer ist. Der Infanterie-Taktiker hat aus allen diesen Gründen ein ungleich leichteres Spiel als jeder andere.

Endlich ist die Taktik der Infanterie in der neuern Zeit ansehnlich vereinfacht worden, ja man kann eigentlich nichts einfacheres sich denken. Nur Pedanterie und Armseligkeit können dem Infanteristen das Leben sauer machen; die Kunst thut es wahrlich nicht. Die Regeln für diese Kunst sind höchst einfach, wie der Leser aus der Folge dieser Blätter sehen wird.

2. Geschlossene Stellung und Fechtart.

221. Bei der geschlossenen Stellung werden die Soldaten entweder nahe neben oder hinter einander gereiht. Die Kräfte der Einzelnen sollen zu einem Ganzen verbunden seyn, und der Wille des Einzelnen wird dadurch dem Ganzen untergeordnet.

Werden die Soldaten nahe neben einander gereiht, so entsteht die Linienstellung; werden sie nahe hinter einander gestellt, die Kolonnenstellung.

222. Die Vortheile der geschlossenen Stellung, es liege die eine oder die andere zum Grunde, bestehen darin, daß das Ganze einen gewissen Zusammenhang gewinnt, leichter zu übersehen, folglich auch leichter zu leiten ist; daß die Einheit

des Wirkens sich bedeutend erhöht. Die Nachtheile bestehen darin, daß der Wille des Einzelnen, also auch seine Fähigkeit zum Selbsthandeln, in dem Willen des Ganzen gleichsam untergehen muß; daß, weil die geschlossene Stellung keine Zwischenräume erlaubt, dem feindlichen Feuer mehr Treffpunkte dargeboten werden, und eine einzige die Front treffende Kugel eine Menge Soldaten zugleich außer Gefecht setzen kann; endlich, daß die geschlossene Stellung selten erlaubt, von dem Terrain andere als ganz allgemeine Vortheile zu ziehen.

Die Linienstellung hat keinen andern Zweck, als durch eine Gesammtmasse von Flintenfeuer zu wirken; von dem Bajonet wird in derselben nur ausnahmsweise Gebrauch gemacht; die Kolonnenstellung bezweckt, den Feind durch den Anramm (Choc) und durch das Bajonet zu besiegen.

223. Eine von beiden Stellungen muß als Fundamentalstellung angesehen werden; es ist die Linienstellung, und die Aufgabe besteht darin, aus ihr mit Leichtigkeit in die andere (die Kolonnenstellung) überzugehen, und aus der letzteren eben so leicht wieder zu jener zurückkehren zu können.

224. Die Tiefe der Linienstellung besteht bei allen europäischen Heeren (mit Ausnahme der Engländer) aus 3 Mann. Da man sich aber überzeugt hat, daß das dritte Glied eigentlich nur mit Unbequemlichkeit und selten nur mit Wirkung schießen kann, so hat man es in einigen Armeen zum Tirailliren bestimmt, und deshalb besteht die Tiefe der Linienstellung strenge genommen nur aus 2 Mann. (S. Ansichten ꝛc. 2. Aufl. §. 140.)

Schon im Revolutionskriege sehen wir die preußische Infanterie zuweilen in 2 Gliedern stehen. Die Noth hatte diese Stellung herbeigeführt, weil man sich mitunter zu schwach sah, um die vorgeschriebenen langen Fronten zu besetzen. Auch

bei Capellendorf in der Schlacht bei Jena (1806) stellte General von Rüchel seine Infanterie in zwei Glieder.

225. Ein wesentlicher Vortheil der Linienstellung besteht in der möglichst großen Anzahl von Feuergewehren, welche sie in Thätigkeit zu bringen erlaubt; ein Vorzug, den die Kolonnenstellung nicht hat, bei der nur die Tete feuern kann. Sie bietet ferner dem Feinde keine große Tiefe dar, und manche Kanonenkugel geht mit einem Sprunge über die Soldaten weg, die bei der Kolonnenstellung eingeschlagen haben würde. Endlich gewährt sie eine lange Front, und scheint gegen Ueberflügelungen besser zu schützen, doch ist dieser letztere Vortheil nur eingebildet und gilt höchstens für den Kampf einzelner Bataillone.

Die Vortheile der Linienstellung werden durch mancherlei Nachtheile wesentlich vermindert. Die gedrängte Stellung der Soldaten, Arm an Arm, erlaubt im Pulverdampfe kein genaues Zielen; bei den unvermeidlichen Lücken geht leicht der innere Zusammenhang verloren, wenn die Soldaten nicht sehr gut disziplinirt sind; der feindlichen Kavallerie wird durch diese Stellungsweise eine Gelegenheit eröffnet die Reihen ohne große Mühe zu durchbrechen und eine ganze Linie von mehreren Bataillonen, durch den Einbruch in ein einziges, völlig aus einander zu sprengen. Die Linienstellung erlaubt ferner nur eine bedingte Anwendung des Bajonets, und verlangt eine gewisse Langsamkeit aller Bewegungen, wenn die Linien ihren Zusammenhang behalten und nicht in Unordnung kommen sollen. Dieser zuletzt genannte Nachtheil spricht sich am deutlichsten im durchschnittenen Terrain aus, in welchem dünne Linien entweder gar nicht oder nur sehr langsam fortkommen. Daher findet man auch in älteren Kriegen, wo man gern die Ebenen zu Schlachtfeldern suchte, die Linienstellung häufiger angewendet als später, wo man die Ebene

vermied und aus andern später zu berührenden Gründen das durchschnittene Terrain mit Begierde aufsuchte.

226. Die Kolonnenstellung ist ein Resultat der Revolutionskriege, wo die jungen Soldaten nicht geübt genug waren, um in der Linienstellung erfolgreich auftreten zu können. — In Preußen wurde sie 1808 durch den verewigten General von Scharnhorst, und um dieselbe Zeit in Oestreich eingeführt.

Die Kolonnenstellung wird mit verschiedenen Namen belegt, je nachdem die Zwecke beschaffen sind. So hat man z. B. Angriffs-, Sturm-, geschlossene, geöffnete Kolonnen u. s. w. Die Franzosen nennen sie **Colonne serrée**, auch wohl **Quarré plein**.

227. Zu der Kolonnenstellung gelangt man, wenn eine Linie sich in mehrere Abtheilungen bricht, und diese sich dann hinter einander schieben; eine von diesen Abtheilungen bildet dabei die Grundlinie. Die vorderste heißt sodann die Tete, die hinterste die Queue.

Gewöhnlich formirt man die Gefechts-Kolonne auf zwei verschiedene Arten. In der Voraussetzung z. B., daß ein Bataillon in 8 Züge getheilt ist:

a) Der erste oder achte Zug hat die Tete, die andern sieben schieben sich dahinter, und der achte oder erste hat die Queue.

b) Die beiden mittleren Züge (4. 5.) haben die Tete, die andern sechs setzen sich dahinter, und der 1. und 8. haben die Queue (Kolonne aus oder nach der Mitte, auch volle Kolonne oder Bataillonsmasse, nach Umständen geschlossen oder geöffnet).

Außer diesen zwei Arten giebt es noch eine Menge anderer, je nachdem der Taktiker die Variation erfindet; aber alle laufen auf die obigen zwei Prinzipien hinaus.

228. Es ist ein Hauptvorzug der Kolonnenstellung, daß die Ordnung leicht zu erhalten, und die Infanterie, selbst im nicht ganz offenen Terrain, mit Ordnung geführt und bewegt werden kann. Sie gewährt von allen Stellungsarten den meisten inneren Zusammenhang, und ist gegen gewöhnliche Kavallerieangriffe als undurchdringlich zu betrachten.

Ferner bilden die einzelnen Massen abgesonderte Ganze, deren jedes seinen eigenen Stützpunkt in sich selber findet; dadurch kann eine in der Schlachtordnung eingerissene Unordnung sich den übrigen Theilen bei weitem nicht so leicht mittheilen, als bei der Linienstellung, wenn anders die Führer kaltes Blut und Besonnenheit behalten. Vor allem ist die Kolonnenstellung zum Angriffe mit blanker Waffe geeignet, weil man in ihr sich am schnellsten bewegen kann, und der physische Druck der Masse hier eine wirkliche Gewalt ausübt, welche die Gelehrten früher sublimerweise ein Produkt aus der Masse in die Geschwindigkeit nannten.

Schon aus dem hier Gesagten ist ersichtlich, daß die verschiedenen Anforderungen der Taktik, welche die Bewegung zur Absicht haben, durch die Kolonne leichter zu erfüllen seyn werden, als durch die Linie, deren Bewegung sehr langsam seyn muß, wenn nicht alle Ordnung zu Grunde gehen soll. Wenn man nun ferner erwägt, daß die Kolonne leichter vom Terrain Vortheil ziehen und es zur Deckung gegen das feindliche Feuer benutzen kann; daß man durch sie dem Feinde leichter unsere Stärke zu verbergen im Stande ist; daß sie eigentlich gar keine Flanke hat, mithin eine der Hauptschwächen aller Stellungsarten ihr fremd ist, so wird man ihr um so mehr den Vorzug vor der Linienstellung einräumen müssen. Dazu kommt noch, daß man ohne weitläuftige Vorbereitung sich aus ihr in jede beliebige Front entwikkeln, und endlich auch ungeübte Truppen gebrauchen kann,

die bei der Linienstellung durch Ungeschicklichkeit alles verderben würden. Dieses letztere haben unter andern der Revolutionskrieg und in Preußen und Oestreich die Landwehren zur Genüge bewiesen.

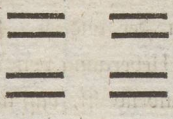
Allein die Kolonnenstellung ist auch nicht frei von Nachtheilen. Dahin gehören, daß bei ihr nur wenige Feuergewehre in Thätigkeit kommen; daß die Wirkung des feindlichen Geschützes, und fast noch mehr das der feindlichen Tirailleurs, einen sehr mörderischen Spielraum bekommt, besonders in der Nähe, wo beinahe keine Kugel fehl geht, und zuweilen eine einzige alle Glieder zugleich verletzt. Besonders mörderisch sind die einschlagenden Granaten. Ich habe in der Schlacht von Dresden (1813) mit eigenen Augen gesehen, daß eine französische Granate über 20 Mann einer preußischen Bataillonsmasse außer Gefecht setzte. Aber auch das Tirailleurfeuer thut den Kolonnen großen Schaden, und eine von geschickten Tirailleurs umstellte muß zuletzt das Opfer werden, weil keine Kugel in dem dichten Haufen ohne Wirkung bleibt. Endlich wird die Kolonnenstellung dem Soldaten auf die Dauer sehr lästig, besonders im Sommer bei drückender Hitze, und wenn die Leute sehr eng stehen. Moralische Nachtheile hat die Kolonnenstellung dadurch, daß der Soldat von allem thätigen Selbsthandeln entwöhnt wird, und zuletzt dem Feinde nicht mehr ins Auge sehen kann.

229. So überwiegend auch — diese Nachtheile abgerechnet — die Vortheile der Kolonnenstellung erscheinen, so ist man deshalb noch nicht berechtigt, ihrer uneingeschränkten Anwendung ausschließlich das Wort zu reden, und die Frage: welche von beiden Stellungsarten absolut besser wäre? ist noch nicht entschieden, kann aber zu nichts führen und veranlaßt einen leeren Wortstreit. Ein geschickter Taktiker wird

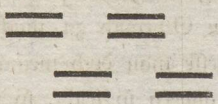
häufig Gelegenheit finden, von der einen Stellung eben so nützlichen Gebrauch zu machen als von der andern. Ueberdies vergesse man doch niemals, daß der Uebergang von der einen zur andern so leicht, so wenig zeitraubend ist, daß man jeden Augenblick diejenige annehmen kann, welche die Regel des Gefechts oder die Umstände erheischen. Im freien Terrain z. B. und von Kavallerie bedroht, wird man keine andere Stellung wählen können, als die Kolonnenstellung; hinter einem deckenden Gegenstande und den Anfällen der Kavallerie nicht blos gestellt, würde man Unrecht haben, eine andere als die Linienstellung zu wählen, weil sie das meiste Feuer erlaubt. Im Allgemeinen wird man außerdem die Kolonnenstellung wählen, wenn man eine große Truppenmasse außer dem feindlichen Feuerbereich auf einen kleinen Raum zusammendrängen will; wenn man dem wirksamen Kanonen- oder Tirailleurfeuer nicht anhaltend ausgesetzt ist; wenn man das Massenfeuer anzuwenden keine Gelegenheit hat; wenn man den Angriff mit blanker Waffe beabsichtiget, und endlich überall, wo die Umstände die Erhaltung der Ordnung erschweren.

230. Eine Stellungsweise, welche die Infanterie nicht genug üben kann, und von der sich unter Umständen große Vortheile ziehen lassen, ist die Stellung in Kompagnie-Kolonnen. Man kann diese sehr verschiedenartig formiren, z. B. die Kompagnie in 3 Züge zu 2 Gliedern getheilt, mit einem Zuge Front und 6 Mann Tiefe, die Kompagnien zwischen sich eine Intervalle von 25 bis 50 Schritt, und hinter sich eine eben so große Distance habend; oder eben so formirt, aber die Kompagnien schachbrettförmig gestellt; oder die Kompagnie in halbe Züge formirt, entweder rechts oder links u. s. w.

Erste Art.



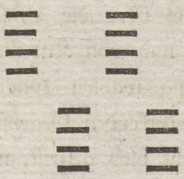
Zweite Art.



Dritte Art.



Vierte Art.



Eine solche Stellungsweise erleichtert dem Soldaten das anhaltende Stehen, das ihm in der engen Masse unerträglich seyn würde; sie vermindert die Wirkung des feindlichen Geschützfeuers, und der Führer behält das Heft weit besser in der Hand, als bei der Linienstellung. Das Bataillon wieder zu formiren, sey es in der Kolonnenstellung, sey es entwickelt, ist das Werk eines Augenblicks. Bei Kompagnie-Kolonnen geht die Selbstständigkeit weniger verloren, als bei der Linienstellung, die Leute werden taktisch besser ausgebildet, als bei der Massenstellung, und ihre Thätigkeit wird mehr zur freien Wirksamkeit gefördert, weil Jeder sehen kann was geschieht, was in der vollen Kolonne nicht möglich ist. Für feige Phalangisten ist die volle Kolonne wie geschaffen; Soldaten aber, die nach Selbsthandlung dürsten, werden sich immer unbehaglich in ihr fühlen, es sey denn, daß es sich um den Angriff mit blanker Waffe handelte, wobei freilich die volle Kolonne die meiste Bürgschaft für einen guten Erfolg und das meiste Vertrauen gewährt.

231. Von den verschiedenen Arten, das Feuer in der geschlossenen Stellung wegzugeben, ist bereits gesprochen worden, auch schreibt diese das Reglement vor.

3. Geöffnete Stellung und Fechtart.

232. Um die Schlagfähigkeit des einzelnen Soldaten voll und uneingeschränkt in Bezug auf seine Feuerwaffe in Anspruch nehmen zu können, und ihnen Raum und Freiheit zum Zielen zu gönnen, stellt man sie mit Zwischenräumen auf; ein Jeder erhält dadurch Gelegenheit, sein Feuer zeitgemäß und wirksam wegzugeben. Dies muß der vorherrschende Gesichtspunkt für alles Gefecht in geöffneter Ordnung seyn. Eine auf diese Weise gestellte Linie von Soldaten heißt eine Tirailleur- oder Schützen-, schlechtweg eine Feuerlinie, wobei es ein Grundsatz ist, daß 2 und 2 Mann stets als Fechter und Sekundant mit einander taktisch verbunden bleiben; sie heißen Tirailleur-Rotten. In der Regel wird nur ein Theil des Bataillons zur geöffneten Fechtart aufgerufen, der andere bleibt geschlossen. Nur Füsilier-, Jäger- und Schützen-Bataillone fechten zuweilen im Ganzen in geöffneter Ordnung. Man nennt diese Fechtart auch wohl die zerstreute.

233. Die Lehre vom geöffneten oder zerstreuten Gefecht ist weit zusammengesetzter, als die vom Gefecht in Linien oder Massen, und deshalb der Soldat als Tirailleur schwer und mühsam auszubilden.

234. Das Tirailleurgefecht findet in der Taktik häufige Anwendung, und eine Infanterie, welche nicht zu tirailliren versteht, würde den Anforderungen der heutigen Taktik schlechterdings nicht genügen können, sie heiße nun schwere oder leichte Infanterie. Wir werden Gelegenheit haben, die Fälle näher kennen zu lernen, in welchen ausschließlich das Tirailleurgefecht Anwendung findet, und die wirklich sehr zahlreich sind; ich begnüge mich, hier nur die vornehmlichsten anzudeuten.

Beinahe jedes Infanteriegefecht wird durch Tirailliren eingeleitet, wozu es eben so geschickt ist, als ein einmal begonnenes zu nähren. Dadurch, daß eine Tirailleurlinie von jeder noch so unbedeutenden Terrainfalte Nutzen und Vortheil ziehen kann, wird die Anwendung noch vervielfältigt. Außerdem bietet sie dem Feinde ungleich weniger Treffpunkte dar, als die volle Linie oder Kolonne. Nichts ist geschickter, dem Feinde unsere Stärke und unsere Absicht zu verbergen, als das Tirailleurgefecht, und es wird zu diesem Zwecke zuweilen Stunden lang unterhalten. Das Gros bleibt dabei dem Feinde wie hinter einem Vorhange verborgen, und wenn es endlich irgendwo auftritt, so geschieht es unerwartet und eben deshalb entscheidend. Verstehen die Tirailleurs ihr Fach, so können sie den Feind lange beschäftigen, und ihm zugleich einen sehr empfindlichen Abbruch durch ein wohlgezieltes Feuer thun.

Nächstdem wird das zerstreute Gefecht auch noch da angewendet, wo die Beschaffenheit des Bodens dem geschlossenen Schwierigkeiten in den Weg legt. Im Gebirgskriege werden zuweilen Gefechte nur mit Tirailleurs ausgefochten, obgleich in der Regel die Tirailleurs nicht die Bestimmung haben, die Entscheidung der Gefechte herbeizuführen, was gewöhnlich dem Massenfeuer oder dem stürmenden Angriffe der Kolonnen überlassen bleibt.

235. Das Tirailleur-System ist nicht in allen Armeen das Nämliche. Entweder es wird eine gewisse Truppengattung vorzugsweise dazu bestimmt, oder die ganze Infanterie ohne Unterschied darin geübt. Aber auch selbst in dem einen oder dem andern Falle ist die Manier verschieden. Einige Armeeeinrichtungen bestimmen einzelne Kompagnien oder Bataillone, andere das dritte Glied dazu.

Die Franzosen hatten früher ihre Bataillone in 6 Kompagnien getheilt, nämlich 4 Musketier-, 1 Grenadier- und 1 Voltigeurkompagnie. Die Grenadiere standen auf dem rechten, die Voltigeurs auf dem linken Flügel; auch wurden ganze Voltigeurbataillone formirt. — Die Engländer haben leichte zum Tirailliren bestimmte Flankenkompagnien, und der übrige Theil des Bataillons steht in 2 Gliedern. Die Oestreicher und Preußen verwenden das dritte Glied zum Tirailliren. Es ist viel über den Nutzen und Nachtheil des dritten Gliedes als Tirailleurs diskutirt worden, aber keineswegs leicht, darüber abzusprechen und zu entscheiden, weil jede Manier ihre Vortheile und ihre Nachtheile hat; doch glaube ich, mich zu Gunsten der Einrichtung des dritten Gliedes erklären zu müssen, weil es das Tirailliren möglich macht, ohne einen Einfluß auf die Frontlängen zu haben, und weil es den Vortheil erzeugt, daß jede noch so kleine Abtheilung stets ihre verhältnißmäßige Anzahl Tirailleurs bei sich hat. Es ist keine gute Maßregel, die Tirailleurs eines Bataillons, wenn nicht besondere Gründe obwalten, zu detaschiren; wären sie nun in bestimmte Abtheilungen formirt, so würde des Detaschirens kein Ende seyn, und die Linien würden selten ihre Tirailleurs bei sich haben. Einem solchen Mißbrauche begegnet die Einrichtung des dritten Gliedes in der Wurzel. Oberst Marbot, der strenge Kommentar Rogniats, verlangt drei Arten von Tirailleurs.

1) Tirailleurs de marche, zum Aufklären (Eklairiren) der Marschkolonnen bestimmt.
2) Tirailleurs de bataille, niemals in zu großer Anzahl gebraucht.
3) Tirailleurs en grande bande, um Gefechte auf eigene Hand zu bestehen, da wo die Beschaffenheit des Terrains es nothwendig macht.

4. Grundsätze und Regeln für das Tirailliren.

236. Wie auch die Einrichtung in einer Armee beschaffen seyn möge, immer werden aus den Tirailleurs, wenn es zum Gefecht kommt, besondere Abtheilungen formirt, welche 2 Mann Tiefe haben. Ein Theil dieser Abtheilungen befindet sich vor der Front des Bataillons, ein anderer hinter derselben. Von jenen löst sich wieder ein Theil in eine Kette von einzelnen Rotten auf, welche die Schwärmlinie heißt. Der vor der Front befindliche nicht aufgelöste Theil bleibt geschlossen und heißt der Unterstützungstrupp oder das Soutien; der hinter der Front bleibende, ebenfalls geschlossene Theil bildet die Reserve. In der Regel hat jede Tirailleurlinie eines Bataillons zwei Soutiens vor der Front, und zwei als Reserve hinter der Front, nämlich hinter jedem Flügel eine.

237. Die Soutiens sind nothwendig, weil sie das Verbindungsmittel zwischen der Schwärmlinie und dem Bataillon (Gros) abgeben, und jener die Flanke und den Rücken dekken, auch ihr im Nothfalle zum Repli dienen. Dadurch kann sich die Schwärmlinie mit ungleich mehr Sicherheit vom Bataillon entfernen, und dieses wird offenbar um so weniger durch das feindliche Feuer leiden, je weiter die Schwärmlinie vorgeschoben ist.

Die Reserven sind dazu da, um den Verlust der Schwärmlinie und der Soutiens zu ergänzen, sie zu verstärken, oder um zu besonderen taktischen Zwecken gebraucht zu werden.

238. Es ist durchaus gegen die Regel, alle Tirailleurs auf einmal zu verwenden, und nur wo es eigenthümliche taktische Zwecke gilt, namentlich bei Waldgefechten, wird man alle Tirailleurs oder wohl gar ganze Bataillone in Schwärmlinien auflösen, weil es sehr schwer hält, sie wieder zu railliren,

liren, wenn nicht die Soldaten äußerst geübt sind. In der Regel geht eine Hälfte der Tirailleurs vor, die andere bleibt in Reserve; von jener schwärmt wieder die Hälfte (auch wohl nur ein Drittel) aus, und der Rest bildet die Soutiens; doch richtet sich dies nach der Beschaffenheit des Terrains.

239. Gern läßt man die Schwärmlinie die nämliche Breite einnehmen wie das Bataillon, und stellt die Tirailleur-Rotten nicht näher als 5 Schritt. Bei einem Bataillon von 800 Mann gehen gewöhnlich 22 Tirailleur-Rotten in die Schwärmlinie, 44 bilden zu 22 und 22 die beiden Soutiens, und 66 machen zu 33 und 33 die Reserven aus; dies giebt 200 Tirailleurs. Das Bataillon ist etwa 250 Schritt lang. (Im Felde steht man loser als auf dem Exerzirplatz) und die Tirailleur-Rotten werden 10 Schritt Intervallen haben. Will man sie dichter stellen, so muß man mehr Leute ausschwärmen lassen.

240. Es ist ein großer Fehler, die Tirailleur-Rotten zu eng in der Schwärmlinie zu stellen. Die Frontlänge des Bataillons, die Beschaffenheit und Ausdehnung des Terrains, und die Heftigkeit des Feuers, das durch die Tirailleurs bewirkt werden soll, werden darüber entscheiden.

241. Die Soutiens stehen so weit zurück, daß sie dem feindlichen Feuer nicht zu sehr ausgesetzt sind, aber doch schnell genug bei der Hand seyn können, wenn der Schwärm- oder Feuerlinie Gefahr droht. Ist die Feuerlinie erschöpft, oder soll sie verstärkt werden, so gehen Ablösungen aus den Soutiens vor, und diese werden wieder aus den Reserven ersetzt. In einem anhaltenden Gefechte, das gewöhnlich mit starkem Verlust begleitet ist, kann es kommen, daß zuletzt alle Tirailleurs in der Schwärmlinie stehen, und dann giebt das Bataillon selbst das Soutien und die Reserve ab. Der

große Nutzen, den die Tirailleurs gewähren, führt ihre häufige Anwendung, aber leider auch große Verluste herbei. In dem Kriege von 1813 bis 1815 hatten wir beinahe keinen einzigen Tirailleur-Offizier, der nicht ein- oder mehreremale blessirt gewesen wäre *). Um so nothwendiger ist es, die ganze Infanterie im Tirailliren zu üben.

242. Soll das zerstreute Gefecht aufhören, so ziehen sich entweder die Tirailleurs in ihre Soutiens zurück, und diese machen alsdann die Front des Bataillons frei, oder die Schwärmlinie bildet kleine selbstständige Knäuel, wenn sie nicht Zeit behalten sollte, sich den Soutiens anzuschließen. Das plötzliche oder allmälige Erscheinen feindlicher Kavallerie bedingt gewöhnlich eine oder die andere dieser Verfahrungsarten. Sind die Tirailleurs aufmerksam, so werden sie in den meisten Fällen Zeit behalten, sich dem Bataillon anzuschließen.

243. Es ist ein durchgreifendes Gesetz, daß man durch Tirailleurs keine andere Zwecke erreichen soll, als durch das Feuer, und zwar solche, welche durch ein sicheres, langsames, aber wohlgezieltes und wohlgenährtes Feuer zu erreichen sind. Alles unwirksame Feuer sollen Tirailleurs eben so vermeiden, wie alle Fechtarten, welche die Leute wild machen und aus ihrer Ruhe bringen, eben weil ihnen diese zu einem sichern Schuß unentbehrlich ist. Aus demselben Grunde ist es ganz fehlerhaft, Tirailleurs im Laufen ausschwärmen zu lassen, weil sie dadurch außer Athen kommen würden.

244. Die neuere Taktik hat von den Tirailleurs noch einen Nutzen zu ziehen gewußt, den man früher nicht kannte, nämlich: beim Vorgehen der Masse in Kolonnen, die Intervallen durch Tirailleurs auszufüllen, um dadurch das Feuer-

*) Sehr natürlich! den Leuten wird zugerufen: „Legt Euch nieder, deckt Euch, kauert Euch hinter Hügel ꝛc.!“ der Offizier wandert aufrecht als Zielscheibe zwischen ihnen herum.

gefecht zu unterhalten, und mit dem Bajonetangriff zu verbinden. Eine vortreffliche Methode!

245. Schon im Vorigen ist darauf hingedeutet worden, daß die Ausbildung des Tirailleurs schwierig und mühsam ist. Die Forderungen, welche der Taktiker an geübte Tirailleurs macht, sind folgende:

1) Aus der Masse zur Feuerlinie, und aus dieser zur Masse schnell und mit Ordnung überzugehen.
2) In der Feuerlinie die Richtung zu behalten und zu verändern, und sie dem Terrain überall anzupassen.
3) In der Feuerlinie sich nach einem ähnlich manövrirenden Feind zu richten und die eigenen Bewegungen danach auszuführen.
4) Unter allen Verhältnissen, sowohl in der Stellung als Bewegung, mit Ordnung und Sicherheit zu feuern.

Man sieht, daß diese Forderungen des einzelnen Mannes ganze Fähigkeit zum Selbsthandeln in Anspruch nehmen, während er dabei sein Verhältniß zum Ganzen nicht nur kennen, sondern überall festhalten muß. Diese Aufgabe ist nicht leicht, und verlangt bei der Ausarbeitung des Tirailleurs die ganze Aufmerksamkeit der Offiziere.

246. Außerdem sind noch folgende Sätze zu merken:

1) Ein Angriff mit blanker Waffe in der Schwärmlinie ist im Allgemeinen außer der Regel, und darf nur angewendet werden, wo es gilt, ein Terrain rasch und früher zu gewinnen als der Feind, und wenn derselbe hinter deckenden Gegenständen, z. B. Dorfumgebungen, Waldsäumen ꝛc., steht.
2) Alle rasche, heftige und ruckweise Bewegungen sind mit der Schwärmlinie zu vermeiden, damit die Leute Ruhe und Athem behalten.

3) Nur ungern geht man mit der Feuerlinie parallel gegen den Feind, sondern zieht es vor, mit einem Flügel zunächst einen Terraintheil als Stützpunkt zu gewinnen, den Feind dort zu vertreiben, und dann den andern Flügel nachrücken zu lassen.

247. Man verfällt gewöhnlich in den Fehler, zu viel und zu lange zu tirailliren. Im ersten Fall zersplittert man seine Kräfte und behält für den Augenblick der Entscheidung, der denn doch durch Tirailleurs nicht herbeigeführt werden kann, zu wenig disponibel. Uebrigens bedenke man, daß allzu große Schwärmlinien sehr schwierig als eine Einheit zu leiten sind. Man kann sich nicht verbergen, daß in den deutschen Armeen ein großer Mißbrauch mit dem Tirailliren getrieben wurde. Früher wollte man von dieser Fechtart gar nichts wissen, und später ward die Sache übertrieben. Darüber geht der Hauptgesichtspunkt für die Infanterie, das geschlossene Gefecht, ganz verloren, und man glaubt am Ende, etwas Entscheidendes von einer Fechtart verlangen zu können, die ihrer Natur nach nur in seltenen Fällen etwas Entscheidendes bewirken kann, namentlich da wo das Terrain sie gebietet. Wer ferner zu lange tiraillirt, hält dadurch das Massenfeuer und die Bajonetangriffe zu lange zurück und läßt den glücklichen Augenblick der Entscheidung dadurch ungenutzt verstreichen. Auch wird die Schlagfähigkeit der Soldaten durch zu anhaltendes Tirailliren allzu leicht erschöpft, und je länger sie feuern desto schlechter schießen sie.

Endlich ist nicht zu übersehen, daß wenn das Tirailliren gemißbraucht wird, das Moralische des Soldaten nothwendig darunter leiden muß. Ein Soldat, dem alle Tage vorgepredigt wird, er solle sich bestens decken, jede Grube benutzen, allenfalls sich hinkauern und auf den Bauch legen, um nur ja dem Feind das Gesicht nicht zu zeigen, muß zuletzt auf

den Gedanken kommen, ein weises Davonbleiben wäre mehr werth als ein kühnes Drauflosgehen. Dem Feinde trotzig ins Antlitz zu sehen, verlangt so gut eine gewisse Uebung, wie jedes andere mit Gefahr verbundene Ding.

248. Nur im durchschnittenen Terrain sind große Tirailleur-Abtheilungen zu rechtfertigen; eine Maßregel, die auch von den Franzosen stets befolgt wurde, und wodurch sie in den ersten Feldzügen am Rhein ein so großes Uebergewicht über ihre Gegner bekamen. Aber auch selbst in diesem Fall müssen den Schwärmlinien starke Reserven folgen, damit, wenn der Feind plötzlich angriffsweise gegen einen Punkt verfahren sollte, die Feuerlinie nicht gleich beim ersten Anlauf gesprengt werden kann.

249. Die Nothwendigkeit der Soutiens geht, wie schon früher bemerkt wurde, aus der Geschichte hervor, namentlich aus dem Feldzuge von 1793, wo die Franzosen diese Maßregel noch nicht kannten. Im Feldzuge von 1813 haben sie dagegen eine große Geschicklichkeit im Tirailliren entwickelt, und die zahlreiche Kavallerie der Verbündeten konnte ihnen selten etwas anhaben, weil sie die Schwärmlinie von Intervalle zu Intervalle durch starke, geschlossene Soutiens zu unterstützen wußten. Im Gefecht von Höllendorf (15. Sept. 1813) verließen sie sich dagegen allzu sehr auf das durchschnittene Terrain, drangen mit der Feuerlinie ohne Soutiens zu keck vor, und wurden durch die russischen Ulanen beinahe ganz aufgerieben.

250. Folgende Beispiele sind in Bezug auf den Gebrauch der Tirailleurs in Masse (en grande bande) lehrreich.

1) Im Jahre 1794 nahm General Augereau die starke Position von la Magdalena mit Massen-Tirailleurs

weg, obgleich die Position durch 22 Redouten und die halbe spanische Armee vertheidigt wurde.

2) Im Jahre 1796 erzwang derselbe General den Paß von Primolano in Italien mit 3 Bataillonen leichter Infanterie in Tirailleurs aufgelöst.

3) In demselben Jahre erstürmte General Massena die Position von Caliano mit 2 Bataillonen Tirailleurs.

4) Im Jahre 1814 stieß der französische General Allix bei seinem Marsche nach Fontainebleau auf eine starke östreichsche Division, und gab dem Gefecht nur dadurch eine günstige Wendung, daß er den Oestreichern 800 bis 900 Tirailleurs in die Flanke warf.

251. Betrachtet man die Völker, bei denen das zerstreute Gefecht national ist, z. B. die Amerikaner und Türken, so läßt sich dasselbe nur mit einem regellosen Zustande der Auflösung und Unordnung vergleichen, die kein anderes Bindemittel hat, als die Tapferkeit der Truppen. Nur erst, wenn geschlossene Abtheilungen mit hinzutreten, nimmt das Gefecht einen regelmäßigen Charakter an, und ist einer gewissen Leitung fähig. Noch jetzt lassen die Türken und andere orientalische Völker ihre Infanterie in getrennten Massen regellos gegen den Feind anstürmen, was allerdings sehr gefährlich seyn kann, wenn die Stürmer sehr tapfer sind. Dies ist auch der Grund, weshalb im Zweikampf der Naturalist oft den geschicktesten Gegner besiegt; allein im Gefecht Mehrerer stellt sich die Sache anders. Versteht der Angegriffene dem ersten Drucke auszuweichen, und dem Anstürmenden mit geschlossenen Abtheilungen in Flanke und Rücken zu gehen, so ist das Gefecht bald entschieden, und der regellose Muth scheitert an der zweckmäßigen Anordnung des besonnenen Gegners.

5. Stellung und Fechtart der Jäger und Schützen.

252. Da Jäger und Schützen nur durch das Feuer zu wirken bestimmt sind, so würde eine tiefere Stellung als die zweigliederige ganz unzweckmäßig seyn.

253. Die Fechtart der Jäger und Schützen kommt mit der der leichten Infanterie im Allgemeinen ganz überein, und ist nur dadurch von ihr verschieden:

1) daß sie das Massenfeuer der Natur ihrer Waffe nach nicht anwenden können,

2) daß sie aus eben dem Grunde alles Bajonetgefecht möglichst vermeiden müssen.

254. Auch Jäger und Schützen dürfen ohne Soutiens nicht tirailliren, allein die Soutiens können schwächer seyn, weil das Jägergefecht meistens im bedeckten oder durchschnittenen Terrain statt findet, und in der offenen Ebene ganz vermieden werden sollte. Befolgen die Jäger diesen Grundsatz, so wird ihnen die feindliche Kavallerie auch selten etwas anhaben können.

255. Die Feuerlinie der Jäger und Schützen kann und muß stärker seyn als die der Füsiliere. Sie kann es, weil die Jäger und Schützen meistens hinter deckenden Gegenständen fechten; sie muß es, weil ihr Feuer langsamer ist, also auch um so schwächer ausfallen wird.

256. Endlich müssen Jäger und Schützen äußerst sorgfältig alle Bewegungen vermeiden, durch welche die Leute die Ruhe und das kalte Blut verlieren könnten, und ihre Hauptstärke im sichern wohlgezielten Schuß suchen. Das Bajonet (Hirschfänger) darf bei ihnen niemals als Angriffs-, sondern nur als Nothwaffe betrachtet werden. Sogenannte Hurrahs dürfen bei Jägern und Schützen nur unter ganz besondern

Umständen vorfallen, z. B. wenn es im Walde den Feind auf Augenblicke zurückzuwerfen gilt, oder wenn sie ein nahe vorliegendes günstiges Terrain schnell gewinnen, und deshalb den Feind zum Stutzen bringen wollen.

Dies sind die Elemente des Infanterie-Gefechts, wobei angenommen war, daß sich die Infanterie in einer einfachen, nicht selbstständigen Masse, also etwa in der Anzahl eines einzelnen Bataillons befand. Größere Massen, von mehr als einem Bataillon, verfahren bei ihrem Gefecht nach den Prinzipien der Brigadeaufstellung, von der später gesprochen werden soll. Vorher scheint es nothwendig, noch einige besondere Elemente des Infanteriegefechts hier zu untersuchen.

6. Der Bajonetangriff *).

257. Wir wissen, daß der Angriff mit blanker Waffe (Pike ꝛc.) im Alterthume die herrschende Fechtart war, und mit der Pike oder mit andern Angriffswaffen ausgeführt wurde. Man ging dabei von dem Grundsatz aus, daß je tiefer die Stellung sey, desto größer auch der Druck wäre. In neuerer Zeit suchte man ein förmliches System dafür auf, und versuchte den Druck beim Angriff als etwas Zusammengesetztes zu berechnen, das aus der Masse selbst und ihrer Geschwindigkeit bestehen sollte; selbst noch vor kaum 20 Jahren legt uns Venturini ein solches System vor. Es ist aber ein Irrthum, den Massenangriff der Infanterie nach mechanischen Gesetzen würdigen und berechnen zu wollen; denn die Masse bildet keineswegs ein sogenanntes Kontinuum, weil der Soldat außer dem Körper noch einen mora-

*) Von einigen Schriftstellern wird der Bajonetangriff auch Choc genannt; ich halte es aber für passender, diese Benennung für den Angriff der Kavallerie aufzusparen.

lischen Willen hat, auf den begreiflicherweise Alles ankommt, und der sich in keine Formel pressen läßt. Hundert hinter einander gestellte Glieder geben nur dann erst eine Gewährleistung für einen physischen Druck, wenn die einzelnen Glieder auch wirklich den Willen haben zu drücken. Der Beweis dafür ist, daß man zuweilen im Gefecht auf das Kommando Marsch! die Leute die Füße heben sieht, ohne daß das Ganze deshalb viel von der Stelle kommt. Man sieht offenbar, daß die Systemmacher hier ein mitwirkendes Element aus der Acht gelassen haben.

258. Wenn nun der Massenangriff, als solcher, nur bedingt durch den physischen Druck wirkt, worin bestehen diese Bedingungen? Offenbar in nichts Anderem als dem moralischen Willen der Soldaten, und hieraus folgt, daß das moralische Element und also auch die moralische Wirkung dabei die Hauptsache ist.

Die Römer gingen mit ihren kurzen Angriffswaffen ihrem Feinde ohne Zusammenhang zu Leibe und besiegten ihn durch ihre Fechtkunst und Tapferkeit. Bei uns hingegen besteht der Bajonetangriff blos in einem entschlossenen Draufloßgehen, wobei weniger die Absicht vorliegt, mit dem Gegner in einen persönlichen Kampf zu gerathen, als vielmehr ihn durch die Besorgniß vor demselben zu nöthigen, das Feld zu räumen, also durch Furcht in die Flucht zu jagen. Dies bestätigt auch die Geschichte der meisten Gefechte; denn höchst selten kam es dabei zum wirklichen Handgemenge mit Bajonet oder Kolbe, und wenn es dazu kam, so wirkten Zufälligkeiten mit ein, wie z. B. bei Hagelsberg (1813), wo die Franzosen hinter sich eine kleine Mauer hatten, von den Preußen überrascht und im wahren Sinne des Worts von ihnen todt geschlagen wurden. Der Ausdruck: Bajonet-Attake

muß daher in den meisten Fällen nur figürlich verstanden werden. Ein Feind, der die Bajonet-Attake aushält, riskirt freilich das Aeußerste, allein man erlebt auch wohl, daß die Attakirenden, wenn sie eine solche Entschlossenheit wahrnehmen, die Attake freiwillig aufgeben, d. h. — umdrehen. Dies spricht unläugbar für die Behauptung, daß die Bajonet-Attake mehr aus moralischen als physischen Elementen sich bildet. Wer hier der Bravste ist und die meiste Fassung zeigt, wird Sieger bleiben. Kommt es aber zum wirklichen Handgemenge, so kann durch keine Theorie entschieden werden, auf welche Seite der Sieg sich neigen wird.

259. Auf das Vertrauen, mit welchem die Soldaten den Bajonetangriff beginnen, kommt Alles an, und es ist besondre Pflicht der Offiziere, dies Vertrauen bei ihren Soldaten zu wecken und zu nähren. Dies Vertrauen war z. B. unsern Soldaten im letzten Kriege mit den Franzosen eigen, die zuletzt den russischen und preußischen Hurrahs nicht mehr widerstehen zu können glaubten. Je entschlossener der Bajonetangriff ausgeführt wird, desto mehr Bürgschaft hat man für den Erfolg. Vor einer schwächlichen und lahmen Bajonet-Attake läuft kein Feind.

260. Dem Bajonetangriffe kann man in letzter Instanz nur durch einen Bajonetangriff begegnen. Es ist daher ein durchgreifender Grundsatz für die Taktik der Infanterie, daß wenn ihr Feuer den Feind nicht in seinem Angriff aufhalten kann, sie zum Bajonet greifen und ihrem Feinde entgegen gehen soll.

261. Der Bajonetangriff wird in der Regel in Kolonnen ausgeführt, weil es nur in dieser Stellungsart möglich ist, die Ordnung zu erhalten, und doch zugleich eine gewisse Schnelligkeit in unsere Bewegung zu legen. Ferner ist

die Kolonne leichter im Stande, die Unebenheiten des Terrains mit Ordnung zu überschreiten als die Linie, und zugleich ist sie gegen jedes unerwartete Hinderniß, z. B. einen plötzlichen Kavallerieangriff, mehr gewaffnet. Der Bajonetangriff mit Linien gewährt nicht halb die Bürgschaft des Erfolges.

262. In ganz neuer Zeit hat, wie bereits bemerkt, die Kolonnentaktik einen sehr günstigen Vorschritt dadurch gethan, daß sie die Anordnung traf, die Intervallen der Angriffskolonne mit Tirailleurs zu füllen, welche das Feuergefecht unterhalten und den Feind zum frühen Schießen verleiten. Jetzt gehen Angriffskolonnen beinahe unter keinen Umständen mehr ohne Intervallen-Tirailleurs vor.

Versäumt man diese Maßregel, so ist die nächste Folge, daß die Angriffskolonnen durch das feindliche Feuer zum Stutzen und Stehen gebracht werden; sie deployiren dann unfreiwillig, gehen in ein nichts entscheidendes Feuergefecht ein, und verlieren den ganzen Gesichtspunkt des Angriffs aus den Augen.

So erging es den französischen Garden bei Belle-Alliance. Sie hatten keine Tirailleurs in den Intervallen, litten durch das Feuer der Engländer und Preußen, stutzten, entwickelten sich, feuerten, wurden geworfen, und verloren ihrem Feldherrn darüber die Schlacht. Aehnlich verfuhren die Franzosen unter Reynier in der Schlacht von St. Euphemia in Calabrien. Sie hatten keine Tirailleurs in den Intervallen. Die Engländer unter Stewart hielten den Angriff aus bis auf 30 Schritt ohne zu feuern, und gaben dann erst eine Salve; die Franzosen stutzten und deployirten; sie erhielten dabei eine zweite Salve, und — drehten um.

263. Die Gegner des Bajonetangriffs stellen uns eine künstliche Berechnung von der erstaunlichen Wirkung des Li-

nienfeuers gegen Kolonnen auf, und beweisen mit mathematischer Genauigkeit, daß ein Bajonetangriff gegen eine feuernde Linie geradezu unmöglich sey, ja, daß unter Umständen der Kolonne noch Leute zum Todtschießen fehlen müssen. Man muß ihnen ganz einfach die Geschichte aller Infanteriegefechte entgegenstellen, wobei unter zehn Malen neunmal der Bajonetangriff gelungen ist, wenn er entschlossen ausgeführt und nicht auf halbem Wege aufgegeben wurde. Die moralische Stimmung des Soldaten ist überall mehr werth als alle Feuerwirkung, und wir würden einen bewenenswerthen Rückschritt thun, wenn wir den Mathematikern Glauben schenken und das Vertrauen zu unserm Bajonetangriff, zu unsern Hurrahs aufgeben wollten, die uns zweimal nach Paris gebracht haben.

Wo der Bajonetangriff fehlschlug, wurde er entweder übel angeordnet oder schwächlich durchgeführt, oder der Gegner bewies eine mehr als gewöhnliche Fassung, und dann würde er auch gesiegt haben, wenn der Angriff, statt in Kolonnen, in Linie geschehen wäre. Des Beispiels bei St. Euphemia oder Meida in Calabrien (1805) ist schon Erwähnung geschehen. Hier begingen die Franzosen den Fehler, gar keine oder zu wenig Tirailleurs vor und neben sich zu haben, und die Engländer behielten eine mehr als heldenmüthige Fassung, die der französischen weit überlegen war; übrigens waren sie beiläufig dreimal stärker als die Franzosen, und man muß also die Schuld des Mißlingens nicht geradezu im Kolonnenangriff suchen.

In der Schlacht von Tolentino (1815) griff Murat den linken Flügel der viel schwächern Oestreicher mit Kolonnen in Echellons an. Die Oestreicher brachten mit großer Anstrengung vier Kanonen auf eine steile Anhöhe und be-

schossen die ersten Echellons der Neapolitaner mit Wirksamkeit. Anstatt nun den Angriff mit verdoppelter Entschlossenheit fortzusetzen, machten die Kolonnen auf halbem Wege Halt und deployirten. Kein Zureden der Offiziere vermochte die Schwächlinge zum Vorwärtsgehen zu bewegen, sie wollten ihre Feigheit in Knall und Rauch ersticken. Zum Ueberfluß ergriffen die Oestreicher die Offensive, und die Neapolitaner wurden feldflüchtig. Würden sie es nicht geworden seyn, wenn sie, statt in Kolonnen, in Linien vorgegangen wären?

264. Einen entscheidenden Beweis von der Ueberlegenheit des moralischen Elements über alle Formen, liefert die Schlacht an der Katzbach. Hier attakirte das 2te Bataillon des 2ten brandenburgischen Infanterie-Regiments in Linie ein in Kolonne stehendes französisches Bataillon. Kein Gewehr ging los, weil der Regen in Strömen fiel. Auf 80 Schritt machte das Bataillon ein Hurrah, umklammerte von allen Seiten das französische und schlug es mit Kolben todt.

Ein ganz entgegengesetztes Beispiel stellt uns die Schlacht von Belle-Alliance auf. — Das 1. französische Korps (Erlon), aus 4 Divisionen bestehend, rückte neben der Chaussee gegen das Pictonsche Korps, das sich rechts an die Chaussee lehnte, an, und kam durch das Geschütz- und das Gewehrfeuer der Engländer völlig in Unordnung. Die Angriffe der französischen Kavallerie waren ebenfalls fehlgeschlagen, die englische brach in die Franzosen ein und rieb namentlich die 3. Division beinahe ganz auf. Hier leistete das mit großer Besonnenheit abgegebene Gewehrfeuer der Engländer vorzüglich gute Dienste.

In einer andern Epoche dieser Schlacht rückten die französischen Garden links von la Haye sainte gegen den Prinzen von Oranien an, um die englische Linie zu sprengen.

Sie bildeten 16 Bataillons-Kolonnen, von denen 4 die Spitze hatten, und machten den ersten Angriff gegen den linken Flügel der Engländer. Diese hatten bis dahin hinter einer dekkenden Höhe gestanden, rückten erst später auf den Kamm derselben, und empfingen die Franzosen mit einem nachdrücklichen Linienfeuer, worauf diese deployirten und ein sehr mörderisches Feuergefecht sich entspann, das mit der Flucht der Franzosen endete. Hätten sie Tirailleurs in den Intervallen gehabt, es würde vielleicht nicht dahin gekommen seyn.

Gegen die hier aufgestellten Beispiele lassen sich hundert andere anführen, wo ein entschlossenes Drauflosgehen in Kolonne, ohne sich mit Feuern aufzuhalten, den Angriff mit Sieg gekrönt hat, und aus der Theorie läßt sich über den Werth des Linienfeuers in Bezug auf den Bajonetangriff durchaus nicht absprechen. Nur die Erfahrung kann hier einen Maßstab zur Beurtheilung abgeben, und wie verschieden fällt diese nicht aus!

265. Gilt es, den Feind anzugreifen, so muß immer der Raum, der uns von ihm trennt, durchlaufen werden, und noch dazu im Bereich seines Feuers. Es ist also wichtig, diese Zeit abzukürzen, und dahin gehört, daß man sich mit Halten, Deployiren und Feuern nicht abgiebt. Ein solches Feuer kann ohnehin nicht sehr wirksam seyn, und ist — einmal begonnen — schwer wieder zu stopfen. Aber gesetzt, es gelänge, so müßte man, um den Angriff fortzusetzen, von neuem Kolonnen formiren, und zwar im wirksamsten feindlichen Feuer; wie schwer ist nicht ein solches Manöver! Die Geschichte hat so oft bewiesen, daß ein solches Haltmachen und Feuern eine förmliche Krisis des Gefechts herbeiführte, die beinahe jedesmal das Verderben desjenigen veranlaßte, der den einmal begonnenen Angriff auf diese Weise unterbrach.

Nun darf nur der Feind die kleinste Offensivbewegung machen, so ist das Umdrehen beinahe unvermeidlich, und keine Macht der Offiziere kann es hindern. Dieses unglückliche Haltmachen geschieht gewöhnlich dann, wenn die angreifenden Truppen zufällig auf deckende Gegenstände treffen, die ihnen gegen das feindliche Feuer einigen Schutz gewähren. Hier müssen die Offiziere sehr aufmerksam seyn, den Sturmschritt verstärken lassen, die Leute ermuntern, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, ihnen begreiflich zu machen, daß das Feuer des Angreifenden im Grunde wenig Wirkung haben kann, daß der Erfolg einzig und allein von einer dreisten Fortsetzung des Angriffs abhängt, u. s. w.

266. Friedrich der Große, in seiner Instruktion an die Generale seiner Armee, giebt die Regel, daß angreifende Infanterie nur dann erst schießen solle, wenn der Feind Kehrt gemacht habe. Der Marschall von Sachsen erklärt das Bajonet für die Hauptangriffswaffe der Infanterie. Das östreichische Reglement vom Jahre 1807 verbietet das Feuern beim Angriff ausdrücklich. Die Instruktion des Fürsten Blücher vom Jahre 1815 thut ein gleiches. Napoleon hat in allen seinen Instruktionen ähnliche Grundsätze ausgesprochen, kurz, alle erfahrene Kriegsmänner halten das Feuern während des Angriffs für nachtheilig, den entschlossenen Bajonetangriff aber für die höchste Potenz der Offensive der Infanterie.

267. Das Tirailleursystem hat ein neues Element der Steigerung für den Bajonetangriff erzeugt, indem es das Mittel an die Hand giebt, beide Fechtarten: Feuer und Stoß, auf eine sehr glückliche Art zu verbinden. Die Vortheile, welche dadurch erreicht werden, sind folgende:

1) Die Wirkung des Linienfeuers wird beinahe ganz dadurch ersetzt.

2) Unsere Angriffskolonnen können ihren ruhigen Gang beibehalten.
3) Der Feind wird zum frühzeitigen Feuern verleitet.
4) Unsern eigenen Truppen wird dadurch das Feuern unmöglich gemacht.
5) Das Stutzen und Deployiren der Angriffskolonne verbietet sich von selbst.

7. Das Quarreegefecht.

268. Die Infanterie wendet das Quarreegefecht an, wenn sie mit feindlicher Kavallerie es zu thun, und deren Angriff abzuwehren hat.

Der einzelne Infanterist befindet sich, besonders im durchschnittenen Terrain, gegen den einzelnen Kavalleristen im Vortheil, und im offenen Terrain keineswegs in ungünstiger Lage, weil er eine Menge von Hülfsmitteln gegen seinen Feind in Händen hat. Man hat merkwürdige Beispiele solcher Vertheidigung einzelner Leute.

Mit Abtheilungen gegen Abtheilungen, stellt sich die Sache schon übler für die Infanterie; doch werden auch sie im durchschnittenen Terrain noch wenig von der Kavallerie zu fürchten haben, wenn diese nicht zu zahlreich ist, und sie sich gut zusammenhalten. In der Ebene aber würden sie im offenbaren Nachtheil stehen, wenn sie ihre ursprüngliche Stellung nicht mit einer andern vertauschen wollten, welche Front nach allen Seiten macht und die Quarreestellung genannt wird.

269. Die Quarreestellung kann auf sehr verschiedene Art gebildet werden; aber die Seele von allem heißt: Ordnung und Zusammenhalten. Wo beides verloren geht, hilft auch das durchschnittene Terrain der Infanterie zu nichts,

und

und ihr Untergang ist unausbleiblich. Hiervon habe ich selbst ein auffallendes Beispiel erlebt; es war den 15. Juny bei Gilly, unweit Charleroi. Drei Kompagnien eines Füsilierbataillons leisteten in der Ebene rühmlichen Widerstand gegen Kavallerie und erreichten glücklich einen Wald. Noch etwa hundert Schritt davon entfernt, wollten sie diesen im Laufen zu gewinnen suchen, geriethen dabei aus einander, und wurden am Saume und zum Theil im Walde selbst, entweder niedergehauen oder gefangen.

270. Die Quarreestellungen bilden entweder eine volle Masse von Soldaten, oder sie bieten innerhalb einen leeren Raum; hiervon ist der Name volles und leeres oder hohles Quarree entstanden.

271. Das volle Quarree ist, so lange es in Ordnung bleibt, als undurchdringlich und unbesiegbar von Kavallerie zu betrachten; aber wohlgemerkt nur so lange es in Ordnung bleibt. So wie diese aufhört, wird es das Opfer jeder guten Kavallerie. An diesem Glauben soll die Infanterie halten. Mit besonderem Glück wendete Bonaparte das volle Quarree bei seiner Expedition in Egypten an, und namentlich in der Schlacht bei den Pyramiden (1798). An den schachförmig gestellten Massen der Franzosen scheiterten alle und selbst die wüthendsten Versuche der Mamelucken, einer Reiterei, die damals in dem Rufe eines großen Ungestüms beim Angriff stand.

Es gehört viel dazu, bevor ein volles Quarree in Unordnung kommt, ist sie aber wirklich eingerissen, so ist sie nicht schwer wieder herzustellen.

So groß auch die Vortheile des vollen Quarrees sind, so ist es doch auch nicht von Nachtheilen frei. Dahin gehört:

1) Es gewährt nicht den gehörigen freien Raum, um mehr als zwei berittene Offiziere in sich aufnehmen zu können.

2) Das Schicksal der Blessirten ist bejammernswürdig, weil sie ohne Gnade unter die Füße getreten werden.

3) Da die Seiten nur kurz sind, so können auch nur wenige Feuergewehre in Thätigkeit kommen; denn auf das Austauschen der Gewehre ist im Gefecht nicht mit Sicherheit zu rechnen.

Dennoch, und trotz dieser Nachtheile, hat das volle Quarree auch seine großen Vortheile, und zwar:

1) Es gewährt eine sehr große innere Festigkeit.

2) Es ist äußerst schnell formirt, und auch ungeübte Soldaten können es ohne große Vorbereitung leicht formiren lernen.

3) Der Führer hat es gleichsam in der Hand, und kann alle Bewegungen mit Leichtigkeit und Präzision damit ausführen.

272. Das hohle Quarree hat dagegen folgende Nachtheile:

1) Es gewährt eine ungleich geringere Festigkeit, als das volle.

2) Es ist schwierig zu formiren und aufzulösen, und verlangt viel Uebung und Gewandtheit von Seiten der Soldaten.

3) Der Führer kann die Ordnung nur mit Schwierigkeit erhalten, und ist in allen Bewegungen durch die künstliche Formation behindert.

Die Vortheile des hohlen Quarrees sind:

1) Es bietet größere Feuerfronten dar.

2) Es gewährt hinreichenden Raum zur Aufnahme des

Führers, der berittenen Offiziere, auch wohl des kommandirenden Generals.

3) Das Schicksal der Blessirten ist mehr gesichert.

Hält man Vor- und Nachtheile beider Quarreeformationen gegen einander, so neigt sich die Wage unbedenklich zu Gunsten des vollen.

Das schlechteste von allen Quarrees ist das hohle mit Geschütz oder Fuhrwesen in der Mitte, weil es ganz unbehülflich wird, und beinahe gar nicht mehr geleitet werden kann.

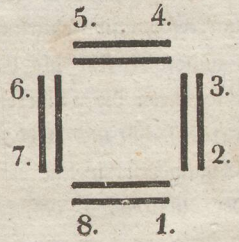
273. Die Quarreeformation einzelner Bataillone schreibt das Reglement vor, und wird hier als bekannt vorausgesetzt. Nicht alle Armeen formiren die Quarrees auf gleiche Art, selbst das hohle Quarree ist hin und wieder noch im Gebrauch, namentlich bei den Engländern, welche eigene Flanken bilden, aber dabei die Glieder dubliren, so daß jede Seite 4 Mann Tiefe bekommt. Alle diese Formationen sind Aufgaben für die Elementar-Taktik und gehören folglich hier nicht her; doch sey es mir erlaubt, einige der weniger bekannten hier mitzutheilen.

Die Oestreicher theilten bisher ihre Bataillone in 6 Kompagnien, jede zu 4 Zügen, und stellten diese 24 Züge so in ein hohles Quarree, daß 8 Züge zu 4 und 4 die Tete, 8 Züge eben so die Queue, und 8 Züge zu 4 und 4 beide Flanken bildeten. Bei 1000 Mann Stärke hat ein solches Quarree 60 Mann Breite und 24 Mann Tiefe.



Dadurch wird ein leerer Raum von 30 Mann Breite und 12 Mann Tiefe zur Aufnahme berittener Offiziere, auch wohl des kommandirenden Generals gewonnen. So ließ sich der Marschall Davouſt bei Auerſtädt in ein ähnlich formirtes Quarree aufnehmen, und die Truppen thaten Wunder der Tapferkeit, weil die Gegenwart ihres Generals ſie begeiſterte.

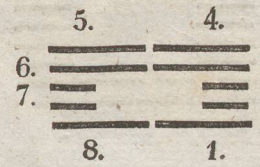
274. General Valentini ſchlägt vor, die Glieder zu dubliren, und dann 2 Züge rechts und links einſchwenken zu laſſen, wodurch das Quarree die folgende Figur erhält.



Es ſind indeſſen Gründe vorhanden, alle Quarreeformationen durch Einſchwenken zu verwerfen.

275. Die preußiſchen Quarrees ſind keine eigentlichen Quarrees, ſondern maſſive Oblongen von einigen und 60 M. Fronte und 15 Mann Tiefe, und ganz vortrefflich, ſo lange die Kavallerie die Fronte angreift, was ſie bekanntlich nur ungern thut.

Man hat folgenden Vorſchlag, auf das preußiſche Reglement geſtützt, gemacht: die Züge 4. 5. 3. 6. bleiben wie gewöhnlich ſtehen; die Züge 2. und 7. ſtellen ſich zu halben Zügen hinter einander, und die Züge 1. und 8. bilden die Queue.



Man hat diese Formation praktisch versucht, und sie hat sich bewährt; allein der Nachtheil ist, daß die Mitte der Queue nur halb so viel Tiefe erhält. So lange die Kavallerie uns dann nicht in den Rücken gegangen ist, würde dieser Formation der Vorzug gegeben werden können. Der innere Raum hat 30 Mann Breite und 8 Mann Tiefe. Man glaubt nicht, was es für Konfusion macht, wenn die Quarrees gar keine innere Räume gewähren und plötzlich eine Suite Schutz in ihrer Mitte sucht. Bei dem Gefecht von Etoges (1814), das der preußischen Infanterie, und namentlich der damaligen 10. und 12. Brigade, zur großen Ehre gereicht, drohten die Suiten mehr Unordnung in die Quarrees zu bringen, als die französische Kavallerie.

Soll das volle Quarree tüchtigen Widerstand leisten, so müssen die Tirailleurs des dritten Gliedes mit im Quarree stehen, weil man sonst auf den Flanken nur 8 Feuergewehre bekäme. Der Maßregel, die Tirailleurs zur Verstärkung der Ecken zu verwenden, kann ich nicht Beifall geben, weil die Ecken gerade am meisten zu leiden haben, also auch die Tirailleurs, als das kostbarste Element eines Bataillons, bald ruinirt seyn würden.

Geschichtliche Beispiele für den Vortheil oder Nachtheil der einen oder andern Quarreestellung behalte ich mir zu geben vor, wenn vom Gefecht der Infanterie gegen Kavallerie die Rede seyn wird.

II.

Größere Gefechtsverhältnisse. — Brigade-Aufstellung.

1. Allgemein.

276. Um Einheit in der Führung zu erhalten, werden die taktischen Ausführungen nicht den einzelnen Bataillonen überlassen, sondern diese zu größern taktischen Körpern vereinigt, welche Flügel, Treffen, Brigaden, Divisionen, Legionen ꝛc. heißen. Der Name ist gleichgültig, auf die Grundidee kommt es an, und diese ist bei allen Kompositionen dieselbe.

Größere Abtheilungen zu leiten und zu führen, ist nicht leicht, ja die Gefechtsleitung derselben nimmt einen ganz eigenthümlichen Charakter an, der gekannt und studirt seyn will. Für das einzelne Bataillon reicht die Stimme aus, für die Brigade (Division) nicht mehr; man muß zu andern Hülfen greifen, aber wenn die so nothwendige Einheit in der Gefechtsleitung nicht verloren gehen soll, so steht als oberster Grundsatz voran, daß die Brigade oder Division nicht zu stark gemacht werde. Infanterie-Abtheilungen von 12 Bataillonen z. B. könnten von einem einzigen General kaum noch im Gefecht geleitet werden, wenn nämlich sein Befehl die äußersten Flügel noch zeitgerecht erreichen soll.

Die Hülfsmittel, um eine Division im Gefecht zu leiten, sind:

1) Die Stimme des Kommandeurs. Sie wird begreiflich nur die nächsten Bataillone erreichen, und im Gewühl des Gefechts ist deshalb mit Sicherheit nicht darauf zu rechnen.
2) Die Einsetzung von Zwischenbefehlshabern (Treffen-Kommandanten, Brigade-Kommandeurs ꝛc.). Durch je mehr Hände der Befehl läuft, desto später wird er befolgt, desto leichter sind Mißverständnisse möglich.
3) Adjutanten.
4) Der Führer begiebt sich in Person zu den einzelnen Abtheilungen, und setzt sich an ihre Spitze. Das sicherste, aber auch das äußerste Mittel, das für die Fälle der höchsten Wichtigkeit aufzusparen ist. Ein Divisions-Kommandeur muß darauf verzichten, jeden einzelnen Tirailleur anstellen, jedes einzelne Bataillon selbst führen zu wollen.

Nach allen Erfahrungen darf eine Infanterie-Division im Felde nicht stärker als 9, und nicht schwächer als 6 Bataillone seyn.

277. Es ist ein Grundsatz, größere Abtheilungen so zu stellen, daß der Führer es unter allen Umständen in seiner Gewalt behält, entweder ein Gefecht selbst zu eröffnen, oder das dargebotene anzunehmen oder zu versagen, das angenommene hinzuhalten, zu entscheiden oder abzubrechen.

Auf den ersten Blick leuchtet ein, daß diese mannichfachen Zwecke nur dadurch zu erreichen sind, daß man die Bataillone nicht in eine Reihe neben, sondern auf irgend eine Weise hinter einander stellt, also in Treffen. Jedes dieser Treffen erhält dann eine gewisse Rolle, die es im Gefecht zu spielen oder nicht zu spielen hat, und diese Rollen müssen wiederum unter einander im Einklange stehen. Dies erzeugt eine richtige Wechselwirkung.

Die Grundsätze der neuern Infanterie-Taktik bestimmen für größere Abtheilungen (Divisionen) drei Treffen, welche Avantgarde, Haupttreffen (auch wohl Gros) und Reserve heißen. Ihre Stärke pflegt nach den Verhältnißzahlen 1, 2, 1 gegliedert zu werden, so daß Avantgarde und Reserve einander gleich, und jede etwa ein Viertel des Ganzen, das Haupttreffen aber dessen halbe Stärke ausmacht.

278. Die Mechanik einer auf diese Art gegliederten Infanterie-Abtheilung heißt in Preußen: Brigade-Aufstellung.

Die Kritik der Brigade-Aufstellung findet der Leser in den „Ansichten" Kapitel VIII. §. 142., auf die ich hiermit verweise, um mich nicht zu wiederholen. Nur so viel sey gesagt, daß dem im Vorigen ausgesprochenen Grundsatze zur Erreichung der vorkommenden mannichfachen Gefechtszwecke die Brigade-Aufstellung ihre Entstehung verdankt. (In Preußen im Jahre 1808.)

279. Nicht zu allen Zeiten war eine Eintheilung in gewisse gebundene (konkrete) Unterabtheilungen bei der Infanterie üblich. Zu allen Zeiten hatte man zwar Truppen, um ein Gefecht zu eröffnen, aber erst später fand man die Mittel, es nach Gefallen zu nähren oder abzubrechen, so wie man auch ehemals den Werth der Reserven nur unvollkommen kannte. Erst Gustav Adolph berechnete seine Brigade-Aufstellung auf eine gegenseitige Unterstützung der einzelnen Theile der Schlachtordnung, doch ging ihm der Vortheil ab, den wir heute von unserer Avantgarde ziehen, weil zu seiner Zeit das Feuergewehr noch in der Kindheit lag. Friedrich II. hatte schon leichteres Spiel, und konnte eine Avantgarde instituiren, mit der er sogar eigene kleine Operationszwecke zu erreichen wußte, wie z. B. bei Neumarkt (1757). Seine

Reserve war dagegen nicht nach unsern heutigen Prinzipien gebildet.

280. Wenn gleich größere Infanterie-Abtheilungen in drei Treffen aufgestellt werden, und diese Stellungsweise als die eigentlich fundamentale zu betrachten ist, so können doch besondere Umstände uns nöthigen, von ihr abzugehen und sie auf zwei Treffen herabzusetzen.

281. Die Brigade-Aufstellung kommt in der Infanterie-Taktik auf zweierlei Art vor:

1) Wenn die Brigade (Division) ein eigenes Schlachtfeld einnimmt, also für sich allein zu fechten bestimmt ist.
2) Wenn sie kein eigenes Schlachtfeld einnimmt, sondern blos eine Abtheilung eines größern Ganzen (Korps) ausmacht.

In jedem dieser Fälle ist zweierlei zu beobachten: die Fundamentalstellung und die Gefechtsmechanik oder Fechtart als Brigade. Beides fesselt jetzt unsere Aufmerksamkeit.

2. Fundamental- oder Grundstellung.

282. Das preußische Exerzir-Reglement schreibt dieselbe buchstäblich vor, ist aber auf nur 7 Bataillone berechnet. Allein die Grundsätze bleiben die nämlichen, wenn auch die Division 9 Bataillone stark ist.

In mehr als drei Treffen stellt man keine Infanterie gern auf, denn was man an Nachdruck des Gefechts durch die häufigere Ablösung der Treffen gewinnt, das verliert man gewöhnlich an der Frontlänge, die auch nicht ganz ohne Vortheile ist.

283. Daß zu der Avantgarde ganze Bataillone und nicht etwa die Tirailleurs eines Theils der ganzen Division genommen werden, hat unläugbare Vorzüge. Alle zusammen-

gestückelten oder gar melirten Kommando's taugen nichts, wo Einheit in das Gefecht gelegt werden soll. Und weil die Avantgarde häufig und nothwendig vom zerstreuten Gefecht Gebrauch macht, so wählt man dazu Füsilier-Bataillone, oder Jäger (Schützen), die letzteren aber nur ausnahmsweise.

284. Aehnlich ist es mit der Reserve, die kein vernünftiger Taktiker aus den Tirailleurs des Haupttreffens (wie es irgendwo vorgeschlagen wird), sondern aus ganzen Bataillonen formiren wird. Und weil man von der Reserve die Entscheidung erwartet, so wählt man dazu die besten und vertrautesten Truppen.

Beispiel.

Eine Division bestehe aus zwei Linien- und einem Landwehr-Regiment, jedes zu drei Bataillonen, und aus einer Jäger- oder Schützenkompagnie, so würde man sie so formiren:

Avantgarde: Zwei Linien-Füsilierbataillone.

Haupttreffen: Zwei Linien-Musketier- und zwei Landwehrbataillone.

Reserve: Zwei Linien-Musketierbataillone (des ältesten Regiments), ein Landwehrbataillon und die Schützenkompagnie (die letztere mit dem Vorbehalt, zu besonderen Zwecken gebraucht zu werden).

285. Die Entfernung der Treffen von einander hängt lediglich vom Terrain und von anderen Verhältnissen ab; in der Regel beträgt sie 150 bis 300 Schritt. Die hinteren Treffen so weit zurück zu stellen, daß keine Kugel sie erreiche, ist bei der dermaligen Güte des Pulvers nicht möglich, doch soll man dahin streben, sie möglichst intakt zu erhalten. Dies kann theilweise durch das Terrain, theilweise dadurch erreicht

werden, daß man die Leute sich niederlegen läßt; doch ist diese Methode eben nicht preiswürdig. Im wellenförmigen Terrain kann man den Treffen vielleicht hundert Schritt Distance geben, in der blanken Ebene wird man diese Zahl vielleicht verdoppeln und verdreifachen müssen. Gegen Kanonenkugeln ist kein Treffen zu assekuriren, oder man müßte es ganz zu Hause lassen.

286. Aehnlich verhält es sich mit den Intervallen zwischen den einzelnen Bataillonen, wofür keine feste Regel gelten kann, und was sich nach der Natur des Gefechts richten muß. Ehemals wollte man beinahe gar keine Intervallen dulden, um gegen das Einbrechen feindlicher Kavallerie gesichert zu seyn; später vergrößerte man sie, um das Durchziehen der Treffen zu erleichtern. Die Kolonnen-Taktik hat alle diese Zweifel geschlichtet. Deployirte Bataillone können ohne Gefahr 50 und mehr Schritt Intervalle haben, denn wenn die Kavallerie anrückt, so formiren sie Kolonne. Kolonnen können 100, 150, selbst 200 Schritt von einander stehen. Im Allgemeinen sagt die Regel: Die Intervallen so groß, daß man in Linien aufmarschiren könne; doch wird diese Regel, wie beinahe jede taktische, durch Terrain und Umstände ermäßigt, so daß man z. B. in der blanken Ebene gewöhnlich kleinere Intervallen wählt, als im durchschnittenen Terrain.

287. Die Bataillone der hintern Treffen pflegen die der vordern nicht zu decken, sondern stehen auf den Lücken (Intervallen), also schachförmig. Dies erleichtert das Durchziehen der Treffen und giebt eine gute Stellung gegen Kavallerieangriffe ab. Doch braucht man im Gefecht sich nicht ängstlich daran zu binden.

288. Die Bataillone der Avantgarde pflegt man gern deployirt, die übrigen in Kolonnen aufzustellen. Auch hierüber

kann der Buchstabe nicht entscheiden, sondern das Gefechtsverhältniß allein. Man merke folgende Sätze:

a) Infanterie, welche durch das Feuer wirken will, muß deployirt stehen.

b) Infanterie, welche durch das Bajonet wirken will, muß in Kolonnen stehen.

c) Infanterie, welche ein Bewegungsgefecht führen (manövriren) will, muß in Kolonnen stehen.

d) Infanterie, welche ein Gefecht irgendwo zur Entscheidung bringen soll, muß in Kolonnen stehen.

e) Infanterie, welche jeden Augenblick von Kavallerie bedroht werden kann, muß in Kolonnen stehen.

f) Infanterie, welche sich in keinem dieser Fälle befindet, und überhaupt keine abgeschlossene Bestimmung hat, kann stehen wie sie will.

Hieraus geht hervor, daß man nicht Ursache hat, auf einer oder der anderen der beiden Stellungsweisen eigensinnig zu bestehen, auch wolle man doch ja nicht vergessen, daß der Uebergang von der Linie zur Kolonne und umgekehrt, so überaus leicht ist, daß es eine Thorheit wäre, einer oder der andern einen absoluten Vorzug zu geben.

289. Befindet sich eine Division in der Schlachtlinie eines Korps, so formirt sie gewöhnlich nur zwei Treffen, und wird überall damit ausreichen, wenn die Truppen gut sind; bei schlechten Truppen giebt selbst die Verdoppelung der Treffenzahl noch keine Bürgschaft für den glücklichen Ausgang der Gefechte.

Gilt es, einen abgesonderten Zweck zu erreichen, so werden einzelne Bataillone dazu kommandirt, oder die Tirailleurs von einem oder mehreren Bataillonen dahin detaschirt.

290. Die hier angegebene Grund- oder Fundamentalstellung einer Division ist die nämliche, die Division mag sich zur Vertheidigungs- oder zum Angriffsgefecht anschicken.

Schließlich bringe ich dem Leser folgende Wahrheiten in Erinnerung („Ansichten ꝛc." S. 144.): „In allen Fällen darf man nicht vergessen, daß die Brigade-Aufstellung nur als Grundlage zum Gefecht überhaupt dienen soll, deren Modifikation der Beurtheilung des Führers überlassen bleibt. Sie gleicht einem wohlgeordneten Räderwerke, dessen Hebel und Federn man spannen und nachlassen kann, nachdem es die Umstände fordern, aber die Mechanik desselben darf nicht geändert werden."

3. Mechanismus des Gefechts in der Brigade-Aufstellung.

291. Kein Leser wird hoffentlich mir zutrauen, daß ich hier ein Universal-Rezept zur Gefechtsführung geben will. Ein Gefecht mit Anstand und Erfolg zu führen, ist eine Kunst, aber jede Kunst hat ihre Regeln, die jedoch in der Hand des geschickten Künstlers nichts als Mittel zum Zweck sind. Diese Mittel sollen hier aufgezählt werden, aber keineswegs als Lexikon oder Repertorium, sondern ganz im Allgemeinen, folglich kann auch nur ein ganz allgemeines Gefechtsverhältniß und kein besonderes zum Grunde gelegt werden.

292. Der Taktiker als Divisionair hat drei Hauptmittel, seinen Zweck zu erreichen; sie bestehen aus den drei Haupttheilen, woraus seine Division selbst besteht, und jeder derselben hat folglich seine eigene Fechtart. Ein Freund von Klassifikationen würde hier die Regeln in sechs Klassen bringen, nämlich: Fechtart der Avantgarde, des Haupttreffens

und der Reserve, sowohl in der Vertheidigung als beim Angriff; ich aber begnüge mich, die Gefechtsmechanik einer Division blos unter die beiden letzteren Hauptgesichtspunkte zu stellen, weil sie die natürlichsten sind, denn alles Gefecht läuft dahinaus, ob man sich angreifen läßt oder selbst angreift.

a. Vertheidigung.

293. Die Avantgarde steht dem Feinde am nächsten, von ihr muß also zuerst die Rede seyn. Sie hat die Bestimmung, das Gefecht zu eröffnen, einzuleiten, es bis zum ernstlichen Uebergange hinzuhalten und dabei die feindlichen Kräfte abzustoßen, um die andern beiden Treffen desto besser intakt zu erhalten.

Man giebt ihr gern ein vortheilhaftes Terrain vor der Front der Division. Sie besetzt und vertheidigt ihre Stellung mit Nachdruck, um den Feind zu zwingen, Kräfte zu entwikkeln und seine Absicht zu zeigen, wobei die Tirailleurs die besondere Aufgabe haben, ihn zum frühen und unwirksamen Schießen zu verleiten. Die Einleitung des Gefechts geschieht überhaupt durch die Tirailleurs, welche zu dem Ende auf 300 bis 400 Schritt vor der Avantgarde ausschwärmen, damit das Gros gegen entfernte feindliche Schüsse gesichert bleibt. Allein es ist nicht weise, die Feuerlinie von Hause aus zu stark zu machen, damit man immer noch Tirailleurkräfte im Rückhalt behält.

294. Der Regel nach soll die Feuerlinie auf 300 Schritt gegen einen geschlossenen Feind, und auf 200 Schritt gegen einen geöffnet anrückenden ihr Feuer eröffnen. Man wird indessen im Felde zufrieden seyn müssen, wenn das erstere auf 400, das zweite auf 300 Schritt geschieht. Auf noch weitere Entfernungen fängt nur ganz schlechte Infanterie zu

schießen an, was auf alle Art durch die Offiziere gehindert werden muß, weil es die Schlagfähigkeit der Leute ohne Nutzen erschöpft, die Munition verschwendet, den Leuten das Vertrauen auf ihre Waffe raubt, und den Feind dreist macht.

295. In Bezug auf das weitere Verhalten der Avantgarde im Vertheidigungsgefecht können zwei verschiedene Fälle eintreten:

1) Entweder man unterstützt die Avantgarde durch das Haupttreffen.

2) Oder man nimmt sie zurück, und läßt sie um einen oder beide Flügel des Haupttreffens herum hinter die Reserve gehen.

Ueber beide Fälle kann nur das Terrain entscheiden. Hat z. B. die Avantgarde ein sehr vortheilhaftes Terrain inne, so wäre es thöricht, dasselbe wohlfeilen Kaufs aufzugeben, und dann rückt man lieber mit dem Haupttreffen vor. In diesem Fall kommt viel darauf an, den Feind im Schießen zu erhalten. Es wird dadurch erreicht, daß man die Feuerlinie verstärkt.

296. Das Haupttreffen soll das Gefecht zur Entscheidung bringen, und darf eigentlich dem Feinde nicht eher gezeigt werden, bis es wirken soll. Seine Fechtart kann im Linienfeuer oder im Bajonetangriff bestehen, und schwer läßt sich vorher bestimmen, welche von beiden Fechtarten die angemessenste ist, worüber nur das Terrain und das Verfahren des Feindes entscheiden kann. Zuweilen verbindet man auch beide mit einander, d. h. man giebt dem Feinde in großer Nähe ein Paar Salven, und geht ihm dann mit dem Bajonet zu Leibe. Dies wird namentlich dann eintreten, wenn man die Avantgarde zurückgenommen hatte. Behauptet diese aber ihre

Stellung, und wird sie durch das Haupttreffen unterstützt, so muß das letztere sich gar nicht mit Schießen abgeben, sondern ohne Verzug zum Bajonet greifen, besonders wenn die Avantgarde den Feind bereits mürbe gemacht hatte. Nur in dem einzigen Falle ist es vorzuziehen, das Gefecht stehenden Fußes mit dem Feuer durchzuführen, wenn wir uns in einer völlig gedeckten Stellung befinden, bis an den Hals versteckt, und wenn der Feind, bis zu den Füßen blos, gegen uns anrücken muß.

Die Methode, das Gefecht des Haupttreffens durch das der Avantgarde vorzubereiten, ist erst in der neuern Zeit in Gebrauch gekommen. Nur irrthümlich glauben Manche, die neuere Taktik habe dadurch den Gefechten einen Theil ihrer früheren Kraft geraubt, und zwei berühmte Feldherren, Suwarow und Napoleon, haben glänzend das Gegentheil bewiesen.

Suwarow war nicht ohne militairischen Scharfblick und besaß einen fürchterlichen Nachdruck. Wenn er sein Haupttreffen auftreten ließ, kam das Gefecht bald zur Entscheidung, wobei ihn das grenzenlose Vertrauen seiner Truppen sehr glücklich unterstützte. Suwarow war ein abgesagter Feind von allem Schießen *) — Napoleon verflocht Elemente der höchsten Intelligenz in alle seine Maßregeln, doch legte er auf das Gefecht der Reserven noch mehr Werth, als auf das des Haupttreffens. — Aber auch schon in früheren Zeiten sahen wir das Haupttreffen mit großem Nachdrucke fechten, z. B. bei Leuthen die Preußen, und eben so

*) „Du brauchst nur drei Patronen" pflegte er seinen Russen zu sagen. „Einen Feind schießt du todt, einen stichst du todt, und die andern werden davon laufen.

so bei Czaslau, wo die Regimenter Leopold und la Motte den Oestreichern, ohne einen Schuß zu thun, auf den Leib rückten.

In der Vertheidigung begriffen, wird man mit dem Hauptreffen bei Zeiten Kolonnen formiren müssen, bevor der Feind ganz an unsere Linie gelangt ist, sonst sind wir durchbrochen, oder müssen uns übereilen und kommen in Unordnung. Auf 50 Schritt geschieht der Ausfall mit Hurrah! am besten. Der Ausfallende hat neben dem physischen Vortheil auch noch den moralischen auf seiner Seite.

Man sieht, daß die Gefechtsmechanik für das Haupttreffen eigentlich sehr einfach ist, und mehr auf die Disziplin, Besonnenheit und Tapferkeit der Truppen, als auf große Künstlichkeit basirt ist. Viel Variationen finden hier nicht statt, der kürzeste Weg, der das Gefecht zur Entscheidung bringt, ist hier der beste.

297. Die Reserve einer Division kann eine zwiefache Bestimmung haben.

1) Entweder man will mit ihr dem Gefecht des Haupttreffens noch mehr Nachdruck, überhaupt den letzten Schlag mit ihr geben.

2) Oder man will sie zu besondern Gefechtszwecken verwenden.

Der letztere Fall ist bei einzelnen Divisionen der seltnere, der erste aber der häufigere, und die Reserve tritt dann, so zu sagen, in die Kathegorie eines dritten Treffens. Wie dem auch sey, es ist Grundsatz, die Reserve für den letzten Augenblick aufzusparen, sie deshalb sorgfältig dem Auge und Schuß des Feindes zu entziehen, und sie nicht eher anzubrechen, bis das Gefecht auf keine andere Weise entschieden werden kann. Wie schwer ist es nicht, hier den rechten Mo-

ment zu treffen! Zu früh, und man setzt ohne Noth Alles auf's Spiel; zu spät, und es wäre so gut, als hätte man gar keine Reserve gehabt. Hier ist es, wo der Taktiker nur als Künstler gedacht werden kann, und alle Theorie ein Ende hat.

Die Reserve kann, der Natur ihrer Bestimmung nach, beinahe niemals Anwendung vom Feuer machen. Ein Paar Patronen können hier nicht mehr entscheiden und das Bajonet tritt in seine Rechte. Den in unsere Stellung eingedrungenen Feind wieder hinauszuwerfen, das ist ihre Aufgabe. Die Reserve genießt häufig die Ehre, vom Divisionair selbst in's Gefecht geführt zu werden, und muß sich ihrer werth zu machen wissen. Sie kann untergehen, aber sie darf nicht versagen.

Allein es ist deshalb nicht nothwendig, daß die Reserve jedesmal zum Gefecht kommt; nur bei hartnäckigen Gefechten wird es der Fall seyn, wo freilich zum äußersten Mittel gegriffen werden muß. Kommt sie aber zum Gefecht, so muß es biegen oder brechen! Die Führung der Reserve verlangt mehr Zähigkeit und Besonnenheit als ungestümen Muth. Die Aufgabe für den Taktiker ist sehr schwierig, aber auch sehr ehrenvoll.

Tritt die Reserve in die Kathegorie eines dritten Treffens, so gelten noch folgende allgemeine Regeln.

Wird das Haupttreffen in das Gefecht verwickelt, so ist es Zeit, die Reserve etwas näher heran zu ziehen. Geht jenes mit dem Bajonet vor, so rückt die Reserve in dessen Platz. Sie löst auch wohl das Haupttreffen ab, bevor es noch erschöpft ist. Unter der Zeit hat sich die Avantgarde gesammelt und bildet — wenn sie brav ist — eine neue Reserve.

298. Früher, als man noch keine Tirailleurs hatte, empfing das erste Treffen den Anlauf des Feindes; wurde es geworfen, so zog es sich durch das zweite, und dieses nahm das Gefecht auf. Deshalb war auch das sogenannte Durchziehen der Treffen Gegenstand einer der peinlichsten Uebungen. Die Schlacht von Torgau liefert ein schönes Beispiel von glücklicher Anwendung dieses Manövers. Die preußischen Grenadiere waren geworfen und zogen sich durch das zweite Treffen; die Oestreicher verfolgten lebhaft, wurden aber durch die Brigade Ramin tapfer empfangen und zurückgewiesen.

Gegenwärtig geht man von andern Ansichten aus. Nur ungern nimmt man das erste Treffen durch das zweite zurück, sondern läßt lieber das zweite durch das erste vorgehen. Dies hat entschiedene Vortheile, denn es stählt das Moralische des Soldaten, und das ist in jedem Gefecht die Hauptsache.

299. Schließlich noch einige Bemerkungen. — Stutzt der Feind vor unserer Linie, so ist unendlich viel gewonnen. Er wird schießen aber schlecht schießen, denn er ist vom Anlauf erschöpft; wir schießen gut, und gehen ihm dann mit Hurrah auf den Hals. Hier ist es, wo das hintere Treffen auf den Platz des vordern rücken muß, wenn man nichts auf's Spiel stellen will. — Auf diese Art kann der Kampf zwei-, drei- und mehreremale erneuert, selbst Stunden lang hingehalten werden, bis ein günstiger Augenblick für eine Offensivbewegung eintritt, denn eine passive Vertheidigung ohne Ausfall kann kein großes Resultat geben, und steht der aktiven bei weitem nach; deshalb setzt der Ausfall (Selbstangriff) erst der Vertheidigung die Krone auf. Hier ist es oft nicht an der Zeit, sich mit Kolonnenformiren aufzuhalten. Der Tambour wirbelt zum Stopfen, das Kommando: Zur Attake ꝛc. Marsch! Marsch! folgt ohne Zaudern. Dieser Mo-

ment ist schön, aber kritisch. Mißlingt der Ausfall, so ist die Unordnung da. Deshalb sey das hintere Treffen (es kann nicht oft genug wiederholt werden) bei der Hand; es rückt mit Sturmschritt in Kolonnen heran, das geworfene erste stürzt durch die Intervallen, und die ungestüme Verfolgung des bereits erschütterten Feindes bricht sich an den mauerfesten Kolonnen, oder wird von ihren Bajonetten zurück- und über den Haufen geworfen.

b) Angriff.

300. Die Division formirt sich zum Angriff in der Fundamentalstellung, wie es bereits gesagt wurde, die Treffen in der Regel mit 150 Schritt Distance.

301. Die Avantgarde zieht ihre Tirailleurs nicht eher vor, bis die Nähe des Feindes es erheischt. Auf das Signal zum Feuern gehen die Tirailleurs in ein Schießgefecht ein, und werden — wenn man näher kommt und das Terrain es begünstigt — aus den Soutiens verstärkt.

302. Alle drei Treffen treten zugleich zum Angriff an, die beiden hintern sind jedesmal, die Avantgarde häufig in Kolonnen formirt. Ein Avanciren in Linien kommt nur auf dem Uebungsplatz vor, und wo die Infanterie ein glänzendes Tableau abgeben soll. Ob die Tirailleurs ihre Bewegungen nach dem Gros, oder dieses die seinigen nach den Tirailleurs einrichtet, hängt von dem Gefechtsverhältniß ab, und läßt sich theoretisch nicht bestimmen. Gewöhnlich richten sich die Tirailleurs nach dem Gros, sowohl in der Richtung als im Abstande *).

*) Nach Tiedemann (dessen Taktik) soll bei kleinen Gefechten von einem Bataillone rc. das Gros sich nach den Tirailleurs richten und deren Fortschritte benutzen. Bei größeren Gefechten soll es umgekehrt seyn.

303. Die vorgehenden Kolonnen können durch ein Schieben mit halbrechts oder halblinks (Laviren) dem Strich des feindlichen Geschützfeuers zuweilen sehr glücklich ausweichen, allein es muß nicht zur Unordnung führen und nicht in kleinliche Furcht ausarten. Nichts ist widerlicher, als wenn beim Vorbeisausen jeder Kugel sogleich das Ausweichungs-Kommando gehört wird! Am Ende treiben die Bataillone wie gescheuchtes Wild auf dem Schlachtfeld umher, und laufen vielleicht gerade dadurch dem Tode in den Rachen. Lieber passire man ein scharf bestrichenes unheimliches Terrain im Laufen, und dann wieder mit Ordnung in den Geschwindschritt gefallen!

304. Die Avantgarde versucht, den Feind zu vertreiben; es wird ihr selten gelingen, aber sie wird ihn wenigstens aus der ersten Fassung bringen, und das ist oft schon viel werth. Hält der Feind Stand, so entsteht vorne ein Stutzen, die Treffendistancen werden unwillkührlich kleiner, d. h. wenn die Truppen brav sind und im Ausschreiten bleiben. Es ist Zeit, das Haupttreffen in's Gefecht zu bringen, d. h. entweder es verstärkt die Avantgarde, oder diese zieht sich fechtend durch, und jenes nimmt das Gefecht auf. Ob das Haupttreffen dabei sein Gefecht ebenfalls durch Tirailleurs einleitet oder nicht, kann keine Theorie, sondern nur das Gefechtsverhältniß bestimmen. Je zäher der Feind, desto mehr Tirailleurgefecht wird entstehen; denn ein zäher Feind entwickelt seine Maßregeln und seine Kräfte nur langsam, und beide erschöpft man nicht durch das brüske Anprellen mit Massen, sondern nur durch geschickt geführte Tirailleurmanöver.

Die Avantgarde ist in das dritte Treffen gegangen, oder auf einer Flanke der Division wieder formirt worden, und zwar auf derjenigen, die am meisten bedroht seyn dürfte.

Gelingt es auch dem Haupttreffen nicht, den Feind zu vertreiben, sey es nun durch Linienfeuer oder durch ein fortgesetztes entschlossenes Drauflosgehen, so entsteht abermals ein Stutzen, das sich in das beliebte Bataillenfeuer auflöst. — Es ist jetzt Zeit, mit der Reserve durch die Intervallen des Haupttreffens vorzugehen, und das letzte Gewicht in die Wagschale zu legen. Hier kann von keinen Tirailleurs, von keinem Schießen mehr die Rede seyn. Der Takt des Sturmschritts wird schneller und schneller, das Gewehr wird gefällt, und das Bajonet allein entscheidet.

305. Häufig begleitet die nunmehr wieder gesammelte Avantgarde die Attake der Reserve. Eine gute Infanterie kann zwei-, drei- und mehreremale auf diese Art Treffenweise zum Angriff gebracht werden, bis entweder der Feind vertrieben ist oder die Division den Rest ihrer Schlagfähigkeit eingebüßt hat. Dann tritt das niederschlagende: „Es geht nicht mehr!“ ein, und das Spiel ist verloren. Nur ganz schlechte Truppen laufen mit allen Treffen zugleich davon; gute stehen Treffenweise, sammeln sich Treffenweise und machen Treffenweise wieder Front. Nicht das Umkehren bringt eine Truppe um ihre Waffenehre, aber das Nicht-wieder-Frontmachen.

306. Zuweilen wird das erste Treffen des Feindes geworfen, aber er führt sein zweites und seine Reserve in's Gefecht. Hier kommt alles darauf an, die neuen Ankömmlinge mit den Geschlagenen vereint dergestalt über den Haufen zu werfen, daß an kein Herstellen des Gefechts von Seiten des Feindes zu denken ist. Hier heißt es: Zeit verloren, Alles verloren! Alle Tambours schlagen, die hintern Treffen verdoppeln ihren Schritt und verkürzen die Treffen-Distance, der Feind muß nichts als Kolonnen sehen und nichts als Kriegsgeschrei hören.

Es giebt fast nichts Imposanteres als die Bajonet-

Attake einer braven Infanterie! Schon von vorn herein kann man es ihr ansehen, ob sie gelingen wird. Wenn die Leute im muntern Schritt bleiben, wenn sie, je näher sie dem Feinde kommen, desto mehr Boden zwischen die Füße nehmen, wenn Niemand an Schießen denkt, die Gesichter der Soldaten freudig erglänzen, die Offiziere kaum den Muth der Leute hemmen können, daß er nicht in Wildheit ausartet: solche Attaken sind ein Freude. Wenn aber die Bataillone auf tausend Schritt vom Feinde Hurrah! schreien, in dem Maße, wie sie näher an ihn kommen, den Schritt verkürzen, zuletzt fast auf der Stelle treten, dabei die Gesichter immer länger, immer blasser werden, die Offiziere nichts zu thun haben, als anzutreiben: eine solche Bajonet-Attake gleicht einer Mühle, der das Wasser ausgeht; ja es sieht übler mit ihr aus, denn sie begnügt sich nicht mit dem Stillstehen, wie die Räder der Mühle, sondern dem Stillstehen folgt gewöhnlich ein Feuern, und diesem das Umdrehen und Davonlaufen auf der Ferse. Eine wahrhaft preiswerthe Erfindung sind deshalb die Intervallen-Tirailleurs! *) Sie gehen mit vor, weil ihre Kolonnen vorgehen, und die Kolonnen bleiben im Vorgehen, weil die Tirailleurs es thun.

Eine große Hülfe beim Bajonetangriff ist das Verkürzen der Treffen-Distancen von 150 auf 100 bis 80 Schritt, denn hier muß ein Keil den andern treiben.

307. Will man noch behaupten, die Vertheidigung stehe höher als der Angriff? Nichts erweckt den Unter-

*) Es hat geschichtliches Interesse, zu wissen, daß schon im Kriege von 1813 diese Fechtart sich gleichsam von selbst erzeugte. Die vorgezogenen Tirailleurs wurden häufig von den nachrückenden Bataillonen aufgenommen, traten aber nicht immer ein, sondern rückten in die Intervallen und gingen hier feuernd mit ihren Bataillonen wieder vor.

nehmungsgeist, der sich bald der ganzen Truppe mittheilt, mehr als der Angriff! Nichts erhöht den Muth der Soldaten mehr als lebendige Thätigkeit und Handlung, und wo fände sie mehr statt als wiederum beim Angriff? Und nun noch so mancher Nebenvortheil, z. B. die Initiative, denn wer zuerst ausschlägt, schlägt gewöhnlich am besten. Der Angreifende wird der Schöpfer seines Schicksals, dem sich Vertheidigenden wird gewöhnlich das Schicksal durch den Feind bereitet. Jener ist der Schmid seines eigenen Glückes, und das Bajonet wird in seiner Hand zum Hammer; dieser giebt den Amboß ab, und kann nur in der stahlharten Oberfläche des Widerstandes sein Heil finden.

Allerdings hat der sich Vertheidigende gewöhnlich den Vortheil des Terrains auf seiner Seite, aber was gilt dem muthigen Stürmer solch todter Vortheil? Viel häufiger erzeugt der leidende Zustand, der sich aus der Vertheidigung nicht wegraisonniren läßt, jenes verdächtige Mißtrauen in der eigenen Kraft. Was man auch dem Soldaten vorerzählen mag, und wie hoch man ihm die Vortheile des Terrains, das er inne hat, anpreist, — fühlt er dem Feinde sich gewachsen, so wird er es allemal vorziehen, sich im Angriff mit ihm zu messen. Der Soldat hat mehr Einsicht in die Kriegsverhältnisse als man glaubt, und weiß recht gut, daß wer nicht der Schwächere ist, sich nicht angreifen lassen wird. Auf zehn Beispiele, daß im offenen Felde Wenige den Angriff von Vielen abgeschlagen haben, kommen hundert vom Gegentheil, und Niemand hat diese Wahrheit glänzender bestätigt als unser großer Friedrich! — Um so heller glänzt freilich der Ruhm einer tüchtigen Vertheidigung unter so erschwerenden Umständen.

c) Verfolgung.

308. Mit der ganzen Division hinter einem geschlagenen Feinde herzulaufen, wäre weder Regel noch weise. Der Geschlagene läuft doppelt so schnell als der Sieger. Die Verfolgung durch Infanterie muß einen prinzipmäßigen Charakter tragen, und das Weitere den Husaren überlassen bleiben, welche über dreimal mehr Beine zu disponiren haben.

309. Das Treffen, was in dem Augenblick wenn der Feind weicht ihm zunächst ist, bleibt ihm auch zunächst, aber nicht mit allen zwei oder drei Bataillonen zugleich, sondern vielleicht nur mit einem, oder auch nur mit den Tirailleurs (Füsiliere oder Musketiere, gleichviel).

Das zweite Treffen folgt in der geschlossenen Ordnung dem verfolgenden in Kolonnen, bis es einen günstigen Haltpunkt erreicht hat, damit, wenn der Eifer die Verfolgenden zu weit führte, oder der Feind unerwartet frische Truppen heranbringt und Front macht, der Division kein Unfall begegnen kann, wie der von Hohenlinden.

310. Eine gute Stellung hat allemal mehr Werth als ein im Fluge durchranntes Terrain, das man oft nicht behaupten kann. Findet man daher bei der Verfolgung eine gute Stellung, so pflegt man sich wohl dort mit dem Haupttreffen festzusetzen, und dem Feinde nur leichte Truppen nachzuschicken, besonders wenn er Kavallerie in der Nähe hat, oder wenn man Ursache hat, sich gegen einen Hinterhalt sicher zu stellen.

311. Eine Infanterie-Division ohne Unterstützung der übrigen Waffen wird sich niemals auf eine weite Verfolgung einlassen können; dazu reichen die Kräfte der Fußgänger nicht aus.

d) Rückzug.

312. Der Rückzug hat zwei Perioden, die man wesentlich von einander zu trennen hat. Die erste folgt unmittelbar dem Momente, wo man sich für geschlagen erkennt und sich so zu sagen noch mit dem Feinde in den Haaren liegt. Die zweite tritt ein, wenn man sich vom ersten Andrange der feindlichen Verfolgung losgewickelt hat und zurückmarschirt, zwar immer noch angefochten vom Feinde, aber doch nicht mehr so heftig als im ersten Augenblick. Jene erste Periode des Rückzugs, also das Zurückweichen aus dem Gefecht selbst, geht gewöhnlich bis an die nächsten Truppen, die zu unserer Aufnahme bestimmt sind, oder bis in ein nahe hinter unserm Rücken liegendes vortheilhaftes Terrain, wo die Division wieder Front macht. Die zweite Periode des Rückzuges dagegen ist ein Marsch rückwärts, zwar häufig unter den Augen und dem Feuer des verfolgenden Feindes, aber oft Meilen weit. Das Rückzugsgefecht in dieser zweiten Periode gehört zu den besonderen Gefechtsverhältnissen der Infanterie und soll später beschrieben werden; die erste Periode geht selten weiter als einen bis zwei Kanonenschuß weit.

313. Beim Rückzuge sind zwei derbe Widersprüche zu vereinigen. Die gesunde Vernunft sagt: Wer gehen muß, mache daß er fortkommt! Die Waffenehre spricht: Wer nicht fliehen will, gehe langsam zurück! Ein geschickter Taktiker weiß beides zu vereinigen *).

---

*) Jede Kunst bietet dergleichen Widersprüche. Ein Meister der Malerkunst gab z. B. seinem Schüler die Aufgabe, weiße Blumen zu malen, welche roth aussähen, und setzte der Tochter Hand zum Preise. Die Liebe lehrte den Schüler, den Widerspruch zu lösen, und er gewann den Preis. Des Taktikers Preis

Mit schlechten Truppen kann man an gar keinen ordnungsmäßigen Rückzug denken; bei guten Truppen bestimmt meistens das rückwärtige Terrain das Tempo. Hat man z. B. eine lange Ebene hinter sich, und sieht sich obenein von Kavallerie bedroht, so wird man langsamer zurückgehen, als wenn ein schützendes günstiges Terrain sich mehr hinter unserm Rücken befindet, und wobei es vortheilhafter seyn wird, ein solches Terrain so schnell als möglich zu erreichen. Auf Zufall oder Glück kommt viel dabei an; das größte Glück besteht darin, wenn der Feind Fehler begeht.

314. Den ersten Rückzug mit allen Treffen zugleich anzutreten, ist bedenklich, weil er dann nur zu leicht in Flucht ausarten kann. Deshalb tritt man ihn gern Treffenweise an, versteht sich in Kolonnen, doch mit vorgezogenen Tirailleurs, so lange man es nämlich blos mit verfolgender feindlicher Infanterie und nicht mit Kavallerie zu thun hat. Das vordere Treffen geht durch beide hintere und macht 150 Schritt dahinter wieder Front. Dann kommt das zweite Treffen an die Reihe, u. s. w., bis man die Aufnahme-Truppen oder die günstige Stellung erreicht hat. Zuweilen schickt man auch ein Paar Bataillone gleich in diese Stellung voraus, doch gehört dieser Fall bei einer einzelnen Division zu den seltenen.

Auf dem Rückzuge bewährt sich die Disziplin der Truppen und die Besonnenheit der Führer.

e) Evolutionen.

315. Die Evolutionen in der Elementar- und Schul-Taktik sind von denen in der Feldtaktik wohl zu unterscheiden.

---

der Geschicklichkeit ist die Ehre, das Unmöglichscheinende möglich gemacht zu haben.

Nur von den letztern kann hier die Rede seyn. Sie waren früher eben so künstlich als sie jetzt einfach sind.

316. Bei den Evolutionen (Stellungs- und Frontveränderungen) einer Infanterie-Division hat jedes Bataillon sich als einen selbstständigen taktischen Körper zu betrachten, der durch seinen Führer aus der alten Stellung in die neue geführt wird, und zwar — nachdem die Tete die neue Richtung (Direktion) angenommen hat, oder während der Evolution annimmt — auf dem kürzesten Wege, sey es nun durch Schwenken, Drehen, Ziehen ꝛc., oder durch irgend welches Mittel, das die Elementartaktik an die Hand giebt. Die einfachsten Mittel sind hier die besten, weil sie am kürzesten zum Ziele führen. Der Führer des Ganzen hat dabei blos die Richtung und das neue Allignement anzugeben. Einfacher kann man sich kaum etwas denken.

317. Wenn die Evolutionen nicht bloße Vor- oder Zurück-Mätsche, oder Seitenbewegungen sind, so werden sie im Allgemeinen auf Frontveränderungen hinauslaufen, wobei entweder ein Flügel, oder irgendwelches Bataillon, es sey im ersten, zweiten oder dritten Treffen, den Drehpunkt (das Pivot) abgiebt.

318. Die Evolutionen im Gefecht werden gewöhnlich durch den Feind bedingt, weil man gern mit ihm parallel bleibt; zieht er sich z. B. in unsere rechte Flanke, so ist das natürlichste, daß wir dieser Bewegung durch eine ähnliche folgen. Welche besondere Bestimmungen dabei die einzelnen Treffen erhalten, um z. B. die Evolution zu decken, darüber werde ich später meine Ansichten mittheilen, wenn von der Taktik der aus allen Waffen bestehenden Abtheilungen die Rede seyn wird.

319. Das Evolutioniren in Linien kommt nur in der Elementar-, Schul- oder Parade-Taktik vor; im Felde evolutionirt die Infanterie nie anders als in Bataillonsmassen.

III.

Besondere Gefechtsverhältnisse.

1. Allgemein.

320. Alle besonderen Gefechtsverhältnisse aufzuführen, in welche eine Infanterie versetzt werden kann, wäre unmöglich. Ich begnüge mich, diejenigen hier zu erwähnen, welche ein Verfahren bedingen, das nicht mehr unmittelbar aus dem Mechanismus der Brigade-Aufstellung abgeleitet werden kann, also eigenthümliche Maßregeln oder Anordnungen verlangt. Hierbei ist vom sogenannten Terrain vorläufig abgesehen worden, dessen Einfluß auf taktische Operationen später betrachtet werden soll.

2. Hinhaltendes Gefecht.

321. Eine größere Infanterie-Abtheilung kann in die Lage kommen, ein Gefecht stehenden Fußes annehmen und absichtlich in die Länge ziehen zu müssen; theils um dadurch eine unsererseits beabsichtigte Bewegung zu maskiren, theils um den Feind auf einen Punkt zu beschäftigen und seine Aufmerksamkeit von einem andern abzulenken, theils um überhaupt Zeit zu gewinnen. Daß beim hinhaltenden Gefecht nicht alle Theile unserer Schlachtordnung zugleich und mit der nämlichen Heftigkeit in's Gefecht kommen dürfen, springt

in die Augen. Es handelt sich also vornehmlich darum, mit seinen Kräften Haus zu halten, oder, wie es in der Kunstsprache heißt, den einen Theil derselben zu refüsiren.

322. In älterer Zeit griff man gewöhnlich mit ganzer Front und nur selten in schräger Linie an; da war an kein hinhaltendes Gefecht zu denken; später unterblieb die schräge Linie ganz, und erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts sehen wir den parallelen Angriff wieder zuweilen durch den schiefen verdrängt, bei welchem nur ein Theil des Ganzen das Gefecht mit Nachdruck führte, der übrige und größere aber sich so wenig als möglich darin zu verwickeln suchte. Gegenwärtig hat sich dies nun dahin abgeändert, daß die zurückstehenden (refüsirten) Abtheilungen nicht ausschließlich müßig bleiben, sondern ein Gefecht unterhalten, das man ein hinhaltendes nennt.

323. Im vorigen Jahrhundert wurde das hinhaltende Gefecht nicht in Schlachten, sondern nur bei einzelnen Gefechtsverhältnissen angewendet; später hat die französische Kriegskunst einen weit allgemeinern Gebrauch davon zu machen gewußt. Dadurch wurde der Gegner überall beschäftiget, in Unsicherheit über den wahren Angriffspunkt gehalten, und dann durch plötzlich hervortretende, bis dahin zurückgehaltene Kräfte erdrückt, und zwar da, wo er sich dessen am wenigsten versah.

324. Das Charakteristische des hinhaltenden Gefechts besteht darin, das Feuer stets mit Bedacht wegzugeben, und überhaupt nur einen Theil unserer Kräfte zu engagiren. Dieser Theil spaltet sich wieder in Unterabtheilungen, verbindet Widerstand mit Selbstangriff auf eine glückliche, aber absichtlich nichts entscheidende Weise, und unterstützt sich gegenseitig zweckvoll, so daß der Feind sowohl über unsre Absicht als unsere Stärke in Ungewißheit bleibt. Man sieht, daß ein

solches Verfahren nicht leicht ist, und viel taktische Gewandtheit verlangt.

325. Das hinhaltende Gefecht wird hauptsächlich durch Tirailleurs geführt; das Gros wird dem Feinde nur in der Ferne gezeigt und überhaupt möglichst aus dem Schuß gehalten. Dabei darf aber der Feind kein Uebergewicht erlangen, was durch zeitgerechte Verstärkung der Feuerlinie verhindert wird; sobald aber ein solcher Moment vorüber ist, werden die eindublirten Tirailleurs sogleich wieder eingezogen, um stets frische Kräfte übrig zu behalten; wem dies am längsten glückt, der bleibt gewöhnlich Sieger.

Auch ohne frische Kräfte einzumischen, kann das hinhaltende Gefecht dadurch belebt werden, daß man abwechselnd offensiv verfährt, allein mit Vorsicht und ohne sich zu verbeißen.

326. Es ist nothwendig, die Tirailleurs oft ablösen zu lassen, damit die Truppen nicht ihre ganze Schlagfähigkeit verlieren, sondern sich von Zeit zu Zeit ausruhen, neue Munition empfangen und frische Steine aufschrauben können.

327. Im hinhaltenden Gefecht ist es vortheilhaft, einige vorwärtsgelegenen Punkte zu besetzen und hinter denselben dem Feinde Hinterhalte zu legen, von wo aus man ihm beim raschen Vordringen in die Flanke gehen kann. Auf diese Art machten es oft die Franzosen. Sie besetzten weit vorliegende Thäler, Schluchten und andere Vertiefungen mit Tirailleurs, gaben dadurch sogar absichtlich Blößen, und wenn der Gegner davon Vortheil ziehen wollte, sah er sich plötzlich von allen Seiten umgarnt. Die Franzosen sind Meister im hinhaltenden Gefecht, während die Deutschen entweder nur ein blindes Drauflosgehen kennen, oder sich im zerstreuten Gefecht allzu ängstlich an die Front ihrer Bataillone binden. Ein unaufhörliches Bitten um Unterstützung, als nächste Folge unzeitiger oder ungeschickter Verschwendung der Streitkräfte,

womit der Feldherr so oft im Gefecht beläſtigt wird, fällt bei den Franzoſen weit ſeltener vor.

328. Das Gros pflegt man in hinhaltenden Gefechten oft gegen zweitauſend Schritt vom Feinde zurück zu ſtellen; man bleibt in Linien, um durch die feindlichen Rollſchüſſe deſto weniger zu leiden, ſchiebt aber kleine Kolonnen als Soutiens näher an die Feuerlinie heran, die ſich dann durch das Terrain beſtens zu decken ſuchen.

329. Als ein Beiſpiel, wie die Franzoſen es verſtehen, mit geringen Kräften Haus zu halten, und doch einen kräftigen Widerſtand zu leiſten, dient die Schlacht von Schlingen (24. Okt. 1796). — Moreau hatte 3 Stunden vorwärts von Hüningen eine vortheilhafte Stellung bei Schlingen bezogen, um ſeinen Rückgang über den Rhein zu ſichern, und ſeiner Bagage Zeit zum Defiliren zu verſchaffen. Der Erzherzog Carl drang auf den beiden Straßen, zwiſchen dem Schwarzwalde und dem Rhein, von Offenbach vor, und griff die Franzoſen an.

Bei Schlingen war die Brigade Amberg aufgeſtellt; das 21ſte Regiment hatte die Weinberge ſehr vortheilhaft beſetzt und ſich in drei Abtheilungen getheilt, jede derſelben aber ihre eigenen Tirailleurs und Soutiens. Die Oeſtreicher drangen mit Uebermacht vor; dennoch hielt ſich Amberg den ganzen Tag über. Von Hauſe aus waren nur wenige Tirailleurs vorgeſchickt, und wenn ſie ſich verſchoſſen hatten, wurden ſie abgelöſt; vorher aber verſtärkten die Ablöſungen die Feuerlinie und ergriffen für einen Moment die Offenſive. Das bis dahin verloren gegangene Terrain wurde dadurch wieder gewonnen, die Abgelöſten ſammelten ſich, gingen zurück, ſchöpften Athem, empfingen neue Munition und gingen ſpäter ihrerſeits wieder zur Ablöſung vor. Als die Nacht dem Gefecht

fecht ein Ende machte, hatte Moreau bei seinem Korps noch 9 Bataillone, die nicht im Feuer gewesen waren.

330. Auf ähnliche Art beschäftigt man den Feind auf einem Punkt, um Zeit zu gewinnen, an einem andern durchzubrechen. Hiervon giebt schon die frühere Kriegsgeschichte Beispiele. So geschah es bei Crefeld (1758), wo der Herzog Ferdinand von Braunschweig dem General Spörken den Auftrag gab, den französischen rechten Flügel zu beschäftigen, um den linken Flügel desto sicherer angreifen zu können. Das Tirailleurgefecht war freilich damals noch nicht ausgebildet, indessen erfüllte General Spörken doch seinen Auftrag durch zweckvolle kleine Infanterie-Angriffe und mit Hülfe einer wohlunterhaltenen Kanonade.

Das Gefecht bei Wavre, den 18. Juni 1815, war von Seiten der Preußen eigentlich nichts anderes als ein hinhaltendes Gefecht, das den Truppen und ihrem Führer viel Ehre macht. Es gelang hier dem General Thielemann, den Marschall Grouchy den ganzen Tag über fest zu halten, während Napoleon bei Belle-Alliance geschlagen ward.

3. Rückzugsgefecht. Arrieregarde.

331. Hier ist nicht von Rückzügen unmittelbar aus dem Gefecht, wenn man geschlagen war (Retraiten), die Rede, sondern von längeren Rückzügen, welche eine Division in Gegenwart des Feindes auszuführen hat, und die oft halbe, ganze, selbst mehrere Tage dauern.

Bei jedem Rückzuge ist es von Wichtigkeit, rückwärts gelegene Punkte möglichst schnell zu erreichen, von wo aus man von neuem Widerstand leisten kann, also Punkte, welche günstige Vertheidigungsverhältnisse gewähren, und wo man entweder die geschlagenen Truppen sammelt oder seine Verstärkun-

gen heranzieht. Allein es ist von eben so großer Wichtigkeit, den Rückzug nicht so übereilt auszuführen, daß die Truppen darüber in Unordnung gerathen. Beide Forderungen enthalten daher, wie bei Retraiten, eine Art von Widerspruch, den nur eine gute Taktik und eine vollkommene Kriegszucht zu lösen im Stande sind.

332. In den meisten Fällen überläßt man dem Feinde das Terrain nur Schritt für Schritt, in allem aber soll man jeden Augenblick bereit seyn, sich mit ihm zu messen, wenn er uns anfällt. Beides sucht man durch eine eigends dazu bestimmte Abtheilung zu erreichen, welche die Arrieregarde heißt, und aus den besten Truppen oder aus denen zusammengesetzt wird, die am wenigsten gelitten haben, und noch am meisten in Ordnung sind. Die Grundsätze der Brigade-Aufstellung verlangen 2 bis 3 Bataillone, im Allgemeinen $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ des Ganzen zu diesem Dienst. Diese Arrieregarde bedient sich derjenigen Fechtart, welche dem zu durchziehenden Terrain am angemessensten ist, und hat vor allem Sorge zu tragen, daß sie sich nicht auf das Gros werfen läßt. Sie hat gewöhnlich Tirailleurs an der Queue, welche jedoch niemals zu weit abbleiben dürfen.

Das Gros setzt seinen Rückzug beständig in Kolonnen fort, und entwickelt sich nur unter sehr günstigen Terrainverhältnissen Treffenweise, um seine Arrieregarde aufzunehmen, und dem Feinde einige nachdrückliche Salven zu geben. Die Treffendistance wird dabei vermindert, um immer Unterstützung bei der Hand zu haben.

333. Nur schwach vom Feinde verfolgt, tritt die Infanterie den Rückzug mit allen Treffen zugleich an; im Gegenfalle bleiben die hinteren stehen, und das vordere (das zunächst am Feinde) zieht sich durch. Um dies zu erleichtern,

pflegt man die Rückzugs-Formation gern schachförmig zu wählen. Erreicht man ein Terrain, welches Vertheidigungsvortheile bietet, so benutzt man es, um sich zu sammeln und die etwa verloren gegangene Formation herzustellen.

Dringt der Feind sehr stark nach, so ist es nicht rathsam, viele Tirailleurs an der Queue zu haben. In diesem Falle hält man die Kolonnen gut zusammen, nimmt die Tirailleurs in die Intervallen, zieht sie auch wohl ganz ein, und läßt nur dann und wann einzelne Leute rückwärts heraustreten und feuern. So lange die Infanterie zusammen und in Ordnung bleibt, hat sie auf dem Rückzuge wenig zu befahren, aber alle Vereinzelungen führen sie in's Verderben. Die Offiziere müssen alles Mögliche anwenden, den Muth der Soldaten aufrecht zu erhalten und in ihren Aeußerungen vorsichtig seyn, daß keine entmuthigende Rede ihnen entschlüpft, die den ohnehin gedrückten Geist der Truppen noch mehr niederschlägt. Von den besonderen Verpflichtungen einer Arrieregarde kann erst später gesprochen werden, wenn der Vortrag über die Taktik der andern Waffen und über den Einfluß des Terrains vorangegangen seyn wird.

4. Gefecht gegen Kavallerie.

334. Daß die Infanterie im Gefecht gegen Kavallerie sich der Quarreestellung und keiner andern bedienen muß, ist bereits gesagt worden. Die dabei zu beobachtende Fechtart schreibt das Reglement vor.

Wer aber der Meinung ist, die Infanterie könne die Kavallerie durch eine bloße Stellung abweisen, befindet sich im Irrthum; es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß Stellungen weiter nichts als Formen sind, und daß diese niemals die Gefechte entscheiden können, wohl aber der Geist,

mit dem die Gefechte geführt werden. (Siehe v. Canitz Nachrichten und Betrachtungen I. Seite 15.)

Mag eine Quarreestellung zum Grunde liegen, welche es auch sey, die Kavallerie wird ihr nur dann erst etwas anhaben können, wenn die Infanterie sich nicht mehr in gehöriger Ordnung befindet, und theils durch das feindliche Feuer, theils durch übereilte Bewegungen, theils durch Mangel an Gleichmuth in Unordnung gerathen ist. Darum vergesse man nie, daß nur die beste Infanterie hoffen darf, einer guten Kavallerie auf die Dauer Widerstand zu leisten.

335. Drei Dinge vor allem sind es, welche die Infanterie im Gefecht gegen Kavallerie zu beobachten hat.

1) Sie bewahre Ordnung und Zusammenhang.
2) Sie hüte sich, von der angreifenden Kavallerie überrascht zu werden.
3) Sie gebe ihr Feuer nur in sehr großer Nähe ab, und hüte sich, es von der Kavallerie sich früher ablocken zu lassen.

336. Eine einzelne Infanterie-Abtheilung von Kavallerie angegriffen, kann sich auf nichts verlassen, als auf ihre Unerschrockenheit und Ausdauer; mehrere Abtheilungen können außerdem taktische Vortheile zu Hülfe rufen, wodurch ein umringender Kavallerie-Angriff weniger gefährlich wird.

Die Formation geschieht bei drei Abtheilungen in der sogenannten Schweinskopf- oder Keil-Stellung, wobei ein Quarree die Tete hat, und die beiden andern rechts und links hinter den Flanken der Tete stehen.



Vier und mehrere Abtheilungen stellen sich schachförmig, wobei jede in sich ein volles Quarree formirt. Sollte es auch wirklich der Kavallerie gelingen, ein einzelnes Quarree niederzureiten, so ist deshalb noch nicht die ganze Stellung durchbrochen; die Kavallerie hat eigentlich nur wenig gewonnen, weil sie rechts und links neuen Widerstand findet, von beiden Seiten ein Flankenfeuer erhält, und höchst wahrscheinlich zum Rückzuge gezwungen wird. Die gelehrten militairischen Schriftsteller nennen diese Art zu fechten „die diskrete"; ein Ausdruck, den sie aus der Mathematik entlehnt haben, der sich aber zur Zeit noch um das Bürgerrecht streitet.

337. In der Regel formirt die Infanterie nur Bataillons-Quarrees, zuweilen aber auch Brigade- und Divisions-Massen. Ein solcher Haufen von Bajonetten hat viel Imposantes und ist gegen jede Kavallerie gut, die sich imponiren läßt, Demonstrationen liebt und nicht zu fechten versteht. Gegen entschlossene Kavallerie, welche die Schwerter nicht umsonst geschliffen haben will, reicht diese imposante Stellung nicht aus, die alle Nachtheile des Kolosses und keinen einzigen seiner Vortheile in sich vereinigt, und man wird der Stellung in Bataillons-Quarrees den Vorzug geben müssen. Nur in dem einzigen Falle, wenn eine große Infanterie-Masse sich durchschlagen soll, und nur wenig Terrainbreite hat, dürfte die Koloß-Formation zulässig seyn.

338. Mit großer Weisheit schreibt das preußische Reglement vom Jahre 1812 die Stellung der Infanterie gegen Kavallerie vor, nach welcher 7 Bataillone in 3 Treffen (zu 2. 3. 2.) mit verengten Intervallen und Distancen sich formiren sollen, und die Erfahrung hat diese Stellungsweise überall und sogar in dem unglücklichen Gefecht von Etoges gerechtfertigt, dagegen hat die Koloß-Formation selbst auf dem

Manöverplatze niemals recht glücken wollen, und auf dem Felde des Ernstes, in dem berühmten Gefecht von Fere Champinoise, zwei französische Divisionen nicht vom Untergang retten können.

339. General v. Scharnhorst war von der Nothwendigkeit, die Kavallerie lieber mit kleineren, aber tüchtigen Haufen, als in großen Kolossen zu empfangen, so durchdrungen, daß er den Vorschlag zu einer Stellung machte, welche aus drei Abtheilungen bestehen soll, von denen die mittlere in drei Gliedern entwickelt steht, die Flügelabtheilungen aber in der Quarreestellung sich befinden. Ich würde mir erlauben hinzuzufügen, daß wenn die mittlere Abtheilung 4 Glieder (oder auch 6 Glieder) tief steht, und nach zwei Seiten vor- und rückwärts Front macht, der Zweck: eine größere Feuerseite zu bekommen, noch sicherer erreicht werden dürfte. Selbst bei einem einzelnen Bataillon ist diese Stellung ohne alle Künstelei anwendbar; die 1. und 4 Kompagnie formiren nämlich Kolonne mit halber Zugfronte, und die 2. und 3. Kompagnie setzen sich hinter einander und machen vor- und rückwärts Front. Diese Formation bringt mehr Feuergewehre in Wirksamkeit und nimmt die Selbstthätigkeit der Soldaten mehr in Anspruch, als wenn man sie zu Tausenden in einen Klumpen wirft, bei denen doch nur die äußere Rinde fechten kann, während die mittlere zu sterilen Phalangiten gestempelt wird, und wenn es die bravsten Leute von der Welt wären.

340. Die Quarrees haben, nach der feindlichen Seite hin, einige wenige Tirailleurs auf nahe Entfernung (10 bis 12 Schritt und niemals weiter) vorgezogen, um einzelne Wagehälse abzuhalten an die Quarrees heran zu sprengen und ihnen das Feuer zu entlocken; sie finden, wenn die Ka-

vallerie losreitet, immer noch Gelegenheit in das Innere der Quarrees zu gelangen. Diese Maßregel ist besser, als wenn einzelne Leute aus dem Quarree selbst zum Schießen beauftragt werden, was nur zur Unordnung führt.

341. Zur Zeit der Linearaktik suchte sich die Infanterie zuweilen durch das sogenannte Gliederfeuer zu halten; dies würde jetzt sehr unangebracht seyn. Vielmehr soll die Infanterie mit fertig gehaltenem Gewehr die Kavallerie bis auf 40 Schritt heranreiten lassen und ihr dann eine allgemeine Salve geben. Die Aufgabe ist schwer, aber nicht unmöglich, weil jede brave Infanterie, in der die Kriegskunst wohnte, sie bereits gelöst hat. Die Offiziere müssen hierbei das beste thun, und den Soldaten die Ueberzeugung zu geben wissen, daß nur auf diesem Wege und auf keinem andern die Kavallerie abzuweisen ist. Dabei ist es eine durchgreifende Regel, daß wenn der Tambour wirbelt, auch das Feuer augenblicklich eingestellt wird, sonst geht das Apell verloren, mit ihm die Ordnung, und mit dieser die Truppe. Die Infanterie soll fest an dem Glauben halten, daß noch nichts verloren sey, so lange sie nur in Ordnung bleibt.

342. Gegen zögernde, unentschlossene, überhaupt gegen Figuranten-Kavallerie, kann ein Selbstangriff mit dem Bajonet vortheilhaft seyn, gegen gute Kavallerie, die ihren Werth nicht blos in den Beinen der Pferde, sondern auch in der Schärfe des Schwerts und der Stärke des Arms setzt — niemals. Ein solches Manöver gehört daher zu den Ausnahmen, nicht zur Regel. Oft zögert auch die Kavallerie absichtlich, und will die Infanterie verleiten, sich in Bewegung zu setzen, um sie dann desto sicherer zu verderben; man muß also hier den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden wissen. Nur stehend und in Ordnung kann die Infanterie erwarten

und hoffen, den Angriff einer herzhaften Kavallerie abzuschlagen, in der Bewegung niemals; beabsichtigt daher die Infanterie eine Bewegung, so darf dies nicht mit dem Ganzen zugleich geschehen, sondern nur mit einzelnen Theilen und ja nicht übereilt, wobei die am wenigsten bedrohten Quarrees den Anfang machen. Greift die Kavallerie blos von einer oder zwei Seiten an, so bleibt das Durchziehen der Treffen immer die zweckmäßigste Evolution.

343. Die Kriegsgeschichte aller Zeiten stellt interessante Beispiele von gelungenen und verfehlten Infanteriegefechten gegen Kavallerie-Angriffe auf. Hier einige derselben:

1) In der Schlacht von Cunaxa griff Xenophon die persische Kavallerie mit seiner Infanterie an, und schlug sie in die Flucht. — In der von Pharsalus brachen sechs Kohorten des Cäsar aus dem Hinterhalte hervor (eine Art von Reserve), griffen mit Entschlossenheit die Reiterei des Pompejus an, wobei sie Cäsars Befehl, nur nach den Augen ihrer Feinde zu stechen, genau befolgten, und jagten sie vom Schlachtfelde.

2) Nach der Schlacht von Hochstädt (1703) zog sich der Fürst von Anhalt-Dessau in einem hohlen Quarree über eine meilenlange Ebene zurück, und schlug alle Angriffe der französischen Kavallerie ab.

3) Bei dem Ueberfall von Hochkirch (1758) hatten 80 preußische Jäger einen abgesonderten Posten besetzt, und neben ihnen standen zwei Bataillone Infanterie. Diese wurden von der östreichischen Kavallerie übergeritten und gefangen, die Jäger aber hielten fest zusammen und kamen durch. (Tempelhof II. 331.)

4) In der Schlacht von Zorndorf, in demselben Jahre, bildete ein Bataillon des Regiments Prinz Heinrich mit

einem einzigen Pelokon einen sogenannten Haken gegen die russische Kavallerie und schlug den Angriff ab, ohne in Unordnung zu kommen. An der Stellung hat es hier wohl nicht gelegen.

5) Im Feldzuge von 1758 in der Mark Brandenburg schlugen sich 200 schwedische Infanteristen, im Knäuel formirt, auf blanker Ebene gegen die wüthendsten Angriffe von 10 preußischen Schwadronen, und bewerkstelligten ihren Rückzug nach Fehrbellin mit sehr geringem Verlust. Jene 10 Schwadronen verloren dabei 120 Mann und 60 Pferde.

6) In der Schlacht bei Minden (1759) führte die englische Infanterie eine der glänzendsten Waffenthaten aus; sie griff bekanntlich einige 60 französische Eskadrons, unter ihnen die berühmten Gensd'armen, mit dem Bajonet in Linien an, und vertrieb sie.

7) In dem Gefecht bei Chebreis in Egypten (1798) hatte Bonaparte seine Divisionen in Bataillons-Quarrees formirt, das Geschütz in den Intervallen, und eine Division deckte die andere. So formirt, schlug die französische Infanterie alle Angriffe der Mameluken zurück.

8) In der berühmt gewordenen Schlacht an den Pyramiden stürzte sich einer der tapfersten Bey's mit einem auserlesenen Reitergeschwader auf zwei ähnlich wie bei Chebreis formirte französische Divisionen. Sie ließen den Feind bis auf 50 Schritt heran, bevor sie ihre Salve abgaben. Die Mameluken, zu brav um umzudrehen, aber nicht brav genug um einzudringen, schoben seitwärts ab und in die Intervalle beider Divisionen. Hier bekamen sie Flanken- und Rückenfeuer, und wurden beinahe ganz aufgerieben, ohne ihren Zweck zu erreichen.

9) Eins der glänzendsten Beispiele liefert das rühm-

liche Gefecht des Grenadier-Bataillons Prinz August von Preußen bei Prenzlow (1806). Ich theile es hier wörtlich mit, wie des Prinzen K. H. es in der Tiedemann'schen Taktik selbst erzählt. „Die Ueberreste von meinem und dem Grenadier-Bataillon Rheinbaben bestanden nur aus 400 Mann, welche seit 48 Stunden fast beständig marschirt, und fast gar nichts gegessen hatten. Die feindliche Kavallerie war anfänglich 1000 bis 1200 Pferde stark, und bestand aus dem 8ten, 16ten und 21sten Dragoner-Regiment; am Ende wurde sie noch mit dem 5ten und 12ten Dragoner-Regiment verstärkt, und konnte ungefähr 2000 Pferde stark seyn. Mein Bataillon stand in 3 Gliedern, das erste Glied fiel nieder, und senkte das Bajonet; so viel ich weiß hat es gar nicht geschossen, das zweite und dritte Glied feuerten nur auf 20 bis 30 Schritt. Die französische Kavallerie wiederholte 7 Mal vergeblich ihre Hauptangriffe; wir zogen uns nördlich von Bandelow, also ungefähr 2 deutsche Meilen von Prenzlow zurück, und suchten nach der Karte, da unsere Wegweiser entsprungen, den Weg von Stehlin nach Nieden zu gewinnen, der einzige, welcher dort durch den Morast führt. Hier wurden wir mit Kartätschen beschossen. Ich versuchte zwar mit 9 Offizieren und 100 Grenadieren, welche noch übrig waren, durch den Morast zu gehen; aber da wir ihn undurchdringlich fanden, und die wenigen Patronen, welche wir noch hatten, durch die Nässe unbrauchbar waren, so unternahm ich noch einen Angriff mit dem Bajonet. Durch das heftige Kartätschfeuer wurden die Ueberreste meines Bataillons endlich aus einander gesprengt, und ich wurde zuletzt mit 9 Offizieren gefangen."

„Die Wirkung des Infanteriefeuers war bei Prenzlow und bei Etoges sehr verschieden; bei Prenzlow blieben bei

jedem Kavallerie-Angriff 10 bis 20 Menschen oder Pferde vor der Front der Infanterie liegen, statt bei Etoges ich nur sehr wenig Menschen oder Pferde stürzen sah. Dies erklärt sich dadurch, daß bei dem ersten Gefecht immer 2 Glieder gleichzeitig, und bei dem zweiten nur ein Glied einzeln feuerte, weil das erste nicht niederkniete."

10) In der Schlacht bei Heilsberg (1807) schwenkten zwei französische Bataillone mit Zügen ab, um eine Bewegung auszuführen. Sie wurden dabei von nur zwei Eskadrons preußischer schwarzer Husaren unter dem Major von Cosel überrascht und über den Haufen geritten, ehe sie noch Quarree formiren konnten.

11) Bei Aspern (1809) vermochte die französische schwere Kavallerie in wiederholten vom Kaiser Napoleon befohlenen wüthenden Angriffen kein einziges östreichisches Bataillon zu durchbrechen, obgleich die östreichische Infanterie hier zum erstenmale die Massenstellung anwendete.

12) In dem Treffen bei Fuentes de Honor (1811) griff die Braunschweig-Oels'sche Infanterie unter dem Obersten (jetzigen General) von Herzberg die französische Kavallerie erfolgreich mit dem Bajonet an.

13) Bei Smolensk und Borodino (1812) scheiterten alle Kavallerie-Angriffe der Franzosen an der Standhaftigkeit der obwohl neuformirten russischen Infanterie.

14) In dem Treffen bei Fere Champenoise (1814) verfolgte die russisch-preußische Kavallerie die beiden französischen Divisionen Amé und Pacto, welche sich in einem großen offenen Quarree, dessen Seiten durch kleinere volle Quarrees gebildet waren, zurückzog. Sie konnte ihnen nicht eher etwas anhaben, bis der General von Gneisenau eine russische Reitende-Batterie heranbrachte und die Ordnung der

französischen Infanterie durch Kanonenfeuer erschütterte, worauf die Kavallerie, trotz des ungeheuern Kolosses, eindrang und beide Divisionen zu Gefangenen machte.

15) In der Schlacht von Belle-Alliance (1815) wiesen die englischen 4gliedrigen hohlen Quarrees alle Angriffe der französischen Kavallerie ab, und eben so ein hannöversches, auf gleiche Art formirtes Quarree unter dem Obrist-Lieutenant Langrehr, der dabei das Leben einbüßte.

Die Stellung allein ist es also nicht, was der Infanterie Widerstandsfähigkeit gegen die Kavallerie giebt, sondern die Fassung und der innwohnende tüchtige Geist.

5. Gefecht gegen Artillerie.

344. Da die Infanterie weit früher von der Artillerie beschossen werden kann, als umgekehrt, so muß man dies Gefecht auch in zwei besondern Abschnitten betrachten, nämlich innerhalb der Schußweite des kleinen Gewehrs, und über dieselbe hinaus, bis da, wo auch die Schußweite des Geschützes endet.

Die Infanterie hat gegen diesen eigenthümlichen Feind nur wenige Mittel in Händen. Sie kann nur suchen, sich ihm entweder durch Hülfe des Terrains zu entziehen, oder sie benutzt die Schießfertigkeit einzelner Leute, um ihn zu belästigen, oder endlich, sie bietet seinen verheerenden Geschossen Trotz, und geht ihm mit Feuer und Stoß zu Leibe.

345. Um sich mit Hülfe des Terrains gegen Geschützfeuer zu decken, muß man die Schußarten kennen und zu beurtheilen wissen, mit welcher von ihnen wir beschossen werden. Dies lehrt der bloße Anblick, weil Aufsatzschüsse und Rollschüsse in ihren Bahnen sichtbar von einander abweichen. Im ersten Falle machen die Kugeln wenige Aufschläge und

in steilen Winkeln, im letzteren Falle häufigere Aufschläge und in flachen Winkeln. Die Rollschüsse sind folglich bei weitem gefährlicher als die Aufsatzschüsse, und die Infanterie kann nur ihrem Strich durch Rechts- oder Linksziehen aus dem Wege gehen. Bei den Aufsatzschüssen ist wieder der Punkt des Aufschlages selbst der gefährlichste; man geht ihm durch eine kurze Bewegung vorwärts oder rückwärts aus dem Wege. Die Granatwürfe schüchtern den Soldaten bei weitem mehr ein, als sie physischen Schaden thun; nur durch die Masse und in der Masse sind sie gefährlich, einzeln fast nie.

Das kleinste Terrainhinderniß vor der Front der Infanterie, ein natürlicher Erdaufwurf, ein Graben mit aufgeworfenen Rändern, selbst hohe Ackerbeete, schräge oder querüber laufende ꝛc., alles dies kann zuweilen schon recht gute Deckungsmittel abgeben, welche ein falsches Abprallen der Kugeln und folglich Fehlschüsse veranlassen, und hierin besteht der Hauptvortheil für die Infanterie. Ein zweiter besteht darin, daß die Artilleristen durch solche Blendungen zu einem unrichtigen Schätzen der Entfernungen verleitet werden, und dann um so schlechter schießen. — In der vollen Ebene kann sich die Infanterie nur dadurch zu helfen suchen, daß sie oft den Platz wechselt, oder daß die Leute sich niederlegen; ein Hülfsmittel, das jedoch erfahrene Infanterie-Offiziere nicht sehr loben wollen.

346. Das Wechseln des Platzes muß nicht früher und nur dann erst geschehen, wenn man bemerkt, daß die Kugeln anfangen auf- und einzuschlagen, sonst irrt man planlos wie gescheuchtes Wild auf dem Felde umher und macht seine Leute verzagt. Um jeder einschlagenden Kugel willen gleich den Platz zu verändern, ist vollends ganz unthunlich,

und nur erst, wenn man sich im sogenannten Strich befindet, ist es Zeit, etwa 50 Schritt zur Seite oder zurück zu gehen.

347. Geschickte Tirailleurs, besonders aber Jäger und Schützen, können die Schießlust und selbst die Wirksamkeit der feindlichen Artillerie außerordentlich zügeln, wenn sie sich einzeln bis auf etwa 250 Schritt an sie heranschleichen, sich niederlegen und durch ein wohlgezieltes Feuer die Offiziere, Bedienungsmannschaft und Pferde niederschießen.

348. Erhält Infanterie die Aufgabe, die feindliche Artillerie mit Gewalt zu vertreiben, so darf sie niemals vergessen, daß sich die Artillerie wohl bei Friedens-Manövern, aber selten (eigentlich niemals) im Ernst ohne Bedeckung befindet. Das Gefecht spaltet sich in zwei ganz verschiedene Theile:

1) Vertreibung der Bedeckung.

2) Angriff der Artillerie selbst.

Sehr oft ist es der Fall, daß mit der Vertreibung der Bedeckung auch die Artillerie zum Abfahren sich entschließt; völlig sinnlos wäre es aber, die Artillerie zu attakiren und die Bedeckung ganz unbeachtet zu lassen.

Die Infanterie wird demnach zwei Angriffstheile formiren: den einen gegen die Bedeckung, den andern gegen die Geschütze. Der letzte Theil kann nur der zerstreuten Fechtart sich bedienen, welche hier die einzig anwendbare ist, während der erstere Theil, wo möglich von der Flanke aus, gerade gegen die Bedeckung anrückt. (Ansichten 2. Aufl. S. 345.) Die Tirailleurs umstellen die Batterie und setzen sich auf etwa 250 Schritt von derselben fest, benutzen dabei das Terrain nach Möglichkeit, locken der Batterie die Kartätschen ab, und schießen Mannschaften und Pferde nieder. Entsteht Verwirrung in der Batterie, so kann ein kecker Bajonetangriff,

so zweckwidrig er sonst mit einer Schwärmlinie wäre, am rechten Orte seyn. Der andere Theil greift gleichzeitig die Bedeckung an, und sucht sie zu verleiten sich von der Batterie zu entfernen. Ob er dabei in Linien oder Kolonnen vorgeht, ist keiner Regel unterworfen.

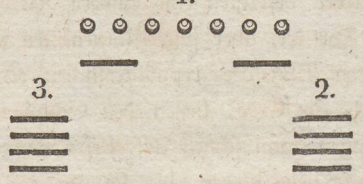
349. Die Schlacht bei Paris liefert hierzu ein lehrreiches Beispiel. Der Hauptmann Neuhaus vom preußischen Garde-Jägerbataillon griff mit seiner Kompagnie 10 französische Geschütze an. Er ließ einen Theil seiner Leute ausschwärmen, warf mit den übrigen die Bedeckung, und eroberte die Kanonen auf der Höhe von St. Gervais.

Die Vendeer befolgten eine andere Methode, weil sie zwar schlechte Taktiker, aber gute Naturalisten waren. Wenn sie nämlich den Blitz der republikanischen Kanonen sahen, warfen sie sich zur Erde, ließen den Schuß über sich wegbrausen, sprangen dann schnell auf, liefen einige Schritt und warfen sich aufs neue nieder, bis sie auf diese Art an die feindlichen Geschütze gelangten.

Unbesonnene Tapferkeit führt hier gewöhnlich in's Verderben, was schon die Schlacht von Torgau gelehrt hat. Auch in der Schlacht von Dennewitz ging das ostpreußische Reserve-Bataillon von Wedell mit gewohnter Tapferkeit, aber ohne Plan auf eine feindliche Batterie los, und wurde so zusammen geschossen, daß der Kommandeur blieb, die Hälfte der Offiziere getödtet oder verwundet, und das Bataillon dergestalt gelichtet wurde, daß es unter das 5. Reserve-Regiment vertheilt werden mußte. Dagegen eroberten in der Schlacht an der Katzbach zwei preußische Kompagnien, in eine Schwärmlinie aufgelöst, eine französische Batterie beinahe ohne allen Verlust.

350. Die vorgehende Schwärmlinie muß so gut wie jede andere ihre Soutiens haben, aber diese können in größerer Entfernung zurückgehalten werden. Hat die Artillerie keine Bedeckung, so neigt sich der Sieg jedesmal auf die Seite einer braven Infanterie.

Besteht die Bedeckung aus Kavallerie, so wird die sogenannte Keilstellung in drei Abtheilungen von Nutzen seyn. Abtheilung 1. (die Tete) greift mit der Schwärmlinie die Batterie an, 2. und 3. folgen in Kolonnen rechts und links hinter den Flanken von No. 1. und weisen die etwanigen Ausfälle der Bedeckung ab.

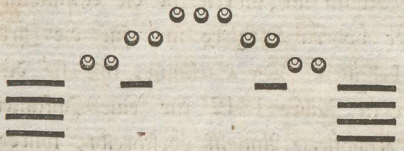


Ist die Batterie durch Infanterie gedeckt, so wird die sogenannte Zangen- (Tenaillen-) Stellung meistens vortheilhaft seyn, wobei die Flügel vorgehen und die Mitte sich zurückhält. Am sichersten führen Flankenangriffe zum Ziele, besonders wenn die Bedeckung sich eben nicht geschickt zu benehmen weiß, und was beinahe immer der Fall seyn wird, weil dieser Dienst selten in einer Armee zweckvoll geübt wird.



351.

Auch der keilförmige Angriff kann zuweilen zum Zweck führen, weil er die Bedeckung verleitet, auszuhalten und sich vor die eigene Batterie zu begeben, wodurch diese am Schießen gehindert wird.



351. Sieht sich Infanterie durch bloßes Geschütz ohne Deckung angegriffen (ein kaum denkbarer Fall), so gehen sogleich Tirailleurs vor, und schießen die Mannschaft und Pferde nieder, ehe noch die Artillerie zum Abprotzen kommt. Glückt ihr dies doch, so werfen sie sich nieder, bis sie wieder aufprotzt und avancirt, und fangen dann von neuem ein Schießgefecht an. Dabei muß die Feuerlinie stark seyn, und die Soutiens müssen um die doppelte und dreifache Entfernung zurückgehalten werden. Hat aber die Artillerie Bedeckung bei sich, so muß die Infanterie das Gefecht sogleich offensiv ergreifen, es sey denn, daß sie sich in einer äußerst vortheilhaften und gedeckten Stellung befände, wo ihr der Feind ohnehin nichts wird anhaben können.

6. Sich durchschlagen.

352. Eine größere Infanterieabtheilung, welche sich durchschlagen will, kann dies eben so rühmliche als gefährliche Manöver nur in Kolonnen ausführen, und muß von Hause aus auf einen empfindlichen Verlust gefaßt seyn. Gewöhnlich wird dabei der Fehler begangen, daß man alle Abtheilungen auf die vier Seiten eines großen Quarrees vertheilt, und keine disponibel behält, um irgend einen sich darbieten-

den günstigen Punkt besetzen, oder zeitgerecht einen Ausfall machen zu können, ohne dadurch die Ordnung und Stellung des Ganzen zu unterbrechen. Ein anderer Fehler besteht darin, die Mitte der Masse ebenfalls zu füllen, und dadurch keinen freien Raum im Innern für die Aufnahme der Leichtblessirten, der höhern Offiziere und für die Zirkulation der Befehle zu behalten. Die Stellung, wie sie das preußische Reglement vom Jahre 1812 für eine Infanterie-Brigade gegen einen Kavallerie-Angriff vorschreibt, würde die zweckmäßigste seyn, wenn die Rücksicht auf jene beiden Punkte noch hinzutritt.

Die viereckige Massenstellung ist die schlechteste, weil sie gar keine Flankenvertheidigung bietet und ganz hülflos ist.

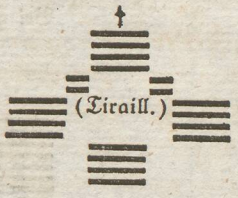
353. Die sogenannte Schweinskopfstellung (350. 1ste Fig.) ist die beste, weil sie nicht nur Flankenvertheidigung bietet, sondern auch die Freiheit erlaubt, mit Leichtigkeit zu jeder andern, und namentlich zur Zangenstellung (Tenaille) übergehen zu können. Die Intervallen und Distancen richten sich dabei nach dem Terrain, und ob man scharf vom Feinde bedrängt wird. In jedem Fall müssen disponible Abtheilungen (Kompagnie-Kolonnen), gleichsam als mobile taktische Körper vorhanden seyn, und wozu man entweder ganze Füsilier-Bataillone oder Tirailleur-Züge der Linien-Infanterie wählt. Diese marschiren im Innern der hohlen Masse in den Ecken, und machen einen Ausfall, wo sich Gelegenheit dazu bietet; die Masse aber bleibt in ihrer einmal angenommenen Ordnung. Das Ganze endlich muß des Entschlusses seyn, um jeden Preis sich Bahn zu machen, und einen rühmlichen Tod einer schmählichen Gefangenschaft vorzuziehen. Uebrigens ist keine Waffenthat geeigneter, dem Soldaten den unverwelklichen Kranz zu flechten, als die: Sich durchzuschlagen, selbst wenn er dabei zu Grunde gehen sollte.

Ich lasse hier beispielsweise einige Formationen für grössere Infanterieabtheilungen folgen, die nach Maßgabe der Bataillonszahl bei dem so eben beschriebenen Manöver Anwendung finden dürften.

Bei 3 Bataillonen.



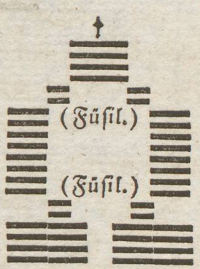
Bei 4 Bataillonen.



Bei 5 Bataillonen.



Bei 6 Bataillonen.



Bei 7 Bataillonen.



Bei 8 Bataillonen.



Bei 9 Bataillonen.



Taktik der Kavallerie.

I.

Elementar-Gefechtsverhältnisse.

1. Allgemein.

354. So verschieden wie der Charakter und die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Truppengattungen, wird auch ihre Taktik seyn. Sie läßt sich durchaus nicht über denselben Leisten schlagen, in die nämliche Form pressen. Wer über das Wesen der Kavallerietaktik nur einigermaßen nachgedacht hat, wird von selbst auf den Gedanken kommen, daß, um sie mit Erfolg zu studiren, ganz von dem Wesen der Infanterie abstrahirt werden müsse. Man darf keine — ich möchte sie Infanterie-Ideen nnenen — auf das neue Feld mit hinüber nehmen wollen. Wer dies nicht versteht, oder nicht verstehen will, muß darauf verzichten, jemals mit der Kavallerie etwas mehr als Gewöhnliches zu leisten, und wird sich höchstens bis zu dem Punkte der Vollkommenheit erheben können, auf dem etwa die Dragoner des 17ten Jahrhunderts standen.

355. Die Kavallerie muß sich berufen fühlen, im Felde Ungewöhnliches zu leisten; der Maßstab des Alltäglichen oder Pedantischen, oder gar der eines gewissen Schlendrians darf durchaus nicht an sie angelegt werden. Bei der Kavallerie ist alles praktisch. Der große König sagt (Oeuvres posthumes V. 70.) „Je länger der Krieg dauert, desto mehr vervollkommt sich die Kavallerie.“ Womit der Monarch offenbar ihren Geist und den ihrer Führung gemeint hat.

Nur in dem Kopfe eines sogenannten Nichtreiters kann die Idee Wurzel gefaßt haben: man hätte blos deswegen Menschen zu Pferde gesetzt, um an Schnelligkeit zu gewinnen. Es ist geschichtlich nachzuweisen, daß die Kavallerie von jeher eine besondere und eigenthümliche Waffe ausgemacht hat, und daß ihr Ursprung bis in die fernsten Zeiten zurückverlegt werden kann. „Ein großer Theil der Völker des Alterthums begünstigte die Reiterei, und so lange noch persönlicher Muth und körperliche Stärke im Handgemenge den Sieg errangen, entschied sie auch meistens die Gefechte." (Bismark.)

Diese Ansicht von der Eigenthümlichkeit der Kavallerie als Waffe, muß auf alle Art und Weise in ihr aufrecht erhalten werden; wer sie aufgiebt, thut wohl, lieber gleich vom Pferde zu steigen.

Das Pferd des Reiters vorzugsweise als ein bloßes Mittel zum schnelleren Fortkommen betrachten zu wollen, hieße also die Reinheit der Grundidee aller Kavallerie-Taktik zu verletzen, der Einseitigkeit und Engherzigkeit — ja, profan zu reden — dem Philisterthum Thor und Thüre öffnen. Der Reiter soll sich aber deshalb, daß er zu Pferde sitzt, nicht besser dünken als sein Bruder Fußgänger, wohl aber soll er sich als zu etwas Eigenthümlichem berufen fühlen, was der Fußgänger der Natur der Sache nach nicht zu leisten vermag. Das Gehen und das Reiten kann niemals den Werth des Mannes bestimmen, wohl aber soll der Reiter den seinigen in der Kunst, zu Pferde zu fechten, suchen, und eben hierin besteht die im Vorigen angedeutete Grundidee.

Der Reiter hat also die Bestimmung: zu Pferde zu fechten, und unterscheidet sich dadurch wesentlich von jedem

Andern, der vielleicht auch zu Pferde sitzt. Graf Bismark nennt den letzteren einen Reiter, und jenen zum Unterschiede einen Reuter; auf Sylben kann es hier nicht ankommen, wir begnügen uns, die Sache richtig zu erkennen.

356. Das Pferd macht demnach bei der Kavallerie die Basis ihrer ganzen eigenthümlichen Fechtweise aus; hat der Reiter es verloren, so steht er mit dem Infanteristen, der sein Gewehr verlor, und mit dem Artilleristen, der sein Geschütz einbüßte, in gleicher Kathegorie, d. h. er ist auf den soldatesken Naturalismus reduzirt. Die Güte und Brauchbarkeit des Pferdes ist unendlich wichtig. Kavallerie auf schlechten Pferden ist ein Gebäude auf lockerem Fundament, das täglich den Einsturz droht. Friedrich der Große sagt: „der König wendete eine besondere Sorgfalt darauf, diesem achtbaren Corps die besten Pferde zu geben, die man nur auftreiben konnte."

Daß das Pferd zugleich die Eigenschaft besitzt, einen gewissen Raum schnell zu durchlaufen, ist ein wesentlicher Umstand für den Gebrauch der Kavallerie im Allgemeinen, und zugleich ein sehr günstiger, der dem Kavalleristen gar trefflich zu statten kommt und ihm die Erfüllung seiner Bestimmung ungemein erleichtert; allein es ist keine ausschließlich einzige Eigenschaft. Im tiefen Koth, wo jene Eigenschaft wegfällt, wäre ja sonst der Kavallerist ein unnützes Mitglied der kriegerischen Gesellschaft, und das haben unsere braven Husaren bei Dresden (1813) und Chateau-Thierry (1814) handgreiflich widerlegt, wo sie nach allen Signalen attakirten, dabei nicht aus dem Schritt kamen, und doch die französische Infanterie niederhieben. Selbst die polnischen Lanziers ruinirten bei Montmirail (11. Febr. 1814) ein preußisches Landwehrbataillon (vom 5. schlesischen Regiment) durch wieder-

holte Angriffe, trotz dem, daß in dem tiefen aufgeweichten Boden an eine vehemente Attake nicht zu denken war.

357. Die Bewegungen des Pferdes sind heftig, sein bloßer Tritt ist unsanft, im Schritt läuft das Pferd den Menschen um, im Trabe stößt es ihn gewaltsam zur Erde, im Galop durchbricht es ganze Reihen, und in der Karriere rennt das Pferd Alles über den Haufen, was nicht, so zu sagen, mit der Erde zusammengewachsen ist. Die Heftigkeit der Bewegung ist also eben so viel und noch mehr werth, als die Schnelligkeit, die allerdings zur Erzeugung der Heftigkeit sehr günstig einwirkt. Käme es blos auf Schnelligkeit an, so könnte man sich ja Kavallerie in Gestalt leichter Fuhrwerke denken. Der Herzog von Northumberland gewann ein Wettrennen mit einem Wagen von Fischbein; es wird keinem vernünftigen Menschen einfallen, sich eine solche Kavallerie organisiren zu wollen.

Die Gewalt des Choks ist bei der Kavallerie der Zweck, die Schnelligkeit des Thiers das Mittel dazu, und Kavalleristen, die nicht schnell anzurennen (zu chokiren) gesonnen sind, könnten wohlfeilere und sanftmüthigere Thiere dazu wählen.

Alles, was heftig seyn soll, kann begreiflicherweise nicht sanft seyn; eine sanfte Kavallerie wäre Karrikatur. Sanftmuth kann sich Herzen, aber keinen Feind unterwerfen; die Kavallerie soll aber nicht nur den Feind sich unterwerfen, nein, sie soll ihn niederwerfen, in Grund und Boden reiten! Nur dadurch imponirt sie, um diesen beliebten Ausdruck beizubehalten. Einem lammfromm einhertrollenden Reiter geht keine Betschwester aus dem Wege, einem herzhaft ansprengenden macht Jedermann ehrerbietig Platz. Diejenige Kavallerie, die vom Gefühle ihrer innwohnenden Kraft beseelt,

von ihrer unwiderstehlichen Gewalt überzeugt und durchdrungen ist, wird um so weniger Widerstand finden, je weniger sie ihn duldet. Es muß biegen oder brechen! das ist das Losungswort der Kavallerie.

358. Je nachdem nun die verschiedenen Völker das hier bezeichnete Wesen der Kavallerie mehr oder minder richtig erkannt haben, hat sich auch diese Waffe mehr oder minder bei ihnen entwickelt, oder anders gestaltet, dem Feinde Ehrfurcht oder — Mitleiden eingeflößt.

Nur in der Verschiedenheit der Grundidee ist die Verschiedenheit der Kavallerie-Organisationen zu suchen. Diejenige wird überall die beste seyn, bei der die Grundidee in der ursprünglichen Reinheit vorwaltet. Einmal verletzt, und das Zwitterthum tritt in die Stelle des Ritterthums.

Nur dadurch ist es zu erklären, wenn es Kavallerien geben konnte, die den Feind stehenden Fußes erwarteten, statt ihm muthvoll entgegen zu gehen; die ihn mit einer Karabinersalve empfingen oder angriffen, statt mit dem Degen in der Faust über ihn herzufallen; die überhaupt von der Schnelligkeit des Thiers mehr Vortheil zu ziehen suchten, als von seiner Heftigkeit, wie es z. B. die Römer thaten.

359. Die Taktik der Kavallerie ist auf der einen Seite einfacher, als die der Infanterie, und doch auf der andern wieder zusammengesetzter. Einfacher deswegen, weil nur in der Einfachheit der Manöver ein Reitergeneral die Bürgschaft zum Gelingen derselben suchen kann, und Alles zu Künstliche bei der Kavallerie völlig zu verwerfen ist, weil es zur Unordnung führt; einfacher um deswillen, weil die Kavallerie mit dem Feuergewehr wenig oder nichts zu schaffen hat und haben soll. Jede wirksame Anwendung des Feuergewehrs verlangt Ruhe, ja selbst Gemächlichkeit; Ruhe steht aber im

offenbaren Widerspruch mit dem Geist des Kavalleriegefechts, dessen Hauptelement die Bewegung ist. Ein ungeduldiger Schütze und ein geduldiger Reiter sind von gleichem Werthe, d. h. sie taugen beide nichts.

360. Zusammengesetzter ist dagegen die Taktik der Kavallerie deswegen, weil der Mann es nicht mehr mit sich allein zu thun hat, sondern noch mit einem Thiere, dem man das Prädikat unvernünftig zu geben pflegt. Den Willen desselben muß der Reiter sich zu unterwerfen verstehen, damit er und sein Thier sich wieder dem Willen des Führers gemeinschaftlich unterwerfen können. Diese schwere Kunst lernt sich aber weder in der Schulstube, noch in einigen Exerzirwochen. Der Kavallerieoffizier, der Liebe zur Waffe hat, und dem es darum zu thun ist, vor dem Feinde nicht blos die Schnelligkeit seiner Thiere in Anspruch zu nehmen, muß in der Reitbahn festwurzeln und im Stall sich gefallen, er muß den Säbel mehr als die Feder, den Fechtboden mehr als die Schreibstube lieben. Soll der Reiter ein brauchbares taktisches Glied in den Reihen der Schwadronen abgeben, so muß er mit seinem Pferde zusammengewachsen scheinen, und es nicht besteigen, blos um auf den Fußgänger stolz herabsehen zu können. Der Name eines tüchtigen Kavallerieoffiziers ist von sehr umfassendem Sinne, und gewinnt an Werth mit der Seltenheit. — Zusammengesetzter ist ferner die Taktik der Kavallerie durch den Umstand, daß nicht, wie bei der Infanterie, die Grundfläche des einzelnen Mannes ein Quadrat, sondern ein längliches Viereck bildet, wodurch seine Bewegungen nothwendig an Einfachheit verlieren müssen. Ferner um deswillen, weil es nicht genug ist, Mann und Pferd ausgebildet zu haben; beide wollen auch in ihrer Ausbildung erhalten seyn, oder der Mann verlernt das Rei-

ten und das Pferd das Gehen; wo nicht tägliche Uebung ist, nähern sich beide bald wieder dem Naturzustande, d. h. der Mann wird zum Bauer, das Pferd zum rohen Thiere.

361. Auch ist zu bedenken, daß eine falsche Taktik die Pferde vor der Zeit invalide macht, während eine richtige die Kräfte des Thieres zu schonen und zu erhalten weiß. Auch eine falsche Infanterie-Taktik kann den Menschen vor der Zeit steif machen und verkrüppeln, aber es hat (reinmilitairisch) weniger auf sich, weil der Ersatz leichter zu haben ist.

362. Endlich ist zu bedenken, daß bei den Bewegungen der Kavallerie ein schnelleres Tempo obwaltet, die Momente der Handlung schneller auf einander folgen, die Umstände dringender sind, dem Befehlenden weder Zeit zum Abwägen übrig bleibt, noch lange Pausen zu Gebote stehen. Während bei der Infanterie die Befehlshaber beinahe immer eine hinreichende Zeit übrig behalten, entweder den Entschluß zu fassen, oder den gefaßten zu prüfen und erforderlichenfalls abzuändern, fallen bei der Kavallerie Entschluß und Ausführung, Wille und That zusammen. Hat die Trompete getönt, und brauset die Linie im Galop hinter dem Führer her, so ist an kein Abändern mehr zu denken; die Gewalt des Ereignisses reißt den, der es beherrschen soll, mit sich fort, er kann nur die Richtung ihm vorzeichnen. War diese falsch, oder der Augenblick versäumt, so rächt die nächste Minute den Fehler der vorhergehenden.

363. Aus allem diesen ist klar, daß die Taktik der Kavallerie etwas ganz Eigenthümliches ist, und schlechterdings eben so wenig dem Maßstabe des Allgemeinen, als dem Infanterie-Maßstabe unterworfen werden kann. Der Kavallerie-Taktiker muß seinen ersten Unterricht in früher Jugend empfangen, nicht im Alter der Reife; denn die Jugend ist das

Symbol der Reiterei, und der Greis ist nur am Stabe, nicht auf hohem Rosse ehrwürdig. Das Uebersetzen der Offiziere von der Infanterie zur Kavallerie, hat dieser Waffe selten Segen gebracht, und Friedrich der Große hat es nie geduldet; doch mag es darum seyn, so lange sie jung sind. „Es gehört mehr Jugend — sagt Graf Bismark — zum Angriff als zur Vertheidigung.“ — Jugend und Frische sind charakteristische Zeichen der Kavallerie, und ein ähnliches Gepräge muß auch ihre Taktik tragen.

2. Stärke. Grundabtheilungen.

364. Nur das erste Glied kann beim Anrennen an den Feind wirksam werden, das zweite höchstens um die Lücken des ersten zu füllen, wodurch es zum ersten Gliede selbst wird. Von einem Druck der hintern Glieder auf das vordere kann bei der Kavallerie niemals die Rede seyn.

Es ist so sehr lange noch nicht her, daß man von diesen Wahrheiten sich überzeugt hat. Noch zu Anfang des siebenjährigen Krieges standen nur die Husaren in 2, die übrige Kavallerie in 3 Gliedern. Seydlitz ließ zuerst die ganze Kavallerie in 2 Glieder rangiren, und in der Schlacht von Roßbach soll die preußische Kavallerie so rangirt zuerst gefochten haben (v. Canitz.). Die östreichische Kavallerie behielt das dritte Glied noch lange nachher bei. Jetzt ist die Stellung in 2 Gliedern bei allen europäischen Kavallerien die allgemeine.

365. Die Längenausdehnung eines Kavallerie-Regiments muß mit dem Bereich der menschlichen Stimme im Verhältniß stehen, und das Geräusch der Pferde und Waffen dabei in Anschlag kommen, denn nicht alle taktischen Bewegungen lassen sich nach der Trompete regeln. Eine Länge

von 300 Rotten scheint das Medium zu seyn. Aber wenn ein Regiment mit 300 Rotten im Gefecht auftreten soll, muß es mit 350 bis 400 Rotten aus der Garnison marschirt seyn, weil kranke Pferde und Detaschirungen nicht ausbleiben.

Staaten, welche eine Landwehr-Kavallerie haben, können ihre Linien-Regimenter schwächer machen, weil sich erwarten läßt, daß man die eben so nothwendigen als verderblichen kleinen Kommando's, Transporte, Bedeckungen, Eskorten ꝛc. lieber von jener, als von der Linien-Kavallerie verrichten lassen wird.

Ein zu schwacher Regiments-Etat ist der erste Grundstein zu allen künftigen Niederlagen der Kavallerie.

Graf Bismark sagt:

1) Ein Regiment über 1000 Pferde verliert mehr an Beweglichkeit, als es an Stärke gewinnt.
2) Unter 700 Pferde hat es keine Kraft zum Chok, und wird nach einigen Gefechten zu schwach, um seinen Platz in der Linie zu behaupten.

Derselbe geistreiche Schriftsteller erklärt sich ausschließlich für die Theilungszahl Vier für alle Grundabtheilungen der Kavallerie. Er will ein Linien-Regiment in 4 Eskadrons (die fünfte sollen Schützen seyn), die Eskadron in 4 Züge, jeden Zug in 2 halbe Züge oder 4 Abtheilungen, jede Abtheilung zu 4 Rotten theilen. Dadurch wird die Eskadron 64 Rotten, das Regiment, mit Einschluß der Schützen-Eskadron, 320 Rotten, und mit Einschluß der Unteroffiziere etwas über 700 Pferde.

Sollen die Regimenter nur aus 4 Eskadrons bestehen, so würden die Züge 20 bis 24 Rotten, und das Regiment 750 bis 800 Pferde stark seyn.

366. Ueber die Abtheilung zu Dreien ist unendlich viel gesprochen, geschrieben und gestritten worden; doch vermehrt sich die Anzahl der Gegner mit jedem Tage. Der Idee ihrer Vertheidiger nach, sollen 3 Pferdebreiten einer Pferdelänge gleich seyn, was nicht der Fall ist. Der Verfasser eines sehr gehaltvollen Aufsatzes im 12ten Heft der östreichischen militairischen Zeitschrift 1823 — ein sächsischer Kavallerie-Offizier — sagt gegen die Eintheilung zu Dreien.

1) Der Regel nach soll auf No. 2. gedreht werden; sobald aber die Pferde müde sind, geschieht die Wendung unwillkührlich, statt auf No. 2., auf No. 1. oder 3.

2) Die Bewegungen bei einem beweglichen Pivot (No. 1. oder 3.) gerathen allemal besser, als bei einem stehenden (No. 2.).

3) Beim Flankenmarsch ist ein Gedränge unvermeidlich, sobald nicht beim Frontmachen Lücken entstehen sollen, und das Reiten auf die Lücken ist auf unebenem Boden unzulänglich.

4) Es werden gut ausgearbeitete Reiter verlangt, was bei kurzer Dienstzeit nicht immer anzunehmen ist.

Man kann noch hinzufügen, daß wenn ein Mann erschossen wird, sogleich neu abgetheilt werden muß.

Alle diese Nachtheile verschwinden bei einer Abtheilung zu Vieren, aber das zweite Glied darf dann nicht so dicht aufreiten.

Sehr wesentlich kann wohl die ganze Sache nicht seyn, sonst würden ja alle erfahrne Reiteroffiziere über diesen Punkt längst einig seyn *).

*) Vergl.: Zeitschr. für Kunst, Wissensch. und Gesch. d. Krieges. Jahrg. 1826. 9tes Heft.

367. Die Eintheilung in Eskadrons ist ziemlich bei allen Armeen eingeführt, doch theilen auch einige die Regimenter in Kompagnien (bei den Engländern in Troops). Zwei und zwei derselben bilden dann eine Schwadron, die unter einem Stabsoffizier steht. In Preußen werden außerdem Abtheilungen von 2 Eskadrons Regiments-Divisionen, bei den Sachsen Flügel genannt; beide Benennungen scheinen nicht glücklich gewählt, weil sowohl das Wort Division als das Wort Flügel in der Taktik ohnehin oft genug in ganz verschiedenen Beziehungen vorkommt.

Die russischen Kavallerie-Regimenter bestehen aus 6 Linien- und 1 Reserve-Eskadron. — Regimenter zu 8 oder 10 Eskadrons müssen in Bataillonen getheilt werden, was der Einheit des Kommando's Eintrag thut.

Die Idee einer Reserve-Eskadron ist gut und kommt auch überall in Anwendung. Aber die Reserve-Eskadron muß nicht mit ins Feld rücken, sonst wird sie wie die übrigen gebraucht, ruinirt, und hilft zu nichts.

Jener sächsische Kavallerie-Offizier will ein Küraſſier-Regiment zu 720 bis 740 Pferde in 4 Eskadrons oder 2 Flügel theilen, und dem ersten Gliede schwere Lanzen geben (ein Gegenstand, der noch sehr der Diskussion unterliegt). Zwei und zwei Regimenter sollen eine Brigade bilden. — Ein leichtes Regiment soll 1000 Pferde stark, in 5 Eskadrons getheilt, und eine davon Lanziers seyn; jede der vier andern Eskadrons soll 30 mit Büchsen bewaffnete Schützen haben. Bei den Küraſſieren scheint auf Schützen gar nicht gerechnet zu seyn. Eine leichte Brigade soll 3 Regimenter stark seyn; eine Kavallerie-Division aber aus einer schweren und einer leichten Brigade, oder 4500 Pferden bestehen.

Ueber die Formation der fünften oder Schützenzüge

soll insbesondere gesprochen werden, wenn von dem zerstreuten Gefecht und der Verbindung der leichten mit der schweren Kavallerie die Rede seyn wird.

368. Die Stellung der Kavallerie anlangend, um als Grundlage zur Fechtart zu dienen, so hat die Kavallerie hierin Aehnlichkeit mit der Infanterie, d. h. sie bedient sich entweder der geschlossenen oder zerstreuten Fechtart, also auch einer derselben analogen Stellungsweise, welche nunmehr näher zergliedert werden soll.

369. Bei der geschlossenen Stellung der Kavallerie werden die Reiter entweder Knie an Knie (Bügel an Bügel) neben einander, oder in gewissen Abtheilungen hinter einander gestellt, woraus die Linien- und die Kolonnen-Stellung entsteht — befinden sich aber Zwischenräume zwischen den Reitern, so erzeugt sich die Stellung für die sogenannte Schwärm-Attake oder für das Flankeur- (Bländer-) Gefecht.

Beide Fechtarten, die geschlossene und die zerstreute, lassen sich geschichtlich entwickeln. In den verschiedenen Perioden, welche die Kavallerie durchlaufen hat, sehen wir bald die eine, bald die andere Fechtart die Oberhand gewinnen, je nachdem sie den Völkern eigenthümlich — national waren.

Rohe Völker geben noch heute der zerstreuten Fechtart der Kavallerie den Vorzug; kultivirte Völker ziehen wieder die geschlossene vor, und gebrauchen jene nur ausnahmsweise im Augenblick des Bedarfs.

3. Geschlossene Stellung und Fechtart.

370. Die geschlossene Stellung ist als die Grundstellung bei allen europäischen Kavallerien zu betrachten, aber an Schnelligkeit des Angriffs suchen sie es den orientalischen Reitern gleich zu thun.

371. Früher wurde strenge darauf gehalten, daß die Leute im Gliede Knie an Knie ritten. Später hielt man diese Stellung für unbequem, und erlaubte den Reitern, blos Bügel an Bügel zu reiten. Bei vollkommen ausgearbeiteten Leuten und Pferden kann man allerdings etwas loser reiten, ohne daß sich Nachtheile daraus erzeugen, doch sey man vorsichtig darin. Das allzuloſe Reiten führt nur allzu leicht zu dem sogenannten Flattern der Linien, und eine flatternde Linie ist als halb geschlagen zu betrachten.

In einigen Armeen ist es üblich, zwischen den einzelnen Schwadronen kleine Intervallen zu behalten. Graf Bismark erklärt sich für ihre Nützlichkeit, ohne sie absolut nothwendig zu nennen.

a. Stellung und Gefecht in Linien.

372. Die Kavallerie steht überall in Linien, wo sie den Zweck hat, zum Angriff gegen Kavallerie (zum Chok) vorzugehen; wo sie dem feindlichen Kanonenfeuer anhaltend ausgesetzt ist; oder die Absicht hat, über den Feind herzufallen, wenn er in der Entwickelung begriffen ist; oder wenn sie ihn umzingeln will; mit einem Wort, wo sie sich bereits auf dem Terrain befindet, das zu ihrer Gefechtswirksamkeit bestimmt ist.

In allen übrigen Fällen steht sie in Kolonnen. (S. diesen Abschnitt.)

Das Liniengefecht der Kavallerie nennt man im Allgemeinen die Attake; der letzte entscheidende Theil derselben, wo sie Aug' in Auge, Pferd an Pferd und Schwert an Schwert mit dem Feinde zusammentrifft, heißt der Chok. Der Chok ist also das Kriterium des Liniengefechts der Kavallerie, ihre Hauptaufgabe, und alle Stellungen, welche sie

einnimmt, alle Bewegungen, die sie macht, müssen in steter Beziehung zum Chok stehen. Eine Stellung, welche den Chok verbietet, und eine Bewegung, die ihn erschwert oder hindert, sind beide gleich tadelnswerth. Alle Anordnungen müssen darauf hinauslaufen, den Chok nachdrücklich, kraftvoll, unwiderstehlich zu machen.

373. Schon in dieser einzigen Beziehung ist die Führung der Kavallerie weit schwieriger, als die der Infanterie. Ist Geistesgegenwart für jeden Soldaten eine nothwendige und willkommene Eigenschaft, so wird sie für den Kavalleristen unabänderliche Bedingung. Daß die Kavallerie im Handgemenge nicht ganz den blinden Mächten verfalle, dagegen kann einzig und allein die Geistesgegenwart des Führers sie schützen, er befinde sich an der Spitze eines Zuges oder einer ganzen Reiterdivision. Wie treffend sagt nicht Graf Bismark: „Praktisch muß der Reitergeneral seyn, — den Werth von Sekunden kennen, mit dem Leben nicht rechnen, und — dem Glück vertrauen."

374. Den Angriff in Linien ausführen zu können, muß jede Kavallerie verstehen, sie heiße schwere oder leichte; darum gelten auch für beide Gattungen einerlei Grundsätze; aber die schwere Kavallerie soll ihn als ihren Acker und Pflug betrachten.

Die Attake ist eine Vorwärtsbewegung gegen den Feind, bei der die Geschwindigkeit der Bewegung allmälig zunimmt, sich steigert und endlich in die Aeußerung höchster Kraft — den Chok! übergeht.

Nicht zu allen Zeiten hat die Kavallerie den Chok in der Karriere ausgeführt, sondern den Trab oder kurzen Galop vorgezogen, weil man dabei die Leute besser in Händen zu haben glaubt. Je besser die Kavallerie ist, desto rascher

wird ihr Chok seyn. Bei der preußischen Kavallerie wurde der Chok in der Karriere durch Seydlitz zuerst eingeführt, und dieser Einführung verdankt sie ihre meisten Siege im siebenjährigen Kriege. Zieten und Blücher waren sehr dafür eingenommen. Später verlor sich die Vorliebe für den raschen Chok; man war mit einem weniger rauschenden Tempo zufrieden, und die Kavallerie stieg von der Höhe ihres Ruhmes einige Stufen herab. Graf Bismark hat viel dazu beigetragen, daß man wieder einzusehen anfängt, das Charakteristische des Reiterangriffs und die Bürgschaft für den Erfolg liege doch wohl in dem Ungestüm des Choks, also in der Heftigkeit des Anlaufs; — man könnte hinzusetzen: auch in der Handhabung der blanken Waffe, doch das findet sich von selbst.

375. Die Seele der Attake ist das Geschlossenbleiben. (S. Gefechtslehre, S. 118.); aber das Geschlossenbleiben ist bei der Kavallerie schwerer als bei der Infanterie, weil vieles dabei auf den Erdboden und die gute Dressur der Pferde ankommt.

376. Wenn aber der Chok geschlossen und mit Ungestüm vollführt werden soll, so darf die Kavallerie ihn nicht zu früh anfangen; weil sonst die Linie sich auflockert, und die Schnelligkeit des Laufs nachläßt, grade wo sie am größten seyn sollte. „Je kürzer der eigentliche Chok, und je heftiger und ungestümer er ist, desto mehr Bürgschaft hat der Führer für den Erfolg.“ (S. Gefechtslehre, S. 119.) — Das preußische Reglement bestimmt daher, daß auf Kartätschschußweite vom Feinde (wahrscheinlich werden darunter 800 Schritt verstanden) der Trab, auf 200 Schritt von einem stehenden Feinde, und auf 400 Schritt von einem ebenfalls chokirenden der Galop, auf 80 Schritt aber in bei-

den Fällen die Karriere anfangen soll. Graf Bismark will erst auf 100 Schritt vom Feinde zum Galop blasen lassen, und dieser soll sich bei einer braven Kavallerie verstärken, je näher sie an den Feind kommt.

377. So unbezweifelt es zu seyn scheint, daß der Chok nur dann gelingen kann, wenn er geschlossen ausgeführt wird, so daß die ganze Linie eine dichte Mauer bildet, und Mann und Pferd gleichsam zusammengewachsen scheinen, so giebt es doch Leute, die das Gegentheil behaupten und dem locker ausgeführten Chok das Wort reden wollen. Sie berufen sich dabei auf das Beispiel der Mamelucken und Spahi's, die in kleinen Trupps tumultuarisch und regellos mit verhängten Zügeln an den Feind jagen, und — was nicht bestritten werden kann, mitunter viel geleistet haben, weil sie sehr tapfer und gewöhnlich obenein betrunken sind. Aber haben sie jemals große Resultate hervorgebracht, ähnlich denen der preußischen Kavallerie im siebenjährigen Kriege? Haben sie den Franzosen in Egypten etwas anhaben können, so lange diese sich in der Masse zusammenhielten? — Die Taktik der europäischen Kavallerie ist noch nicht auf den Punkt gekommen, der Tapferkeit des einzelnen Reiters den Erfolg des Ganzen anheimstellen zu dürfen, und würde daher mit der lockeren Attake übel fahren, was unter andern die Kosacken, trotz ihrer asiatischen Verwandtschaft — zur Genüge bewiesen haben. Die europäische Kavallerie-Taktik sucht daher Mittel aufzufinden, den Muth des Einzelnen durch die Haltung des Ganzen zu beleben; das Mittel aber besteht darin, die Einzelnen im Ganzen zusammen und auf diese Art unter Aufsicht zu halten.

378. In der Regel wird die Linie bei der Attake parallel und nicht schräg gegen die feindliche Kavallerie ge-

führt, weil man beim schrägen Angriff die eigene Flanke preis giebt. Nur bei Flankenangriffen stößt die chokirende Linie schief auf die stehende.

379. Einige Kavallerien halten beim Chok den Säbel hoch über den Kopf, andere strecken den Degen in der Stichparade vor. Beides ist gleichgültig für den Erfolg, und doppelt gleichgültig, wenn die Attake mißlang.

380. Die Tiefe der Stellung beim Chok muß 2 Reiter betragen, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Weniger, und der Chok verliert an Kraft und Nachdruck; mehr, und dem eigentlichen Gefecht werden unnützerweise Schwerter und Arme entzogen. Der Vorschlag, ein 3tes Glied gleichsam als Reserve nachreiten lassen zu wollen, kann nicht in dem Gehirn eines erfahrnen Kavalleristen entsprungen seyn. Das 2te Glied muß da seyn, um die Lücken des 1sten auszufüllen und den Nachdruck der Attake zu vermehren, aber damit hat es auch sein Bewenden.

381. Wenn ein einzelnes Regiment einer Linie attakirt, so muß es Richtung und Fühlung nach der Mitte nehmen. Es kann sich ergeben, daß Reiter dadurch ausgedrängt werden. So lange dies nach vorne geschieht, hat es nichts auf sich, im Gegentheil, es kann unter Umständen nützlich seyn. Nach hinten läßt kein braver Reiter sich ausdrängen *).

382. Es ist viel darüber diskutirt worden, ob die Offiziere bei der Attake vor der Front bleiben, oder sich in die Linie aufnehmen lassen sollen. Was darüber das preußische Reglement sagt, ist das beste. Vor dem Feinde wird kein Offizier es wünschen, daß die Linie ihn aufnehme, selbst

*) Seydlitz soll das Sprichwort gehabt haben: „Die mittelste Schwadron sechs Mann hoch in den Feind, schadet nichts! aber ein H—dsf—t wer sich nach hinten ausdrängen läßt!"

wenn es vorgeschrieben wäre. Sein Pferd ist besser als das des Mannes, seine Klinge von Eisen wie jede andere — „vor der Front ist der Offizier Anführer, in der Front Mitfechter!“ (Bismark).

b. Stellung und Gefecht in Kolonnen.

383. Ueberall, wo die Kavallerie dem Gesichtskreise des Feindes und der entscheidenden Wirkung seines Geschützes entzogen ist, wird sie in Kolonnen stehen; auch bei allen Versammlungen, besonders größerer Kavallerie-Massen, mit einem Worte, in den meisten Verhältnissen, die einem Gefecht vorangehen.

Ferner wird die Kavallerie zu vielen ihrer Bewegungen die Kolonnenformation mit großem Vortheil anwenden können. (S. den Abschnitt: Bewegungen.)

Aber auch zum eigentlichen Gefecht wird die Kolonnenformation häufig in Vorschlag gebracht, wobei man sich auf die Erfahrung der letzteren Kriege stützen will, in welchen die Franzosen den Kavallerie-Angriff so häufig — und mitunter glücklich — in Kolonnen ausführten.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Kolonnenangriff dem äußern Scheine nach ungemein viel Ansprechendes hat; je mehr Erfahrungen man indessen im Kavalleriewesen macht, desto mehr wird man von dieser Idee zurückkommen. Was irgend zum Vortheil dieser Angriffsart sich sagen läßt, ist in der Gefechtslehre, S. 119. 120., geschehen, doch bezieht sich das Meiste davon nur auf die Bewegung mit Kolonnen. Was das Gefecht anlangt, so ist diese Angriffsart mit sehr großen Nachtheilen verknüpft.

384. Aus der Infanterie-Taktik hat man die Behauptung ableiten wollen, der Druck der ganzen Masse würde

durch die Tiefe der Stellung vermehrt. Dies ist grundfalsch. Die einzelnen Züge, und wenn deren hundert hinter einander ritten, dürfen nie dichter als auf Zugdistance einander folgen, wenn nicht alle Ordnung zu Grunde gehen, alle Aufsicht der Offiziere geradezu unmöglich gemacht werden soll. Man muß in einer solchen Kolonne, obenein im dichten Staube, besonders aber in den schnelleren Gangarten geritten haben, um sich von dem heillosen Zustande der Verwirrung zu überzeugen, die nothwendig in ihr herrscht, weil Niemand sehen kann, wohin er reitet, Niemand die Stimme des Führers, ja oft nicht einmal den Ton der Trompete vernehmen kann. Beides geht in dem Geräusch der Pferde und dem Geklapper der Waffen völlig unter.

Aber angenommen, man könnte die Glieder, wie bei der Infanterie, dicht aufschließen lassen, so würde es nichts helfen, weil die Pferde, statt sich vorwärts drängen zu lassen, nur dahin streben werden, das ihnen aufdrängende Pferd des Hintermanns durch Ausschlagen oder Wedeln mit dem Schweif von sich abzuwehren. Von einem physischen Druck kann also bei einer Kavallerie-Kolonne auf keinen Fall die Rede seyn.

385. Was nun den moralischen Theil beim Kolonnen-Angriff betrifft, so sind hier die Meinungen sehr getheilt. Erfahrene Kavalleristen wollen behaupten, es erwecke Zutrauen bei den Leuten, wenn sie wüßten, daß hinter ihnen Kameraden ritten, die zu ihrer Unterstützung jeden Augenblick bereit wären. Andere, nicht minder erfahrene Kavalleristen nennen dies eine Täuschung, und sagen: eine recht erprobte tapfere Schaar würde Niemand so an den Feind führen mögen, daß drei Viertheile ihrer Schwerter unbenutzt in der Scheide bleiben können, und keiner aus einer solchen Schaar würde Lust haben, hinter seinen fechtenden Kameraden im 8ten Gliede zu reiten (v. Canitz).

386. Die Kolonne ist für das Widerstehen gemacht, die Kavallerie soll aber nicht widerstehen, sondern angreifen, und mit Erfolg kann sie nur dann angreifen, wenn sie die meisten Schwerter ins Gefecht bringt (v. Canitz). Dies ist bei der Kolonne nicht möglich, weil die Tete, die doch nur zum Einhauen kommt, nur vielleicht $\frac{1}{4}$ des Ganzen und noch weniger beträgt.

Dagegen bietet die Kolonne ein vortreffliches Mittel dar, die vordern Glieder am Umdrehen zu hindern. Eine Kavallerie, die dies zu fürchten hat, wähle daher ja die Kolonnenformation zu ihren Angriffen.

387. Da die Flanke des Reiters schwächster Theil ist, die Kolonne aber diese Schwäche freiwillig multiplizirt, so wollen die Gegner der Kolonne auch darin einen Nachtheil suchen. Dies ist falsch. Eine in der Flanke angefallene Kolonne kann sich noch durch Einschwenken helfen, während eine Linie ohne Gnade aufgerollt wird.

388. Dagegen bietet die Kavallerie-Kolonne dem feindlichen Geschützfeuer einen sehr willkommenen Treffpunkt, und wird auf die Dauer eine sichere Beute der großen Kugeln und Granaten. Die Unordnung wird unvermeidlich seyn, das Zusammenschließen bei der Kavallerie geht nicht so schnell, wie bei der Infanterie. Wer im 6ten Gliede stürzt, über den stürzt das 7. und 8. Glied weg, und ehe sich Mann und Pferd vom Boden aufraffen, ist die Kolonne schon weit vorgerückt. Ist daher die Unordnung einmal eingerissen, so ist sie kaum wieder herzustellen, und das Ganze wird bald einem wilden Knäuel gleichen.

389. Allerdings ist nicht zu läugnen, daß eine Kavallerie-Kolonne etwas ungemein Imponirendes hat, besonders gegen einen Feind, der mit dem Wesen der Kavallerie-Taktik nicht ganz genau vertraut ist.

390. Fassen wir das Vorgetragene zusammen, so ergiebt sich als Resultat:

1) Daß die Kavallerie allerdings unter mancherlei Umständen von der Kolonnen-Attake Gebrauch machen kann.

2) Daß dies aber mit großer Vorsicht geschehen muß, und nie Regel werden darf.

3) Daß die Kolonnenstellung überhaupt mehr für die Defensive paßt als für die Offensive.

Beim Vortrage über größere Gefechtsverhältnisse der Kavallerie werden wir Gelegenheit haben, den Nutzen dieser Fechtart näher zu zeigen.

391. Daß Napoleon die Kolonne bei seiner Kavallerie einführte, kommt lediglich daher, weil die französische Kavallerie aus keinem guten Material bestand; schlechte Reiter saßen auf schwerfälligen, ungelenken Pferden. Napoleon wollte nicht durch die Schnelligkeit und Heftigkeit des Choks siegen, sondern durch das Imposante, mit dem er seine Kavallerie zeitgerecht auftreten ließ. Er bildete deshalb große gigantische Massen. Aus dem Mangel innerer Ausbildung und Brauchbarkeit entsprang ja sogar der häufige Gebrauch des Feuergewehrs bei der französischen Kavallerie, den jede ausgebildete Reiterei verachten wird.

Aber Napoleon verstand die Kunst, große Kavallerie-Massen zur rechten Zeit und am rechten Orte auftreten zu lassen, und da war es freilich ziemlich gleichgültig, ob sie in Linien oder Kolonnen ritten. Im eigentlichen rangirten Kavallerie-Gefecht — wie z. B. bei Libertwolkowitz (14. Okt. 1813), hat die französische Kavallerie in der Kolonnenstellung niemals große Vortheile erlangt. Das strategische Element erwarb der französischen Kavallerie weit häufiger den Sieg, als das taktische.

Wenn also die französische Kavallerie häufig große Resultate erlangte, so muß man es in der richtigen Benutzung der Verhältnisse suchen. Erblickte Napoleon z. B. Unordnung beim Feinde, so ließ er große Kavallerie-Massen, von einer zahlreichen Reitenden-Artillerie begleitet, vorrücken, um die Trennung und den Riß zu erweitern, die Unordnung zu vermehren. Das bloße Erscheinen reichte oft hin, und das eigentliche Schwertgefecht that das wenigste dabei, wie z. B. bei Regensburg 1809, und bei Leipzig am 16. Oktober 1813.

392. Ein merkwürdiges Beispiel für die Anwendung der Kolonnenstellung liefert die Schlacht von Borodino 1812, was studirt zu werden verdient. Man wird aber finden, daß die französischen Küraſſier-Kolonnen hauptsächlich deshalb siegten, weil die Russen Fehler begangen hatten.

Ein anderes Beispiel eines gelungenen Kolonnenangriffs liefert das Gefecht bei Leipzig, den 17. Oktober 1813. Als Blücher gegen diese Stadt vorrückte, stieß er auf die Trümmer des Marmontschen Korps, das York den Tag zuvor bei Möckern geschlagen hatte. Es stand rechts an die Parthe gelehnt. General Wittgenstein machte hier mit 2000 Pferden russischer Kavallerie, in Eskadrons hinter einander gestellt, einen glänzenden Angriff auf die französische Kavallerie, und verfolgte sie, weit hinter den Rücken ihrer Infanterie, bis an das Hallische Thor von Leipzig.

393. Endlich ist noch zu merken, daß ein Kolonnenangriff in der Karriere unausführbar ist, wenigstens nicht mit dem Ganzen, wenn nicht Alles drüber und drunter gehen soll. Die stärkste Gangart für die Kolonne beim Angriff ist der Galop.

c. Verhältnisse nach dem Chok.

394. Nach vollendetem Chok ist entweder ein Theil Sieger, oder besiegt; oder beide ziehen sich zurück; oder ein Theil ergreift schon vor dem Zusammentreffen die Flucht; oder endlich ein Theil jagt durch den andern durch, so daß beide gewissermaßen ihre Plätze wechseln.

In jedem dieser Fälle, und selbst im glücklichsten, sind beide Theile in Unordnung, und es gehört eine gewisse Zeit dazu, bis sie wieder gesammelt sind und die verloren gegangene Ordnung wieder hergestellt ist.

Graf Bismark sagt: Kavallerie ist nie schwächer, als nach einem glücklich vollführten Chok.

Das Sammeln ist also das erste, was nach dem Chok geschieht, und die Kavallerie hat hierbei Gelegenheit, ihre gute taktische Ausbildung zu zeigen. — Erst wenn die Ordnung völlig hergestellt ist, kann an eine neue Attake gedacht werden.

395. Ein noch so glänzend ausgeführter Chok — also ein Kavallerie-Sieg — kann aber nur dann erst bedeutende Folgen haben, wenn der geworfene Feind rasch und nachdrücklich verfolgt wird. Dadurch erhält man Gefangene, und gewinnt oft im Fluge ein Terrain, das man unter anderen Umständen mit blutigen Opfern hätte erkaufen müssen. Denn eine geworfene Kavallerie überschwemmt das rückwärtige Terrain, setzt einen Theil ihrer befreundeten Waffen für den Augenblick ganz außer Wirksamkeit, und wir gewinnen mit einigen Schwadronen, wozu sonst eben so viele Regimenter kaum hingereicht haben würden.

Auf diese Art brachte die Kavallerie in den Schlachten von Soor, Leuthen, Würzburg und Raab entscheidende Resultate zuwege.

Allein es kann ihr nur unter einer Bedingung gelingen, nämlich, wenn sie beim Nachsetzen selbst in Ordnung bleibt. Ist dies nicht der Fall, und stößt sie auf einen geordneten — wenn auch noch so geringen — Widerstand, so kann es sich ergeben, daß sie die ganzen Früchte des Sieges einbüßt und ihrerseits geworfen wird.

Hierin ist der Grund zu suchen, weshalb Kavallerie-Attaken so vielen Variationen unterliegen, bald gelingen, bald scheitern; weshalb ein Kavallerie-Gefecht überhaupt so wenig Bürgschaft für einen dauernd glücklichen Erfolg bietet.

396. Ein Beispiel dieser Art stellt das Treffen bei Medelin in Spanien (1809) auf, zwischen den Generalen Cuesta und Victor. Schon hatten die Spanier gesiegt, und ließen die flüchtigen Franzosen durch 6 Eskadrons verfolgen; aber sie kamen um alle ihre Vortheile, als eine einzige französische Eskadron geschlossen auf die in Unordnung nachsetzenden Spanier einhieb und sie zurückjagte. Diese ritten nicht nur ihren Anführer Cuesta über, sondern brachten obenein ihre eigene Infanterie in Verwirrung.

Hieraus leitet sich für das Gefecht der Kavallerie ein durchgreifender Grundsatz ab: Kavallerie soll nie ohne Reserve attakiren. Wir werden noch oft Gelegenheit haben, auf diesen Grundsatz zurückzukommen.

Man vergesse niemals, daß bei der Kavallerie die Momente gar schnell auf einander folgen, und derjenige Theil jedesmal Sieger bleibt, der die letzten frischen Kräfte übrig und in Ordnung hat. Diese unentbehrlichen Soutiens und Reserven sind daher nicht nur dazu bestimmt, den letzten Schlag zu führen, sondern auch ein Mittel abzugeben, dem Verfolgenden die gehörige Sicherheit, der Verfolgung selbst den eigentlichen Nachdruck zu verschaffen.

397. Hieraus lassen sich einige allgemeine Regeln ableiten.

1) Wenn die Kavallerie dem Chok des Gegners nicht widerstehen kann, also geworfen ist, so soll sie sich unter dem Schutz ihrer Soutiens sammeln, und dann das Soutien von diesen abgeben.

2) Wenn die Kavallerie den Feind geworfen hat, so kann sie sich nur dann mit Sicherheit der Verfolgung überlassen, wenn sie weiß, daß Soutiens ihr nachfolgen.

3) Befindet sie sich aber ohne diese, — was ein Fehler ist — so soll sie niemals mit dem Ganzen, sondern nur mit einem Theile verfolgen. — Hiervon schreibt sich die aus dem Reglement bekannte Evolution des Ausfallens der 4ten Züge her; bei den Franzosen sind außer den 4ten auch noch die 1sten Züge dazu bestimmt.

4) Um nach dem Chok auf das Schnellste sich zu sammeln, pflegt ein kleiner geschlossen gebliebener Theil (oft nur die Standarten-Rotten) langsam nachzurücken, und die Zerstreuten schließen sich an ihn an; ein Manöver, das schon im Frieden häufig geübt werden muß.

Die Russen weichen sehr oft von diesen Regeln ab und bringen gewöhnlich alles zugleich in's Gefecht. Sie haben dadurch freilich manchen guten Streich ausgeführt, aber auch manche Niederlage erlitten, die sie sich hätten ersparen können.

4. Flankendeckung. Flankengewinnung.

398. Die Flanken sind die schwächsten Theile der Kavallerie, schwächer als bei jeder andern Waffe; und ein Flankenangriff ist ihr ungleich gefährlicher als für die Infanterie. Da dieser Umstand allgemein bekannt ist, so erklärt sich von

selbst, weshalb es beinahe kein einziges Kavallerie-Gefecht giebt, bei welchem nicht Flankenangriffe vorkämen. Die gesunde Vernunft lehrt daher, daß die Kavallerie eben so darauf bedacht seyn muß, die eigene Flanke zu decken oder sicher zu stellen, wie die des Feindes zu bedrohen. Man nennt dies Flankendeckung und Flankengewinnung.

Ein Kavallerie-Gefecht ist aus einer Reihe von Frontal- und Flanken-Angriffen zusammengesetzt. Wer dem Gegner dabei zuletzt in die Flanke kommt, geht als Sieger hervor. Dieser Satz leidet beinahe keine Ausnahme.

399. Um die Flanke des Feindes zu gewinnen, muß man vor allen Dingen dahin streben, seine Fronte zu beschäftigen und festzuhalten; damit der Feind den Streich nicht vor der Zeit merkt und Gegenanstalten trifft. So verfuhr der wackere Ziethen fast jedesmal und erkämpfte mit seinen Husaren die glänzendsten Siege. Will man dem Feinde von Anfang an in die Flanke gehen, so heißt dies mit der Thüre in's Haus fallen, und nur gegen einen höchst ungeschickten Feind würde man hoffen können, seinen Zweck zu erreichen.

Man muß vor allem dahin streben, eine größere Front als der Feind einzunehmen, was sich am leichtesten durch Ueberflügelungen erreichen läßt, und wozu besonders der schiefe Angriff geschickt ist, von dem später gesprochen werden soll.

400. Die eigene Flanke zu sichern, wird von Hause aus eine Abtheilung bestimmt, die hinter den Flügeln in Kolonne bleibt, bis das Manöver des Feindes ihre Entwickelung verlangt. Weniger zuverlässig wäre eine Frontveränderung, bei welcher die Kavallerie niemals viel gewinnen kann, indem ihr der Feind gewöhnlich früher auf den Hals kommt, als sie die Bewegung vollendet hat. Die zuerst genannte

Me-

Methode ist daher unbedenklich die bessere, wenn gleich auch sie nicht frei von Nachtheilen ist. Der Hauptnachtheil besteht nämlich darin, daß die zur Flankendeckung bestimmten Abtheilungen von Hause aus zu einer gewissen Passivität verdammt werden, wodurch dem Frontalgefecht Schwerter entgehen.

401. Betrachte man die Sache wie man wolle, so ergiebt sich, daß Flankenangriffe bei der Kavallerie unendlich entscheidender als Frontalgefechte sind, und eben deshalb, wie bemerkt, beinahe jedesmal vorkommen.

402. Einige dahin gehörende Beispiele aus der Kriegsgeschichte werden hier am rechten Orte stehen.

1) Gleich am Anfange der Schlacht bei Prag griff der Prinz von Würtemberg, welcher auf dem äußersten linken Flügel 20 Schwadronen, in ein Treffen formirt, kommandirte, die in drei Treffen gestellte östreichsche Kavallerie (gegen 90 Schwadronen) an, und warf sie. Aber die östreichschen Husaren, die in der Nähe des Miecholuper Teichs standen, kamen den Preußen in die linke Flanke. Die Verwirrung war ungeheuer, 20 preußische Schwadronen kamen dazu und hieben in dies Melee ein, Zieten aber gewann mit seinen Husaren die rechte Flanke der Oestreicher, indem er um den Teich herumging; diese wurden nun völlig aus dem Felde geschlagen.

2) Im Treffen bei Reichenberg (21. April 1757) mißlang der erste Angriff der Bevernschen Kavallerie auf die des Grafen Königseck. Allein die Oestreicher verfolgten blind, 5 Eskadrons preußische Husaren, die in einer Vertiefung gestanden hatten, gewannen ihre linke Flanke und entrissen ihnen den Sieg.

3) Im Gefecht bei Czanak, unweit Raab (14. Juni 1809), führte der östreichsche General Messery die Kaval-

lerie sehr geschickt gegen die umgehende französische, überflügelte sie, und würde sie unbezweifelt geworfen haben, wenn die ungarische Insurrektions-Kavallerie mehr Kriegszucht und Ordnung gehabt hätte. So aber jagten ein paar Kanonenschüsse von der französischen Reitenden-Artillerie diese Kavallerie in die Flucht und vereitelten die gute Disposition.

4) In dem berühmten Kavallerie-Gefecht bei Libertwolkowitz (14. Okt. 1813) hatten 30 Eskadrons Russen und Preußen unter dem Grafen Pahlen die Bestimmung, die französische Kavallerie anzugreifen und zu schlagen. Aber diese warf sich auf die russischen Ulanen und jagte sie zurück. Hierauf attakirte das Ostpreußische Kürassier-Regiment, und warf seinerseits die Franzosen. Auf diese Art kam nach und nach die ganze Kavallerie ins Gefecht, und der Vortheil war bald auf der einen, bald auf der andern Seite. Endlich gingen das Schlesische Husaren- und das Neumärksche Dragoner-Regiment dem Feinde in die linke Flanke und entschieden das Gefecht zu Gunsten der Verbündeten.

Hier fiel der bekannte Charakterzug des Lieut. v. Leppe vom Neumärkschen Dragoner-Regiment vor, der den König Murat persönlich verfolgte und das Leben dabei verlor.

Man sieht schon aus diesen wenigen Beispielen die im Vorigen angedeutete Wahrheit bestätigt, daß wer bei einem Kavallerie-Gefecht zuletzt noch eine Abtheilung zur freien Disposition behält, gewöhnlich Sieger wird.

5. Das zerstreute Gefecht.

403. Es kommt bei der Kavallerie in zwei ganz verschiedenen Beziehungen vor.

1) Als Schwärmattake.

2) Als Flankirgefecht.

Das letztere macht das eigentliche Feuergefecht der Kavallerie aus, von dem später gesprochen werden soll.

404. Bei der Schwärmattake gegen Kavallerie löst sich die ganze Linie, mit Ausnahme einiger (der Standarten-) Rotten, in einen wilden Schwarm auf, der gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ Frontlängen breit wird, und wobei jeder Reiter sich seinen Mann sucht und ihn herunter haut oder sticht.

Die Bande der Ordnung sind gelöst, Jeder ist dem eigenen Muthe, der eigenen Gewandtheit und der Güte seines Pferdes verfallen *). Wohin die Schwärmattake führen wird, kann Niemand vorher bestimmen. Es gehört eine ausgezeichnete Kavallerie dazu, sich nach einer Schwärmattake schnell wieder zu sammeln, und den entfesselten Strom in das gewohnte ordnungsmäßige Bett zurückzuleiten.

Bei einigen National-Kavallerien ist auch die Schwärmattake national und, eben ihres rauschenden gewaltsamen Charakters wegen, meistens unwiderstehlich.

Napoleon sagt dagegen von den Mamelucken: 2 Mann hätten 3 Franzosen geworfen; 100 Franzosen hätten es aber mit 100 Mamelucken aufgenommen, 300 Franzosen gewöhnlich 300 Mann geschlagen, und eine Abtheilung von 1000 französischen Reitern wäre gegen 1500 Mamelucken des Sieges ziemlich gewiß gewesen; durch welche Art der Attake? sagt er nicht, wahrscheinlich doch durch die geschlossene.

405. Erzogene Kavallerien haben diese Fechtart niemals als Regel, sondern immer nur als Ausnahme zu betrachten. Ihre Schwärmattake ist nur dann anwendbar, wenn der

*) Bei einigen Kavallerien soll nach Regeln zu Dreien, also in 6 Gliedern geschwärmt werden; ein Manöver, was kaum im Frieden, geschweige denn vor dem Feinde praktisch ist.

Feind bereits aufgelockert, seine Linie schon gebrochen ist, und niemals gegen National-Kavallerie. In der Schlacht bei Battin (7. Sept. 1810) waren die Spahi's von der russischen Kavallerie geworfen und wurden schwärmend verfolgt. Dies kaum gewahrend, wendeten sie sich um und schlugen die Russen in die Flucht.

Ein schwächlicher Feind läßt sich vielleicht durch die Schwärm-Attake imponiren, wer sie aber kennt, der fürchtet sie nicht. — In einem Gefecht zwischen Zweibrücken und Landstuhl 1793 erwartete General Rüchel mit 5 Eskadrons Pfalzbaiern Dragoner 10 französische. Als der rechte Flügel der letzteren wegen Terrainhindernisse bei der Attake in Unordnung kam, ging er ihnen mit 3 Eskadrons in Linie entgegen, und ließ sie durch 2 Eskadrons schwärmend in der rechten Flanke angreifen. Der Erfolg war sehr glänzend.

Gegen geschlossene Haufen wird diese Attake — besonders am Anfang eines Gefechts — niemals etwas Entscheidendes leisten können. Eine schwärmende Kavallerie ist allen Zufälligkeiten preis gegeben; es giebt nur ein Mittel, sie dagegen einigermaßen zu schützen, nämlich: indem man geschlossene und geordnete Abtheilungen als Soutiens ihr folgen läßt.

406. Nur unter dem Schutze dieser Soutiens vermag eine Kavallerie, wenn sie geschwärmt hat, sich wieder zu sammeln. Wo sie fehlen, jagt der Schwarm oft doppelt und dreifach so weit zurück als er vorgeprellt war, nicht selten, um den Tag über nicht wieder zu erscheinen. Jeder Versuch, einen solchen geworfenen Schwarm aufzuhalten, wäre eitle Mühe; darum lasse man ihn reiten, bis er hinter den Soutiens wieder zu Verstande und Athem kommt, und das verlorne Apell wieder gewinnt. Auf der andern Seite

hat die Schwärmattake moralische Vorzüge, weil Mancher hier mitzureiten gezwungen ist, der zurückzubleiben sich schämt. Auch muß Mancher mit, weil er sein Pferd nicht halten kann.

407. Schwärmattaken dürfen nur bei Frontalgefechten vorkommen; Flankenangriffe gegen gute Kavallerie, noch dazu, wenn sie eine Reserve hat, müssen immer in Linie und geordnet geschehen. Auch darf man niemals zuviel Kavallerie auf einmal schwärmen lassen; 8 bis 10 Eskadrons ist als das Maximum anzunehmen.

408. Die Schwärmattake wird auch wohl nur mit einem Theil des Ganzen ausgeführt. Das preußische Reglement schreibt dies unter dem Namen des Ausfallens der 4ten Züge vor. Diese Methode hat große Vortheile, weil man immer die Hauptmasse in Händen und in Ordnung behält. Das Ausfallen der 4ten Züge kommt vor: 1) beim Verfolgen, 2) beim verfolgt werden. Im letzteren Fall wendet gewöhnliche Kavallerie auch wohl den Karabiner dabei an, versteht sich, wenn ihr der Feind Zeit dazu läßt. Ulanen nie.

Es ist Regel, daß der schwärmende Zug die ganze Breite der übrigen Eskadron deckt.

6. Schießgefecht.

409. Wenn die Kavallerie das Feuergewehr als Nebenwaffe betrachtet, so kann es bei ihr von mancherlei Nutzen seyn.

Die Pistole kann keinen andern Zweck haben, als um Alarmschüsse auf Vedette oder beim Patrouilliren zu geben.

Der Karabiner dient beim Flankiren und überhaupt zum eigentlichen Schießgefecht der Kavallerie. Seine Wirksamkeit wird freilich durch den Schuß vom Pferde ansehnlich verringert. Der gezogene Karabiner hat Vorzüge, weil die Pa-

trone fester sitzt, und beim Reiten sich nicht so leicht losrüttelt; aber die Patrone muß willig hineingehen, um das Laden nicht zu beschwerlich zu machen. (S. Gefechtslehre 134.)

410. Wenn Kavallerie abgesessen ist, kann sie zuweilen guten Gebrauch von den Feuerwaffen machen. Herr von Brand hat in einer kleinen Abhandlung „von den Doppelkämpfern" die Geschichte in Beispielen erschöpft. Ich begnüge mich zwei Beispiele hier anzuführen.

1) Am Tage vor der Schlacht von Leuthen, den 4ten Dezbr. 1757, ließ Friedrich II. das Städtchen Neumarkt durch abgesessene Husaren nehmen.

2) Im Gefecht von Costanz — 6. Oktbr. 1799 — saßen Oestreichische Dragoner ab, vertheilten sich in die Häuser von Petershausen, verrammelten die Brücken, und hielten die verfolgenden Franzosen auf, wie nur Infanterie es gethan haben könnte.

411. Es giebt mehr als einen Weg, das Schießgefecht bei der Kavallerie zu organisiren.

1) Durch reitende Jägerregimenter. Herr von Düring hat in einer Abhandlung ihren Nutzen darzustellen gesucht, und manche glückliche Idee dabei entwickelt, welche Beachtung verdient.

2) Durch die 5ten Züge, und die daraus zu bildenden 5ten Schwadronen. Ein Vorschlag des Grafen Bismark, gleichzeitig angeregt durch das Handbuch für den Offizier, und bereits häufig einer öffentlichen Diskussion unterworfen gewesen.

3) Durch eigene Flankir-Rotten, wie es das preußische Reglement vorschreibt *).

---

*) Die Schützen bei der Kavallerie wurden zuerst unter dem

In der Vertheidigung wird das Schießgefecht der Kavallerie weit häufiger vorkommen, als beim Angriff, im letzteren Fall eigentlich nur bei den Präludien des Angriffs. Die Manier, daß eine attakirende Kavallerie eine Pistole abfeuert und dann zum Säbel greift, ist völlig verwerflich und veraltet.

(Als Ausnahme: das Gefecht des schlesischen Küraſſier-Regiments bei Etoges, wo es in Klumpen gedrängt war, und die französische Kavallerie Karabiner loshakte.)

412. Beim Flankiren kommen theilweise die Grundsätze des Tirailliren der Infanterie in Anwendung, d. h. in der Feuerlinie deckt No. 2. stets No. 1. und die Feuerlinie hat Soutiens. Nur darin erleidet es eine Abweichung, daß der Flankeur in beständiger Bewegung (Volte) bleibt, während der Tirailleur sich still verhält.

Es wäre zu wünschen, daß die vom Grafen Bismark und General R. v. L. angeregten Ideen über Schützen bei der Kavallerie näher geprüft, und im Bewährungsfalle in Anwendung gebracht würden.

Daß ein ganzes Kavallerie-Regiment zugleich flankirte — ähnlich einem debandirten Füsilier-Bataillon — kommt niemals vor.

7. Bewegungen im Gefecht (Evolutionen).

413. Durch die Bewegungen im Gefecht verändert die Kavallerie, wie die Infanterie, entweder den Ort, oder die Front, oder beides zugleich.

Alle Bewegungen im Gefecht (Evolutionen) müssen den

Namen von Karabiniers von Friedrich Wilhelm II. eingeführt. S. v. Ciriacy, Geschichte des preußischen Heers.

Charakter der höchsten Einfachheit an sich tragen, sonst mißlingen sie, und um so mehr, wenn sie rasch geschehen sollen. Uebereilung ist bei der Kavallerie das Grab der Ordnung, Unordnung aber der sichere Vorbote der Niederlage.

414. Die Bewegungen in Zügen sind bei allen Frontveränderungen die passendsten für die Kavallerie. Bewegungen mit ganzen Schwadronen sind schon mißlicher, denn sie verlangen eine geübte Kavallerie.

415. Das Ziehen (Kopf an Stiefel) ist beinahe nirgends, und höchstens auf ganz kurze Strecken anwendbar. Alles Künstliche muß schlechterdings bei der Kavallerie vermieden werden.

416. Die Bewegungen gehen dem Chok voran, und müssen ihn zweckvoll einleiten. Eine Kavallerielinie, die beim Frontmachen Lücken hat, also zum Chok nicht gehörig vorbereitet ist, ward allemal schlecht geführt.

Alle Evolutionen müssen höchstens im Trabe und mit gemessener Kadence, und nur ausnahmsweise im Galop oder Fanfaro geschehen, sonst entstehen zwei Nachtheile: 1) Unordnung, als Folge der Uebereilung; 2) die Kräfte der Pferde werden bei der Evolution schon so mitgenommen, daß sie später zur Attake nicht ausreichen.

Ueberhaupt geht bei schnellen Bewegungen die Lenkbarkeit verloren, das Kommandowort wird überhört, der Staub wirbelt, die feindlichen Kugeln machen Lücken, die Ordnung kann nicht wieder hergestellt werden, nun tönt das Signal zum Frontmachen, die Linie wird unvollkommen formirt, und die Attake mißlingt. — Alles Folge übereilter Bewegungen.

417. Was die Geschwindigkeit der Gangarten anlangt, so kann man sich dabei auf die Theorie nicht verlassen, weil die Geschwindigkeit abhängig ist vom Boden, vom Zustande und von der Größe der Pferde, selbst von der Witterung und von

manchen andern Nebendingen. Die Theorie setzt für 1 Minute im Schritt 120 Schritt, im Trabe 240, im Galop 480, in der Karriere 600 Schritt fest, aber dies sind unbestimmte Annahmen. Ein Beweis dafür ist, daß die Schriftsteller selber darüber nicht einig sind. So rechnet z. B. Rottenburg für den Schritt 100, den Trab 180 bis 200, für den gestreckten Galop 250, und für die Karriere 300 Menschenschritte in einer Minute, was offenbar zu wenig ist. In der Regel kann man annehmen, daß die Attake der Kavallerie um viermal schneller ausgeführt werden kann, als die der Infanterie.

418. Eine Kavallerie, welche steht und die Front verändern soll, pflegt mit Zügen abzuschwenken und auf der neuen Grundlinie wieder aufzumarschiren. Befindet sie sich aber in der Bewegung, und namentlich im Trabe, so ist das Abschwenken mit ganzen (vielleicht auch mit halben Eskadrons) vortheilhafter. Der sogenannten halben Wendungen (Rechts- oder Linksum) bedient man sich nur ungern vor dem Feinde, weil es nur allzuleicht zur Unordnung führt. Graf Bismark hält die Evolution in halben Zügen für ungemein vortheilhaft.

Bei Veränderungen der Formation, z. B. aus dem Rechtsabmarsch in den Linksabmarsch oder umgekehrt, kann man freilich ohne halbe Wendungen nicht abkommen, es sey denn, daß die Grundabtheilung zu halben Zügen eingeführt wäre.

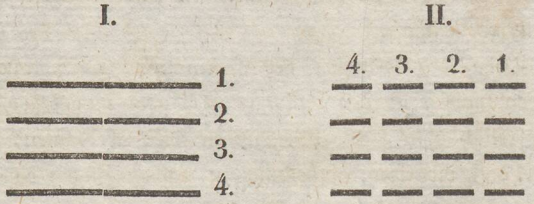
Alle diese Dinge gehören zur Elementartaktik und sind im Reglement ausgesprochen; sie konnten hier nur angedeutet werden.

Den allzu langsamen Bewegungen bei der Kavallerie wird indessen kein Sachverständiger das Wort reden. Die Kavallerie soll überall im Geiste der Waffe verfahren, und

alles Schleppende und Schleichende strebt diesem Geiste entgegen. Alle Evolutionen müssen daher kräftig und lebhaft seyn, man muß es ihnen ansehen, daß Kräfte absichtlich verhalten werden, die man für den Hauptakt aufspart.

419. Der Aufmarsch ist für die Kavallerie ein kritischer Augenblick; ihn weder zu früh noch zu spät zu wählen, eine schwere Aufgabe für den Führer. Eine zu früh aufmarschirende Kavallerie gleicht dem Schützen, der schon weit über Schußweite sich in Anschlag legt und nun in unbequemer Lage ermüdet. Der zu späte Aufmarsch ist noch weit gefährlicher; wird die Kavallerie dabei vom Feinde überrascht, so ist sie fast jedesmal ohne Rettung verloren.

420. Durch die Art des Abmarsches kann der Aufmarsch sehr erleichtert werden, und dabei ist noch zu erwägen, daß jeder Aufmarsch zugleich die Basis für die Attake abgeben muß. Von zwei Kavallerie-Regimentern, von denen das eine mit Eskadrons in Kolonnen, das andere aber in Eskadronskolonnen mit vorgezogenen Teten zum Deployiren bereit steht, wie es hier gezeichnet ist:



wird unbedenklich das erstere schneller formirt seyn, und mit mehr Ordnung, als das letztere, weil es mit Zügen abschwenken kann, während dem zweiten nur die halbe Wendung übrig bleibt. Gesetzt, der Feind überrascht die Regimenter beim Deployiren, so wirft bei No. I. die 1ste Eskadron sich ihm entgegen und deckt durch eine Attake den Auf-

marsch der übrigen drei; bei No. II. kommt dagegen die 1ste Eskadron nicht eher zum Aufmarsch, bis die 2te um 3 Züge seitwärts weggetrabt ist; man hat also nichts Gebundenes zusammen, und gerade das ist es, was die Kavallerie vermeiden muß.

421. Die sogenannte Stellung mit vorgezogenen Teten mag für die Infanterie (und kaum für diese) und den Paradeplatz recht gut seyn, im Felde dürfen die Teten nie kleiner als $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{6}$ des Ganzen seyn, also bei 1 Regiment eine Eskadron, bei 2 oder 3 Regimentern eine Division (2 Eskadrons). Keine Formation darf die Freiheit der Entwickelung hemmen oder verbieten.

422. Bei der Kavallerie kommt das Deployiren weit häufiger in Anwendung als das Evantailliren. Das Deployiren in Zügen hat Vorzüge vor dem in Rechts- oder Linksum, und schon deshalb dürfen große Kolonnen niemals gedrängter stehen als auf Zugdistance. Ob das Deployiren mit halben Zügen vortheilhafter sey, verdient gründlich ausgemittelt zu werden.

Die Kolonnenformation begünstigt alle Bewegungen, deren Zweck für den Augenblick noch ungewiß ist. Eine Kavallerie, die z. B. den Befehl hat, in ein ihr fremdes Terrain vorzugehen, um den Feind aufzusuchen und zu schlagen, wird so lange in Kolonnen bleiben, bis der Feind die ferneren taktischen Maßregeln diktirt. (Ueber Vortheile und Nachtheile der Kolonnenbewegungen s. Gefechtslehre, S. 120.) —

423. Die Aufmärsche müssen mit großer Regelmäßigkeit und besonnener Ruhe geschehen, um die Leute im Apell und die Pferde bei Kräften zu erhalten, doch muß die Kavallerie auch darauf geübt seyn, erforderlichenfalls in jeder Gangart sich zu formiren, z. B. wenn sie unerwartet auf den Feind stößt, oder zufällig eine nur schmale Tete hat,

wie beim Ausgang aus einem Defilee, die sich dann ohne weiteres auf den Feind stürzt. Indessen darf die Tete nie kleiner als Zugbreite betragen, sonst ist die Unordnung fertig. Das sogenannte Auflaufen in Rotten, wie bei der Infanterie, ist völlig unanwendbar. Der Führer soll bedenken, daß Kavallerie während des Aufmarsches eben so wehrlos ist, als ein Schütze während des Ladens und die Artillerie während des Abprotzens.

424. Die Kunst, schnell aufzumarschiren, hat die preußische Kavallerie dem unsterblichen Seydlitz zu danken. Noch bei Mollwitz war sie so wenig beweglich, daß sie unter Schulenburg einen tüchtigen Echecq beim Aufmarschiren erlitt, wobei ihr Führer seinen Tod fand. (v. Canitz, S. 30.)

425. Nach dem Vorgetragenen werden also die Bewegungen bei der Kavallerie sich eintheilen lassen:

1) In Bewegungen in Linien.
2) In Bewegungen in Kolonnen.
3) In abschwenkende Bewegungen.

Die Ausführung dieser 3 Arten von Bewegungen gehört zur Elementartaktik; das Reglement giebt die bestimmenden Mittel dazu an die Hand, unter denen ein geschickter Kavallerie-Taktiker jedesmal das einfachste wählen wird.

426. Nach Bismark zerfallen alle Bewegungen der Kavallerie in Marsch und Manöver. Die Manöver — ich möchte sie lieber Evolutionen nennen — zerlegt er in:

1) Die Kunst, Linien aus Kolonnen zu bilden (Aufmärsche, Deployements).
2) Linien in allen Richtungen zu bewegen.
3) Linien wieder in Kolonnen aufzurollen (Abmärsche — Ployements).

II.

Verbindung der leichten Kavallerie mit der schweren.

1. Allgemein.

427. Eine richtige Verbindung beider Kavallerien gewährt große Vortheile, und vervielfältigt die Mittel des Taktikers.

Die schwere Kavallerie gleicht einem Kolosse, der bei aller Geschicklichkeit von einer gewissen Unbehülflichkeit nie ganz freigesprochen werden kann. Die Nachtheile zu verhüten, die ihr daraus erwachsen könnten, ist Aufgabe für die leichte Kavallerie.

428. Man kann die Verbindung der schweren mit der leichten Kavallerie unter zwei verschiedene Gesichtspunkte zusammen fassen: 1) Im eigentlichen Kavallerie-Gefecht. 2) In den übrigen kriegerischen Verhältnissen der Kavallerie überhaupt.

Der Vorschlag des Grafen Bismark zur Einführung der fünften oder Schützen-Schwadronen hat vorzüglich den letztern Gesichtspunkt ins Auge gefaßt. Nach dem Vorschlag Anderer sollen jedem schweren Kavallerie-Regiment 2 leichte Schwadronen beigegeben werden, um beide Gesichtspunkte zu vereinigen. Sie sollen den sogenannten leichten Dienst versehen, sich hinter den Flügeln aufstellen, die feindlichen Flanken gewinnen, die eigenen decken ꝛc. — Eine solche enge

Verbindung würde aber zu mancherlei Nachtheilen führen, vor Allem aber der leichten Kavallerie ihre Selbstständigkeit rauben, die doch nothwendig bei ihr erhalten werden muß. Ein Anderes ist es mit den 5ten Schwadronen. Diese, aus den 5ten Zügen formirt, bilden einen integrirenden Theil des Ganzen, und sind nur um des Ganzen willen da. Die leichte Kavallerie, als solche, ist aber um ihrer selbstwillen da, zur Erreichung eigener Zwecke, und kann deshalb kein Anhängsel der schweren Kavallerie abgeben, etwa wie die Reitende-Artillerie häufig der Fuß-Artillerie einverleibt ist, oder die Füsiliere der schweren Infanterie.

Man hat also eine innere und eine äußere Verbindung der leichten Kavallerie mit der schweren zu unterscheiden. Die innere wird wohl durch nichts zweckvoller erreicht, als durch die 5ten Züge des Grafen Bismark; die äußere kann nur durch eigene Abtheilungen leichter Kavallerie erreicht werden, die man der schweren im Augenblicke des Bedarfs beigesellt, und die für sich betrachtet, selbstständig sind.

429. Die Kavallerie hat außer der Attake — den Chok — noch mancherlei andere Bestimmungen im Kriege zu erfüllen, die bereits zergliedert worden sind. Es ist hier der Ort, davon zu sprechen, wie diese Bestimmungen taktisch am geschicktesten zu erfüllen sind.

Bei den meisten dieser Nebenbestimmungen tritt die Kavallerie theils in kleinen Trupps auf, theils führt sie das Gefecht völlig einzeln (schwärmend oder flankirend). Der letztere Fall tritt ein, wenn sie in ein ihr fremdes Terrain eingehen soll, das zuvor durchstrichen und abgesucht werden muß; oder wenn sie als Blänker gegen Infanterie anprellt, um dieser das Feuer zu entlocken, damit der Einbruch leichter Spiel findet; oder bei der eigentlichen Schwärmattake,

von der bereits gesprochen worden ist; oder beim Rückzuge, wobei die 4ten Züge ausfallen ꝛc. Alles dieses kann zur inneren Verbindung der leichten Kavallerie mit der schweren gerechnet werden.

Der erste Fall, nämlich wo die Kavallerie in Trupps auftritt, kommt beim hinhaltenden Gefecht vor, wo keine brüske Entscheidung durch die Gewalt des Choks verlangt wird; ferner um den Aufmarsch der übrigen Kavallerie zu decken; ferner in allen Marschverhältnissen, z. B. beim Durchgang durch ein Defilee, wobei nothwendig ein Theil zuerst herüber gehen muß, sich jenseits rasch entwickelt und den Feind anfällt, damit die nachfolgende Masse Zeit zum Defiliren gewinnt ꝛc. Auf diese Art verfuhr General Kyau bei Hohenfriedberg, der mit seiner Brigade (10 Eskadrons) die Tete der preußischen Kavallerie des linken Flügels hatte, welche im Angesicht des Feindes über das Striegauer Wasser gehen sollte. Kaum waren diese 10 Eskadrons herüber, so brach die Brücke, und das Gros (30 Eskadrons) war von ihnen getrennt. Aber General Kyau formirte sich ohne Verzug, griff den Feind an, warf ihn, und das Gros gewann Zeit eine Furth zu suchen.

Endlich spricht sich die Nothwendigkeit einer inneren Verbindung vorzüglich im kleinen Kriege aus, wo es sich darum handelt, daß ein Theil des Ganzen die Sorge für die Sicherheit des Uebrigen, sey es in der Ruhe oder in der Bewegung (Marsch) übernehme. Dieser Fall gehört aber — strenge genommen — nicht mehr zur Taktik.

Wir wollen jetzt die taktische Verbindung der schweren Kavallerie mit der leichten näher untersuchen.

2. Verbindung der schweren Kavallerie mit der leichten im eigentlichen Kavallerie-Gefecht. (Aeußere Verbindung.)

430. Wenn die leichte Kavallerie ihre Bestimmung in Bezug auf die schwere, nämlich: den Koloß gegen Flanken- und Rückenangriffe zu schützen, erfüllen will, so muß sie sich bereits auf den bedrohten Punkten oder wenigstens in ihrer Nähe befinden. Einer attakirenden Linie schwerer Kavallerie eine volle Linie leichter Kavallerie als zweites Treffen folgen zu lassen, führt also nicht unbedingt zum Ziele, und man muß eine zweckmäßigere taktische Anordnung treffen.

Soll ferner die leichte Kavallerie der schweren einen wirklichen Nutzen stiften und keinen eingebildeten, so muß sie sich in einer Verfassung befinden, dem bedrohenden Feinde zeitgerecht entgegen zu gehen; denn eine Hülfe, die zu spät kommt, ist keine Hülfe mehr.

431. Aus beiden Sätzen ergeben sich folgende Regeln von selbst:

1) Leichte Kavallerie darf der schweren nicht vorangehen, sondern muß ihr folgen.
2) Sie muß ihr hinter dem bedrohten Flügel — und falls es beide sind, hinter beiden — folgen.
3) Sie muß sich in Kolonnen befinden, weil diese die Bewegung nach allen Richtungen begünstigen. Um ganz allgemein zu seyn, wird sich also die Verbindung der leichten Kavallerie mit der schweren in diesem Falle so organisiren, daß die schwere sich in Linie in der Mitte befindet, die leichte, in 2 Theile getheilt, ihr in Kolonnen hinter beiden Flügeln folgt.

Schwere Kavallerie.

Leichte Kavall. Leichte Kavall.

432. Den Abstand, den die leichte Kavallerie dabei zu beobachten hat; ferner ob sie Vordermann hält, oder die schwere Kavallerie über- oder unterflügelt — Alles dieses kann keiner allgemeinen Norm unterworfen seyn, sondern es ist von den jedesmaligen Gefechtsverhältnissen abhängig.

Folgt die leichte Kavallerie zu nahe, so kann sie nicht sehen was vorgeht; bleibt sie zu weit ab, so kommt sie zu spät zum Aufmarsch; überflügelt sie die schwere, so muß sie gewärtigen, daß der Feind diese Anordnung entdeckt und Gegenanstalten trifft; unterflügelt sie, so entgeht sie zwar diesem Nachtheile, entfernt sich aber von ihrem eigentlichen Zweck. Als Regel gilt:

Die leichte Kavallerie soll so agiren, daß sie jeder feindlichen Bewegung, welche auf die Flanke oder gegen den Rücken der schweren Kavallerie gerichtet ist, zeitgerecht entgegen wirken, und den Nachtheil, der hieraus für die schwere Kavallerie erwachsen würde, im Keim ersticken kann. Diese Aufgabe verlangt:

1) Einen richtigen taktischen Blick von Seiten des Führers, und große Thätigkeit. Er muß die Augen überall haben, und selbst zu handeln wissen, ohne dazu einen Befehl abwarten zu wollen. Ferner verlangt sie:

2) Eine wohlgeübte, gut exerzirte leichte Kavallerie, die sich zu tummeln versteht, sich schnell zu formiren weiß, auf Galopattaken vom Fleck eingerichtet ist, kurz: einen hohen Grad von Manövrirfähigkeit besitzt.

In der Regel ist bei dieser Verbindung die leichte Kavallerie an Anzahl der schweren gleich. Bei einem schweren Regiment folgen 2 Eskadrons leichter Pferde rechts und 2 Eskadrons links.

Bei 2 Brigaden befindet sich die schwere in einer Linie in der Mitte, und 1 Regiment leichter Pferde in Kolonnen hinter jedem Flügel.

3. Verbindung der schweren Kavallerie mit der leichten in allen übrigen Gefechtsverhältnissen. (Innere Verbindung.)

433. Um das Anrücken der schweren Kavallerie an den Feind auch in weiteren Beziehungen sicher zu stellen, ist es nothwendig, leichte Kavallerie mit ihr zu verbinden, deren Bestimmung theils den engeren Leistungen des kleinen Krieges entsprechen, theils den Dienst der Avant- und Arrieregarden, der Seitenpatrouillen ꝛc. im Großen ausmachen wird.

Die meisten dieser Leistungen werden vor der Front oder im Rücken der schweren Kavallerie ihren Platz finden, z. B. den Aufmarsch der schweren Kavallerie zu decken, den Durchgang durch ein Defilee zu sichern, den Abzug durch ein solches zu decken ꝛc.

Eine Normalstellung, wie die vorige, würde hier nicht mehr ausreichen, man muß also eine andere ermitteln.

434. Einer schweren Kavallerielinie bloß eine volle Linie leichter Kavallerie vorangehen lassen zu wollen, würde wenig helfen, da die zusammenhängende Linie bei jeder Kavallerie etwas unbehülflich ist. Es ist demnach eine Zerlegung der Linie in mehrere (selbstständige) Theile nothwendig, um sie beweglicher zu machen, und dies führt zu der Aufstellung in Trupps, d. h. wo die einzelnen Theile (Trupps) eine ihrer eigenen Frontlänge gleiche Intervalle zwischen sich nehmen.

Leichte Kavallerie.

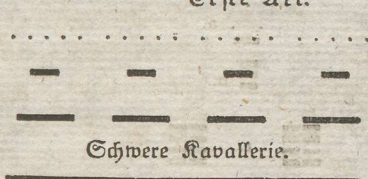
Schwere Kavallerie.

Nur in ganz kleinen Gefechtsverhältnissen macht man die Trupps schwächer als eine Eskadron.

435. Die Entfernung der Trupps-Aufstellung vor der Linie unterliegt denselben oder wenigstens ähnlichen Rücksichten, wie es bei den Offensiv-Flanken der Fall war. Als Mittelzahl kann die Entfernung von 300 Schritt gelten.

436. Macht das Gefechtsverhältniß ein Schießgefecht nothwendig, so werden die Trupps ihre 4te Züge vornehmen. Oder (bei 5 Zügen) werden diese in eine (5te) Schwadron vereinigt seyn, und dem Ganzen wiederum vorangehen, z. B. wenn es einen vorwärts gelegenen Punkt zu besetzen gilt. Die Figur erleidet dadurch zwei Abänderungen.

Erste Art.



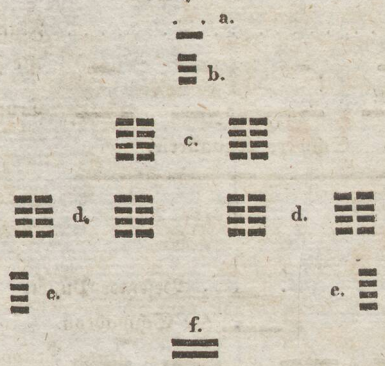
Zweite Art.



437. Wären auch für den Rücken der schweren Kavallerie taktische Anordnungen nothwendig, so würde man der Linie der schweren Kavallerie eine Arrieregarde von leichter Kavallerie folgen lassen. Dieser Fall gehört aber schon nicht mehr zur Regel, sondern zu den Ausnahmen.

438. Wir werden jetzt im Stande seyn, eine Art Normal-Formation für die Verbindung der leichten Kavallerie mit der schweren in ganz allgemeinen Gefechtsverhältnissen aus den vorgetragenen Sätzen ableiten zu können; da aber eine solche Normal-Formation ideal ist, weil sie bisher in keinem Kavallerie-Reglement ausgesprochen ward, so sey es auch erlaubt, die Einrichtung der 5ten Schwadronen, als eine für die Kavallerie zweckmäßig erkannte, hier zum Grunde zu legen. Ferner nehmen wir dabei die Stärke der Kavallerie zu 2 Brigaden oder 4 Regimenter an, nämlich 2 schwere und 2 leichte.

Zur Verständlichkeit der Figur diene folgendes:



a) Avantgarde von der 5ten Schwadron.

b) Der übrige Theil der 5ten Schwadron vom 1. leichten Kavallerie-Regiment.

c) Die übrigen 4 Eskadrons des 1. leichten Kavallerie-Regiments aus der Mitte abmarschirt (in Regiments-Divisions-Kolonnen).

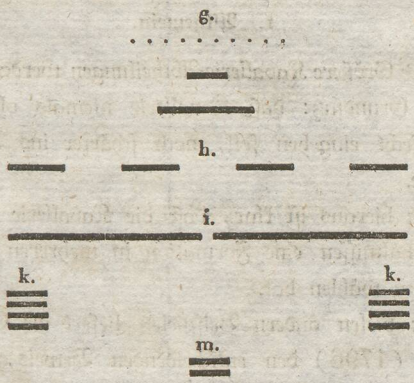
dd) Die beiden schweren Kavallerie-Regimenter eben so abmarschirt, entweder in Zügen oder halben Eskadrons.

ee) Das 2. leichte Kavallerie-Regiment rechts und links abmarschirt, um die Offensivflanken nach dem Aufmarsch der schweren Kavallerie zu bilden.

f) Die 5te Schwadron des 2. leichten Kavallerie-Regiments als Arrieregarde.

Die Entfernungen dieser verschiedenen Abtheilungen richten sich nach dem Gefechtsverhältnisse, und werden zwischen 150 und 300 Schritt fallen.

Formation zum Gefecht.



g) Die 5te Schwadron des 1. leichten Kavallerie-Regiments geht in ein Blänkergefecht ein.

h) Die übrigen 4 Eskadrons marschiren auf und ziehen sich als Trupps aus einander.

i) Die schwere Kavallerie hat deployirt.

kk) Das 2. leichte Kavallerie-Regiment bleibt als Offensivflanken in Kolonne.

m) Dessen 5te Schwadron bleibt als Reserve hinter der Mitte in Bereitschaft in Kolonne.

Die Elementartaktik giebt eine Fülle von Variationen

dieser Aufstellung an die Hand; die einfachste ist die beste, die Grundidee wird bei allen dieselbe seyn müssen.

III.

Größere Gefechtsverhältnisse.

1. Allgemein.

439. Größere Kavallerie-Abtheilungen werden den durchgreifenden Grundsatz: daß Kavallerie niemals ohne Reserve in ein Gefecht eingehen soll, noch schärfer ins Auge fassen, als kleinere.

Schon hieraus ist klar, daß die Kavallerie in größeren Gefechtsverhältnissen eine Formation in mehreren Linien oder Treffen zu wählen hat.

Unter vielen andern Beispielen liefert die Schlacht von Würzburg (1796) den entscheidenden Beweis, daß wenn die Kavallerie in großer Anzahl ficht, diejenige den Sieg erhalten wird, welche in letzter Instanz noch geschlossene Abtheilungen übrig hat, die sie geordnet ins Gefecht führen kann.

440. Bevor wir die Aufstellung der Kavallerie in Treffen beleuchten, ist es nothwendig, die verschiedenen Arten kennen zu lernen, in welchen Kavallerie überhaupt das Gefecht führen kann, und unter denen der Taktiker die Wahl hat. Es giebt fünf solcher Fechtarten.

1) Wenn die Grundstellung ohne alle Zwischenräume ist. Man nennt dies: Attake en muraille.

2) Wenn die Grundstellung Intervallen zwischen den Hauptabtheilungen anordnet.

3) Wenn die Grundstellung die Form der Staffeln hat (échellons).

4) Oder die Form der Kolonne.

5) Oder die schachförmige (en échiquier).

Die Schwärmattake ist hier weggelassen; sie wird immer nur durch einzelne Abtheilungen (Eskadrons oder Regimenter) ausgeführt, und gehört mehr zu den Elementar-Gefechtsverhältnissen.

2. Gefecht en muraille.

441. Jede gute Kavallerie muß en muraille fechten können (wobei die einzelnen Eskadrons nur einen ganz kleinen Zwischenraum unter sich haben, um das Gedränge zu verhüten), allein die schwere Kavallerie ist ganz vorzüglich auf diese Fechtart angewiesen.

Der größte Vortheil besteht darin, bei einem Angriff die größtmögliche Anzahl von Schwertern ins Gefecht zu bringen. Ihre Nachtheile bestehen darin, daß die Bewegungen schwierig sind und ein äußerst günstiges Terrain verlangen. Jede Unterbrechung der vollen Ebene stört den Gang der Attake en muraille, besonders wenn mehrere Regimenter neben einander attakiren, weil nirgends Raum zum Ausweichen oder Feldgeben vorhanden ist. Alles zu Enge, so vortheilhaft es auch im Augenblick des Einhauens ist, wird der Kavallerie bei den Bewegungen verderblich. Gelingt es dem Feinde, auch nur einen einzelnen Theil solcher enggebundenen Linie zu werfen, so theilt sich die Unordnung auf der Stelle dem übrigen Ganzen mit, weil keine Zwischenräume da sind, wo die Unordnung enden könnte.

Aber sey dem wie ihm wolle, eine Kavallerie, welche große Resultate erkämpfen will, kann sich keiner andern Fechtart bedienen, und eben deshalb waren auch Friedrich der Große und der berühmte Seydlitz so eifrige Anhänger derselben.

3. Gefecht mit Intervallen.

442. Die einzelnen Gefechtsabtheilungen stehen zwar hierbei auch in Linien neben einander, aber sie haben Intervallen unter sich, oft so breit wie ihre eigene Frontlänge beträgt (was der Franzose tant plein que vide nennt).

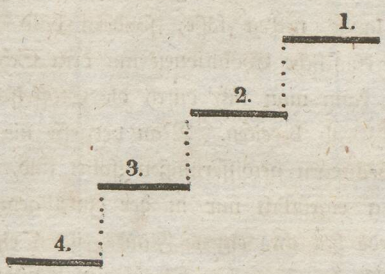
Unter Umständen kann diese Fechtart recht gut seyn. Die Bewegungen fallen leichter aus und können schneller vollführt werden. Es entsteht kein Gedränge, und die Lücken werden keinen Einfluß auf das Ganze haben können. Man nimmt eine größere Terrainbreite ein, kann leichter überflügeln und schwerer selbst überflügelt werden. Endlich theilt sich eine eingerissene Unordnung dem Ganzen nicht so schnell mit wie bei der gebundenen Fechtart.

Aber der innere Halt, die Festigkeit, das Mauerähnliche geht verloren. Große Resultate können schwerlich durch diese Fechtart erlangt werden, und deshalb verschmäht sie die schwere Kavallerie, während die leichte in vielen Fällen sie mit Vortheil anwenden kann.

4. Gefecht in Staffeln.

443. Beim Staffelgefecht stehen die einzelnen Abtheilungen nicht auf einerlei Grundlinie, sondern auf verschiedenen Grundlinien, so daß eine Abtheilung stets die andere überflügelt. Die Entfernung von einer Staffel zur an-

dern beträgt — bei Regimentsstaffeln — gewöhnlich 100 bis 150, auch wohl 200 Schritt.



444. Die Formation kann auf vielerlei Art geschehen, z. B. vom rechten oder linken Flügel, von beiden Flügeln, aus der Mitte ꝛc., und giebt in den Händen eines geschickten Taktikers eines der vorzüglichsten Mittel ab, den Feind über unsere wahre Absicht zu hintergehen, und ihm da wo er sich dessen am wenigsten versah einen entscheidenden Streich beizubringen. Aber freilich ist es Bedingung, daß die Kavallerie vollkommen ausgebildet ist, sonst braucht man für Konfusion nicht Sorge zu tragen.

445. Aus der Staffelstellung entwickelt sich auch der sogenannte schiefe Angriff, wobei ein Flügel ins Gefecht kommt, der andere aber anfänglich zurückgehalten wird. Ueberhaupt giebt diese Formation eine ganz vortreffliche Gefechtseinleitung ab, d. h. für den, welcher damit umzugehen weiß. Graf Bismark redet ihr sehr das Wort, und beweiset dadurch, daß er zwar das Wesen der Kavallerie-Taktik richtig erkennt, aber auch zugleich, daß er große Forderungen an seine Unterbefehlshaber macht.

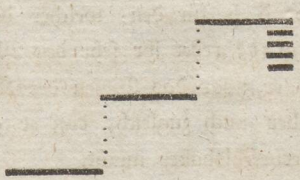
446. Gegen einen Feind, der nicht zu manövriren versteht, der — aus Furcht, einen falschen Schritt zu thun, lieber gar keinen thut, giebt es keine bessere Formation als

die in Staffeln, weil man eine Fülle von Evolutionen aus ihr entwickeln kann. Aber gegen einen thätigen Feind, der sich nicht lange necken läßt, sondern bald drauflos fährt und unsere künstliche Evolutionen mit dem Schwerte zu Paaren treibt, kann man sich durch die Staffelformation leicht das eigene Grab bereiten. Man vergesse nie, daß die einzelnen Abtheilungen gewissermaßen isolirt sind, und ihren Zusammenhang eigentlich nur in der Intelligenz ihrer Führer finden. Jede hat ihre eigene Flanke, ihren eigenen Rücken; man hat also die schwachen Theile mit Absicht vervielfältigt, was immer gefährlich ist. Ferner wird mit der ersten Staffel nicht selten die ganze Aufstellung geworfen.

447. Ohne Unterstützung von Reitender-Artillerie sind Staffelmanöver selten in nachdrückliche Gefechte zu verwandeln. Diesem Gegenstande ist in der „Gefechtslehre der Kavallerie und Reitenden-Artillerie.“ alle Aufmerksamkeit gewidmet worden. (S. 206 — 217.)

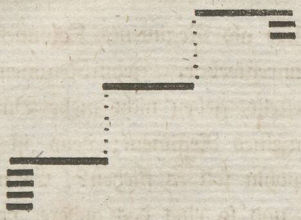
448. Die einfachste Formation in Staffeln ist vom rechten oder linken Flügel. Beabsichtigt man, den Feind mit dem vorhergehenden Flügel zu schlagen, so folgt eine Reserve-Kolonne hinter diesem Flügel.

I.



Im Gegenfalle hinter dem versagten Flügel (II.), doch darf der vorhergehende nie ohne einige Reserve seyn.

II.



Im letztern Fall eröffnet die erste Staffel das Gefecht, ohne es zur Entscheidung bringen zu wollen, die andern Staffeln rücken ein, und die letzte, mit Hülfe der Reserve, führt den eigentlichen Schlag.

449. Um ein Gefecht hinzuhalten, ist die Staffel-Formation sehr gut geeignet; noch besser aber, um große Ebenen mit Kavallerie zu decken, und gleichsam zu überziehen. Man könnte mehr als hundert verschiedene Gefechtswendungen dabei anbringen.

5. Gefecht in Kolonnen.

450. Das Gefecht in Kolonnen hat in der neuern Zeit große Anhänger gefunden. Sie haben sich vom Schein täuschen lassen, und sich allzuwillig einer Idee hingegeben, die — streng analysirt — nicht die Probe hält.

Größere Kavallerie-Abtheilungen formiren entweder die Kolonne, wenn es ihnen an Raum zum Entwickeln fehlt, oder sie haben diesen Raum und bleiben aus Prinzip in der Kolonne.

Im ersten Fall ist zu fragen erlaubt, weshalb sie nicht lieber einen Theil ihrer Kräfte ganz aus dem Spiele halten, statt ihn müßig hinterher traben zu lassen? Im zweiten Falle darf man mit Recht fragen, warum sie sich nicht

entwickeln wollen? Sie werden um die Antwort verlegen seyn.

451. Größere als Regiments-Kolonnen werden völlig unbehülflich und unregierbar. Zehn Regimenter in Kolonnen hinter einander gestellt, geben nicht mehr Bürgschaft für den Sieg, als ein einzelnes Regiment; denn ist das erste Regiment geworfen, wohin soll es fliehen? Es wird das zweite, dieses das dritte, und so eins das andere der hintern überreiten und in seine Unordnung mit verwickeln.

452. Die Kolonnen sollen für den Durchbruch vorzüglich geschickt seyn. Wir wollen es zugeben, aber wird ein Regiment nicht hinreichend dazu seyn, da die Kavallerie-Kolonne durchaus das Element des Drucks entbehrt?

453. Es giebt nur wenige Arten der Kolonnenformation, aus denen ein vernünftiges Resultat hervorgehen kann, wenn nicht alle Gefechtsleitung aufhören soll; z. B. 1 Regiment in Kolonne in der Mitte, und 2 Regimenter entwickelt zu beiden Seiten.



Aus dieser Formation lassen sich noch mehrere andere ableiten, aber immer nach dem nämlichen Prinzip, z. B. wie die vorige, aber mit kleinen Reserve-Kolonnen hinter jedem Flügel.



Oder die Mittelkolonne hat 2 Eskadrons Tiefe, die anderen beiden Eskadrons stehen in Zügen hinter beiden Flügeln, bereit, neben der Kolonne rechts und links auszufallen, und zu dem Ende beide entwickelte Regimenter mit einer pas-

senden Intervalle daneben. Diesem mögen dann wieder Reservekolonnen hinter den Flügeln folgen, u. s. w.

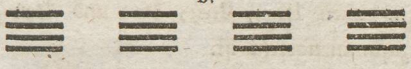


Aber von dem Nutzen einer Formation, wobei z. B. 4 Kürassier-Regimenter in Kolonne dicht neben einander (a.) oder selbst in Entwickelungsabständen gestellt (b.) sind, kann man sich nicht überzeugen.

a.



b.



Soll etwa das feindliche Geschütz recht mit Muße darin wüthen können? Oder will man den Feind einladen, sich zwischen unsere Kolonnen zu werfen, um uns völlig an der Entwickelung zu hindern?

Ich war ehemals ein großer Verehrer der Kolonnen, und selbst sogenannte gute Kavalleristen haben dazu beigetragen, mich in einem Irrthum zu bestärken. Hoffentlich haben die großen Kavalleriemanöver bei Berlin (1821 und 1823) sie geheilt, wie sie mich geheilt haben, und einen Irrthum einzugestehen, halte ich für weniger tadelnswerth, als in ihm zu beharren.

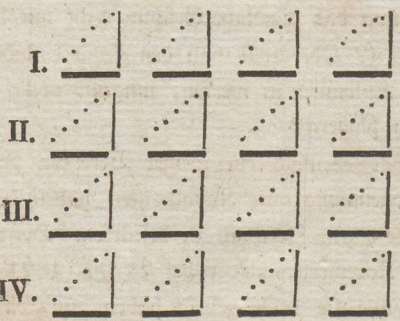
454. Die Kolonne deutet, wie schon früher gesagt wurde, auf Widerstand hin, und der Widerstand ist ein Sohn der Defensive. Eine Kavallerie, die auf defensive Resultate hinwirken will, mag immerhin der Kolonnen sich bedienen.

Mit der Offensive sind sie — wenigstens gegen Kavallerie — unverträglich.

455. Es ist wahr, eine in Kolonnen formirte Kavallerie ist so zu sagen auf Alles gefaßt, komme was da wolle, und das paßt mit der Defensive ganz gut.

Fehlt ferner der Kavallerie die Zeit zum Deployiren, so stürze sie sich immerhin in Kolonne auf den Feind, mache also aus der Noth eine Tugend, aber sie organisire sich die Noth nicht freiwillig.

456. Die Verehrer der Kolonnen haben gar künstliche Manöver in Vorschlag gebracht, z. B. die 4 Eskadrons eines Regiments mit Zugdistance hinter einander gestellt, um, wenn die Kolonne in der Flanke angegriffen wird, mit Zügen abzuschwenken, und dadurch eine neue Kolonne zu bilden, die aus allen 1sten, 2ten, 3ten und 4ten Zügen aller Eskadrons zusammengesetzt ist.



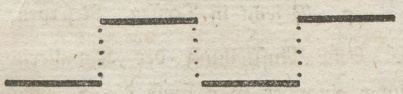
Es entstehen dadurch 4 neue Eskadrons, über welche die Rittmeister nach den Nummern den Befehl haben sollen. Hat die Erfahrung ein solches Manöver vor dem Feinde schon gerechtfertigt?

In der Gefechtslehre, S. 217 — 226., sind mehrere Beispiele von Kolonnengefechten aufgeführt.

457. Also noch einmal: Man sey doch ja recht lebhaft von dem Satze durchdrungen, daß zum Manövriren alle Kolonnenstellungen vom besten Nutzen seyn können; sobald aber die Kavallerie als solche fechten soll, muß sie sich entwikkeln, um keins ihrer Schwerter ungenützt zu lassen. Soll und muß aber ein Kolonnenangriff ausgeführt werden; so ist wahrlich ein Regiment ebenso viel werth als zehn.

6. Gefecht mit schachförmiger Aufstellung.

458. Diese Aufstellung setzt zwei Linien voraus, bei denen die Abtheilungen der hintern auf die Lücken der vordern treffen. Die Abtheilungen selbst können dabei in Linien oder in Kolonnen stehen.



459. In der Regel wendet die Kavallerie diese Gefechtsform an, wenn sie sich auf dem Rückzuge befindet; allein auch beim Angriff kann sie unter Umständen davon Gebrauch machen. Diese Form verbindet die Vortheile der Stellung en muraille mit der in Intervallen. Soll die erstere Form hergestellt werden, so rücken die Regimenter aus dem zweiten Treffen in das erste. Der Hauptvortheil besteht wohl darin, daß eine irgendwo eingerissene Unordnung sich dem Ganzen nicht so leicht mittheilen kann, als bei der gebundenen Linie. Ferner, daß man es in seiner Gewalt behält, entweder alle Kräfte auf einmal, oder auch nur theilweise ins Gefecht zu bringen, und daß, wenn die vordere Linie geworfen ist, sie an der hintern einen Stützpunkt findet und um so leichter sich wieder sammeln kann.

Zum hinhaltenden Gefecht ist diese Form ebenfalls zu gebrauchen.

460. Beim Angriff besteht die Aufgabe für die erste Linie darin, den Feind zu erschüttern und wankend zu machen; die zweite Linie dient der ersten als Unterstützung, und soll den bereits aufgelockerten Feind über den Haufen werfen. Sie darf deshalb niemals zu weit von der ersten entfernt stehen, theils um bei der Hand zu seyn, theils um feindlichen Flankenbewegungen zeitgerecht begegnen zu können.

Die preußische Kavallerie hat diese Form oft gewählt; der Fürst Blücher war sehr dafür eingenommen. Auch die Russen haben sie in den letzten Kriegen häufig angewendet.

7. Gefecht in Treffen. Reserven.

461. Eine Aufstellung der Kavallerie in mehreren Treffen hinter einander war sonst die allgemein gebräuchliche Form bei größeren Kavallerie-Abtheilungen (Armee-Flügeln). Die Zahl der Schwadronen und die Ausdehnung des Terrains entschieden auch über die Zahl der Treffen; doch kamen zwei Treffen am häufigsten vor.

462. Wenn beide Treffen, oder so viel deren vorhanden sind, entwickelt stehen, und das vordere wird geschlagen, so kann es nicht fehlen, daß es sich auf die hintern wirft, und diese in die Unordnung mit verwickelt, weil nirgends Räume zum Durchlassen der Flüchtigen vorhanden sind. Im Kavalleriegefecht von Leuze (1691) half es der Waldeckschen Kavallerie nichts, daß sie in 9 Treffen formirt stand und beide Flügel an Bäche gelehnt hatte. Alle 9 Treffen wurden von der französischen Kavallerie nach und nach über den Haufen geworfen.

Bei

Bei Soor wurden 50 östreichsche Eskadrons, in 3 Treffen mit 20 Schritt Distance gestellt, und zum Ueberfluß einen steilen Grund im Rücken habend, von 12 preußischen geschlagen.

Bei Prag halfen den Oestreichern die 3 Treffen ihrer 90 Eskadrons starken Kavallerie des rechten Flügels zu nichts, als ihre Niederlage zu vermehren.

Aehnlich erging es dem östreichschen General Odonel bei Reichenbach (1762).

Die bloße Anzahl der Treffen kann daher der Kavallerie keine Bürgschaft für den Sieg geben, wohl aber eine richtige Mechanik des Gefechts in Treffen.

463. Nach der neueren Kavallerie-Taktik wird diese Bürgschaft — wenn sie überhaupt jemals vorhanden seyn kann — vornehmlich in einer selbstständigen Reserve gesucht.

Schon in den Schlachten Friedrichs II. kommen solche Reserven vor, und meistentheils wurden die Husaren dazu genommen. Aber die Idee selbst war nicht so bewußt aufgefaßt als jetzt. Was ehemals taktischer Instinkt war, ist jetzt Prinzip geworden. Unsere heutigen Reserven können indessen nicht glänzendere Resultate herbeiführen, als das dritte Treffen der Driesenschen Kavallerie bei Leuthen (die Dragoner von Baireuth) erfochten hat; die Sache war also schon früher da, nur nicht so bestimmt ausgesprochen, und noch weniger in die Theorie aufgenommen, als gegenwärtig.

464. Die Reserven im Kavalleriegefecht haben zwei Hauptzwecke zu erfüllen.

1) Schaden und Nachtheil von der eigenen Kavallerie abzuwenden.

2) Den Sieg zu vervollständigen.

Da die Kavallerie beweglicher geworden ist, so vermag die Reserve beide Zwecke um so leichter zu erfüllen. Sie wird eine, die Bewegung begünstigende Formation wählen, also in Kolonnen; sie wird eine Aufstellung auf einem Punkt wählen, der in der Nähe ihres Schauplatzes liegt, also hinter der Hauptmasse und hinter einer oder beiden Flanken.

Befinden sich beide Flanken der Kavallerie, wie es gewöhnlich der Fall ist, in der Luft, so bedarf man zwei Reserven; ist eine Flanke gedeckt, so reicht man mit einer Reserve aus, und das ist ein Vortheil.

465. Um Schaden und Nachtheil von der eigenen Kavallerie abzuwenden, muß die Reserve in Bereitschaft seyn, sich feindlichen Flankenangriffen entgegen zu werfen. Dahin ist also ihre Aufmerksamkeit zu richten, nicht auf die Front unserer Aufstellung. Hier das Gefecht mit Nachdruck zu führen, ist Sache des zweiten Treffens, nicht der Reserve. — Der Unterschied zwischen zweitem Treffen und Reserve liegt uns nunmehr — dem Wesen nach — klar vor. Diese prinzipmäßige Erkenntniß ist ein Produkt der neueren Taktik.

466. Um den Sieg zu vervollständigen, hat die Reserve ihre Aufmerksamkeit auf die Flügel des Feindes, nicht auf seine Front zu richten. Hat sie jene geworfen, den Feind dadurch entweder umklammert (wie bei Leuthen), oder von den eigenen Truppen ab in ein nachtheiliges Terrain getrieben (wie bei Prag), so hat sie ihre Bestimmung erfüllt. In diesem Sinne handelten jene 12 östreichschen Küraſſier-Eskadrons bei Würzburg, als der Sieg sich bereits an die Standarten der französischen Kavallerie zu fesseln schien.

467. Die Taktik größerer Kavallerie-Abtheilungen hat es daher mit zwei Haupt-Gefechtsarten zu thun, welche jede ihre eigene Mechanik haben.

1) Um das Frontalgefecht zu führen.

2) Um durch das Flankengefecht zu entscheiden.

Für das erstere giebt die Taktik mehrere Mittel an die Hand, die wir bereits kennen gelernt haben. (Gefecht en muraille, in Intervallen, schachförmiges ꝛc.)

Für das zweite bietet die Taktik als Hauptmittel die Reserve dar.

468. Aber die richtige Verwendung der Reserve ist eine sehr schwere Kunst; sparsam sind die Regeln, der Ausgang liegt nicht in der Hand der Theorie, sondern ist einzig dem Talent vorbehalten. — Die Theorie kann nicht lehren, wann und wie die Reserve gebraucht werden soll.

Allzu große Zähigkeit kann hier eben so verderblich werden, als zu große Jugendhitze. Die eine versäumt den rechten Augenblick, die andere sieht den unrechten dafür an.

469. Je unerwarteter und plötzlicher die Reserve den Schlag führt, desto größer wird die Ausbeute seyn; deshalb soll sie:

1) Möglichst verdeckt stehen.

2) Nicht zu fern von dem Punkte, wo sie wirken soll.

3) Immer in Kolonnen.

Wenn die Reserve ins Gefecht geführt wird, neigt sich der Tanz schon zu Ende. Zeit darf nicht mehr verloren gehen. Deshalb soll die Reserve

4) hohe taktische Gewandtheit besitzen. Entschluß, Deployiren und Attake fallen hier zusammen.

Soll endlich die Reserve den Kampf wirklich entscheiden können, so darf sie

5) nicht zu schwach seyn.

470. Man rechnet gewöhnlich ein Drittel oder ein Viertel einer Kavallerie-Masse für die Reserve. Zwei tüch-

tige — nicht geschwächte — Kavallerie-Regimenter müssen, richtig geführt, jedes Kavalleriegefecht zu entscheiden sich berufen glauben. Ist diese Zahl überschritten, so treten die Nachtheile des Kolosses: Unbehülflichkeit, Schwerfälligkeit, ein. Hier entscheiden Minuten die Schlachttage, oft die Feldzüge.

471. Eine größere Kavallerie-Masse, welche ohne Reserve in ein Gefecht gehen wollte, würde auf alle Vorzüge einer guten Mechanik verzichten, eine Last ohne Hebel und Keil bewegen wollen. Eine Kavallerie, welche ihre Reserve bereits ins Gefecht gezogen hat, ohne dasselbe zugleich zu entscheiden, ist den blinden Mächten verfallen.

Eine Kavallerie, welche ihre Reserve gar nicht ins Gefecht bringt, legt ein großes Kapital in einen Schrein, und wirft den Schlüssel von sich.

472. Infanterie-Gefechte können vorkommen, bei denen die Reserve keinen Schuß that. Eine Kavallerie, welche ihrer Reserve die Schwerter nicht versuchen ließ, begeht einen Raub an ihrem Ruhm.

Der denkende Taktiker wird jetzt den Unterschied wahrnehmen, der zwischen einer Reserve der Infanterie und einer der Kavallerie obwaltet. Die Form ist dieselbe, der Zweck auch, und dennoch das Wesen so verschieden!

473. Auf die Frage: Aus was für Kavallerie die Reserve bestehen müsse? ist man heut zu Tage geneigt, der schweren den Vorzug zu geben. Dies ist ein Irrthum, der aus der Vermengung der Ideen oder aus ihrer unklaren Auffassung entspringt. Es ist ein Unterschied zu machen zwischen der Kavallerie als Reserve überhaupt, und zwischen der Reserve dieser Kavallerie. Von der letzteren ist hier die Rede, und da werden wir der leichten Kavallerie immer den Vorzug geben, wie solches aus dem Abschnitt über

die Verbindung der schweren mit der leichten Kavallerie klar geworden seyn wird.

Die Reserve soll Beweglichkeit und Kraft in sich vereinigen. Diese Wahrheit hat einige Schriftsteller auf die Idee einer Mittelreiterei geführt, einer Reiterei, die nicht schwer nicht leicht ist. Abgesehen von der nahen Verwandtschaft alles Mittleren mit dem Mittelmäßigen, dürfte wohl die Nationalität der Kavallerie eine Stimme dabei haben.

Eine Kavallerie, welche National-Husaren und National-Ulanen hat, wird weder die einen noch die andern zur Reserve nehmen. Eine Kavallerie, welche nicht national ist, wird sich jeder Gattung von Kavallerie, mit Ausnahme der Küraſſiere, dazu bedienen können; doch möchte ich die Husaren davon ausnehmen. Denn selbst nicht nationale Husaren sollen auf alle Art und Weise in der Idee der Annäherung von National-Husaren bestärkt werden. Sie dürften also ihren Platz weit eher in den ersten Gefechtsaugenblicken, als in den letzten zu suchen haben.

474. Setzen wir nunmehr alle über größere Gefechtsverhältnisse der Kavallerie entwickelte Elemente zusammen, so werden wir auf folgende Grundformation kommen.



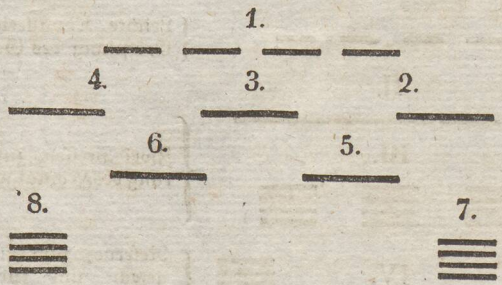
Uebersetzt man diese Verhältnisse in Zahlen, so würde man z. B. bei einer Kavallerie, die aus 9 Regimentern bestände, nämlich 3 Kürassier-, 3 Dragoner-, 2 Ulanen- und 1 Husaren-Regiment:

1 Husaren-Regiment zur Einleitung des Gefechts in die vordere Linie ziehen (I.).

3 Dragoner-Regimenter würden das 1ste (II.), 3 Kürassier-Regimenter das 2te Haupttreffen (III.), und 2 Ulanen-Regimenter die Reserve bilden (IV.).

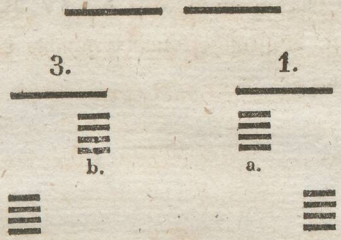
Hätte man bei dieser Kavallerie nur 2 Dragoner-Regimenter, so würde das 1ste Treffen auch nur aus 2 Regimenter bestehen, und von dem 2ten Treffen um 2 Eskadrons zu beiden Seiten überflügelt werden, was bei Kavallerie-Formationen gar nichts auf sich hat, bei Infanterie-Formationen vielleicht weniger zu rechtfertigen wäre, weil man hierbei gern eine gleiche Anzahl Bataillone in beiden Treffen (die Avantgarde nicht gerechnet), und im zweiten niemals gern mehr als im ersten hat, wiewohl auch dies keiner allgemeinen Norm unterworfen ist.

Man könnte die Kavallerie, z. B. 8 Regimenter, auch so formiren, daß man die Intervallenstellung zum Grunde legte, 3 Reg. ins 1ste und 2 Reg. ins 2te Treffen stellte u. s. w.



475. Es ist hier der Ort, noch von den sogenannten Defensiv-Flanken zu sprechen.

Wenn nämlich das 2te Treffen um ein Regiment stärker ist, als das 1ste, so pflegt man in der Mitte des 2ten eine Intervalle zu lassen, aber Kolonnen-Abtheilungen an die innern Flanken zu hängen, und es entsteht dann folgende Figur:



d. h. das mittlere Regiment des 2ten Treffens steht in Divisions-Kolonnen (a. b.) hinter den beiden Flügeln des 1sten und 3ten Regiments und bildet dadurch die Defensiv-Flanken. Die Idee ist klar. Wird nämlich das 1ste Treffen geworfen, so findet es hinter sich Raum genug zum Rückzuge; der Feind aber darf seinen Sieg nicht benutzen und sich auf keine kecke Verfolgung einlassen, weil er riskirt, daß die Defensiv-Flanken rechts und links einschwenken und ihm den Garaus spielen. Verfolgt der Feind nicht, so deployiren die Defensiv-Flanken, sobald das erste Treffen durch ist, stellen die Linie her, und das 2te Treffen nimmt die Attake auf.

476. Schließlich wolle man nie vergessen, daß derselbe Strom, von dem man verlangt, daß er, vorwärts losgelassen, den Feind über den Haufen werfen soll, auch eben so die eignen Truppen über den Haufen rennen wird, wenn er rückwärts unfreiwillig sich ergießt, und wenn nicht im voraus Maßregeln getroffen sind, daß seine empörten Wellen

sich brechen müssen oder unschädlich an uns vorüberrauschen können. Was vorwärts unwiderstehlich seyn soll, dem wird auch rückwärts nichts widerstehen können. Diese Wahrheit vergessen die Theoretiker leider nur allzu oft.

477. Ueber die Gefechts-Mechanik eines ganzen Kavallerie-Korps haben wir durch den Grafen Bismark nächstens etwas Vollständiges zu erwarten. Bis dahin wird der Leser auf einen Aufsatz im 5. Heft des IV. Bandes der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges für 1825 verwiesen.

IV.

Besondere Gefechtsverhältnisse.

1. Allgemein.

478. So wünschenswerth und erfreulich es ist, ansehnliche Kavallerie-Massen in Hauptmomenten einer Schlacht beisammen und in Bereitschaft zu haben, um den entscheidenden Schlag zu führen, so darf man sich dennoch diesem Wunsche nicht mit allzu großer Partheilichkeit und auf Kosten der übrigen Gefechtsverhältnisse hingeben; ja es können Lagen eintreten, wo das Dekaschiren nicht nur nothwendig, sondern dringende Bedingung wird. Ein solcher Fall trat unter andern in der Schlacht von Ligny ein; die erwartete Verstärkung auf dem rechten Flügel der Preußen blieb aus, die Kavallerie war im Zentrum festgehalten, und die Kavallerie-

Brigaden von Jürgas und Marwitz mußten nach dem rechten Flügel gesendet werden, um wenigstens etwas für diesen Flügel zu thun.

Nächstdem kann das Terrain der Bewegung und Handhabung großer Kavallerie-Massen unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg legen.

479. Allgemein hört man den Ausspruch: die Kavallerie habe überhaupt gegenwärtig an Bedeutsamkeit verloren. Dies ist theilweise ein Irrthum, den Einer dem Andern nacherzählt; die wenigsten geben sich die Mühe, ihm auf den Grund zu leuchten.

Die Rolle, welche die Kavallerie in früheren Schlachten zu spielen hatte, war ungleich leichter als heut.

Gewöhnlich stand damals die Kavallerie auf den Flügeln der Infanterie. Sie eröffnete das Gefecht damit, daß sie die feindliche außer Thätigkeit zu setzen suchte. Gelang dies, so war der Flügel entblößt und die siegende Kavallerie brach in die Infanterie ein. Die Geschichte des siebenjährigen Krieges stellt viele Beispiele dafür auf.

480. Die Infanterie hat allerdings durch die Massenstellung einen großen Stützpunkt gewonnen, wodurch ihre Widerstandsfähigkeit erhöht und das Spiel für die Kavallerie sehr böse gemacht wird.

Der vermehrte Gebrauch der Reitenden-Artillerie setzt der Wirksamkeit der Kavallerie oft unbesiegbare Schranken, wiewohl er auf der andern Seite ihr gerade einen weit größeren, vorher nie gekannten Spielraum eröffnen könnte. Die Kavallerie hat es als ein großes Glück zu betrachten, daß die Anwendung der Reitenden-Artillerie noch fast in der Kindheit liegt und noch lange darin bleiben wird, aus Gründen, die hier nicht hergehören. Daher bringt die feindliche Reitende-

Artillerie der Kavallerie in der Regel mehr Schaden, als die eigene ihr Vortheil gewährt.

Die Divisions- und Korps-Eintheilung hat der Zersplitterung der Kavallerie Thür und Thor geöffnet.

Die Mittel gegen die Kavallerie haben sich auf alle Art vervielfältigt, sie aber hat nichts behalten, als was sie auch sonst schon gehabt hatte: ihr gutes Schwert, ihr schnelles Roß — ihren ritterlichen Sinn! Aber alles dreies reicht wahrlich auch heute noch hin, die Kavallerie in ihrer Bedeutsamkeit zu erhalten, wenn sie — sich selbst nicht aufgiebt.

481. Fälschlich glaubt man, daß größere Batterien den Kavallerie-Korps am meisten Schaden bringen. Man vergißt, daß große Batterien von einer gewissen Unbehülflichkeit, selbst bei der besten taktischen Ausbildung, nie ganz befreit seyn werden, während kleine Batterien ungleich beweglicher sind. Die kleinen, aber taktisch richtig geführten Batterien wären es, welche den Gang großer Kavalleriemassen am meisten hemmen würden, sobald ihre Führer die Kunst verstehen, sie auf die Schwächen der Kavallerie — auf ihre Flanken — zu dirigiren.

482. Man darf sich also nicht wundern, wenn die Kavallerie in der neuesten Zeit — Tage wie den bei Würzburg (1796) und Ligny (1815) vielleicht ausgenommen — keine Schlacht entschieden hat, wie es früher so häufig der Fall war, und wofür es überflüssig seyn würde, Beispiele anführen zu wollen.

483. Je nachdem nun diese Elemente zur Verminderung der Wirksamkeit der Kavallerie mehr oder weniger vorhanden sind oder influiren, werden sich auch die besonderen Gefechtsverhältnisse bei dieser Waffe so oder anders gestalten. So wie bei der Infanterie, begnüge ich mich auch hier, blos

derjenigen zu erwähnen, welche aus dem gewöhnlichen Mechanismus des Kavalleriegefechts nicht unmittelbar abzuleiten sind, ohne im mindesten die Absicht zu haben, alle möglichen Fälle aufzuführen, die einer Kavallerie im Felde vorkommen können. Es wird hier, wie dort, vom Terrain vorläufig abgesehen, weil es sich hier mehr um Entwickelung allgemeiner Grund- oder Lehrsätze handelt.

2. Hinhaltendes Gefecht.

484. Alles hinhaltende Gefecht setzt einen gewissen zähen Widerstand voraus. Die Kavallerie ist aber ganz und gar nicht für das Widerstehen gemacht, und daraus folgt schon von vorne herein, daß das hinhaltende Gefecht eigentlich gar nicht in ihrer Natur liegt, die Aufgabe folglich zu den schwierigen gehört. Dennoch kann sie vorkommen. Bei Culm hatte man z. B. die preußische Reserve-Kavallerie ein wenig vorschnell in die Ebene gezogen, denn die Infanterie war noch über eine halbe Meile zurück; das Gefecht war einmal eröffnet, und es kam nun darauf an, es länger als eine Stunde hinzuhalten. Diese Rolle war der Kavallerie neu. Ein sehr ungünstiges Terrain vermehrte das Uebel. Sie wählte das äußerste verzweifelte Mittel, das der Duldung, d. h. sie marschirte im Kanonenfeuer auf, stand mauerfest, und ließ sich so zu sagen um nichts und wieder nichts zusammenschießen, bis endlich die Infanterie anlangte und dem Gefecht auf die Beine half.

485. Das hinhaltende Gefecht der Kavallerie ist schlechterdings nicht anders, als aus kleinen partiellen Angriffen zusammengesetzt denkbar. Stillhalten und Hinhalten sind zweierlei. Vor allem wird die Kavallerie eine Aufstellung zu wählen haben, welche wiederholte Angriffe begünstigt, also in

mehreren Treffen mit Intervallen. Die Angriffe selbst werden nur Regimenterweise geschehen können, damit man sie oft wiederholen kann, und niemals zu viel Kräfte daran wagt.

486. Die schachförmige Aufstellung, oder die in Staffeln, scheint hier sehr zweckmäßig. Angenommen — man habe über 8 Regimenter zu disponiren, so wird man wenigstens drei, auch wohl vier Treffen formiren, zwei leichte mit Intervallen ins erste, und die übrigen schachförmig zu drei und drei ins zweite und dritte stellen. Man wird eine Breite von 1200 bis 1500 Schritt einnehmen, und ist diese zu groß, so formirt man sich in vier Treffen. Die vorderen Regimenter werden in Linie, die hintern in Kolonne stehen.

487. Sobald ein Regiment seine Attake gemacht hat, geht es durch alle Treffen zurück in die Reserve, erholt sich, und ein anderes rückt in das Verhältniß des ersten ein. Weder auf weitaussehende Angriffe, noch auf weite Verfolgung wird man sich einlassen, stets seine Kräfte beisammen behalten, nichts auf's Ungewisse setzen, zwar einzeln, aber energisch attakiren, den Feind dadurch in Respekt halten, und so die schwere Aufgabe: Zeit zu gewinnen, lösen. Schießgefecht und Chok müssen dabei abwechselnd einander die Hand bieten, je nachdem das Terrain es erlaubt, und alle jene kleine Nüancirungen, deren beim hinhaltenden Gefecht der Infanterie gedacht wurde, können auch hier zweckmäßig zur Anwendung kommen, versteht sich unter dem vorherrschenden Gesichtspunkte, daß Kavallerie es ist, mit der hier der Taktiker zu thun hat, und daß ihre Zähigkeit sich anders ausspricht, als die Zähigkeit der Infanterie.

488. Das hinhaltende Gefecht ohne Mitwirkung von Reitender-Artillerie zu führen, vermehrt die Schwierigkeit dieser ohnehin ganz unangemessenen Aufgabe. Hat aber die

Kavallerie Reitende-Artillerie bei sich, und versteht diese zu manövriren, so kann unter Umständen ein ganz leidliches Ergebniß herauskommen, vorausgesetzt, daß die Sache nicht zu lange dauert.

489. Kavallerien, die einander gegenüberstehen und gegenseitig nicht geneigt sind, das Gefecht zur Entscheidung zu bringen, führen zuweilen das hinhaltende unfreiwillig, d. h. es macht sich von selbst. Man attakirt sich Regimenterweise, geht hinter die letzte Linie, holt neue Regimenter vor, wiederholt mit diesen das Spiel, darüber vergeht der Tag, und im Ganzen ist es am Abend wie es am Morgen war. Einen solchen Charakter trug ungefähr das Kavalleriegefecht von Libertwolkowitz. Es wogte den ganzen 14. Oktober 1813 hinüber und herüber, und entschied so gut als nichts.

3. Rückzugsgefechte. — Arrieregarden.

490. Eine bedeutende Kavallerie-Masse wird den Rückzug selten mit allen Treffen zugleich antreten. Es handelt sich hier darum, einen rückwärts gelegenen günstigen Punkt mit Ehren zu erreichen. Derselbe muß also vorher besetzt worden seyn, und dazu eignen sich am besten die Dragoner. Eine tüchtige Arrieregarde aus einigen, eigends dazu kommandirten Regimentern, deckt alsdann den Abzug der übrigen Masse.

491. Das Arrieregardengefecht macht eine der großartigsten Bestimmungen der Kavallerie aus, wo sie ihre ganze Hingebung, eine treue Ausdauer und rücksichtslose Aufopferung beweisen kann.

Eine geschlagene und auf dem Rückzuge begriffene Armee ist niemals rettungslos verloren, so lange ihre Kavallerie das Arrieregardengefecht mit Unerschrockenheit und Hingebung zu führen versteht.

Napoleons furchtlose Küraſſiere retteten ſeine Armee vom unvermeidlichen Verderben nach der verlorenen Schlacht von Aspern, und Friedrichs II. tapfere, unverzagte Reiter machten es dem großen Könige allein möglich, nach der unglücklichen Nacht von Hochkirch einen glänzenden Rückzug ungefährdet im Angeſicht des Siegers zu machen.

492. Die Kunſt des Arrieregardengefechts beſteht darin, beſtändig ſchlagfertig und in ſteter Bereitſchaft zum kühnen Selbſtangriff zu ſeyn. Die Vertheidigung der Kavallerie darf nie abſolut, ſondern muß immer relativ ſeyn. Man nennt auch wohl jenes die paſſive, dieſes die aktive Vertheidigung. Das Loſungswort der Kavallerie heißt hier: Duldung — und Ausfall. Duldung, wo das Terrain ſie zu einer ſterilen Unthätigkeit verdammt — Ausfall, wo irgend nur Gelegenheit dazu ſich darbietet.

Der Fluch der Duldung kann nur durch Verhängniß oder vorangegangene Fehler über eine Kavallerie gebracht werden. Sie wird jenes mit Hingebung ertragen, dieſe — die Fehler — zu vermeiden wiſſen.

493. Seitenſtellungen wie bei Hochkirch, oder ſchachförmige Gefechtsformen, mit tüchtigen Reſerve-Kolonnen hinter beiden Flanken, das ſind die geeignetſten Stellungen für Kavallerie-Arrieregarden.

494. Eine Kavallerie-Arrieregarde wird ſich jederzeit in einer kritiſchen Lage befinden, wenn ſie ein Defilee zu paſſiren hat, und ſcharf vom Feinde verfolgt wird. Und dennoch iſt dieſer Fall der häufigere.

Man hört dabei gemeinhin die Regel geben, die Hälfte ſeiner Macht zurück zu ſchicken und mit der andern Hälfte Front gegen den Feind zu behalten. Ich kann dieſe Anſicht nicht theilen; denn die letztere Hälfte iſt geopfert, ſobald der

Feind es ernsthaft meint. Es scheint mir daher gerathener, kurz vor dem Defilee noch einmal mit allen seinen Kräften vorzugehen, den Feind um ein Beträchtliches zurückzuwerfen, und die Zeit, welche er braucht, um wieder zur Besinnung zu kommen, zum Passiren des Defilees zu benutzen. Ein solches Verfahren flößt obenein dem Feinde Achtung ein. Allein auch die Schattenseite darf nicht übersehen werden. Gelingt nämlich ein solcher äußerster Angriff nicht, so ist unsere Lage sehr mißlich geworden. Aber würde sie besser seyn, wenn wir dem Feinde nur die Hälfte entgegengestellt hätten?

495. Richtige Würdigung des Feindes und des herrschenden Augenblicks muß daher dem Kavallerie-General, der eine Arrieregarde befehligt, beiwohnen. Versteht er diese schwere Kunst nicht, so werden ihm auch unsere Regeln nichts helfen.

Der französische General Rosin handelte 1662 bei Freiburg im Breisgau in diesem Sinne. Er warf durch einen kräftigen Chok die Spitze des andringenden Feindes zurück, und gewann dadurch Zeit, durch das nahe hinter ihm liegende Defilee glücklich zu entkommen.

496. Die übrige Kavallerie, welche nicht die Arrieregarde bildet, bleibt in zwei Treffen schachförmig, um das Durchziehen zu erleichtern. Sie wird die Treffendistance vermindern, weil man sich beisammen halten muß, und die Sicherheit ihrer Flanken besonders dazu ernannten Regiments-Divisionen anvertrauen.

497. Kein Kavallerie-Treffen darf vom Schauplatz abtreten, ohne nicht vorher noch einen kurzen, aber kräftigen Chok gemacht zu haben. Sobald es zurückgeht und das nächst hintere passirt ist, deployirt dieses, ohne die Aufforderung dazu abzuwarten.

Die eigentliche Arrieregarde nimmt dann das Gefecht auf, und zwar in der oben beschriebenen Art.

Nie kann eine Reitende-Artillerie ihren vielfachen Nutzen im Kavalleriegefecht mehr bewähren, als bei Rückzügen, und namentlich bei der Arrieregarde.

4. Gefecht gegen Infanterie.

498. Von allen Aufgaben, die nur der Kavallerie im Felde zu lösen gegeben werden können, ist keine schwieriger, als das Gefecht gegen Infanterie, und von jeher ist sie als ein Probirstein für die Güte einer Kavallerie angesehen worden. Nur eine gute und sehr brave Kavallerie überhaupt kann sich mit Infanterie in ein Gefecht begeben, doch war die Aufgabe ehemals leichter als jetzt, nämlich wenn die Infanterie von den Hülfsmitteln Gebrauch macht, die ihr heute die Taktik bietet, und von denen die Massenstellung offenbar eins der vorzüglichsten ist. Ja die Verehrer dieser Stellung sind so weit gegangen, zu behaupten, die Kavallerie könne heut zu Tage nichts mehr gegen Infanterie-Massen ausrichten; sie stützten sich dabei auf das Urtheil Folards, der die Ansicht hat, eine attakirende Kavallerie müsse an einer vollen Infanterie-Masse wie Glas in Scherben gehen. Verzagte Schriftsteller haben solche Ideen noch mehr zu verbreiten gesucht, und dadurch nicht wenig beigetragen, der Kavallerie das so nothwendige Zutrauen zu sich selbst zu schmälern. Um desto verdienstlicher ist es, wenn der Verfasser der „Nachrichten und Betrachtungen ꝛc." darthut, daß keine Form der Stellung hinreichen kann, die Kavallerie abzuweisen, daß überhaupt eine Form immer nur etwas Todtes sey, das erst durch den beseelenden Geist Leben gewinnen kann.

499.

499. Es würde thöricht seyn, das Einbrechen der Kavallerie in eine Infanterie-Masse für eine leichte Arbeit zu erklären, aber nicht minder thöricht, an der Möglichkeit zu verzweifeln. (Gefechtslehre, S. 253 — 257.)

500. So lange die Infanterie sich in vollkommener Ordnung befindet, und in dieser Ordnung beharrt, kann die Kavallerie nicht hoffen, sie zu überwältigen, selbst wenn die Infanterie in Linie stände. Dies hat unter mehreren anderen Beispielen das Grenadier-Bataillon des Prinzen August bei Prenzlow (1806) bewiesen. (Vergleiche die gegebene Relation, S. 218.) Von dieser Wahrheit durchdrungen, glauben die Engländer noch jetzt, die viergliedrige Stellung der Infanterie sey hinreichend gegen den Kavallerieangriff.

Die Kavallerie wird daher entweder abwarten müssen, bis jene Ordnung bei der Infanterie durch Hülfe der Artillerie gestört worden ist, oder sie wird ihrerseits Maßregeln treffen müssen, die Ordnung der Infanterie auf eigene Hand zu stören. Dies giebt jedem Kavallerieangriff auf Infanterie zwei Hauptperioden: Vorbereitung und — Angriff. Erlauben Zeit und Umstände die Vorbereitung nicht, so bleibt der Kavallerie nur übrig, durch verdoppelte Kühnheit beide Perioden in einander zu verschmelzen; sie wird aber viele Leute und Pferde dabei verlieren.

Wer daher Kavallerie gegen völlig gerüstete Infanterie führt, muß auf große Opfer gefaßt seyn, und wohl erwägen, ob auch der mögliche Gewinn mit dem gewissen Verlust im Verhältniß steht. Nur Leichtsinn oder Unkenntniß kann Kavallerie gleichsam an Infanterie heranhetzen wollen, vielleicht weil man in dem Augenblick nichts besseres zu thun weiß.

Auch darf die Infanterie nicht allzu sehr durch das

Terrain begünstigt seyn, sonst erliegt die Kavallerie trotz aller Kühnheit und Bravour. So erging es unter andern dem trefflichen Mecklenburgischen Reitenden-Jäger-Korps im Gefecht bei Seheſtädt 1813. Es wurde an eine sehr günstig postirte Infanterie herangeführt und das Opfer seiner rühmlichen Verwegenheit.

501. Von allen Momenten des Gefechts sind es die gegen Ende desselben fallenden, welche ein imposantes Auftreten der Kavallerie theils fordern, theils begünstigen. Einmal, weil dann der Augenblick der Entscheidung vorliegt, für den sich die Kavallerie berufen fühlen muß, und zweitens, weil dann die Infanterie schon einen großen Theil ihrer Schlagfähigkeit eingebüßt haben, und der Sieg folglich der Kavallerie leichter seyn wird, als zu Anfange eines Gefechts, wo sich die Infanterie noch im ganzen Besitz ihrer Widerstandsfähigkeit befindet. — Hier ist es nun, wo der Taktiker als wahrer Künstler erscheint, und derjenige wird der größte seyn, der den richtigen Moment schnell zu erkennen und zu benutzen weiß. Friedrich der Große, Seidlitz und Napoleon waren Meister in dieser Kunst.

502. Es giebt Augenblicke, wo die Infanterie schwächer als gewöhnlich ist; z. B. wenn sie sich in Bewegung befindet, wenn sie lange Zeit hinter einander gefeuert hat, einem anhaltenden Geschützfeuer ausgesetzt war; überhaupt, wenn sie sich schon lange im Gefecht befand und ihre Schlagfähigkeit sich vermindert hat; endlich wenn sie überrascht wird. In solchen Augenblicken ist es Zeit, die Kavallerie gegen sie zu führen, und wenn anders diese brav ist, kann man erwarten, daß sie mit Erfolg in die Infanterie einbrechen werde. Wenn ein solcher Augenblick noch nicht eingetreten ist, spielt die Kavallerie ein sehr gewagtes Spiel, das sie

unter zehnmalen vielleicht neunmal verlieren wird, wiewohl die Geschichte auch vom Gegentheil Beispiele aufstellt.

503. In der Schlacht bei Minden (1759) scheiterte der Angriff der französischen Kavallerie auf die englische Infanterie, die Kavallerie hatte ihren Platz in der Mitte der französischen Infanterie sehr ungeschickt angewiesen erhalten, wurde durch Artillerie stark beschossen, kam dadurch etwas in Unordnung, und sollte nun auf völlig geordnete Infanterie, die obenein noch nichts gelitten hatte, attakiren. Daß die Attake mißlingen würde, konnte man vorher wissen.

Aehnlich erging es der verbündeten Kavallerie im Gefecht bei Fere-Champenoise (1814). — Auch bei Fontenoy ward das Quarree der Engländer (eigentlich eine unregelmäßig zusammengesetzte Truppenmasse) erst dann von der Kavallerie überwältigt, als es eine Zeitlang durch Artillerie beschossen worden war.

Die Unterstützung der Kavallerie durch Reitende-Artillerie wird daher nirgends entschiedener gerechtfertigt seyn, als im Gefecht der Kavallerie gegen Infanterie.

504. Gelingt es der Kavallerie, die Infanterie zu überraschen, so hat sie nur halbes Spiel. Im Gefecht bei Hagelsberg (1813) ritt ein pommersches Landwehr-Kavallerie-Regiment, ohne einmal die Lanzen eingelegt zu haben, eine französische Infanterie-Kolonne über und in Grund und Boden; aber die Infanterie war die Kavallerie zu spät gewahr geworden. — Bei Leipzig (1813) überraschte mit 2 Eskadrons der jetzige General von Sohr 2 französische Bataillone und warf sie über den Haufen.

505. So gefährlich indessen das Kavalleriegefecht gegen Infanterie zu seyn scheint, so lehrt doch die Geschichte, daß die Kavallerie im Ganzen weniger Menschen und Pferde ver-

liert, als man eigentlich glauben sollte, selbst in dem Fall, daß die Infanterie den Angriff abwies. In dem berühmten Kavalleriegefecht von Haynau (1813) bestand z. B. unser ganzer Verlust in 65 Todten und Verwundeten, worunter freilich 1 Obrist (v. Dolfs) und 15 Offiziere waren. Bei Libertwolkowitz (1813) hatte das Neumärkische Dragoner-Regiment 14 todte und blessirte Offiziere und kaum doppelt so viel Dragoner. Hier hatte es zwar meistens mit Kavallerie und nicht mit Infanterie zu thun, gerieth aber doch einmal in ein Kartätschfeuer. Daß überhaupt die Kavallerie verhältnißmäßig mehr Offiziere verlieren muß, als Leute, liegt in der Natur der Sache.

Derjenige Theil, welcher den ersten Anlauf macht, wird das Meiste verlieren. Dafür werden aber auch die andern ein um so leichteres Spiel haben. Deshalb giebt es nichts widernatürlicheres, als wenn die Kavallerie nach der ersten empfangenen Salve umdreht, gerade wo sie das Schwerste überstanden hat. Und doch kommt es so häufig vor, vielleicht weil es in der Natur des Menschen liegt, eine bereits überstandene Gefahr immer noch als Gefahr zu betrachten.

506. Es bleibt nun zu untersuchen:

1) Auf welche Punkte der Infanteriestellung die Kavallerie ihren Angriff zu richten hat.
2) Welcher Angriffsform sie sich bedienen soll.
3) Welcher Zeitpunkt der günstigste ist.

Angriffspunkt.

507. Da die Kugel des Infanteristen der gefährlichste Feind der Kavallerie ist, so muß die letztere die Infanterie da zu fassen suchen, wo sie von ihr die wenigsten Kugeln zu erwarten hat. Ein in Linie stehendes Infanterie-Regiment, wenn auch nur 2 Mann hoch, würde von der Kavallerie wenig

zu fürchten haben, wenn es in der Front attakirt würde und Fassung behielte, was aber beinahe nie der Fall ist.

Eine in die Flanke gefaßte Infanterielinie ist von der kleinsten Kavallerie-Abtheilung aufzurollen und über den Haufen zu werfen.

Ein Quarree kann die Kavallerie nur mit Vortheil auf den Ecken zu attakiren hoffen. Und zwar, wenn mehrere Quarrees zu überwältigen sind, soll sie allemal mit einem Flügel-Quarree anfangen. Das Hineinreiten zwischen 2 Quarrees hilft ihr zu gar nichts; sie bekommt von allen Seiten Feuer, und muß ohne Gnade wieder hinaus.

Angriffsform.

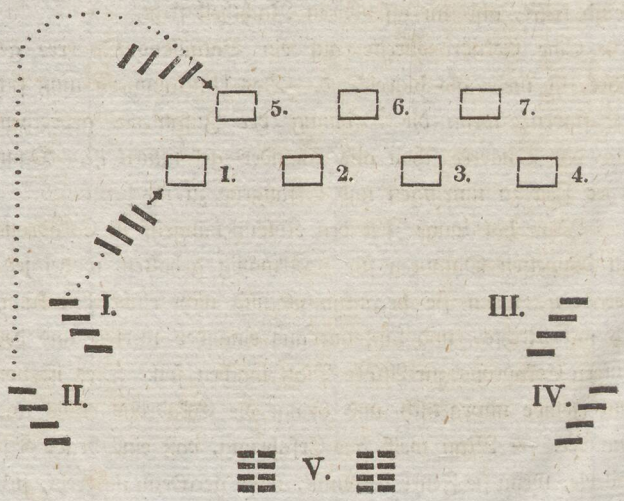
508. Die Breite des Angriffs richtet sich nach der Größe des Quarrees. Eine allzu breite Front ist nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich, weil entweder ein Theil auf keinen Feind trifft, also in die Luft ficht, oder weil ein Umklammern statt findet, wo jeder Reiter auf einen frischen Feind trifft, also im offenbaren Nachtheil steht.

Eine Eskadronsbreite auf ein Bataillons-Quarree geführt, ist mehr als hinreichend. Das Umklammern muß sich erst finden, wenn die Ordnung der Infanterie gebrochen, oder das Quarree schon aus einander gekommen ist. Dann ist es Zeit zu umringen und Gefangene zu machen.

Man hat lange Zeit den Kolonnenangriff in Eskadrons mit doppelten Distancen für zweckmäßig gehalten, wobei jede Eskadron, wenn sie herankommt und nicht einbrechen kann, sich mit Rechts- und Linksum aus einander werfen und der hintern Eskadrons zur Attake Platz machen soll. Dies ist vor dem Feinde unpraktisch und bringt die Eskadrons völlig aus einander. — Man weiß aus Erfahrung, daß eine brave Kavallerie, wenn sie Feuer bekommt, nicht geradezu umdreht, sich

vielmehr seitwärts um das Quarree herumschiebt. Hierauf ist mein Vorschlag der Staffel-Attake gegründet, der auch vom erfahrnen Kavalleristen Beifall erhalten hat. (Gefechtslehre, S. 258.) Die Staffeln sind Eskadrons, die sich um etwa 1 oder $1\frac{1}{2}$ Züge debordiren, und haben doppelte Distance. Wenn auch 1. und 2. abgeschlagen werden, so werfen sie sich den andern rechts oder links, nicht aber rechts und links aus dem Wege, und 3. kommt gewiß herein. Ueberhaupt müssen 3 Eskadrons sich hinreichend stark fühlen, mit einem Bataillons-Quarree es aufzunehmen. Man läßt dann die 4te Eskadron des Regiments in Zugkolonnen folgen, und ohne Verzug das Quarree umschwärmen, sobald es nur aus einander ist, um Gefangene zu machen.

509. Gesetzt eine Infanterie-Division von 7 Bataillonen, in zwei Treffen zu 4 und 3 Bataillonen in Quarrees gestellt, soll von 5 Kavallerie-Regimentern attakirt werden, so würde man folgende Angriffsform wählen.



Regiment I. und II. in Eskadronsstaffeln links, und III. und IV. rechts abmarschirt, reiten auf etwa 400 Schritt neben beiden Infanterieflügeln erivorbei. Sobald die Eskadron 4. der Diagonale des 1. Quarrees gegenüber angekommen ist, schwenkt das Regiment mit Eskadrons rechts und attakirt in der angezeigten Art. Regiment II. bleibt im Trabe, geht dem ersten Regiment vorbei, schwenkt hinten mit Eskadrons rechts und attakirt das Quarree 5. in der obigen Art.

Eben so verfahren Regiment III. und IV., nur in umgekehrter Ordnung, auf die Quarrees 4. und 7. Regiment V. folgt in Divisions-Kolonnen als Reserve; entweder um, wenn die Attake gelingt, gleich zu 2 und 2 Eskadrons auf die Quarrees 2. und 3. geführt zu werden, wobei aber eine oder $1\frac{1}{2}$ Eskadrons wiederum in Reserve bleiben; oder, wenn die Attake fehlschlug, sich gleich mit Halbrechts und Halblinks auf die Quarrees 4. und 1. zu werfen; denn die Flügel-Quarrees müssen nothwendig erst gebrochen seyn, ehe an Ueberwältigung einer Division zu denken ist.

Alle Attaken gegen Infanterie müssen in den stärksten Gangarten geritten werden. Zuerst ein kräftiger Trab, um sich dem Attakenpunkt gegenüber zu versetzen; dann ein rascher, gestreckter Galop, und endlich eine vehemente Karriere. Nur dies imponirt und kann dazu beitragen, die Infanterie schon vorher zu erschüttern und einzuschüchtern. Sobald aber die Infanterie eingeschüchtert ist, wird auch ihr Untergang nicht ausbleiben.

Angriffszeit.

510. Es ist schon im Vorigen auf die Momente aufmerksam gemacht worden, wo Infanterie sich schwächer als gewöhnlich zeigt, und wo es Zeit ist, mit der Kavallerie ein-

zubrechen. Im Allgemeinen immer, wenn Infanterie sich in Bewegung befindet.

511. Wenn Kavallerie die Infanterie auf näher als 400 Schritt umreitet, und die Infanterie läßt sich verleiten auf sie zu feuern, dann ist es Zeit, mit dem ersten besten Regiment einzuschwenken, und sich à Corps perdû auf die feuernde Infanterie zu stürzen.

512. Wenn mehrere Quarrees neben einander stehen, das eine attakirt wird, das andere zu feuern anfängt, um das bedrohte zu sekundiren, dann muß sogleich ein Regiment aus der Reserve auf das sekundirende Quarree losfahren, und wird nur halben Widerstand finden, selbst wenn es auf die Tete und nicht auf die Diagonale des Quarrees träfe.

513. Jede im Plackerfeuer stehende Infanterie wird von der Kavallerie leicht zu überwältigen seyn, denn nur geordnete Salven weisen die Attaken ab. Es ist deshalb keine üble Maßregel, einzelne Flankeurs vorzuschicken, welche keck an die Quarrees heranreiten, mit Pistolen hineinschießen, die Infanterie zum Feuern verleiten und sich dann aus dem Staube machen. Dies wird man besonders dann thun müssen, wenn keine Reitende-Artillerie bei der Hand war, welche die Infanterie vorher erschüttern konnte.

514. Noch die Bemerkung: Oft wirft sich die Infanterie nieder und stellt sich todt. Ist dann die Kavallerie über sie hinweggeritten, so springt die Infanterie auf und feuert ihr in den Rücken, wie es z. B. bei Zorndorf, bei Haynau und bei vielen andern Gelegenheiten der Fall war. Für solche Fälle ist es gut, die 4te Eskadron eines Regiments als Reserve folgen zu lassen, die dann über die aufspringende Infanterie herfällt.

515. Von allen Kavallerie-Gattungen stehen die Küraſſiere und Ulanen am meiſten im Vortheil beim Infanteriegefecht. Jene, weil ſie durch ihre Küraſſe geſchützt (?) ſind; dieſe, weil ſie mit der Lanze, und wäre es auch nur mit dem Schuh, beſſer die auf der Erde liegenden Infanteriſten treffen können. Eigenthümlich iſt es, daß der Franzoſe ſich gleich niederwirft, wenn die Kavallerie einbricht, der Deutſche und Ruſſe dagegen ſtehen bleibt, und ſich mit dem Kavalleriſten in ein einzelnes Handgemenge einläßt.

516. Endlich muß vor der Attake befohlen werden, daß alle Reiter, die ihre Pferde verlieren, nicht aus dem Gefecht gehen, ſondern in einen Fußkampf mit den niedergeworfenen Infanteriſten eingehen, wobei ſie ihren Brüdern zu Pferde treffliche Dienſte leiſten können. (Beiſpiel: bei Haynau. „Gefechtslehre," S. 271.)

517. Zum Schluß möge auf die Anſichten des Generals Thiebault über dieſen intereſſanten Gegenſtand hier verwieſen werden. Der Leſer findet ſie in der „Gefechtslehre ꝛc." S. 267. ff.

5. Gefecht gegen Artillerie.

518. Die Kavallerie hat gegen Geſchütz ein leichteres Spiel als die Infanterie, weil ſie ſchneller an daſſelbe herankommen kann, und folglich deſſen verheerenden Wirkungen nicht ſo lange ausgeſetzt zu ſeyn braucht.

519. Die Aufgabe zerfällt, wie beim Gefecht der Infanterie gegen Geſchütz, in zwei Haupttheile.

1) In den Angriff und die Vertreibung der Bedeckung.

2) In den Angriff auf das Geſchütz ſelbſt.

Gegen die Bedeckung.

520. Die Bedeckung besteht entweder aus Infanterie oder aus Kavallerie, oder aus beiden zugleich, was freilich ein seltener Fall ist.

Das günstigste für die angreifende Kavallerie wird seyn, wenn sie es dahin bringen kann, daß die Bedeckung zwischen sie und das Geschütz geräth, weil dasselbe dann nicht feuern kann. Sie wird dies durch Manöver zu erreichen suchen, d. h. erst vielleicht einen Scheinangriff auf die Bedeckung machen, dann plötzlich ablassen und sich auf dem entgegengesetzten Flügel auf das Geschütz werfen, und wenn die Bedeckung ebenfalls dahin eilt, sich auf diese stürzen, um mit ihr zugleich bei dem Geschütz anzulangen.

Eine gewisse Behendigkeit und Regsamkeit muß jeden Schritt der angreifenden Kavallerie bezeichnen, und deshalb ist leichte Kavallerie für die Lösung dieser Aufgabe vorzüglich geeignet. Rasch auftreten und rasch verschwinden ist dabei die Hauptsache.

521. Die angreifende Kavallerie wird sich in drei ungleiche Theile theilen.



Ein Viertel, zum Angriff auf das Geschütz und zu Scheinangriffen bestimmt. Man wählt dazu Flankeurs oder gut berittene Reiter mit recht gewandten Pferden; wo Schützenzüge vorhanden sind, wird man diese vorzugsweise dazu verwenden.

Zwei Viertel, in Linie und geschlossen zum Angriff auf die Bedeckung bestimmt, und Ein Viertel in Kolonnen, jenen zur Reserve folgend. Jede Abtheilung hat einen speziellen Führer.

522. Es wird zuerst die feindliche Aufstellung rekognoszirt und danach ein förmlicher Plan gemacht, in welchen die drei Abtheilungen gehörig eingreifen, und wobei jede ihre eigene Rolle übernehmen muß.

Man kommt über gewisse Signale überein, weil die Abtheilungen oft getrennt agiren müssen. Das Uebrige kann nur die Art, wie der Feind sich aufgestellt hat und sich zu benehmen weiß, bestimmen.

Gegen das Geschütz selbst.

523. Kann das Geschütz unsern Angriff kommen sehen, so muß man mehrere Scheinangriffe machen, theils um der Artillerie die Kartätschen abzulocken, theils die Artilleristen zu verleiten, bald rechts, bald links zu richten; sie werden desto schlechter schießen. Dann, auf ein gewisses Signal, jagt Alles in hellen Haufen mit Kriegsgeschrei auf das Geschütz los. Je mehr man dabei den Frontalangriff vermeidet und den Flankenangriff anzuwenden sucht, desto wohlfeiler erhält man das Geschütz. Es kommt alles darauf an, wie das Geschütz dem Terrain gemäß placirt steht. Begünstigt das Terrain die Geschützaufstellung nicht ungemein, und ist unsere Kavallerie recht gewandt und brav, so kann man als Regel annehmen, daß wir Meister des Geschützes werden, es sey denn, daß es mit großer Umsicht gedeckt würde.

524. Die Ueberraschung ist eine der sichersten Bürgschaften für den Sieg bei dieser Art von Gefecht. (Siehe „Gefechtslehre," S. 122 — 125.)

6. Sich durchschlagen.

525. Von einer braven Kavallerie ist auf keinen Fall anzunehmen, daß sie, von allen Seiten umringt, das Gewehr einstecken und sich zu Gefangenen ergeben würde, es sey denn, sie wäre so eingekeilt, daß auch nicht der kleinste Raum zum Chok ihr übrig bliebe. In dieser unglückseligen Lage befanden sich zwei preußische Husaren-Regimenter in den Vorstädten von Versailles (1815), und dennoch machte ein Theil es möglich, sich durchzuschlagen.

526. Da die Kavallerie, zu einem dichten Klumpen zusammengedrängt, keinen Vortheil aus dem Druck der hintern Glieder auf die vordern ziehen kann, so werden die taktischen Anordnungen beim sich durchschlagen einen andern Charakter tragen, als wir ihn bei der Infanterie (§. 353.) kennen lernten; der Charakter des Gefechts selbst bleibt aber derselbe, d. h. die Idee, sich um jeden Preis Bahn zu machen, ist auch hier die vorherrschende.

527. Bei einer Kavallerie, die sich durchschlagen will, findet sich die Kolonnenformation von selbst, d. h. die vor-, rück- und seitwärtigen Abtheilungen werden unfreiwillig nach der Mitte zusammmengedrängt, die Gliederung hört auf, die Masse bildet einen dichten, starren Klumpen, die Offiziere und bravsten Leute bilden die äußere Rinde, die Schwachen begeben sich in das Innere. „So wie der Führer den günstigen Augenblick wahrzunehmen wähnt, läßt er Fanfaro blasen. Jetzt gilt es, durchzukommen oder unterzugehen! Alle Trompeten wiederholen das Signal, die ganze Masse stürzt sich mit wildem Kriegsgeschrei ihrem Führer nach und mitten durch den Feind. Die äußere Rinde des Knäuels theilt

im Vorbeijagen Säbelhiebe aus, so gut es angeht, und der Durchbruch ist gelungen." (Gefechtslehre, S. 356.)

528. Das Allerschlimmste bei dem sich durchschlagen ist, daß es gewöhnlich unter sehr erschwerenden Umständen geschehen muß. Wie leicht würde es z. B. einer Kavallerie werden, auf blanker Ebene durch einen umringenden Feind sich Bahn zu machen, wie ungeschickt aber müßte diese Kavallerie es angefangen haben, daß es zu solchem Extrem kam? Die Sache stellt sich daher gewöhnlich ganz anders. Die Kräfte der Menschen und Pferde sind durch das vorangegangene Gefecht aufs Höchste abgespannt, das Terrain ist schwierig, vorne befindet sich vielleicht ein Defilee, zur Seite liegen Gräben, Sümpfe ꝛc., hinten drängt der Feind. Plötzlich findet man das Defilee besetzt, ein Ausweichen zur Seite ist nicht möglich, im Rücken erschallen bereits die Signale der feindlichen Attake — vorne brausen Kartätschkugeln uns entgegen: das sind erschwerende Umstände! Hier gilt es also, die innwohnende moralische Kraft in ihrer ganzen Größe zu entwickeln; die taktischen Mittel vermindern sich, die Theorie legt den Finger auf den Mund und — schweigt, der ritterliche Sinn, der feste unerschütterliche Wille, „durchzukommen oder unterzugehen," sind das einzige Lebendige in diesem Chaos einander widerstrebender Elemente, das einzige, aber auch das Ausreichende!

Die Kriegsgeschichte stellt viele rühmliche Beispiele auf, daß Kavallerie sich durchgeschlagen hat; aber sie begnügt sich gewöhnlich, nur das allgemeine Resultat zu melden, ohne zu sagen, wie die Kavallerie es angefangen hatte, um zum Zwecke zu kommen. Daher liest man denn: „die Kavallerie machte jetzt den Versuch, sich durchzuschlagen, was ihr auch gelang" oder „was ihr aber nicht gelang" — und damit Punktum. Es ist sehr zu bedauern, wenn die Details in

solcher Relation fehlen, weil dies einer von den vielen Fällen ist, wo der Taktiker nur aus Beispielen lernen kann, wie er es machen oder nicht machen soll. — Bei dem sich durchschlagen kommt gar zu viel auf die Persönlichkeit der Einzelnen an, und eben hierin liegt der Grund, weshalb die Relationen sich nur ungern mit Details befassen, weil dabei manches zur Sprache kommen müßte, was die Geschichte gern verschwiege, oder was sie lieber von einem Andern erzählte, von dem leider nichts zu erzählen ist. — Wie interessant würde es z. B. nicht seyn, wenn wir genau wüßten, wie sich die brave Fouqésche Kavallerie formirt hatte, als sie bei Landshut im siebenjährigen Kriege sich durchschlug. Wir wissen nichts davon, als daß ein kleiner Theil durchkam, ihr heldenmüthiger Führer aber schwer verwundet stürzte und in Gefangenschaft gerieth. Mit solchen Reiterstücken geht es wie mit den meisten ächten Kunstleistungen: Sie sind am Ende doch noch leichter auszuführen als zu beschreiben!

Taktik der Artillerie.

Vorbemerkungen.

529. Die Artillerie hat, so gut wie die Infanterie und Kavallerie, ihre eigene Taktik, welche auf die Eigenthümlichkeiten der Waffe selbst basirt seyn muß, gerade wie wir es bei den andern Truppengattungen wahrnahmen. Der gebildete Taktiker, wenn er alle drei Hauptwaffen eines Heeres richtig handhaben will, muß also jene Eigenthümlichkeiten kennen, und selbst die Kenntnißnahme von mancherlei Detailgegenständen nicht frostig von der Hand weisen, um bei Verwendung des Geschützes darauf Rücksicht zu nehmen, sonst wird er im Finstern tappen, zwischen dem Rechten und Unrechten schwanken, und das Opfer der Einseitigkeit werden. Die Zeit, wo die Infanterie- und Kavallerie-Taktiker kaum wußten wie eine Kanone aussah, geschweige denn was mit ihr zu leisten und nicht zu leisten sey, liegt gottlob! hinter uns; dennoch ist es so lange eben nicht her, daß man der Artillerie eingeräumt hat, sie habe so gut eine Taktik wie ihre Schwesterwaffen, ja selbst Artilleristen vom Fach glaubten mit einer bloßen Gefechtslehre ihrer Waffe, mit einer sogenannten Placirungskunst auszureichen, nahmen also den Theil für das Ganze, und schadeten dadurch der Waffe in der öffentlichen Meinung. Die neueren Kriege haben indessen viel dazu beigetragen, die irrthümlichen Ansichten über die Artillerie, als Waffe, zu berichtigen.

530. Die Taktik der Artillerie hat sich weit mühsamer emporarbeiten müssen, als die Taktik der übrigen Waffen. Das erste Buch darüber wurde im Jahre 1816 geschrieben, ihre Litteratur ist folglich noch sehr jung.

Wie sich die Taktik der Artillerie aus dem chaotischen Zustande der ersten Konstablerzeit bis zu dem glänzenden Standpunkte, auf dem wir sie heute sehen, allmälig entwickelt hat, kann hier nicht zergliedert werden; in der von mir verfaßten „Geschichte des Geschützwesens" habe ich diesem interessanten Gegenstande einen eignen Abschnitt gewidmet.

531. Das Studium der Artillerie-Taktik hat für den Infanterie- und Kavallerie-Offizier eigenthümliche Schwierigkeiten. Es gehören technische Kenntnisse dazu, und diese sich anzueignen ist nicht Jedermanns Sache. Man pflegt deshalb zu allerhand allgemeinen Vorstellungen seine Zuflucht zu nehmen, und glaubt wunder wieviel von der Artillerie zu wissen, wenn man ungefähr weiß, daß sie Kugeln und Kartätschen schießt, nicht Sturmlaufen und keine Schwärmattaken machen kann. Ueber eine taktische Wirksamkeit der Artillerie fehlt es daher mitunter noch sehr an geordneten Begriffen; die Einen trauen dem Geschütze zu wenig, die Andern ihm zuviel zu, darin kommen aber Alle überein, daß es den Gefechten erst den wahren Nachdruck giebt, nur mit dem Wie? Wo? und Wann? mag man sich nicht so befreunden, wie es wohl zu wünschen wäre. Wer daher über diesen Gegenstand schreibt, muß die verdrießliche Rolle übernehmen, gegen Vorurtheile anzukämpfen, vorgefaßte Ideen und falsche Meinungen zu berichtigen, Nebel zu zerstreuen, Irrthümer aufzuhellen ꝛc., und das Schlimmste dabei ist, daß wer sich getroffen fühlt, in der Regel es übel nimmt. Arzeneien sind keine Delikatessen, und die bittersten oft die heilsamsten.

532. Um mehr Klarheit in die Begriffe zu bringen, macht auf jeder großen und soliden Militair-Bildungsanstalt die Artillerie-wissenschaft einen Gegenstand des Vortrages aus. Er ist gewöhnlich als trocken verschrien. Nun, ich dächte, eine Abhandlung über das kleine Gewehr oder den Schanzenbau wäre eben nicht blühender, man ist beides nur mehr gewohnt. Dennoch wiederhole ich meine Behauptung, daß wer von der Artillerie nichts versteht, weil er im Frieden nichts von ihr gelernt hat, auch im Kriege nichts Großes mit ihr wird leisten können; wer aber im Kriege Großes mit ihr leistete, hat auch etwas von ihr verstanden, wie z. B. Gustav Adolph und Napoleon. Derjenige Taktiker, dem es Ernst ist um seine höhere Ausbildung, wird also nothgedrungen sich um das Wesen der Artillerie bekümmern müssen, es mag ihm nun sauer ankommen oder nicht, oder er wird bei ihrer Verwendung vor dem Feinde beständig hinter einem Flor agiren.

533. Die älteren Taktiker trauten der Artillerie nur defensive Elemente zu. Wer aber das Wesen der Waffe kennt, und mit ihrer taktischen Ausbildung nur einigermaßen Schritt gehalten hat, wird gern einräumen, daß sie auch offensive Elemente besitzt; man muß sie nur in ihr zu wecken wissen, und nicht durch Pedantismus oder Erbsünde gewaltsam unterdrücken wollen. Allein man glaube ja nicht etwa, daß die offensiven Elemente einzig und allein in der Reitenden-Artillerie angetroffen werden; dies wäre ebenfalls eine Einseitigkeit. Ich habe es mir sehr angelegentlich zum Ziel gesetzt, in dieser Abhandlung jeder Gattung von Artillerie ihr taktisches Recht widerfahren zu lassen, und man wird finden, daß jede Gattung ihre offensiven Elemente besitzt; sie sprechen sich nur anders aus.

534. Alle Gattungen von Artillerie kommen darin überein, daß sie, um zu wirken, abgeprotzt dastehen, richten, schießen und treffen müssen *), und eine Artillerie, die dies nicht kann, ist — wie schon bei einer andern Gelegenheit gesagt wurde — schlecht, und wenn sie auch noch so glänzend aufträte. Eine allgemeine Artillerie-Taktik ist daher sehr wohl denkbar, d. h. eine Taktik, die da anfängt, wo das Geschütz schußfertig dasteht. Allein um dahin zu gelangen, muß manches Andere vorangehen, und hierin behauptet jede Gattung ihre Eigenthümlichkeiten, und folglich muß auch jeder ihr eigenthümliches taktisches Recht werden. Ein Zwölfpfünder kann nicht auf dieselbe (taktische) Weise schußfertig gemacht werden, als ein Geschütz der Reitenden-Artillerie, wenn er es aber nicht kann, so darf er es auch nicht, folglich muß jede Gattung von Artillerie nach anderen taktischen Prinzipien verfahren, und wer die Taktik der Artillerie aller Gattungen über einerlei Leisten schlagen wollte, würde das Kind mit dem Bade ausschütten.

535. Außer der allgemeinen Taktik der Artillerie, welche auf alle Gattungen von Geschütz gleiche Anwendung findet, giebt es, mit Bezug auf den Feldkrieg (von dem allein hier die Rede ist) eine

Taktik der Fuß-, und eine der Reitenden-Artillerie.

Die erstere spaltet sich nach den Kalibern in eine

Taktik der Sechspfünder, der Zwölfpfünder und in eine Haubitz-Taktik.

Endlich, nach der Verbindungsweise mit den übrigen

*) Man kann noch hinzusetzen: Sich mit Munition versehen müssen.

Truppen, giebt es eine Taktik der Divisions-Artillerie und eine Taktik der Reserve-Artillerie.

Jetzt sind aber auch alle Klassifikationen erschöpft. Sie waren nothwendig, um den Gegenstand wissenschaftlich klar zu machen, woraus aber nicht folgt, daß der Vortrag über Artillerie-Taktik in diese zerstückelnde, weitschichtige Form gekleidet zu werden braucht; im Gegentheil, der Leser, dem es darum zu thun ist, den Geist der Artillerie-Taktik kennen zu lernen, würde schlecht damit zufrieden seyn. Die allgemeine Taktik der Artillerie werde ich allerdings abscheiden, weil sie einen wesentlichen und selbstständigen Theil des Ganzen ausmacht, aber auch zugleich Gelegenheit nehmen, von den übrigen Abtheilungen so viel in diese Hauptabtheilung aufzunehmen, als möglich und zweckmäßig ist, um Wiederholungen zu vermeiden.

Von der Taktik der Divisions- und Reserve-Artillerie kann füglich gesprochen werden, wenn von der Taktik der Divisionen und der Armeekorps selbst die Rede seyn wird *). — Ueber die Taktik der Reitenden-Artillerie würde ich wenig mehr zu sagen im Stande seyn, was nicht schon in der „Gefechtslehre" niedergeschrieben wäre; und was endlich die Verbindung der Fuß-Artillerie mit der Infanterie anlangt, so gehört ein Vortrag darüber ebenfalls in die Divisions- und Armeekorps-Taktik. Fassen wir jetzt das Abgeschiedene zusammen, so bleibt nur die eigentliche oder Artillerie-Taktik im engern Sinn, d. h. die allgemeine Artillerie-Taktik, übrig, und zu dieser wollen wir uns jetzt wenden.

*) Im zweiten Theile dieses Buchs.

I.

Eigenthümliche Verhältnisse. Organisation.

1. Einleitend.

536. Wenn eine Waffe taktisch richtig ausgebildet seyn soll, um allen Anforderungen des Feldkrieges zu genügen, so muß sie bekanntlich dreierlei verstehen; sie muß sich zu stellen, zu bewegen wissen, und muß zu fechten verstehen. Dies auf unsere Waffe angewendet, so giebt es eine Stellungs-, eine Bewegungs- und eine Fechtkunst der Artillerie. Diesen Anforderungen kann nur eine Artillerie genügen, in welcher Taktik wohnt und einheimisch ist, und dazu muß sie erzogen werden.

537. Bei der Artillerie herrscht manches Eigenthümliche, was ihre taktischen Leistungen sowohl erleichtert als erschwert. So z. B. kann ein Geschütz weder schließen noch traversiren, eine Eigenthümlichkeit, die der Taktiker bei Aufstellung der Artillerie wohl zu erwägen hat, wenn gleich sie zu den gröbern und in die Augen fallenden Eigenthümlichkeiten gehört; indessen es giebt auch feinere, die weniger in die Augen fallen, und deshalb hier aufgeführt werden müssen.

2. Erschwerende Eigenthümlichkeiten.

538. Ganz allgemein gesprochen, ist die Taktik der Artillerie weit zusammengesetzter, als die der andern Waffen,

weil man es hier, außer mit Menschen und Pferden, auch noch mit Maschinen zu thun hat, die starrsinnig keinem andern Gesetz folgen, als dem der Mechanik; ist diese also mangelhaft, so werden es auch die Leistungen der Maschinen seyn. Mit einer falsch konstruirten Kanone kann man weder genau treffen, noch mit Leichtigkeit sich bewegen, also auch nicht fechten. Die Kenntniß der Artillerie, in Bezug auf ihre Maschinen (Geschütze), ist sehr umfassend. Wenn daher der Infanterie- und Kavallerie-Taktiker mit seiner Wissenschaft fertig ist, so fügt der Artillerie-Taktiker ihr noch manches sehr wesentliche Kapitel hinzu. Darin liegt der Unterschied, und deshalb ist der gute Artillerie-Taktiker so äußerst schwer auszubilden.

539. Zu den bedeutendsten erschwerenden Eigenthümlichkeiten gehören etwa folgende:

a. Das absolute Gewicht der Maschine.

Der Infanterist trägt seine Bajonetflinte durch Feld und Flur, über Berg und Thal, im Nothfall durch Sumpf und Moor, nöthigenfalls durch Wasser. Das kann der Artillerist nicht. Der Stoff, aus dem seine Geschützröhre gemacht sind, ist Metall, von dem ein Kubikfuß beiläufig 566 Pfund wiegt; seine Lafseten bestehen aus Holz und Eisen — beides ist voluminös, groß, stark, also schwer. Ein Feuergewehr, das eine große Kugel weit tragen soll, kann nicht federleicht seyn. Will also der Taktiker sich des Vorzugs großer Geschosse und ansehnlicher Schußweiten bei seiner Artillerie erfreuen, so muß er auch das Impedimentum — das Gewicht — mit in den Kauf nehmen, und von dem Geschütze nicht verlangen, daß es wie Schnellposten fahre.

b. Der schwierige Haushalt der Munition.

Eine Infanterie, die sich verschossen hat, ist übel daran, aber sie behält in letzter Instanz doch noch ihre Bajonette. Eine Artillerie, die sich verschossen hat, muß von der Szene abtreten und sich hinter die Kulissen ziehen. Kein guter Taktiker wird es gern dahin kommen lassen, deshalb wird die unaufhörlich vorherrschende Rücksicht auf den Haushalt der Munition zum Hemmniß bei vielen taktischen Leistungen. Man soll stets bedenken, ob — das angefangene Werk auch mit der vorhandenen Munition vollendet werden könne. Man hat Beispiele, daß ganze Korps die Waffen gestreckt und kapitulirt haben, blos weil ihrer Artillerie die Munition ausgegangen war.

Auf einen Ersatz durch eroberte Munition ist bei der Artillerie niemals mit Sicherheit zu rechnen, weil kaum zwei Kaliber in Europa sich ganz gleich sind. Die Infanterie kann weit leichter Gebrauch von feindlicher Munition machen, und im schlimmsten Fall vertauscht sie ihre Gewehre mit den eroberten feindlichen, wie es die Preußen bei Zorndorf thaten.

c. Die Verschiedenheit der Kaliber und der Geschosse.

Man sollte meinen, gerade in der Verschiedenheit der Kaliber liege eine taktische Erleichterung, nicht aber eine Erschwerung, weil der Taktiker für jeden Zweck, den er erreichen will, die Wahl unter den Mitteln hat. Allein eben in dieser Wahl liegt das Schwierige, weil sie eine um so gründlichere Kenntniß von dem Wesen der Waffe voraussetzt.

Die Verschiedenheit der Geschosse, mehr noch die der Schußarten, geben ebenfalls Erschwerungen im Gebrauch ab. Es ist nichts weniger als leicht, unter allen denkbaren

Verhältnissen jederzeit richtig anzugeben, welche Schußart gewählt, und was für Geschosse dem Feinde zugesendet werden sollen. Der Infanterist verschießt nur eine Gattung Patronen auf ziemlich leicht zu beurtheilende Entfernungen, und damit Punktum; der Feldartillerist hat es so zu sagen mit Variationen in Variationen zu thun.

d. Die Hindernisse des Bodens.

Sie kamen früher dem Artilleristen selbst weit größer vor als heut zu Tage, und daher hat sich bei den andern Waffen immer noch die mitunter sehr übertriebene Meinung von den Schwierigkeiten erhalten, welche das Geschütz bei der Bewegung an den Hindernissen des Bodens findet. Ganz wegdisputiren lassen sich diese Hindernisse freilich nicht, indessen die Artillerie hat in der neuern Zeit so unglaublich an Beweglichkeit gewonnen, daß sich dreist annehmen läßt, wo drei bepackte Kürassiere in Front durchkommen, auch ein leichtes Feldgeschütz durchkommen wird. Seit Napoleon seine Artillerie über die Alpen geschafft hat, haben sich die Ansichten über Hindernisse des Bodens sehr zum Vortheil der taktischen Beweglichkeit geändert, und das frühere Sprichwort: „Die Artillerie findet überall Hindernisse und macht immer Schwierigkeiten," ist ganz aus der Mode gekommen. Barriere setzen kann man freilich mit Kanonen nicht, und selbst was das Grabenspringen anlangt, so wolle man sich darin doch ja keine Illusionen machen; dennoch darf man sagen, daß die heutige Feldartillerie den übrigen Truppen äußerst geringe Fesseln in der Bewegung anlegt. Wenn Infanterie und Kavallerie bis an das Knie im Koth stecken, wandeln sie auch nicht auf Rosen, und die sogenannte Blitzesschnelle des Chocs erleidet große Ermäßigungen.

c. Die Gestalt der Geschütze, als taktische Körper.

Ein Infanterist bildet in der Grundfigur ein Quadrat, das sich mit Bequemlichkeit um seinen eigenen Mittelpunkt dreht. Ein Kavallerist bildet ein Oblongum, das dreimal länger als breit ist; ein Geschütz aber ein Oblongum von neun- bis zehnmal größerer Länge als Breite, denn das Geleise mit den Achsschenkeln beträgt etwa $2\frac{1}{2}$ bis 3 Schritt, die ganze Länge aber, vom Rohr bis zu den Vorderpferden, beläuft sich beim leichten Feldgeschütz auf 20 bis 22, und beim schweren auf 26 bis 28 Schritt. Ferner ist das Geschütz ein ganz eigenthümliches Fuhrwerk, dessen Hinter- und Vorderwagen (Laffete und Protze) durch den Protznagel so verbunden sind, daß das Ganze gleichsam ein Gelenk mehr hat, als jedes andere Fuhrwerk, und eben deshalb nicht ohne große Geschicklichkeit gefahren werden kann, noch dazu mit 6 (oder 8) Pferden und durch 3 (oder 4) Kutschern. Meint man, eine solche Maschine mit Präzision zu dirigiren sey leicht? Also eine neue Schwierigkeit bei allen taktischen Evolutionen, welche die andern Waffen nicht einmal dem Namen nach kennen. Das Uebelste aber ist, daß ein aufgeprotztes Geschütz sich auf der Stelle seitwärts (traversirend) gar nicht bewegen läßt, mithin gleich von Anfang an richtig auf die Stelle gefahren werden muß, wo es stehen soll.

3. Erleichternde Eigenthümlichkeiten.

540. Trotz der aufgeführten Schwierigkeiten, welche der Ausführung taktischer Zwecke sich entgegenstellen, werden der Artillerie auf der andern Seite ihre Leistungen vor dem Feinde erleichtert, und zwar durch folgende Dinge:

1) Ihre Elementartaktik ist sehr einfach. Es kommt meistens nur darauf an, unter eben nicht sehr ver-

wickelten Verhältnissen aus der Marschkolonne eine offene Feuerlinie, und aus dieser wieder eine Marschkolonne zu bilden (Deployiren — Ployiren), und neben den andern Truppen sich mit einiger Präzision zu bewegen. Legt man absichtlich künstliche Aufmärsche oder Evolutionen in die Elementartaktik, so geschieht es vielleicht zur Uebung der Fahrer oder der Unteroffiziere; im Felde kommen dergleichen nicht vor, oder höchstens bei der Reitenden-Artillerie *). — Ferner hat die Inversion bei der Artillerie weniger zu sagen, als bei den andern Truppen, wiewohl man sie gern vermeidet, so lange es angeht. — Auch bleibt ein Verengen oder Erweitern der Geschütz-Intervallen — versteht sich, innerhalb gewisser Grenzen — ohne störenden Einfluß auf taktische Präzision; ein Vortheil, von dem weder Infanterie noch Kavallerie Gebrauch machen können. — Nächstdem legen ein Paar hundert Schritte mehr oder weniger Entfernung vom Feinde ihr keine Fesseln in der taktischen Wirksamkeit an, weil sie Geschosse und Schußarten für alle Entfernungen besitzt; bei der Infanterie können schon hundert Schritt größere Entfernung ihre ganze Feuerwirkung aufheben.

2) Die Taktiker der anderen Waffen nehmen gern billige Rücksicht auf die Artillerie. Im Felde nämlich, weil Niemand gern Geschütz verliert, und es wie sein Auge im Kopf bewahrt. Dies erleichtert der Artillerie das Spiel, sie findet bei allen billigen Forderungen geneigtes Gehör, man fügt sich freundlich in ihre Eigenthümlichkeiten, weil Jedermann den großen Vorzug anerkennt, Kanonen bei

*) Uebrigens kann die Artillerie, wenn sie sonst wollte, alle elementartaktischen Bewegungen (Ziehen, Drehen, Schwenken ꝛc.) mit ganz geringen Ausnahmen eben so präzis ausführen, wie die andern Waffen, und führt sie auch wirklich aus, wäre es auch nur auf dem Uebungsplatz und bei Friedensmanövern.

sich zu haben. Der Gedanke: der Feind hat deren und wir nicht, ist für jeden Taktiker unangenehm; was er also zur Erleichterung ihrer Gefechtsverhältnisse beitragen kann, das geschieht gewiß, und wenn es nicht geschähe, so handelte man ja gegen seinen eigenen Vortheil. Deshalb schützt auch der Taktiker sorgfältig sein Geschütz gegen jedes mögliche Handgemenge mit dem Feinde, ja in früheren Zeiten war die Deckung der Artillerie eine Ehren-Aufgabe, die nur den auserlesensten Truppen zu Theil ward. — Man denke nur an Tilly's Wallonengarde bei Breitenfelde und an die Grenadiere Ludwigs XIV. — Endlich findet die Artillerie meistens ihre Wirksamkeit in einer namhaften Entfernung vom Feinde, versteht sich, im Vergleich mit den andern Truppen, und da läßt sich allemal leichter handeln, als Auge im Auge mit ihm.

4. Organisation. Formation.

541. Wenn eine gute Feldartillerie sich fähig fühlen muß, allen Anforderungen zu genügen, welche der Taktiker an sie macht, so gehört umgekehrt dazu, daß der Taktiker nur solche an sie machen darf, welche mit ihrer Organisation und Formation im Einklange stehen und nichts Widersprechendes enthalten. Es ist also nothwendig, über beide ein Paar Worte zu sagen.

Um die Grenzen der Anforderungen an die Artillerie kennen zu lernen, muß man die Bestimmung dieser Waffe sich in das Gedächtniß rufen, und vor allen Dingen mit sich einig seyn, was man eigentlich von und mit der Feldartillerie will, sonst sind Mißgriffe im Gebrauch unvermeidlich. Ist man darüber im Klaren, dann wird es leicht seyn, die Grundzüge ihrer Organisation und Formation anzugeben.

542. Die ganze Taktik der Artillerie beruht auf zweierlei, auf der Wirksamkeit ihrer Geschosse und auf Beweglichkeit der Maschine; denn bevor ein Geschütz wirken kann, muß es auf den Punkt hingefahren seyn, auf welchem es wirken soll. Die Zeit, welche es dazu braucht, ist nicht gleichgültig, weil sie mit der Zeit, welche die andern Truppen zu einer Bewegung brauchen, im Verhältniß stehen muß. Ein zu spät angekommenes Geschütz hat keinen Werth für den Taktiker, und wenn es auch die größtmögliche Wirkung verspräche. Im Feldkriege steht das zeitgerechte Auftreten der Waffen oben an, und darauf muß ihre Organisation berechnet seyn. Man hat daher in neuerer Zeit für die Feldartillerie den Grundsatz aufgestellt: „Höchste Beweglichkeit bei nur nothwendiger Wirkung," für die Festungs- und Belagerungsartillerie aber: „Größte Wirkung bei nur nothwendiger Beweglichkeit." Dieser Grundsatz ist zwar noch lange nicht allgemein genug anerkannt, doch ist es billig, sich zu erklären, was hier unter nothwendiger Wirkung im Feldkriege verstanden wird. In eine Diskussion darüber hier einzugehen, würde zu weitläuftig seyn, ich begnüge mich zu bemerken, daß um beide Bedingungen (der Wirkung und der Beweglichkeit), je nachdem eine oder die andere vorherrschend ist, zu vereinigen und in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, die Feldartillerie nothwendig zwei Kaliber mit sich führen müsse. Alle europäischen Mächte des Festlandes sind von dieser Ansicht durchdrungen.

Beide Kaliber müssen aber um so weit aus einander liegen, daß beim Gebrauch kein Mißgriff aus der Verwechslung entstehen kann, und ein wesentlicher Unterschied in ihrer Wirkung sichtbar ist. Eine langjährige Erfahrung hat für

das 6- und 12pfündige Kanonen-Kaliber entschieden, wiewohl die Franzosen in neuester Zeit das 8- und 12pfündige wieder hervorgesucht haben. Daß man ferner bei den Armeen auch Wurfgeschütz haben müsse, bedarf keiner Erwähnung, und zwar sind die Haubitzen dafür als brauchbar anerkannt, die Mörser aber vom Feldgebrauch aus leicht begreiflichen Gründen ausgeschlossen worden. Die Haubitzen sollen aber mit den Kanonen, denen sie beigesellt sind, analoge Wirkung haben, was zwar bei der 7pfündigen, nicht aber bei der 10pfündigen der Fall zu seyn scheint, und deshalb die Beibehaltung der letzteren sich nur bedingungsweise rechtfertigen ließe.

543. Alles leichte Feldgeschütz wird mit 6, das schwere mit 8 Pferden bespannt, was nicht ohne Einfluß auf die Beweglichkeit bleiben kann, da eine verlängerte Bespannung nicht nur das Oblongum eines Geschützes verlängert, sondern auch die Zahl der Gliederungspunkte um einen vermehrt, die dadurch beim 12Pfünder und der 10pfündigen Haubitze sich auf fünf bis sechs belaufen wird.

544. Die Zahl der Bedienungsmannschaft läßt sich leicht berechnen. Ein abgeprotztes Geschütz bedarf 4 (der 12Pfünder 6) Mann, das Auf- und Abprotzen verlangt noch 2 Mann mehr; nothwendige Ablösungen und andere hülfleistende Funktionen machen eine kleine Reserve sehr wünschenswerth. Jedes Paar Pferde der Bespannung bedarf eines Fahrers; das Ganze also im Durchschnitt 10 bis 12 Mann per Geschütz. Die Franzosen haben die Idee gehabt, jeder Batterie eine doppelte Besetzung als Reserve beizugeben, die zugleich die Stelle der Deckungsmannschaft abgeben soll; doch hat diese Einrichtung viele Mängel, wie jede Sache, die zu zweierlei Zwecken dienen soll.

Jedes Geschütz bedarf eines Unteroffiziers als Führer, der auch bei der Fußartillerie beritten seyn muß *).

Ueber die Zahl der Offiziere giebt es taktische Gesetze. Jeder kleinste selbstständige Körper (bei der Artillerie also ein Zug) bedarf eines Offiziers, die Führung der Munitionswagen eines zweiten, die Führung der Batterie selbst eines dritten. Aber die große Zahl kleiner Nebenkommando's und Aufträge im Felde machen eine größere als die absolut nothwendige Zahl von Offizieren dringend wünschenswerth. Auf drei Batterien muß ein Stabsoffizier gerechnet werden; die Brigade bedarf eines zweiten als Führer, die ganze Artillerie mehrerer Korps wird unter einen Artillerie-General gestellt.

545. Wieviel Geschütze zu einer Feldbatterie zusammengestellt werden sollen, darüber sind die Meinungen zur Zeit noch getheilt. Die beabsichtigte Wirkung und die Möglichkeit einer genügend bequemen Uebersicht müssen hier die Grenzen bestimmen. Die Zahl von acht Geschützen scheint von der Erfahrung als die beste anerkannt zu seyn. — Die Haubitzen mit in die Batterien zu vertheilen, scheint nicht zweckmäßig (mit Ausnahme der Divisions- und Reitenden-Artillerie), besser dagegen die Formation eigener Haubitzbatterien.

---

*) Die Russen haben bei jedem Feldgeschütz 2 Unteroffiziere. Wenn sie im Frieden nicht beritten sind, so ist nur zu wünschen, daß diese an der Taktik und der Menschlichkeit begangene Oekonomie-Sünde sich nicht allzu bitter im Kriege rächen möge. Schon im Frieden bleibt es nicht aus; denn diese Unglücklichen bezahlen nicht selten die Ersparnisse mit ihrer Gesundheit, wandern in die Spitäler oder werden vor der Zeit invalide. Schon ein gewöhnliches Friedensmanöver von mittelmäßiger Anstrengung verlangt zwei Garnituren Unteroffiziere. (Geschichte des Geschützwesens, 2te Aufl. S. 112.)

546. Die Fortschaffung der Munition erfordert die allergrößte Sorgfalt. Dazu dienen beim Feldgeschütz die Munitionswagen. Nach taktischen Gesetzen muß auf jede 2 Geschütze ein Munitionswagen gerechnet werden, und wo es nicht der Fall ist, kann die Organisation nicht für musterhaft gelten. Zu einer Chargirung werden auf jedes Feldgeschütz etwa 200 Schuß gerechnet, nämlich 120 bei der Batterie selbst, und 80 im Park.

547. Auf ein Armeekorps von 30 bis 40,000 Mann werden in der Regel und nach den Anforderungen der neuern Taktik 96 Geschütze (66 Kanonen und 30 Haubitzen), in 12 Batterien vertheilt, gerechnet. (Vergl. §. 197. S. 128.)

II.

Elementartaktische-Verhältnisse.

1. Allgemein.

548. Zwischen den einzelnen Geschützen einer Batterie befindet sich ein Raum, der die Intervalle heißt und von Mitte zu Mitte der Mündungen nach Schritten gerechnet wird. Es giebt Bewegungs- und Gefechts-Intervallen, und jede derselben hat ihr Minimum und Maximum.

Bewegungs-Intervallen	}	engste 5 Schritt.
		weiteste 7 Schritt.
Gefechts-Intervallen	}	engste 10 Schritt.
		gewöhnliche 20 Schritt.

Enger

Enger als 10 Schritt darf keine Gefechts-Intervalle seyn, sonst kann Gefahr beim Feuern für das Nebengeschütz entstehen, und die feindlichen Kugeln erhalten zu viel Treffpunkte. Erweitert kann die Intervalle im Gefecht werden, so lange noch der Zugführende Offizier Herr seiner beiden Geschütze bleibt, d. h. sie zu übersehen und zu leiten im Stande ist. Jedoch dürfte das Maximum zwischen 40 und 50 Schritt liegen.

Bei allen Bewegungen macht man gern von der engeren Intervalle (7 oder 5 Schritt) Gebrauch, weil dadurch an Zeit und Raum gespart wird. Die Intervalle von 20 Schritt giebt einem Zuge etwa die Gestalt eines Quadrats, was viele taktische Vortheile hat. Die Front einer zum Gefecht aufgestellten Batterie beträgt dann etwa 140 Schritt.

2. Abmärsche.

549. Der gewöhnlichste (auf Märschen) ist der zu einem Geschütz, weil die meisten Wege keine größere Breite erlauben. Aber dadurch wird die Marsch-Kolonne einer Batterie sehr lang (mit allen Fuhrwerken 300 bis 350 Schritt), und deshalb bedient man sich zum Gefechtsmarsch und bei Evolutionen absichtlich nicht dieses Abmarsches, sondern zieht den in Zügen mit geschlossenen Intervallen vor, wobei aber stets bedacht werden muß, daß zwei geschlossen fahrende Geschütze, um sich zu öffnen, eines vorwärtigen Raumes von mehreren Schritten bedürfen, der also vorhanden seyn muß. Der Abmarsch von beiden Flügeln kommt nur bei Defileemanövern vor. Der Abmarsch zu Zweien aus der Mitte verdient der Gefechtsabmarsch genannt zu werden, weil er der natürlichste und für das Gefecht der brauchbarste ist. Eine so abmarschirte Batterie ist auf alles gefaßt, weil sie sich leicht, und ohne ihre in-

nere Ordnung zu stören, in allen möglichen Richtungen entwickeln kann, der Feind erscheine von welcher Seite er wolle. Der Abmarsch zu halben Batterien oder auch zu Vieren aus der Mitte kommt bei größern Geschützmassen, und der zu ganzen Batterien bei noch größeren vor, vorausgesetzt, daß hinreichender Breitenraum vorhanden ist, und wir uns außerhalb des wirksamen feindlichen Schusses befinden.

Rücken die einzelnen Glieder ohne Distance dicht auf, so entstehet die Kolonne. Sie findet nach denselben Grundsätzen Anwendung, wie bei den übrigen Waffen, d. h. bevor man sich zum Gefecht entwickelt hat.

3. Aufmärsche.

550. Der Aufmarsch in der Diagonale (das Eventailliren) ist der natürlichste für jede Gattung von Artillerie, sobald sie aus der Mitte abmarschirt ist. Enggeschlossene Kolonnen können aber auch deployiren, und jedes Geschütz bedarf dazu keines größern Raumes, als den eines Vierecks von 22 bis 25 Schritt Breite und Tiefe. Doch ist zu bedenken, daß nach vollendetem Aufmarsch die Geschütze grade und nicht schief in die Grundlinie einfahren dürfen, wozu etwa 10 Schritt Länge gehören. So wie bei der Kavallerie, muß auch die Artillerie bei allen Evolutionen stets vorwärts Feld zu behalten oder zu gewinnen suchen, weil das Zurücktreten der Pferde und das Zurückschieben der Geschütze sehr angreifend und beschwerlich ist.

Ist das Terrain von einer Art, welche die eigenthümliche Aufstellung jedes einzelnen Geschützes verlangt, so geht jeder Unteroffizier in die Linie und auf den Punkt hin, wo sein Geschütz am zweckmäßigsten aufgestellt seyn wird, das

Geschütz fährt ihm nach, und dieser Aufmarsch verdient den Namen: Geschützführeraufmarsch.

4. Evolutionen.

551. Die höchste und zugleich ordnungsmäßige Beweglichkeit einer Truppe wird stets mit einem gewissen Grade von Regelmäßigkeit verbunden seyn müssen, und in dieser Beziehung verdient die Artillerie nur Lob, wenn sie bemüht ist, den andern Waffen in Präzision der Evolutionen nicht nachzustehen. In neueren taktischen Verhältnissen, wo die Artillerie einen integrirenden Theil der andern Waffen ausmacht, ist es um so nothwendiger, diesem Gegenstande Aufmerksamkeit zu schenken.

552. Bei den Evolutionen wird ein oder das andere Geschütz das Pivot abgeben müssen. Dies kann wie bei andern Waffen auf zweierlei Art geschehen. Einmal, mittelst des festen Drehpunktes (bei Abschwenkungen von der Stelle), oder mittelst des beweglichen Drehpunktes (bei Abschwenkungen während der Bewegung). Durch beide Mittel, richtig angewendet, hat man die Seitenbewegungen eines Geschützes in seiner Hand. Eine Batterie kann auch auf der Stelle Kehrt machen, und zwar Geschützweise Rechtsumkehrt oder Linksumkehrt, je nachdem sie das eine oder das andere bequemer findet, und selbst bei nur 10 Schritt großen Intervallen; mit einem Wort, eine gut exerzirte Batterie ist so beweglich, wie nur irgend der Taktiker es wünschen kann, und was nicht wenig zur Beruhigung der übrigen Waffen, die auf präzise Evolutionen Werth legen, beitragen wird. Ich halte es daher für sehr überflüssig, näher in die Details der Evolutionen hier einzugehn; nur von zweien muß ich noch sprechen.

553. 1) Das Echellon-Manöver. Es kommt bei der Artillerie nur dann vor, wenn sie den andern Truppen beigesellt ist, und jedes einzelne Echellon (Staffel) wird nach Umständen eine halbe oder ganze Batterie stark gemacht. Die Reitende-Artillerie wird häufig in die Lage kommen, Gebrauch von Echellons zu machen.

2) Das Echiquier-Manöver (das schachförmige). Es kommt überall vor, wo Artillerie in Verbindung mit andern Truppen auf dem Rückzuge begriffen ist, und geschieht dann in kleinen Abtheilungen zu halben Batterien oder Zügen. Allein auch im Vorgehen kann das Manöver Anwendung finden. Sollen hierbei die stehengelassenen Abtheilungen im Feuer bleiben, so müssen begreiflich die vorgehenden so große Batterie-Intervallen nehmen, daß sie von jenen nicht durch Zufall beschädigt werden können.

554. Außerdem mögen noch folgende Bemerkungen hier Raum finden. Wenn die Artillerie, namentlich mit mehreren Batterien, im Feuer steht, und evolutioniren soll, so darf dies niemals mit allen Geschützen zugleich geschehen, damit das Feuer nicht plötzlich auf der ganzen Linie stockt. Dieses Stocken würde zwei Nachtheile erzeugen, einmal: den Feind aufmerksam machen, daß irgend eine Hauptveränderung in unsern taktischen Anordnungen vorgeht, und zweitens würden die eigenen Truppen stutzen und Besorgnisse schöpfen können.

555. Ferner ist es ein durchgreifender Grundsatz, daß die Fuß-Artillerie überall so rasch evolutioniren muß, als irgend nur die Kräfte der Menschen, ohne außer Athem zu kommen, es erlauben. Denn während der Evolution ist jede Artillerie wehrlos, und wer bliebe es gern lange? — Die Reitende-Artillerie kann und muß dagegen in ihren Evolutionen

noch ungleich schneller seyn, ja in manchen Fällen sie länger ausdehnen als die Kavallerie, denn wenn auch die Pferde während des Evolutionirens den Athem verlieren, so haben sie Gelegenheit, ihn während des Feuerns wieder zu gewinnen, was die Kavallerie nicht kann, weil sie ihre Pferde nicht nur zum taktischen Fortkommen, sondern auch zum Fechten gebraucht, eine Aufgabe, deren letzte Hälfte die Reitende-Artillerie nicht zu lösen berufen ist.

556. Um der Schnelligkeit der Evolutionen bei der Fuß-Artillerie Vorschub zu leisten, kann man die Bedienungsmannschaft zum Theil auf die Handpferde und Protzen setzen. Diese Methode kann auf kurze Strecken und ebenem Boden gut seyn; soll aber der Taktiker mit Sicherheit darauf rechnen, so würde sie noch einer Verbesserung bedürfen.

557. Man hüte sich, beim Evolutioniren allzu große Massen zu bilden, um den feindlichen Kugeln nicht allzuviel Wirksamkeit einzuräumen. Endlich vermeide man beim Evolutioniren alles Künstliche, und gehe von dem Grundsatze aus, daß die einfachsten Evolutionen meistens für Artillerie die besten sind. Je einfacher die Evolution, desto präziser und rascher kann sie geschehen, desto eher kommt man zum Feuern, und das bleibt bei der Artillerie immer die Hauptsache.

5. Abprotzen. Feuern. Stopfen. Aufprotzen.

558. Um feuern zu können, muß die Artillerie abprotzen. Es kann auf zweierlei Art geschehen.

1) Im Vorgehen (Avanciren): Die Laffete wird vom Protznagel gehoben, das Geschütz umgedreht, niedergesetzt, geladen und gerichtet. Die Protze fährt mit Linksumkehrt durch die Intervalle und stellt sich 8 Schritt hinter das Geschütz, die Pferdeköpfe abwärts vom Feinde.

2) Im Zurückgehen: Die Laffete wird vom Protznagel gehoben und ohne weiteres niedergesetzt. Die Protze rückt blos 8 Schritt weiter zurück.

Daß die zweite Art rascher zum Zweck führt und bequemer ist, leuchtet ein; einige Artillerien lassen deshalb beständig die Batterien, wenn sie zum Schuß kommen wollen, Kehrt machen, um das Abprotzen im Vorgehen zu vermeiden; was weiter nichts beweiset, als daß ihre Elementartaktik noch in der Kindheit liegt. Die preußische Artillerie hat sich dieses langweiligen und unbehülflichen Auskunftsmittels schon seit dem Ablaufe des vorigen Jahrhunderts nicht mehr bedient. In 30 Sekunden ist jede leichte preußische Feldkanone schußfertig.

559. Um vor oder nach dem Feuern zu evolutioniren, müssen die Geschütze aufgeprotzt seyn, was ebenfalls auf zweierlei Art geschehen kann, und wobei es ohne Einfluß bleibt, ob eins oder das andere Geschütz noch geladen ist, in welchem Falle der Schuß durch die Kartuschnadel im Rohr festgehalten wird, und wodurch das Agiren mit geladenen Kanonen, da wo man es für nothwendig erachtet, möglich wird.

1) Zum Vorgehen (Avanciren): Die Protze macht Linksumkehrt, fährt vor das Geschütz, dasselbe wird durch die Mannschaft gedreht und auf den Protznagel gehangen.

2) Zum Zurückgehen: Die Protze wird an den Lassetenschwanz, oder auch das Geschütz an die Protze herangezogen und ohne weiteres aufgeprotzt.

560. Bei der Reitenden-Artillerie geht allerdings durch das Ab- und Aufsitzen der Mannschaft etwas Zeit verloren, allein bei weitem weniger, als man der Theorie nach glau-

ben sollte *). Dafür hat die Reitende-Artillerie den großen Vortheil, mit den Geschützen gleich nach dem Aufprotzen abfahren zu können, ohne die Mannschaft abzuwarten, die dann nach dem Aufsitzen Geschützweise im Galop nachjagt.

561. Der Moment, wo die Artillerie ab- oder aufprotzt, ist offenbar ihr schwächster, und jede Gattung von Artillerie ist während desselben als wehrlos zu betrachten, ja wenn andere Truppen sie nicht dabei beschützen (decken), so könnte sie das Opfer jeder noch so schwachen feindlichen Abtheilung werden, die sich unvorhergesehen auf die Batterie wirft. In der Batterie selbst ist Alles beschäftigt und auf einzelne Posten vertheilt, an Widerstand hat Niemand Zeit zu denken. Auch bietet, während die Protzen wenden und zurückfahren, die Artillerie den feindlichen Geschossen ein ungleich dichteres Ziel, und eine einzige treffende Kugel kann nicht nur das getroffene, sondern auch die nächsten Nachbargeschütze auf eine Zeit lang außer Gefecht setzen; dagegen, wenn die Batterie erst im Feuer steht, selten ein feindliches Geschoß eine so nachtheilige Wirkung äußern kann. Geschieht nun obenein das Aufprotzen zum Zurückgehen, und es tritt dabei eine verzögernde Zufälligkeit ein, so ist gewöhnlich das Geschütz verloren, wenn die Deckungstruppe es nicht mit Aufopferung ihrer selbst zu retten sucht. Aus allen diesen Ursachen wird eine gute Artillerie einen Stolz darin setzen, möglichst schnell ab- oder aufzuprotzen, und eine Artillerie, welche dies kann, und zu richten und zu schießen versteht, wird immer eine ausgezeichnete Feldartillerie seyn.

*) Nach allen mehrjährigen Erfahrungen kommt beim Scharfschießen (im Frieden) die Reitende-Artillerie um einige Sekunden früher zum Schuß als die Fuß-Artillerie. Der Hauptgrund, neben vielen andern, besteht darin, daß die Reitende-Artillerie bei einem Kaliber, und die Fuß-Artill. bei allen ausgebildet wird.

562. Das schnelle ins Feuer kommen hat außerdem noch große Vortheile, weil im Felde zuweilen Alles darauf ankommt, den ersten Schuß früher zu thun, als der Feind. Vor allem aber hat die Reitende-Artillerie ihr Augenmerk auf diesen Gegenstand zu richten, der ihr deshalb nicht genug ans Herz gelegt werden kann.

6. Agiren mit dem Tau.

563. Man hat der Idee Raum gegeben, daß eine Artillerie, um schneller ins Feuer, und nach dem Stopfen schneller zur Bewegung zu gelangen, sich unter Umständen des Taues (der Prolonge) bedienen könne, wobei das Geschütz abgeprotzt bleibt und mittelst eines langen und starken Taues mit der Protze verbunden wird. Wir haben dies Verfahren, das auf Retraiten seine entschiedenen Vortheile hat, von den Franzosen gelernt, doch darf man nicht zuviel darauf rechnen, weil alle Evolutionen dadurch bedeutend an Raschheit verlieren. Wenn das Terrain nur einigermaßen von der vollkommenen und zugleich wagerechten Ebene abweicht, so ist das Agiren am Tau unzulässig, und bergab vollends unmöglich. Schon die einfachen Beete der Feldäcker machen, daß die Geschütze umherschleudern, und wenn ein Tau entzwei reißt, so geräth die Maschine auf eine geraume Zeit ins Stocken, denn mit Munition beladene Protzen lassen sich eben so wenig leicht hantiren, wie abgeprotzte Geschütze, besonders 12Pfünder. Die Reitende-Artillerie muß sich des Taues noch weit seltener bedienen, als die Fuß-Artillerie, weil sie zu raschen Evolutionen ganz ungeschickt würde, und beim schnellen Erscheinen feindlicher Kavallerie schwerlich Zeit behielte, zum Aufprotzen zu kommen. Bei langsamen, plan-

mäßigen Rückzügen, wo das Geschütz in den Intervallen der Regimenter oder Bataillone sich befindet, kann jede Geschützart mit Vortheil des Taues sich bedienen.

III.

Fechtart.

1. Allgemein.

564. Wenn unter dem Worte Fechtart der Gebrauch der Waffen zu Erreichung taktischer Zwecke, unter allen vorkommenden Umständen und mit Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten der Waffe als Truppe, verstanden wird, so geht wohl unläugbar hervor, daß die Artillerie so gut eine Fechtart haben muß, wie die Infanterie und Kavallerie. Diese Ansicht hat sich jedoch erst in der neueren Zeit entwickelt; früher begnügte man sich, die Geschütze auf einer gewissen Grundlinie zu formiren, was mit dem beliebten Ausdruck des „Auffahrens" belegt ward, und nun ging das Feuern los, so lange die Munition vorhalten wollte. Jetzt räumt man gern ein, daß es nicht gleichgültig ist, ob die verschiedenen Gattungen von Artillerie so oder anders ins Gefecht gebracht, im Gefecht bewegt und nach demselben wieder zurückgezogen werden, also mit andern Worten, daß die Artillerie wirklich eine Fechtart habe.

565. So wie bei der Infanterie und Kavallerie, nehmen wir auch bei der Artillerie eine geschlossene und eine

zerstreute Fechtart wahr, nur daß sich beide anders aussprechen, so daß auch beide anders begriffen seyn wollen, als bei der Infanterie und Kavallerie. Es ist aber nicht hinreichend, das Geschütz auf eine oder die andere Art ins Feuer zu bringen, sondern die Abgabe des Feuers selbst muß nach taktischen Gesetzen geschehen. Das Letztere macht daher einen Theil der Fechtart der Artillerie aus, der obenein von großem Einfluß auf die Gefechte selbst ist. Von einer Artillerie, die ihr Feuer unzeitig oder unzweckmäßig abgiebt, würde man sagen müssen, daß sie nicht zu fechten versteht, obwohl sie, davon abgesehen, eine sehr geschickte, selbst gelehrte Artillerie seyn könnte. Vielleicht in keiner Artillerie ist die Fechtart so ausgebildet worden, wie bei der preußischen, dagegen die französische, bei allen ihren sonstigen großen Vollkommenheiten, eigentlich keine Ahnung davon hat.

2. Geschlossene Fechtart.

566. Wenn eine gewisse Anzahl von Geschützen auf einerlei Grundlinie formirt ist, um gemeinschaftlich nach dem nämlichen Ziele zu wirken, so kann dies Verfahren durch den Ausdruck: Geschlossene Fechtart, bezeichnet werden; denn wie bei der Infanterie und Kavallerie will man auch hier durch die Gesammtmasse der Kraft die Wirkung auf einmal und nicht allmälig hervorbringen. Das Minimum einer solchen Anzahl von Geschützen ist eine Batterie (8 Stücke), das Maximum läßt sich nicht bestimmen, weil es von der Zahl der zu Gebote stehenden Geschütze überhaupt, von der vorhandenen Terrainbreite, und von vielen andern Nebendingen abhängig ist.

567. Durch diese Fechtart will man entweder das Gefecht zur Entscheidung bringen, oder wenigstens mit mehr als

gewöhnlichem Nachdruck führen; der Charakter des Kräftigen, Entschlossenen, Imposanten muß ihr daher auf alle mögliche Weise gegeben werden. Um — besonders bei größeren Artillerie-Linien — die Uebersicht nicht allzu sehr zu erschweren, dürfen die Geschütz-Intervallen nicht über 20 Schritt, eher noch etwas kleiner seyn. Der Aufmarsch geschieht, wo möglich, Batterieweise und nur höchst ungern aus der Marschkolonne des Ganzen selbst; am besten ist es, wenn anders das Terrain es erlaubt, bei großen Massen vorher drei oder vier Gefechtskolonnen, jede zu einer oder zwei Batterien (zu Zweien oder Vieren aus der Mitte abmarschirt), zu formiren, mit aus einander gezogenen Teken bis in die Nähe des Aufstellungspunktes so schnell als möglich vorzugehen, und dort zu deployiren.

568. Was wir heute: „Sich zur geschlossenen Fechtart formiren", nennen, hieß ehemals: „Große Batterien zusammenfahren", ein Ausdruck, der nicht nur unmilitairisch, sondern auch eben so schleppend ist, als das Manöver selbst es war, und der noch vom siebenjährigen Kriege herstammt; denn Friedrich II., der die Artillerie eben nicht sehr liebte, nannte sie scherzweise „die Karren." Selbst die berühmten französischen großen Batterien bei Wagram und Groß-Görschen wurden so zu sagen zusammengekarrt, während die preußische bei Groß-Beeren sich in der oben angegebenen Art mit taktischem Anstande formirte.

569. Wächst bei der geschlossenen Fechtart die Zahl der Geschütze, so entsteht daraus die sogenannte Massen-Artillerie. Nur fälschlich glaubt man, die Idee dazu sey ein Ergebniß der neueren Taktik; im Gegentheil, es ist die älteste Art, mit der Artillerie zu fechten, und schon Tilly stellte bei Breitenfelde sein ganzes Geschütz in eine einzige

Batterie zusammen. In vielen Schlachten des siebenjährigen Krieges findet man große Batterien zu 30, 40 und mehreren Kanonen, wie z. B. bei Zorndorf. Der Unterschied besteht nur darin, daß man ehemals die Artillerie aus Mangel an Bewegungs- und Manövrirfähigkeit in Massen stellte, während heut zu Tage diese Fechtart prinzipgemäß geworden ist, und sich auch in mehreren Schlachten bewährt hat.

570. Es entsteht nun die Frage, wo und wann die Artillerie sich der geschlossenen Fechtart am zweckmäßigsten bedienen wird?

Offenbar kann bei dieser Fechtart nur die Absicht zum Grunde liegen, auf einem Punkte und in einem gewissen Momente des Gefechts einen großen entscheidenden Schlag auszuführen. Hier hält man sich nicht mehr mit Präliminarien und Harzeliren auf, sondern geht, wo möglich im Trabe, auf schußgerechte Entfernung an den Feind, überschüttet ihn auf das Wirksamste mit vielen Kugeln zugleich, und behauptet diese Stellung so lange, bis die Entscheidung bewirkt ist, und was, wenn die Artillerie zu fechten versteht, mit wenigen Salven (oder Lagen, wie man es nennt) abgemacht seyn muß. Auf 1500 Schritt vom Feinde abprotzen, ein Paar Schuß thun, wieder aufprotzen, ein Paar hundert Schritt vorgehen, dort wieder abprotzen ꝛc., ist bei der geschlossenen Fechtart nur dann zu rechtfertigen, wenn der übrigen Truppen wegen ein brüskes Vorgehen von Hause aus unzulässig war, wie z. B. bei Groß-Beeren, oder wenn der Angriffspunkt noch nicht entschieden bekannt ist. — Man soll bedenken, daß die Manöver der Massen-Artillerie dem Feinde nicht verborgen bleiben können und meistens in seinem Feuerbereich ausgeführt werden müssen, daß man folglich die so gefährlichen Momente des Ab- und Aufprotzens nicht ohne

Noth vervielfältigen darf. Ferner soll man bedenken, daß eine Massen-Artillerie stets, wie jede Masse, unbehülflich ist, und wenig andere Evolutionen erlaubt, als: Vorwärts, Rückwärts, Halbrechts oder Halblinks, am allerwenigsten aber künstliche Manöver. Schon funfzig Kanonen nehmen einen Breitenraum von 1000 Schritten ein; wo soll hier wohl die Einheit des Kommando's herkommen? Wenn man daher ganz Recht hat, die Vorzüge der Massen-Artillerie in gewissen Fällen zu würdigen, so darf man doch auch die großen Schwierigkeiten nicht übersehen, welche sich der Ausführung entgegen stellen. Schon das Zusammenziehen einer großen Menge von Geschützen, zu gleicher Zeit und mit der wünschenswerthen Ordnung, bleibt eine schwierige, großartige Aufgabe, die vor allen Dingen eine sehr genaue Kenntniß des Schlachtfeldes voraussetzt; denn begreiflich wird Niemand eine Massen-Artillerie auf's Gerathewohl in ein unbekanntes Terrain führen wollen. Bei Groß-Beeren kannte man z. B. das Terrain ganz genau, und hier wurde die geschlossene Fechtart der Artillerie in ihrer ganzen taktischen Reinheit angewendet und auf eine höchst imposante Weise ausgeführt, während die großen Batterien bei Wagram und Groß-Görschen ziemlich unregelmäßig zusammengefahren wurden, namentlich bei Groß-Görschen, wo die Kavallerie des Gegners, wenn sie den Moment erfaßt hätte, Gelegenheit gefunden haben würde, dieser Batterie den Garaus zu spielen, ehe sie noch zu Stande kam. Wenn ich daher behaupte: die Formirung und Anwendung der Massen-Artillerie könne nur unter dem sichern Schutz der andern Truppen oder im Voraus besetzter Stützpunkte (Dörfer, Defileen ꝛc.), und nicht ad libitum erst wo und wie geschehen, so glaube ich nicht zu viel zu sagen.

571. Um den Gegenstand auf einmal abzuthun, muß noch von den Verhältnissen der Massen-Artillerie zu den übrigen Truppen Einiges gesagt werden. Eine große Artillerie-Linie ist viel zu lang, um neben den andern Truppen, sey es auf den Flügeln oder in der Mitte, formirt zu werden, auch werden, wenn eine solche Artillerie zurückgeht, zu große und zu gefährliche Lücken in der Schlachtlinie entstehen. Es bleibt daher nur übrig, die Massen-Artillerie den andern Truppen vorangehen zu lassen, obgleich dem Feinde dadurch doppelte Treffpunkte geboten werden, was aber hier leider nicht zu ändern ist, und dadurch in etwas ausgeglichen werden kann, daß die Infanterie oder Kavallerie in Linie bleibt. Das Durchgehen der Truppen durch die Artillerie, um dem Feinde den letzten Stoß mit den blanken Waffen zu geben, hat für die Infanterie keine großen Schwierigkeiten, desto mehr aber für die Kavallerie, und eben deshalb wird es gern nach Möglichkeit vermieden. Wie aber Kavallerie, wenn sie sich seitwärts der großen Batterie hielte, Zeit und Raum zum Vorbrechen und Einhauen finden wollte, läßt sich nicht wohl begreifen; hieraus folgt also von selbst, daß die Anwendung der Massen-Artillerie auch in dieser Beziehung mit einer Menge von taktischen Unbequemlichkeiten verknüpft ist, die am Schreibtische verschwinden, aber desto schärfer zu Tage treten, wenn die Sache wirklich zur Ausführung kommt, und wo keine Abänderung mehr möglich ist.

572. Wenn durch die geschlossene Fechtart der Artillerie irgendwo die Entscheidung vorbereitet oder herbeigeführt werden soll, so liegt am Tage, daß diese Fechtart einen mehr offensiven als defensiven Charakter trägt, nämlich wo es sich darum handelt, den stehenden Feind um jeden Preis

über den Haufen zu werfen. Der Vertheidiger kann aber niemals mit Sicherheit vorher wissen, wo der feindliche Schlag ihn treffen wird; er muß auf Alles gefaßt seyn, darf deshalb nicht alle Kräfte im Voraus weggeben, sondern muß einen Theil derselben intakt behalten, um den Punkt unterstützen zu können, auf den später der Hauptangriff erfolgt. Dies auf die Artillerie angewendet, so ist klar, daß sie in der Vertheidigung nur dann von der geschlossenen Fechtart Gebrauch machen wird, wenn sie dem Feinde auf dem Hauptangriffspunkte sich entgegen wirft, und das ist ja ebenfalls nichts anders als eine Offensivmaßregel.

573. Die letzte Frage liegt uns jetzt vor: Welcher Gattung von Artillerie wird die geschlossene Fechtart in der offenen Feldschlacht am meisten zusagen, ihr folglich am eigenthümlichsten seyn müssen? — Strenge genommen, wird jede Gattung von Artillerie in gewissen Gefechtsverhältnissen vortheilhaften Gebrauch von der geschlossenen Fechtart machen können, doch dürften die 12Pfünder, trotz dem, daß sie zu den schweren Waffen gehören, am seltensten in die Lage kommen, in größeren Massen als in einzelnen Batterien gebraucht zu werden. Die Fuß-Sechspfünder werden von dieser Fechtart jedesmal Gebrauch machen, wenn sie den Angriff bedeutender Infanterie-Linien begleiten oder als Reservegeschütz auftreten. Die Reitende-Artillerie ebenfalls, wenn sie die Bestimmung als Reservegeschütz hat, und außerdem wenn sie als Entscheidungswaffe wirken soll.

3. Zerstreute Fechtart.

574. Man kann unter diesem Ausdruck das Auftreten kleiner Geschützabtheilungen, zwar nicht mehr auf der nämlichen Grundlinie, wohl aber zu dem nämlichen Gefechts-

zweck verstehen. Geschieht das Letztere nicht, so ist man berechtigt zu sagen: die Artillerie sey zersplittert worden, und dann mag der Taktiker keine namhafte Wirkung von ihr mehr erwarten. Da ich der Erste gewesen bin, der den Ausdruck: zerstreute Fechtart in die angewandte Artillerie-Wissenschaft eingeführt hat, und derselbe häufig mißverstanden worden ist, so sey es mir erlaubt, einige Worte zu seiner Rechtfertigung zu sagen.

575. Angenommen, einer feindlichen 12Pfünder-Batterie könnten wir keine andere als eine 6Pfünder entgegenstellen, so würde es sehr zwecklos seyn, diese in der Front zu formiren, weil abzusehn ist, daß sie bald ruinirt seyn dürfte. Wir ergreifen daher ein Auskunftsmittel, setzen nur eine halbe Batterie der feindlichen Front gegenüber (vielleicht sogar mit erweiterten Intervallen), und legen uns mit der anderen halben Batterie auf das Manövriren, gewinnen unter dem Schutze des Terrains des Feindes Flanke oder eine andere Schwäche seiner Stellung, wobei, wenn das Terrain es gebietet, selbst Zugweise manövrirt werden kann, und potenziren dadurch unsere Wirkung. Was uns im Frontalgefecht nimmer gelingen konnte, wird uns vielleicht jetzt gelingen, und ein solches Verfahren ist es, was ich unter zerstreuter Fechtart der Artillerie verstehe.

576. Wem sollte entgehen, daß zu dieser Fechtart durchaus eine gewisse Leichtigkeit und Beweglichkeit der Maschine gehört, und daß sich deswegen schwere Feldgeschütze nicht so gut dazu eignen, wie leichte! Ferner ist es unerläßliche Bedingung, daß die einzelnen Zugführer vollkommen ausgebildete Offiziere seyn müssen, und ihre Geschütze zu gebrauchen, überhaupt sich — wie man es nennt — zu tummeln verstehen; denn wären sie keine guten Taktiker, so

würde

würde es vielleicht gerathen seyn, die Batterie zusammenzuhalten, als sie Zugweise der Ungeschicklichkeit preis zu geben und einer mangelhaften Führung anzuvertrauen. Wenn es also ein Nachtheil genannt zu werden verdient, daß diese Fechtart ausgebildete Taktiker verlangt, so muß ich dies freilich zugeben, allein auf der andern Seite entspringt daraus der Vortheil, daß, wo man sich geneigt fühlen möchte, die zerstreute Fechtart zu handhaben, auf die Ausbildung der Offiziere als Taktiker mehr eingewirkt und der Weg zur Auszeichnung ihnen gebahnt würde. Wer einzeln zu handeln berufen wird, dürfte auch Ehrgeiz genug besitzen, sich dazu die Fähigkeiten zu erwerben. — Endlich, in Bezug auf die übrigen Truppen, so erhalten diese durch Mitgabe einzelner Geschützzüge in vielen Gefechtsverhältnissen mehr Vertrauen und Sicherheit, sie werden die Artillerie immer mehr lieb gewinnen, da sie kraftvoll genug ist, ihrem Gefechte Nachdruck zu geben, und zugleich hinreichend beweglich, um ihnen keine Fesseln anzulegen.

577. Weniger als zwei Geschütze dürfen schlechterdings nicht bei der zerstreuten Fechtart auftreten, weil ein einzelnes Geschütz allen Zufälligkeiten preis gegeben seyn würde. Das Maximum sind wiederum 4 Geschütze oder eine halbe Batterie, die gerade noch die nothwendig hinreichende Beweglichkeit besitzt, und von den kleinsten Terrainvortheilen Nutzen ziehen kann, was bei größeren Abtheilungen nicht immer möglich wäre. Auch würden diese zu große Treffpunkte abgeben, gerade was durch die zerstreute Fechtart vermieden werden soll.

578. Vor allen ist die Reitende-Artillerie und nach ihr die leichte Fuß-Artillerie für die zerstreute Fechtart geeignet, so wie diese Fechtart überhaupt dem Bewegungs-

kriege angehört, während die geschlossene mehr dem Schlachtenkriege angemessen seyn wird. Ferner wird der Schwächere oft in dieser Fechtart das einzige Mittel zur Ausdauer finden; der Starke kann schon eher mit der Thüre ins Haus fallen. Doch es wird hier wiederholt, daß nur eine geschickte und gewandte Artillerie sich damit befassen darf; eine ungeschickte enthalte sich ja derselben, wenn sie nicht einen Zug nach dem andern verlieren will.

579. Eine der nützlichsten Anwendungen findet die zerstreute Fechtart bei den Evolutionen ganzer Divisionen, bei Avant- und Arrieregardengefechten, bei Rückzügen und endlich im Kavalleriegefecht. Ich werde Gelegenheit nehmen, später die Verfahrungsweise in den einzelnen Fällen anzugeben.

4. Abgabe des Feuers.

580. Die Artillerie pflegt sich im Feldgefecht dreierlei Feuerarten zu bedienen (§. 211. No. 1, 2, 3,). Es fragt sich jetzt, welche von den beiden Hauptfechtarten eine oder die andere Feuerart fordert oder ausschließt.

1) Das langsame Feuer gehört beiden Fechtarten an, und wird überall in Anwendung kommen, wo man sich noch weit vom Feinde befindet, wenig Munition hat, ein hinhaltendes Gefecht zu führen beabsichtigt ꝛc.

2) Das Zugfeuer kommt bei der zerstreuten Fechtart jedesmal, und bei der geschlossenen dann vor, wenn der Feind wirksam beschossen werden kann, und mäßig heftig beschossen werden soll.

3) Des Schnellfeuers darf man nur bei der geschlossenen Fechtart sich bedienen, überhaupt in Momenten,

wo es Entscheidung gilt, und wo die Masse der Kugeln das weniger präzise Richten ergänzen muß *).

Das Batteriefeuer (Generalsalve) könnte höchstens bei der Massenartillerie vorkommen, ist aber im freien Felde nicht gebräuchlich, mit Ausnahme der sogenannten maskirten Batterien, die eine Salve geben und dann abfahren.

5. Gebrauch der verschiedenen Schußarten und der Geschosse.

581. Den Kernschuß **) wendet man auf kurze Entfernungen (400 bis 500 Schritt) da an, wo man durch eine Vollkugel mehr Wirkung abzusehen glaubt als durch einen Kartätschschuß, z. B. um Thore und Barrikaden einzuschießen, gegen Defileen, schmale Kolonnen ꝛc.

Der Visirschuß kommt am häufigsten im Felde vor, und bringt, wenn der Feind auf 800 bis 900 Schritt vor der Kanone auf einem ebenen und festen Boden steht, gute Wirksamkeit hervor.

Des Aufsatzschusses bedient man sich nur dann, wenn der Feind weiter als 800 bis 900 Schritt entfernt steht, und durchaus auf keine andere Art als durch den ersten Aufschlag getroffen werden kann.

Der Rollschuß oder Rollwurf findet auf Entfernungen über 1100 Schritt und nicht auf kürzere, aber nur

*) Die Artillerie soll aber niemals zu viel auf das Schnellfeuer rechnen, sondern ihren höchsten Stolz in ein gutes und doch zugleich schnelles Richten setzen.

**) Man gestatte diesen Namen für den nicht scharf genug bezeichnenden: Horizontalschuß; so wie man auch den Ausdruck: Aufsatzschuß, für: Bogenschuß, dulden möge, weil er wirklich die Sache richtiger bezeichnet, und das ist ja doch bei allen Benennungen die Hauptsache.

dann statt, wenn das Terrain eben und fest ist. Beim Kernrollschuß muß dies namentlich auf 350 bis 500, und beim Visirschuß auf 750 bis 900 Schritt vor dem Geschütz, und von da bis zum Feinde der Fall seyn; Aufsatzrollschüsse sind nicht gebräuchlich.

Der Kartätschschuß, sowohl aus Kanonen als aus Haubitzen, wendet man im Allgemeinen gegen (deployirte) Truppen auf nahe Entfernungen an, wenn zugleich das Terrain sehr eben ist; und zwar die kleinen Kartätschen auf die nächsten Entfernungen (bis zu 400 Schritt) und bei dem günstigsten Terrain, die großen auf die weiten Entfernungen (bis zu 800 Schritt), oder auch auf kurze, wenn das Terrain nicht ganz vollkommen eben und fest wäre.

Rikoschetschüsse, Schüsse mit doppelten Geschossen oder verstärkter Ladung, endlich Kanonen-Granaten-Schüsse kommen im Felde nicht vor.

Granatwürfe schlechtweg, mit der Feldladung gethan, kommen bei der Feldhaubitze auf Entfernungen von 500 bis zu 2300 oder 2500 Schritt vor; auf kürzere Entfernungen als 500 Schritt, und überhaupt da, wo es die bestimmte Absicht ist, daß die Granate beim ersten Aufschlagen liegen bleiben soll, bedient man sich der Prellwürfe (mit kleinen Ladungen; siehe Artillerie für alle Waffen neue Aufl. I. 529.).

Brand- und Leuchtkugeln wirft man Ausnahmsweise, um große weitläuftige Ziele (Dörfer) in Brand zu stecken, und zwar meistens mit Prellwürfen und hoher Elevation. Die Brandstiftung wird in der Regel und weit sicherer mit Haubitzen durch Granaten bewirkt.

IV.

Einfache Gefechtsverhältnisse.

1. Allgemein.

582. Bei der Verwendung des Elementarischen zum Gefecht selbst, also in der sogenannten angewandten Taktik, kann die Artillerie entweder als Hülfs- oder als Entscheidungswaffe auftreten. Ferner ist ihre Verwendung von mancherlei Gesetzen abhängig, welche durchaus ihre Wirksamkeit bedingen und in der Taktik der übrigen Waffen nicht vorkommen. Dadurch bilden sich für sie zwei ganz eigenthümliche Verhältnisse der Verwendung, ein absolutes (rein-artilleristisches) und ein relatives (speziell-taktisches), die sich beide durch folgende zwei Fragen bezeichnen lassen:

1) Wie muß das Geschütz, als Geschütz, in rein-artilleristischer Beziehung, aufgestellt und verwendet werden?

2) Wo ist das Geschütz, als Waffe, in speziell-taktischen Beziehungen und mit Rücksicht auf die andern Waffen aufzustellen und zu verwenden?

Ist die Artillerie blos Hülfswaffe, so wird allerdings die letztere Frage vorherrschend seyn, folglich sind Beziehungen denkbar, wo beide Fragen mit einander in Widerspruch treten, und es ist eine der schwierigsten Aufgaben für den

Artillerie-Taktiker, beide geschickt mit einander zu vereinigen. Zu seinem Heil treten diese Widersprüche im Kriege selbst bei weitem nicht so scharf hervor, als in der Theorie oder bei Uebungsmanövern, und der Fall kommt nur äußerst selten im Felde vor, wo die Wichtigkeit der ersteren Frage nicht gewürdigt oder gar völlig verkannt würde.

583. Um zu wissen, welche von beiden Fragen in einem gegebenen Gefechtsverhältnisse die vorherrschend wichtige sey, muß noch eine dritte hinzutreten, nämlich: welche von beiden Wirkungen, die der Artillerie oder die der übrigen Waffen, ist in diesem oder jenem Gefechtsverhältnisse Hauptsache? Die Beantwortung dieser Frage wird dann über die beiden ersteren entscheiden.

Wir gehen jetzt zur genauen Zergliederung beider Fragen über.

2. Rein-artilleristische Gefechtsverhältnisse.

584. Sie umfassen die sogenannte Aufstellungs- oder Placirungskunst des Geschützes, um dem jedesmaligen Zwecke und zugleich der höchsten Wirkung, die nur von einem Geschütz erwartet werden darf, zu entsprechen. Sie greifen in das innerste Leben der Artillerie-Taktik ein, und ihre Kenntniß muß bis auf jeden einzelnen Geschützführer (Unteroffizier) sich ausdehnen, weshalb die Leistungen dieser Individuen einen Charakter der Wichtigkeit tragen, der bei den übrigen Waffen gar nicht vorkommt, weil er dort nur erst von den Offizieren gefordert werden kann. Deshalb tritt ein Artillerie-Unteroffizier im Gefecht in eine Kathegorie, die von sehr bedeutendem Einfluß auf den Erfolg ist, und alle nur mögliche Aufmerksamkeit verdient. Um wie viel mehr ist es nicht dringend nothwendig, daß der Taktiker sich mit den

rein-artilleristischen Gefechtsverhältnissen sehr genau vertraut macht, nicht nur, um das Geschütz richtig und mit Wirkung zu gebrauchen, sondern auch um nicht dem (reiferen) Urtheil eines Unteroffiziers zu verfallen.

585. Da dieses Buch mehr eine allgemeine Tendenz hat, so werde ich mich begnügen müssen, hier auch nur allgemeine Regeln und Andeutungen zu geben, deren weitere Ausführung einem der Artillerie-Taktik speziell gewidmeten Werke überlassen bleiben muß. Sie bestehen etwa in folgenden:

1) Jedes Geschütz, wenn es gute und präzise Wirkung leisten soll, muß mit beiden Rädern gerade stehen.

2) Durch die Stellungsweise des Geschützes darf seine Wirkung nicht gehindert werden, was z. B. offenbar geschehen würde, wenn man es nahe am Feinde hinter einen Berg stellte, über den es nur mit Aufsatzschüssen wegschießen könnte, die den größeren Entfernungen angehören.

3) Ohne Noth soll man das Geschütz durch die Aufstellung nicht den feindlichen Kugeln ungebührlich preis geben, allein noch viel weniger soll man die Deckung und Sicherstellung der Geschützaufstellung auf Kosten der Wirksamkeit zu erlangen streben.

Gegen diesen letzteren Punkt wird sehr häufig gefehlt, und leider oft schon im Frieden der Grundstein dazu gelegt, so daß die Batterien unruhig, fast ängstlich, nach sicheren Aufstellungspunkten umher zu spähen sich angewöhnen, und darüber oft die kostbare Zeit oder gar den ganzen Zweck aus den Augen verlieren. Selbst die so wichtige Deckung und Sicherstellung der Protzen darf nicht in ein ängstliches Verkriechen ausarten, sondern muß, so gut wie die des Geschützes selbst, beständig dem Gefechtsverhältniß untergeordnet bleiben.

Am allerwenigsten ist aber jenes ängstliche Umherspähen nach Deckungen der Reitenden-Artillerie angemessen, deren Erfolge häufig durch schnelle Abgabe des ersten Feuers bedingt werden; auch verweilt sie in der Regel selten lange in einer und derselben Aufstellung.

4) Man soll sich so aufstellen, daß der Feind wo möglich im Schätzen der Entfernungen betrogen wird. Jede einfache im freien Felde sich vorfindende Blendung, z. B. ein Strauch, Gebüsch ꝛc., kann dazu dienen, denn außer daß der Feind gar nicht zu beurtheilen im Stande ist, wie weit unser Geschütz hinter der Blendung zurück steht, kann er auch die Wirkung seiner Schüsse nicht beobachten, also auch seine Richtung nicht verbessern.

5) Man suche sich möglichst gegen Enfiladen zu schützen, weil der Feind häufig darin das einzige Mittel findet, unsere Frontalüberlegenheit für sich unschädlich zu machen. Aus demselben Grund sind alle Aufstellungen der Artillerie in Haken, oder in offenen Vierecken, völlig verwerflich *).

6) Wenn nun dem Geschütz eine Aufstellung gegeben wird, welche alle bishergenannte Bedingungen erfüllt, so soll man immer noch fragen, ob diese Aufstellung auch die Kartätschwirkung begünstigt, namentlich bei defensiven Gefechtsverhältnissen. Eine Aufstellung z. B., die auf 200 oder 300 Schritt vor sich einen weichen sumpfigen Boden hat, ist vortrefflich, so lange man mit Kugeln schießt, und taugt gar nichts, wenn der Feind im Bereich unsers Kartätschfeuers angelangt ist.

*) Es giebt vielleicht sogar Artilleristen vom Fach, welche den großen Nachtheil des Enfilirtseyns bestreiten. Sie wollen sich doch ja dies unnatürliche Gefechtsverhältniß recht klar machen, ehe sie etwas vertreten, was sich nicht vertreten läßt.

3. Gefechtsverhältnisse mit Bezug auf die übrigen Truppen.

586. Bei Aufstellung des Geschützes in rein-artilleristischer Hinsicht werden in der Regel bei weitem weniger Fehler begangen, als wenn es sich um Verbindung der Artillerie mit den übrigen Truppen zur gemeinschaftlichen Erreichung eines taktischen Zweckes handelt. Nicht immer kennen die andern Truppen die Eigenthümlichkeiten der Artillerie genau genug, als daß sie nicht mitunter widerstrebende oder unbillige, selbst unmögliche Forderungen an sie machen, und ihr Aufstellungspunkte anweisen sollten, die den Bedingungen ihrer taktischen Leistungen schnurstracks entgegenlaufen. Sie schaden sich freilich dadurch selbst am meisten, und um dies zu vermeiden, lassen sie der Artillerie nicht selten ganz freie Hand in der Wahl ihrer Stellungen, woran sie übrigens in solchen Fällen ganz recht thun.

587. Es muß erinnert werden, daß alle Gefechtsverhältnisse entweder defensiver oder offensiver Natur sind, und daß wenn zwei Waffen gemeinschaftlich auftreten, in jedem einzelnen Falle eine oder die andre Waffe die erste oder zweite Stimme haben wird. Im Allgemeinen läßt sich sagen, daß, der Natur der Sache nach, in einem defensiven Gefechtsverhältniß der Artillerie die erste und den übrigen Truppen nur die zweite Stimme gebührt, die letztern sich also den Aufstellungen der Artillerie fügen müssen. Beim Angriff tritt in der Regel das umgekehrte Verhältniß ein, es sey denn, er würde ausschließlich mit Geschützmassen geführt, was aber nur selten vorkommen wird. Die Menge der Geschütze entscheidet nicht immer, und selbst 50 bis 60 werden — anfänglich als Hauptwaffe gebraucht — später, wenn die andern Waffen den Sieg vollenden, nur in der Kathegorie einer Hülfswaffe

auftreten (Groß-Beeren 1813), folglich auch den allgemeintaktischen Anordnungen der übrigen Truppen sich fügen müssen.

Diejenige Waffe nun, welcher das Gefechtsverhältniß die erste Stimme zuerkennt, giebt folglich den Grundton bei allen Aufstellungen an, und die übrigen haben blos richtig und zweckmäßig einzugreifen, um den taktischen Einklang hervorzubringen. Auf diesen unbestritten wahren Satz wolle jeder Taktiker doch ja den Akzent legen!

a. Im defensiven Gefechtsverhältniß.

588. Völlig unmöglich wäre es, alle nur denkbaren Fälle, welche durch Rücksichten auf den Feind, das Terrain und die Oertlichkeit sich erzeugen können, hier aufzuführen, ja wäre es möglich, so würde die Taktik aufhören eine Kunst zu seyn. Als allgemeiner Leiter in diesem Cyklus von Variationen diene aber folgendes:

1) Die Artillerie darf niemals die andern Truppen überflügeln, sondern muß stets von ihnen überflügelt werden, es sey denn, sie wäre an ein völlig schützendes oder unzugängliches Terrain gelehnt. Ueberflügelnde (debordirende) Artillerie ist sonst allen Zufälligkeiten bloßgestellt, und kann z. B. durch einen überraschenden Kavallerieangriff ohne weiteres gewonnen werden.

2) In der Vertheidigung soll man auf Fälle gefaßt seyn, woraus nothwendig eine gewisse Vertheilung des Geschützes auf der ganzen Aufstellungsfront erfolgen wird. Zwischen diese einzelnen mit aller Sorgfalt placirten Batterien müssen die übrigen Truppen, und nicht etwa die Batterie zwischen die Truppen eingefugt werden, was dem im Vorigen ausgesprochenen Grundsatze entgegenlaufen würde. Werden dadurch kleine taktische Abweichungen bei den übrigen

Truppen nöthig, so müssen sie sich darin finden und nicht eigensinnig auf Formen beharren. Formen schlagen keinen Angriff zurück und bei der Vertheidigung muß die Artillerie stets die erste Stimme haben.

3) Es würde nicht weise seyn, von Hause aus allzustarke Batterien zu formiren, weil es nicht nur Schwierigkeiten hat, diese während des Gefechts abzurufen und anderweitig aufzustellen (was überdies auf die anderen Truppen keinen günstigen Eindruck macht), sondern weil ein solcher Wechsel mit Zeitverlust verknüpft ist, und endlich weil — wenn der Feind irgendwo in unsere Stellung eindringt — der Verlust einer einzelnen großen Batterie empfindlicher ist, als der einer kleinern.

4) Keine Vertheidigungsstellung darf ohne eine der allgemeinen Stärke angemessenen Geschützreserve seyn, die wo möglich aus allen Geschützarten bestehen muß. Selten wird diese Regel in der Wirklichkeit treu befolgt, und nur zu häufig herrscht die Sucht vor, alles Geschütz von vorne herein in die Position und ins Feuer zu bringen.

5) Was die Gestalt der Vertheidigungslinie anlangt, so ist die gerade Linie weder überall möglich noch zweckmäßig, sondern die Stellung wird ein- und ausgehende Winkel bilden; dann aber müssen die eingehenden — als die stärkeren — die Schwächen der ausgehenden zu decken streben, und deshalb gehört in der Regel das schwere Geschütz auf die ersteren, und das leichte auf die letzteren. Eine taktische Aufstellung mit einer wandelnden Fortifikations-Fronte vergleichen zu wollen, ist häufig versucht worden, nichts desto weniger aber ein sehr hinkender Vergleich, was schon bei dürftigem Nachdenken in die Augen springt.

6) Die einzelnen Batterien dürfen nicht zu weit von einander stehen, damit kein Feind ungestraft zwischen ihnen durchgehen kann. Als Maximum der Intervalle bestimmt die Theorie 800 Schritt (Kartätschschußweite), doch wird die Praxis sie sehr häufig auf 600 Schritt herabsetzen. Gelehrte Taktiker führen den Ausdruck: „die Batterien müssen einander sekundiren," häufig im Munde, ohne zu bedenken, wie selten so etwas in der Wirklichkeit möglich ist, weil Jeder nur an sich und an das denkt, was für den Augenblick ihm zunächst liegt, unbekümmert um den benachbarten Freund. Man soll daher diese zwei Freunde, welche sich zu unterstützen bestimmt sind, wenigstens nicht allzu weit von einander entfernt stellen, auch bedenken, daß der Pulverdampf sehr oft die Beurtheilung seitwärtiger Verhältnisse erschwert.

7) Bei jeder Defensivstellung muß immer der Gedanke vorherrschen, bei der ersten günstigen Gelegenheit zur Offensive über zu gehen. Es geschieht mit der Artillerie durch die sogenannten mobilen Batterien (leichten Fuß- oder Reitenden-), so wie unter Umständen auch die Haubitzbatterien dabei ihren Wirkungkreis finden können, z. B. gegen anrückende feindliche Kavalleriemassen.

8) Kein guter Taktiker zeigt gern dem Feinde sein Geschütz zu früh. Beim Angriff ist dies nun zwar nicht immer zu vermeiden, hat auch weniger auf sich, aber in der Defensive ist es nicht nur immer möglich, sondern auch doppelte Pflicht, weil man gewöhnlich immer der Schwächere ist, also sich durch überraschende Maßregeln zu helfen suchen muß. Je unerwarteter das Geschütz auftritt, desto drastischer wirkt sein Erscheinen auf den Feind.

9) Die Flügel, dafern sie nicht angelehnt sind, gehören in der Regel zu den schwächsten Punkten jeder Stellung.

Dahin gehören demnach hinreichende und zwar schwere Geschütze, selten aber Haubitzen.

10) In Bezug auf die Stellung der andern Truppen, so ist es wichtig, das Geschütz so zu stellen, daß es den Feind selbst dann noch mit Wirksamkeit beschießen kann, wenn er bis in den Bereich des Kleingewehrfeuers und fast bis an unsere Bajonette vorgedrungen ist. Unsere Schußlinien müssen daher mit der Frontlinie der Truppen möglichst spitze Winkel machen können, wenn es nothwendig werden sollte.

11) Man soll, so lange es angeht, vermeiden, über die eigenen Truppen wegzufeuern; denn geschieht es bei einem niedrigen Geschützstande, so laufen die Truppen Gefahr, von unsern eigenen Kugeln beschädigt zu werden, und stehen wir sehr hoch, so werden Bohrschüsse erzeugt, die keine Wirkung haben, und der Feind kommt bald unter den Schuß.

12) Nicht gern stellt man Sechs- und Zwölfpfünder nahe neben einander auf einerlei Front, weil ihre Wirkungen sich nicht gleich sind, und die einen schon feuern können, wenn die andern noch feiern müssen. Die Zwölfpfünder gehören meistens in die eingehenden Winkel, muß man sie aber mit den Sechspfündern in eine Linie stellen, so lasse man wenigstens bedeutend große Intervallen zwischen beide Arten von Batrien eintreten, und stelle Truppen dazwischen, damit der Unterschied in der Waffenwirkung nicht allzu grell hervortritt.

13) Bei der Vertheidigung soll man die Munition, wo möglich, noch mehr schonen als beim Angriff, weil es hier bis auf den letzten Augenblick auf die Wirksamkeit der Geschütze ankommt. Wer sich in der Defensive verschossen hat, ist gewöhnlich auch geschlagen; Angriffe ohne Pulver, also auch ohne Artillerie, sind zwar schwierig, aber doch wenigstens möglich.

b. Beim Angriff.

589. Ich mache hierbei auf folgende Regeln aufmerksam, deren allgemeine Gültigkeit durch Kriegserfahrung gerechtfertigt ist.

1) Man vermeide, so lange als möglich, Artillerie und Truppen sich hinter einander folgen zu lassen, um nicht die Treffpunkte, also auch nicht den Verlust, zu verdoppeln. Geht es nicht anders an, so soll man auf Auskunftsmittel denken, z. B. die andern Truppen nicht zu dicht folgen lassen, den Strich des feindlichen Batteriefeuers mit ihnen aus dem Wege gehen, Terrainfalten benutzen, während die Artillerie feuert, so daß die andern Truppen so zu sagen Ueberwind haben ꝛc.

2) Die Angriffs-Artillerie hat die doppelt schwierige Aufgabe, sich zu bewegen, und dabei zu wirken. Da sie aber beiden Forderungen nicht zugleich genügen kann, so muß sie nicht nur sich schnell genug zu bewegen verstehen, sondern auch die Zeit, welche sie durch die Bewegung verlor, durch möglichst schnelles und doch dabei präzises Schießen einzubringen suchen. Zugleich soll sie die günstigsten Stellen des Terrains zu Aufstellungen benutzen, über die ungünstigen aber schnell hinweggehen und alle überflüssigen Bewegungen vermeiden. Je öfter die Artillerie während des Angriffs ab- und aufprotzt, desto weniger wird sie wirken können, desto mehr Leute und Pferde wird sie verlieren.

3) Die Angriffs-Artillerie muß dahin streben, die Infanterie so lange als möglich zu begleiten und ihr treu zur Seite zu bleiben; sie darf sich nicht vor ihrer Front umhertummeln und den Schritt der Infanterie dadurch stören, auch ihren Gang nicht aufhalten; je näher an dem Feinde, desto mehr muß die Artillerie sich auf den Flanken der andern

Truppen zu bewegen streben. Dabei soll sie sich aber stets in gleicher Höhe mit den andern Truppen, ja, was noch mehr, eher vor denselben halten, so daß die Truppen ihre Artillerie sehen können, was ungemein zur Erhöhung des Moralischen beiträgt, während, wenn die Artillerie zurückbleibt, die andern Truppen mit Besorgniß auf sie zurückblicken. Befindet sie sich aber in einer seitwärtigen sehr günstigen Stellung, so wäre es schade, diese ohne Noth aufzugeben, und in diesem Falle pflegt man den Angriffskolonnen der Infanterie blos ein paar Kanonen mit zu geben, während der Rest in jener Stellung zu wirken fortwährt.

4) Auf das Mitnehmen des schweren Geschützes beim Angriff läßt sich gewöhnlich nur bis auf eine gewisse Entfernung vom Feinde rechnen; deshalb pflegt man gern von Hause aus mit demselben eine günstige Aufstellung einzunehmen und von dort aus den Angriffspunkt so lange nachdrücklich zu beschießen, bis die Truppen und die sie begleitenden leichten Geschütze in den Strich des Feuers und in volle Thätigkeit kommen. Eine solche Stellung wird am liebsten auf den Flügeln gesucht, oft aber auch — wenn es nicht anders geht, in der Mitte zu wählen seyn, wobei dann die andern Truppen namhafte Intervallen von der Artillerie zu halten haben.

5) Kein guter Taktiker vereinzelt beim Angriff sein Geschütz ohne Noth, viel mehr hält er es möglichst zusammen, weil er nur auf diese Weise eine entscheidende Wirkung erwarten kann.

6) Alle Angriffsbewegungen der Artillerie müssen so geführt werden, daß sie auf den Gang der andern Truppen nicht störend einwirken, denn nicht die Artillerie hat hier die erste Stimme, sondern gewöhnlich die Infanterie, die doch

am Ende den Sieg entscheidet. Die geringste Versäumniß beim Angriff kann oft unwiederbringliche Verluste herbeiführen. Solche Momente sind es, wobei die andern Truppen zu sagen pflegen, die Artillerie sey ihnen im Wege, und sie würden Recht haben, wenn es geschähe.

7) Die Angriffsbatterien müssen unter einander so große Intervallen haben, daß die Truppenmassen sich frei zwischen ihnen bewegen können. Sechzig Geschütze z. B., die den Angriff einer Infanterielinie von 10 Bataillonen in Front unterstützen sollen, werden weit zweckmäßiger in 3 großen Batterien und mit Intervallen von 3 bis 4 Bataillonsfronten agiren, als im Ganzen in einer einzigen, oder gar in zersplitterter Form zu einzelnen Batterien, zwischen denen sich kaum 1 oder 2 Bataillone frei bewegen können. Umgekehrt, wie bei der Vertheidigung, müssen hier die Schußlinien mit den Truppenlinien möglichst stumpfe Winkel erzeugen. Ein sogenanntes kreuzendes Feuer wird man freilich dadurch nicht erhalten, allein man wolle bedenken, daß es ohnehin meistens nur in der Idee des Theoretikers existirt und beim Angriff eigentlich niemals vorkommen kann.

8) Die Angriffs-Artillerie muß beständig im Schutz der andern Truppen bleiben, denn nichts stört den Angriff mehr, und macht einen üblern Eindruck auf die Truppen, als wenn Batterien vor der Front verloren gehen, noch dazu, wenn ein solcher Unfall gleich zu Anfange des Gefechts sich ereignet.

c. Verwendung der Haubitzen.

590. Bei dem, was bisher vorgetragen wurde, sind die Haubitzen unberücksichtigt geblieben, und es ist billig, daß wir es jetzt nachholen.

Jedes Armeekorps pflegt eine Haubitz-Batterie bei sich zu haben; auch kann der Befehlshaber der Artillerie, wenn er es für nothwendig erachtet, die Haubitzen der Kanonen-Batterien ganz oder theilweise zusammenziehen, so daß er im Stande seyn wird, über 24 bis 30 Haubitzen zu disponiren, und hieraus erwächst die einzige Möglichkeit, mit diesem seltsamen Geschütz große Zwecke zu erreichen. Für ihre Verwendung sind jedoch besondere Regeln zu merken, und diese werden etwa in folgenden bestehen:

1) Die Haubitzen besitzen, wie bereits gezeigt wurde, mehr Offensiv- als Defensivvermögen, und sind daher auch mehr im offensiven als im defensiven Sinne zu verwenden. Mit Granaten ist der Feind schon in größerer Entfernung wirksam zu bewerfen, und zugleich der Angriff der andern Truppen dadurch frühzeitig vorzubereiten, oder dem Gegner schon an sich die Behauptung der eingenommenen Stellung sauer, wo nicht gar unmöglich zu machen. Hier sind Haubitzen an ihrer Stelle, und die Doppelwirkung ihrer Geschosse kommt uns ganz trefflich zu statten; überdies ist ihr nothwendig langsames Feuer fern vom Feinde von weniger nachtheiligem Einfluß, als nahe an ihm, vielleicht gar in seinem Kartätsch-Bereich.

2) Niemals bediene man sich der Haubitzen zur zerstreuten Fechtart, denn sowohl Theorie als Erfahrung stimmen darin überein, daß in kleinen Abtheilungen gebraucht, dies Geschütz durchaus keinen großen Erfolg hoffen läßt. Acht Haubitzen scheinen zur zweckmäßigen taktischen Verwendung das Minimum zu seyn, das Maximum richtet sich dann nach der vorhandenen Anzahl.

3) Niemals suche man durch Haubitzen etwas zu erreichen, was sich auch durch Kanonen erreichen ließe, und

spare deshalb die Haubitzen für Zwecke auf, welche schlechterdings Wurfgeschütz bedingen. Denn sowohl der Transport als der Ersatz ihrer Munition ist zu schwierig, um diese ohne dringende Aufforderung zu verschwenden. Schon aus diesem einzigen Grunde dürften zwei Haubitzen neben sechs Kanonen in einer und derselben Positions-Batterie eben nicht am zweckmäßigsten gestellt und verwendet seyn.

4) Endlich vermeide man, Haubitz-Batterien allzu nahe an Kanonen-Batterien heran zu schieben. Beide halten nicht gleichen Schritt mit einander, weder in der Geschwindigkeit des Feuers, noch in der Wirkung. Eine Kanonenbatterie kann überdies vielleicht vortrefflich stehen, und eine Haubitzbatterie würde auf derselben Stelle sehr übel placirt seyn. Schon die theoretische Artillerie deutet darauf hin, daß Haubitzen ein großes Zielfeld verlangen, weil das Abweichungs-Rechteck ihrer Geschosse wohl dreimal größer ist als bei Kanonen. Wo es gilt, große feindliche Massen, weitläuftig verschanzte oder waldige Räume, lange oder breite Linien, namhafte Defileen ꝛc. mit Granaten zu bewerfen, dahin gehören Haubitzen, nicht aber wo schon geringe Abweichungen im Treffen verlorene Schüsse erzeugen.

591. Von den größern und den besondern Gefechtsverhältnissen der Artillerie spreche ich hier nicht, weil sie ohne Mitwirkung der übrigen Truppen kaum denkbar sind, und ich gern Wiederholungen vermeiden möchte. Von ihnen soll daher bei der Taktik der verbundenen Waffen die Rede seyn, einem Hauptabschnitte des nächsten Theils dieses Werks.

Ende des ersten Theils.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA POZNAŃ

Anzeige.

Der

Preußische Taschen-Artillerist.

Eine Sammlung von Notizen, welche auf die theoretische und praktische Geschützwissenschaft, so wie auf den preußischen Artillerie-Dienst im Frieden und im Kriege Bezug haben.

Zusammengetragen

von

C. v. Decker,

Königl. Preuß. Major und Ritter ꝛc.

Unter diesem Titel habe ich das Wissenswürdigste aus der Artillerie-Wissenschaft, sowohl der theoretischen als praktischen, und aus andern auf die Artillerie Bezug habenden Wissenschaften auszugsweise gesammelt, nach dem Bedarf geordnet und in tabellarische Form gebracht. Der „Taschen-Artillerist" besteht also aus einer Anzahl von Notizen aller Art, und kommt dadurch bei artilleristischen Arbeiten und Berechnungen nicht nur dem Gedächtniß zu Hülfe, sondern erspart auch das Nachschlagen in andern zum Theil ziemlich weitläuftigen Büchern.

Der „Taschen-Artillerist" ist zwar — wie schon sein Name sagt — vorzugsweise für Artilleristen geschrieben, doch dürfte er auch Offizieren jeder andern Waffe mancherlei Nutzen gewähren, namentlich den Offizieren des Generalstabes und des Ingenieur-Korps, und damit er es könne, habe ich bei der Ausarbeitung des Büchleins alles Einseitige nach Kräften vermieden.

Um ganz praktisch zu seyn, habe ich mir den Leser unter verschiedenen Voraussetzungen und Beziehungen handelnd gedacht, und dadurch ist die Mannigfaltigkeit der Notizen von selbst entstanden. Zum Beispiel:

1) Es sollen wissenschaftliche Versuche mit Geschütz oder Kleingewehr angestellt werden. Dazu werden etwa folgende Notizen willkommen seyn: Aus der Chemie und Physik, Mathematik, Maß- und Gewicht-Vergleichungen, Hülfstabellen zu Berechnungen, Angaben des spezifischen Gewichts der Körper ꝛc.

2) Man will die technischen Einrichtungen der Preußischen Artillerie kennen. Dazu dienen alle Hauptmaße und Gewichte der Geschütze, Laffeten, Fuhrwerke, Maschinen, Kugeln, Geschosse aller Art ꝛc.
3) Es soll Munition für Geschütz oder Kleingewehr angefertigt werden. Die Notizen über Maß, Gewicht, Materialien, und Zeitbedarf ꝛc. sind bei diesem Gegenstande unentbehrlich.
4) Um Batterien zu bauen, werden Notizen über die Abmessungen, sowohl der Materialien zum Batteriebau als der Batterien selbst, Anstellung der Arbeiter, der Bedarf an Erde, Faschinen ꝛc., nicht zu missen seyn.
5) Das Schießen und die Wirkung der Geschütze und des Kleingewehrs macht einen sehr wichtigen Gegenstand aus. Alle darauf Bezug habenden praktischen Notizen sind zusammengestellt worden.
6) Man soll Geschütze ausrüsten (mobil machen). Was dahin einschlägt, ist tabellarisch in Notizen vorhanden.
7) Man soll mit Geschütz marschiren und fechten. Die auf den Marsch und die taktischen Verhältnisse sich beziehenden Notizen geben darüber Auskunft.
8) Die Artillerie steht im Lager, Biwak oder Kantonirung. Notizen über Dislokation, Verpflegung ꝛc., kommen dem Gedächtniß dabei zu Hülfe.
9) Der Artillerist tritt mit dem Ingenieur in Verbindung. Feldverschanzungsdienst, Brückenschlag ꝛc. Was hier auf Zahlenverhältnisse zu bringen war, ist zusammengestellt worden.

Und so weiter. — Man sieht, was in vielleicht mehr als zwanzig Büchern in zerstreuter Form vorhanden ist, findet der Leser hier auf eben so viel Sedez-Bogen zusammengedrängt, und obenein durch Kupfer erläutert, wo die schriftliche Notiz nicht ausreicht.

Nächst wissenschaftlicher Schärfe und Korrektheit, habe ich folgende Grundzüge bei diesem wahren Noth- und Hülfsbüchlein festgehalten.

1) Kleinstes Volumen: Sedez-Format ($\frac{1}{16}$ Bogen), feinstes Velinpapier, und zwar Schreibpapier, um Nachträge einschreiben zu können. Das Buch wird etwa einen Finger dick, ist sehr eng aber elegant gedruckt *), und durchaus kein Augenpulver.
2) Hauptabtheilungen: Was irgend unter einen Titel zusammengestellt werden konnte, macht einen besondern Abschnitt aus; also sachgemäße Abscheidungen.
3) Ein vollständiges Register, zum Nachschlagen unentbehrlich.
4) Um recht gemeinnützig zu werden: möglichst wohlfeil.

---

*) In der Buchdruckerei von Schade, einer der besten in Berlin.

Dieser letztere Punkt war nur dadurch zu erreichen, daß ich den Druck selbst und ohne alle fremde Mitwirkung leitete, wodurch bedeutende Vergütigungen gespart wurden. Ich wende mich deshalb auch direkt an meine Waffenbrüder, und bitte, daß sie ebenfalls direkt an mich sich wenden mögen. Treten in den Regimentern, Brigaden oder Garnisonen die Kameraden zusammen, und verschreiben sich den Taschen-Artilleristen direkt von mir, so erhalten sie ihn gegen Einsendung des Betrages für den Druckpreis, nämlich für fünfzehn Silbergroschen; wählen sie eine Buchhandlung zum Vermittler, so verfallen sie dem sogenannten Ladenpreise, und der wird Zwei Thaler betragen, wobei es außerdem ungewiß bleibt, ob sie das Buch überhaupt bekommen, weil ich nur so viel Exemplare abdrucken lasse, als nach einem ungefähren Ueberschlage der Bedarf für die Armee seyn wird. Am bequemsten wäre es, wenn die Herren Rechnungsführer sich mit dem Verschreiben befassen wollten, und wobei ich ihnen, nach üblicher Weise, für 10 verschriebene Exemplare 11 Exemplare zusenden werde, aber auch zugleich bitten muß, ihre Briefe zu frankiren. Das nämliche gilt für Waffenbrüder fremder Armeen.

Die gegenwärtige Anzeige lasse ich — außer hier — in der „Militair-Litteratur-Zeitung" und in der „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges" abdrucken. Auf eine besondere spezielle Bekanntmachung an die einzelnen Regimenter kann ich mich aber nicht einlassen; indessen ist wohl anzunehmen, daß wer das Bedürfniß fühlt, den „Taschen-Artilleristen" zu besitzen, auch jene beiden militairischen Zeitblätter lesen, folglich von meinem Unternehmen Kenntniß erhalten und sich sodann ohne Aufschub mit mir in Schriftwechsel setzen wird.

Berlin, Ende 1827.

C. v. Decker.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

BG0620352